

**EVANGELISCH-
LUTHERISCHES
SCHULBLATT:
MONATSSCHRIFT
FÜR ERZIEHUNG...**





ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

7413
13

Evangelisch-Lutherisches
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
75 STATE STREET, MASS.

Schulblatt.

Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von

J. C. W. Lindemann und C. A. F. Sells.

Motto: Laßt die Kindlein zu mir kommen und wecket ihnen die Augen,
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 18, 14.

Elfter Jahrgang. — Januar.

St. Louis, Mo.

Vertheilt von Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

1876.

Inhalt.

	Seite
Instinct und Vernunft.....	1
Welchen Standpunkt hat die Volksschule in Bezug auf die Neuerungen in der Orthographie einzunehmen?.....	13
Beschreibung der Doppel-Rechenmaschine des Lehrers A. Werner in Weiler bei Zülrich	22
Hausorgeln, Melodeons etc.....	25
Altes und Neues.....	26

Period 56 7. 395
v. 11
1876

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Evang. = Luth. Schulblatt.

11. Jahrgang.

Januar 1876.

No. 1.

Instinct und Vernunft.

(Aus dem „Schulfreund“. — Von Dr. P. Münz. — Mitgetheilt von S.)

I.

Jede Uebertreibung ruft den entsprechenden Widerspruch hervor. Die stolzen, vielbesprochenen Systeme eines Hegel und Schelling gipfelten im Pantheismus: Alles ist Geist, alles ist Gott; — in dem menschlichen Denken kommt Gott zum Bewußtsein; das menschliche Denken verhilft Gott erst zum Dasein; — die Dinge existiren nicht in der Wirklichkeit, sondern in unserm Denken.

Die Reaction gegen diese schwindelnde Ueberhebung des Menschengesistes konnte nicht ausbleiben. Sie erfolgte im Materialismus. Nichts Geistiges existirt; alles ist Materie; die körperlichen Atome mit ihren Kräften vereinigen sich zu den verschiedenen Einzelwesen; diese Einzelwesen haben sich im Laufe der Jahrtausende entwickelt und neue Arten sind entstanden. Auch der Mensch ist keine besondere Gattung von Wesen; er ist weiter nichts als ein Thier; von Geist kann bei dem Menschen keine Rede sein; im Gegentheil an sogenannten geistigen Fähigkeiten wird er von einer Menge von Thieren übertroffen. Diese Gedanken kann man in wohlausgearbeiteten, mit frivolen Witz und rohen Ausfällen auf Andersdenkende reichgespickten Reden von dem Reiseprediger des Materialismus Carl Vogt weitläufig entwickelt hören.

Durch zahllose Bücher und Broschüren ist das trostloseste aller Systeme, der Materialismus, sehr tief unter das Volk eingebracht. Leere Phrasen und rohe Witz ersetzen die Beweise.

Besonders werden die merkwürdigen Aeußerungen des thierischen Instinctes ausgebeutet, um darzuthun, daß auch das Thier Vernunft habe. Deshalb dürfte es angezeigt sein, gerade über den thierischen Instinct und sein Verhältniß zur Vernunft einiges zu sagen.

Der Schöpfer der Natur hat in jedes der Geschöpfe die Gesetze niedergelegt, nach denen es sich entwickelt. Das eine Metall crystallisirt in rhombischen Prismen, das andere in Octaedern. Derselbe Schöpferswille läßt die Tanne anders wachsen als die Eiche und die Eiche anders als den Schwarzdorn. Auch dem Thiere sind bestimmte Gesetze eingepflanzt, nach denen es leben muß. Den Trieb, der das Thier mit Naturnothwendigkeit zwingt, nach den ihm eingepflanzten Gesetzen zu handeln, nennt man Instinct. Der Instinct ist also nicht das Erzeugniß der Nachahmung oder Erfahrung oder gar Ueberzeugung, sondern ein nöthigender Trieb zu Handlungen, deren Wirkung und Nutzen nicht vorausgesehen wird. Junge Enten, welche von einer Henne ausgebrütet worden sind und welche noch nie Thiere ihrer Art gesehen haben, eilen bei sich bietender Gelegenheit trotz der Abwehr der Stiefmutter und der Küchlein, von denen sie umgeben sind, in das Wasser, schwimmen und leben darin wie die alten. Wer wollte behaupten, daß die Entchen nach der Erfahrung oder gar mit geistiger Ueberlegung handelten? Sie laufen dem Wasser zu trotz aller Warnungsrufe der Henne, weil sie so handeln müssen.

Der Instinct ist angeboren, d. h. er stützt sich nicht auf Erfahrung und wird nicht durch Nachahmung angenommen, sondern er ist mit dem thierischen Dasein sofort gegeben. So hat der Kukul, der von andern Vögeln ausgebrütet und großgefüttert wird, den seiner Gattung eigenthümlichen Ruf. Das durch künstliche Wärme ausgebrütete Hühnchen scharret ebenso mit den Füßen auf der Erde wie das, welches unter der Pflege der Henne sich entwickelt hat. Hierbei ist jedoch nicht in Abrede zu stellen, daß der Instinct besonders durch menschliche Einflüsse auf die Thiere verschieden modificirt werden kann oder daß das Thier verschiedenen Verhältnissen sich anzupassen im Stande ist. Denn das Thier ist keine Maschine, sondern ein biegsamer Organismus. . . . Der Instinct ist unwillkürlich, er ist ein Antrieb zu gewissen Handlungen, die nicht aus einer vorausgegangenen Ueberlegung, oder aus einem vorbedachten Entschlusse, sondern aus einem weisen, dem Thiere eingepflanzten Gesetze des höhern Schöpferswillens unmittelbar hervorgehen. Zwar hat der Instinct oft große Aehnlichkeit mit der Ueberlegung. Diese Aehnlichkeit liegt darin, daß er oft sicherer und schneller zum Ziele führt als die klügste Ueberlegung zu thun vermag. Das Thier kennt unmittelbar seine Feinde, der Mensch nicht. Die kleinen Bienen lösen durch den Bau ihrer Wohnungen eines der schwersten mathematischen Probleme auf das Vollkommenste. Aus einer verhältnißmäßig kleinen Quantität Wachs bauen sie gleichgeformte Zellen, die im Verhältniß zur Quantität des Stoffes den größten Umfang haben und doch wieder den kleinsten Raum einnehmen. Daraus, daß der Instinct unwillkürlich blind ist, d. h. nicht auf klaren und deutlichen Vorstellungen beruht, folgt, daß er auch da thätig sein kann, wo er ganz unnütz ist, oder seinen Zweck nicht er-

reicht. So bringt das gezähmte Eichhörnchen Vorräthe in sein Nest, ungeachtet es reichlich gefüttert wird. Eine Wespe, der man den Hinterleib abgeschnitten hat, frisst am süßen Obstkuchen noch fort. Das Hähnchen scharrt auf der harten Tenne oder auf Bretterboden nach Futter. Die Henne, welche brüten will, setzt sich auf unterlegte eirunde Kreide und dreht dieselbe sorgfältig um.

Der Instinct ist natürlich, d. h. er geht aus der jedem Thiergeschlechte eigenen Organisation hervor. Zugvögel, die man jung aus dem Neste genommen und getrennt von Ihresgleichen aufgezogen hat, gerathen zur Zeit der Wanderung in große Unruhe, flattern bei Tag oder bei Nacht, je nachdem die Gattungsverwandten ziehen, ängstlich umher und verlieren ihre Munterkeit.

Weil der Instinct lediglich in der animalischen Natur seinen Grund hat, deshalb ist er unveränderlich und gestattet keine Weiterentwicklung. So baut die Biene heute noch ihre Zelle, wie sie dieselbe vor tausend Jahren gebaut hat. Von einer Verbesserung ihrer Arbeiten kann nicht im Entferntesten die Rede sein.

Wie die animalischen Bildungen verschieden auftreten, so ist auch der Instinct bei den verschiedenen Thieren verschieden. Darum ist der Instinct des Finken ein ganz anderer als der des Schwanes, und der des Löwen anders wie der des Pferdes. Deshalb steht der Instinct mit der eigenthümlichen Lebensweise jedes Thieres, mit seiner Gestalt und seinen Kräften im Einklange und harmonirt er aufs beste mit dem Baue und der Form der Gliedmaßen. Der Habicht verhungert eher, als daß er vegetabilische Nahrung verzehrt; er ist ein Räuber und lebt nur von frisch erlegten Thieren: daher der stark gekrümmte kräftige Schnabel und die stark gekrümmten kräftigen Fänge.

Der thierische Instinct liefert dem Naturforscher, wie dem Philosophen, überhaupt jedem Gebildeten reichlichen Stoff zum Forschen.

Wenn man jede Thierart genau beobachtet, wenn man aus den genau beobachteten exacten Thatfachen die Schlüsse zieht, nur dann wird man den gewaltigen Unterschied zwischen der menschlichen Vernunft und dem thierischen Instincte finden. Die rhetorischen Exclamationen unserer Materialisten schreiben dem Thierleben Eigenschaften, Gefühle und Kräfte zu, die ein ruhiger Beobachter nicht zu entdecken vermag.

Am deutlichsten sieht man, daß das Thier so handelt, weil es so handeln muß, daß es nicht selbst denkt, sondern daß ein Höherer für es gedacht hat, und daß es sich allein wohl und glücklich fühlt, wenn es den ihm eingepflanzten Gesetzen nachleben kann, wenn wir die verschiedenen Thätigkeiten des Instinctes näher ins Auge fassen. Der Instinct erstreckt sich hauptsächlich auf die Erhaltung des einzelnen Individuums, sowie auf die Erhaltung der Gattung.

Der Trieb der Selbsterhaltung äußert sich in dem Suchen nach der zuträglichen Nahrung und in dem Schutze vor so vielen Gefahren.

Die ganz einfach organisirten Geschöpfe, z. B. die Pflanzenthiere, verschlingen zwar alles ohne Unterschied, was in ihre Nähe kommt, allein für die andern Thiere ist nur eine bestimmte Art von Nahrung zuträglich. Manche Thiere genießen nur thierische Stoffe, andere nur Pflanzenkost. Unter letzteren gibt es solche, die nur von den Blättern einer einzigen Pflanzenart leben und hartnädig jede andere Nahrung verschmähen. Ihr Instinct sagt ihnen durch Geruch und Geschmack, was für sie dienlich oder schädlich ist. Der Hecht verschlingt alles, was er bemästern kann. Nur den Stichling schont er, weil dessen Nahrung ihm den Tod bringt. Hier ist keine Freiheit, keine Willkür, keine Ueberlegung. Das Thier kann nicht anders, es muß die Nahrung wählen, welche ihm zuträglich und vorgeschrieben ist. — Höchst merkwürdig äußert sich der Instinct bei Thieren, die eine Verwandlung durchmachen. So werden Insecten, die als Larven Fleisch fressen, im vollkommeneren Zustande Pflanzensfresser, wie umgekehrt die Frösche als Kaulquappen von Pflanzen und nach ihrer Verwandlung von Insecten leben. Die nützliche Schlupfwespe (Ichneumon) nährt sich im vollkommenen Zustande von vegetabilischen Stoffen, während die Larve von Insecten lebt. Das Weibchen der Schlupfwespe legt seine Eier an oder in die Raupen. Interessant ist es, dabei dem munter beweglichen Thierchen zuzusehen. Mag die Raupe noch so tief in der Rinde der Bäume oder in dem Gemüse versteckt sein, die Schlupfwespe findet sie gewiß, sticht mit der Legröhre die Raupe an und bringt das Ei dahin, wo die Larve gleich Nahrung findet. Auch der Umstand ist höchst wunderbar, daß jede Schlupfwespe nur so viel Eier an ihr Opfer bringt, als dasselbe gerade ernähren kann. Wer sagt der Schlupfwespe dies alles? Die Erfahrung? die Belehrung? Nein. Ohne zu wissen, was sie thut und warum sie es thut, weiß sie das Richtige zu treffen. Nicht weniger wunderbar ist, daß die Maden der Wespe, welche in den Raupen leben, nur die zum Leben entbehrlichen Theile der letzteren, den Fettkörper, fressen, so daß dieselben noch längere Zeit weiter leben können.

Wie sinnreich äußert sich der Instinct bei den Thieren, welche die Natur angewiesen hat, ihre Nahrung in dem Thierreiche selbst zu suchen. Diese Thiere lehrt der Instinct, allerlei Kunstgriffe anzuwenden, um ihre Beute zu erhaschen. Die Larve des Ameisenlöwen, in die Klasse der Netzflügler gehörig, nährt sich von Ameisen und andern Insecten. Da diese fast ebenso breite als lange und schwerfällige Larve jedoch nur langsam fort kann, so treibt sie der Instinct, Fallen zu graben und auf diese Weise ihre Beute zu erhaschen. In loserem feinem Sande gräbt das Thierchen eine kleine trichterförmige Grube, verbirgt sich auf dem Boden dieser Falle und wartet, bis ein Insect in den kleinen Abgrund stürzt. Sucht die

Beute zu entrinnen oder wird sie im Falle aufgehalten, so betäubt sie der Ameisenlöwe, indem er mit Hülfe des Kopfes und der Kinnlade eine Menge Sandkörnchen auf die Beute wirft.

Auf eine ganz andere Art und Weise, ihre Nahrung zu erhaschen, lehrt der Instinct die Spinnen. Sie spannen Netze aus, wie der Vogelfänger. Die Anlage derselben ist meist sehr kunstreich. Es gibt auch Arten, welche ihre Beute mit Fäden umspannen, und sie dadurch an ihrer Vertheidigung hindern. Interessant ist es, die Kreuzspinne zu beobachten, wenn sie sich in ihrem Netze eine Biene oder Wespe gefangen hat. Der Instinct sagt der Spinne, daß sie es mit einem stachelbewehrten Feinde zu thun hat. Deshalb sucht das Raubinsect immer jeder nähern Berührung mit der Beute auszuweichen, weiß diese jedoch immer mehr mit seinen Fäden zu umspinnen. Erst dann, wenn die Biene oder Wespe ermattet ist, nähert sich die Spinne äußerst vorsichtig und saugt das Schlachtopfer aus.

Es gibt auch Fische, welche eine sehr merkwürdige Begabung beim Fangen der Beute entwickeln. Der Schüpe im Ganges nährt sich von Insecten. Da er jedoch diese außer dem Wasser nicht verfolgen kann, so schleudert er nach ihnen, wenn sie auf den Uferpflanzen sitzen, Wassertropfen, damit sie herabfallen. In dieser Jagd ist er so geschickt, daß er auf einige Fuß Entfernung selten seine Beute verfehlt.

Auch die mannigfache List, welche die Vierfüßler auf ihren Jagden anwenden, muß man dem Instincte zuschreiben. Die List ist bei allen Thieren derselben Gattung immer dieselbe, und äußert sich selbst dann, wenn sie weder zum Probiren, noch zum Nachahmen vorher Gelegenheit hatten. Die List der Rahe beim Erhaschen einer Schwalbe äußert sich anders als die des Fuchses beim Fangen eines Rebhuhnes, obwohl die Bewegungen und Thätigkeiten aller Ragen und aller Füchse beim Fangen der Beute gleich sind. Die junge Rahe, welche zum ersten Male einen Vogel fängt, benimmt sich wie die auf der Jagd alt gewordene; der junge Fuchs jagt gerade so, wie der alte. Von einem Fortschritte, von vernünftiger Benützung der Erfahrung ist kaum etwas zu sehen. Die gepriesene Klugheit der Affen weiß nicht einmal zwischen lebenden und gemalten Insecten zu unterscheiden. Eines Tages, so erzählt der Naturforscher Büttner in Göttingen, sah mein Affe das aufgeschlagene Buch von Nöjels Insectenbelustigungen. Augenblicklich machte er sich daran, die trefflich gemalten Maitäfer, Engerlinge u. s. w. herauszutragen und zu verzehren.

Bei den Thieren, welche während der rauhen Jahreszeit ihre Nahrung nicht finden, äußert sich der Instinct in doppelter Weise. Manche sammeln Vorräthe für die Zukunft, andere ziehen sich in ihre Höhlen und Verstecke zurück oder halten ihren Winterschlaf.

Das Sammeln von Vorräthen scheint gewiß beim ersten Anblicke auf verständiger Berechnung zu fußen. Doch das ist bloßer Schein.

Denn der Trieb äußert sich schon, ehe die Erfahrung dem Thiere die Möglichkeit solcher Vorrathskammern zeigen konnte, und er macht sich selbst bei solchen Individuen geltend, die in besseren Verhältnissen wohnen, und durchaus keine Hungersnoth zu befürchten haben. Und eine Belehrung der jungen Generation durch die Alten wird wohl niemand behaupten wollen.

In unsern Gegenden ist es das flinke Eichhörnchen, welches uns ein Beispiel von diesem Triebe, Vorräthe zu sammeln, liefert. In geräumigen hohlen Bäumen sammelt das nette Thierchen eine Menge Nüsse, Eicheln, Buchenerne und dergleichen. Im harten Winter werden diese Vorrathskammern nach und nach geleert. Und nicht bloß das alte Eichhörnchen, sondern auch das junge, an Uebersuß gewohnte, trägt seine Vorräthe zusammen. Es bedarf und erhält in keiner Weise Belehrung, es braucht nicht nachzudenken und doch thut es alles, was es thun muß, in der richtigsten Weise. Das Warum seiner Handlungsweise erkennen wir, nicht aber erkennt dies das Eichhörnchen selbst. In seinem Handeln liegt weise Voraussicht. Allein es selbst denkt nicht, es selbst sieht nichts voraus. Der Schöpfer hat für es gedacht und für es vorausgesehen.

Unsere Landleute dürrn im Sommer Heu und Grummet zum Vorrath für den Winter. Ganz dasselbe thut ein Nagethier, dem Kaninchen ähnlich und in Sibirien einheimisch, der Pfeifhase oder die Hasenmaus. Sie sammelt nicht allein im Herbst die Kräuter, welche sich einige Zeit aufheben lassen, sondern sie macht auch förmlich Heu. Nachdem die Hasenmaus die saftigsten und kräftigsten Kräuter abgebissen, breitet sie dieselben aus und dürrt sie an der Sonne. Das trockene Heu bewahrt sie vor Regen und Schnee. Zu jedem Heuschaberchen gräbt sie von ihrer Wohnung aus einen hohlen Gang.

Der Hamster, ein anderes bekanntes Nagethier, baut unterirdische Wohnungen mit zwei Ausgängen: der eine schiefe dient dem Thiere, um Erde hinauszuschaffen, der andere senkrechte ist der Weg, auf dem es aus- und eingeht. Diese Gänge führen zu einer Anzahl erweiterter runder Höhlen, welche durch horizontale Galerien mit einander in Verbindung stehen. Einer dieser geräumigen Kessel ist die Wohnung des Hamsters, die andern sind bestimmt, ihm als Kammern für die Vorräthe zu dienen. Jede Art Feldfrüchte liegt auf's sorgfältigste von der andern sondirt in reichem Vorrath da.

Die Biene wird ebenfalls durch ihren Instinct getrieben, sich für den Winter vorzusehen, und baut zu diesem Zwecke ihre kunstreichen Zellen.

Andere Thiere, denen es im Winter an Nahrung fehlt, ziehen sich in Verstecke und Höhlen zurück oder verfallen in einen der Erstarrung ähnlichen Zustand, den Winterschlaf. In der härtesten Winterszeit liegt unser Dachs wochenlang ohne Nahrung in seinem Kessel. Das in den Alpen hausende Murmeltier gräbt sich unter der Erde eine Höhle, erweitert diese zu einem Kessel und füttert ihn reichlich mit Heu aus. Bei eintretender

mit Canarienvögeln in großen Räumlichkeiten gepaart, bauten im ersten Jahre wie im dritten, und genau so, wie ihres Gleichen in der Freiheit.

Zum Schutze gegen Feinde baut der Zeisig sein Nest in die äußersten Spitzen der Bäume, die Grasmücke versteckt es ins dicke Gebüsch, der Goldpirol hängt es an einen dünnen, weit vom Stamme abstehenden Baumast. Noch merkwürdiger baut der Baya in Indien. Sein Nest hat fast die Gestalt einer Flasche und hängt an einem so biegsamen Zweige, daß die Schlangen, Affen und Eichhörnchen nicht dazu kommen können. Um das Nest für seine zahlreichen Feinde noch unzugänglicher zu machen, ist der Eingang zu demselben unten angebracht. Eben so interessant ist das Nest des Schneidervogels, einer morgenländischen Motacille (*Silvia sutoria*). Mit Hülfe seines Schnabels und seiner Beine verspinnt dieser Vogel Baumwolle zu Fäden und näht mit diesen die Blätter, von denen seine Wohnung umgeben ist, zusammen und verbirgt sie so den Augen seiner Feinde. Der Pirol, der Baya, der Schneidervogel handeln klug, weil sie so handeln müssen.

Das Weibchen des Nestruppen- oder Weißdornspinners legt seine 200 bis 300 Eier an der Unterseite der Blätter und überzieht sie dicht mit der gelben Wolle des Hinterleibes, die es sich mit den Beinen abschabt. Selbst dann, wenn es mit einer Stednadel auf dem Spannbrette angestochen ist, versäumt es nicht, die noch gelegten Eier zu überziehen. Das Thierchen kann nicht anders; es muß so handeln, wie es handelt. Hätte es Ueberlegung, so würde es wissen, daß seine Brut auf dem harten Holze nicht aufkommt. Die größte Kunst entfaltet der Instinct bei einer Menge von Insecten, wenn sie Wohnungen bauen für ihre Nachkommenschaft. Durch ihre Regelmäßigkeit und Vollkommenheit überraschen uns die Nester der Wespen, der Bienen, der Termiten. Mit ihren Kiefern lösen die Wespen Stückchen alten Holzes ab, welches sie in eine Art Teig verarbeiten. Mit dieser Materie bauen sie Reihen sechseckiger Zellen, die in einem bestimmten Abstände unter sich gleichlaufend und von Strecke zu Strecke durch kleine Simsen verbunden sind. Noch kunstvoller sind die Wohnungen der Bienen. Stück für Stück werden die sechseckigen Zellen als Behältnisse für den Honig und die Brut mit unübertrefflicher Genauigkeit befördert. Die Wasserspinne baut für ihre Brut aus klebriger seidenartiger Masse ein Gewölbe von der Größe eines halben Taubeneies, welches durch Fäden an Wasserpflanzen befestigt und nach unten offen ist. Fortwährend kommt sie an die Oberfläche des Wassers und holt Luft unter ihre Taucherglocke, bis diese mit Luft gefüllt ist. In dieser Glocke werden die Eier abgelegt, so daß die Jungen unter Wasser doch in der Luft sitzen und Luft athmen können.

Der Trieb, welcher die Vögel zwingt, ihre Nester anzulegen, sich wochenlang beinahe unbeweglich über ihre Eier zu setzen und Hunger und Durst zu ertragen; welcher sie zwingt, für das Wohl ihrer Kleinen zu sorgen und ihnen die passende Nahrung in reicher Fülle zuzutragen; der Trieb, welcher die Insecten nöthigt, neben ihre Eier die passende Nahrung für die erst später kom-

menden Larven hinzulegen, welcher den Thieren ihre passende Nahrung anweist, sie ihre Feinde kennen und sich gegen dieselben zu schützen lehrt, der den Thieren den Weg nach fernen Ländern weist: dieser Trieb erregt unser gerechtes Erstaunen, er lehrt uns . . . wie eine unendliche Weisheit in allen Gebieten der Natur waltet, und wie diese allmächtige Weisheit Alles bis ins Kleinste aufs Beste eingerichtet hat. In den Handlungen der Thiere liegen Gedanken, so tiefe Gedanken, daß wir oft erst nach langem Nachdenken herausfinden, warum das Thier so handelt.

Wie in der kunstvollen astronomischen Uhr in Mainz oder in dem sinnreichen Meteorographen des Pastor Secchi eine ganze Reihe von Gedanken enthalten ist, wie diese Mechanismen nach den Gesetzen sich bewegen müssen, welche die Urheber in sie hineingelegt haben; in ähnlicher Weise müssen die Thiere nach der unendlich weissen Gedankenkette handeln, welche der allwissende Schöpfer Allem, was da lebt, eingepflanzt hat. Das Thier folgt seinen Trieben, seinem Instincte, weil es ihm folgen muß; es weiß nicht das Warum, es sieht den Nutzen seines Handelns nicht ein, aber der Schöpfer weiß, warum er das Thier so handeln läßt, er sieht die Zweckmäßigkeit dieses Handelns ein. Ganz anders der Mensch. Er weiß, was er will, er weiß, warum er etwas will, er kann vergleichen, mit sich zu Rathe gehen, aus der Erfahrung Nutzen ziehen, er kann sich vervollkommen, von seinen Mitmenschen lernen, er kann Fortschritte machen in Kunst und Wissenschaft, er kann neue — (ihm neue, S.) — Wahrheiten entdecken. Nichts von allem dem kann das Thier. Der heutige Fuchs ist ebenso schlau, wie der zu der Zeit Simsons; die Biene baut heute ihre Zellen, der Biber seine Wohnungen, wie zur Zeit Abrahams; von einer Verbesserung ihrer künstlichen Bauten seit dieser langen Zeit wird keine Rede sein dürfen. Selbst unter den erziehblichen Einflüssen, welche die Menschen auf die Thiere ausüben, sind letztere nur bis zu einem gewissen Grade cultivirbar; während der Menschengeist in Wissenschaft und Kunst so Staunenswerthes zu leisten vermag. Kurz, das Thier ist ein unfreies, von seinen Trieben geleitetes Geschöpf, das nicht selbst denkt, sondern für welches der Schöpfer gedacht hat. Der Mensch dagegen ist ein . . . der Entwicklung fähiges Wesen, das denken kann. Darum schreiben wir mit Recht dem Menschen Vernunft, und dem Thiere Instinct zu.

Ist nun erwiesen, daß das Thier keine Vernunft besitzt, daß es bei allen, noch so zweckmäßigen und dem Scheine nach überaus klugen Handlungen nur nach den Gesetzen handelt, die der allweise Weltordner schon vor Jahrtausenden gewollt hat, daß dagegen der Mensch Vernunft besitzt und sich demgemäß seiner Natur nach von dem Thiere wesentlich unterscheidet: so ist damit dem Materialismus die Hauptspitze abgebrochen. Deshalb geht das leidenschaftlich erregte Streben der Anhänger des Materialismus immer darauf aus, die thierischen Fähigkeiten ins Maßlose zu übertreiben und den menschlichen Geist, der „sich in seinem

Hochmuth anmaßt, mehr sein zu wollen als das Thier“, möglichst despectirlich zu behandeln. Dem hochmüthig leidenschaftlichen Materialismus, der für alle andern Wissenszweige die Augen schließt, ist nur auf seinem Gebiete, dem Gebiete der exactesten Beobachtungen, beizukommen. Je mehr diese Beobachtungen gemacht werden, desto mehr wird der eitle Dunst der Phrasen und die Nebelbilder emphatischer Exclamationen und Declamationen zerrinnen.

Welchen Standpunkt hat die Volksschule in Bezug auf die Neuerungen in der Orthographie einzunehmen?

(Aus der N. Zeitschrift für*Erziehung und Unterricht. — Mitgetheilt von G.)

Zur Beantwortung dieser Frage wollen wir zunächst das Princip berühren, welches der deutschen Rechtschreibung zu Grunde liegt, dann die Bestrebungen, dieses Princip consequenter durchzuführen, etwas näher erörtern, und daraus endlich die Schlussfolgerungen ziehen, welche Stellung die Volksschule diesen Bestrebungen gegenüber einzunehmen hat.

1) Die deutsche Orthographie beruht im Wesentlichen auf dem phonetischen Princip. Nach demselben zerlegen wir jedes gesprochene Wort in seine phonetischen Bestandtheile, seine Laute, und bezeichnen jeden Laut durch ein besonderes Zeichen, einen Buchstaben, so daß das geschriebene Wort sich als ein Abbild des gesprochenen darstellt. Hätten wir nun in der deutschen Schrift für jeden Laut nur ein Zeichen, und könnte jedes Zeichen darin nur auf eine Weise ausgesprochen werden, dann wäre das phonetische Princip in unserer Orthographie vollkommen durchgeführt. Das ist aber nicht der Fall, jedoch sind die Ausnahmen nicht in dem Maße vorhanden, daß das phonetische Princip dadurch wesentlich alterirt würde.

2) Von dem phonetischen Princip unterscheiden wir das historische. Darnach hält man an der einmal eingeführten Schreibweise fest, auch wenn die Aussprache eines Wortes sich im Lauf der Zeit geändert hat. Das historische Princip tritt mehr in der französischen und noch ausgedehnter in der englischen Orthographie hervor. Wenn man beispielsweise die schriftliche Bezeichnung der französischen Stadt Bordeaux und die des größten englischen Dramatikers Shakespeare mit der Aussprache vergleicht, so dürften dem ähnliche Abweichungen in der deutschen Orthographie nicht an die Seite zu setzen sein.

3) Unter historischer Schreibung hat eine gewisse deutsche Schule noch etwas anderes verstanden. Etymologische Sprachstudien deckten eine Menge Wörter auf, in welchen sich die Lautbeschaffenheit nach den Gesetzen der Lautveränderung anders hätte gestalten müssen, als dies in der Wirklichkeit der Fall war. Darnach hätten wir nicht ohne, sondern ohne, nicht Ereigniß, sondern Ereigniß, nicht Hölle, sondern Helle 2c. zu sprechen und

zu schreiben. Die Bezeichnung des *S*-Lautes, harter und weicher Consonanten im Auslaut, Dehnung und Schärfung würden darnach vielfach einen andern Verlauf genommen haben. Jedoch die Resultate dieser Forschungen haben trotz vielseitiger Versuche und der lebhaftesten Kämpfe auf dem Gebiete der Orthographie keinen Eingang gefunden, da sie nicht bloß Abänderungen der Schreibweise waren, sondern die Sprache selber berührten, und man diese doch nehmen muß, wie sie ist, und nicht, wie sie hätte sein können oder sollen. Bloß aber die Schreibweise nach diesen Forschungen ändern, hieße nichts anderes, als das herrschende phonetische Princip noch mehr durchbrechen.

4) Das Bestreben, welches sich gegenwärtig auf orthographischem Gebiete mehr bemerklich macht, geht dahin, das phonetische Princip consequenter zur Durchführung zu bringen und demgemäß die bis jetzt gebräuchliche Rechtschreibung radikaler umzugestalten. Man greift die Großschreibung der Substantive, die Dehnungs- und Schärfungszeichen an, und man arbeitet darauf hin, jeden Laut wo möglich nur durch ein einziges Zeichen zu bezeichnen. . . . Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Bestrebungen eine größere Berechtigung haben, als die historisch-grammatischen, indem sie dem herrschenden phonetischen Princip unserer Orthographie entsprechen, andererseits unsere Schreibweise vielfach vereinfachen und dadurch die Erlernung der Orthographie erleichtern würden. Trotz dem können wir einer so radikalen Umgestaltung unserer Orthographie nicht das Wort reden, aus Gründen, welche nachstehend kurz angedeutet werden sollen.

5) Die Vertreter der consequenten Durchführung des phonetischen Principis sind bis jetzt noch zu keinem übereinstimmenden Resultate gelangt, dürften auch wohl schwerlich dazu gelangen, da wir eben nicht im Stande sind, allen Nuancen in der Aussprache schriftlich Ausdruck zu geben. So haben wir z. B. keine Mittel, im mehrsilbigen Worte den Accent zu bezeichnen. Schreiben die Neuerer das Wort „Verkehr“ = „ferker“, so ist dem Worte nicht anzusehen, ob der Ton auf der ersten oder auf der zweiten Silbe liegt; ebensowenig ist in dem Worte Länge oder Kürze der Vocale bezeichnet, obwohl der erste kurz und der zweite lang gesprochen wird. Derselbe Buchstabe *e* bezeichnet in diesem Worte zwei verschiedene Vocale, der erste lautet *ä*, der zweite *ee*. Ähnlich verhält es sich mit anderen Vocalen, so klingt in „Sonne“ anders als in „Sohn“ *ic*. Den Diphthong *au* schreiben wir richtiger *ou*, *äu* richtiger *öu*. In unseren Biegungsendungen *er*, *el*, *en* *ic*. hören wir strenggenommen den Vocal nicht mehr und wäre es darum richtiger, „Batr“ als „Bater“, „Griff“ als „Griffel“, „Bodn“ als „Boden“ *ic*. zu schreiben. Die Consonanten *g* und *ch* können sowohl Zungen- als Gaumenlaut sein und werden doch in beiden Fällen mit denselben Buchstaben geschrieben; das Schluß-*s* klingt hinter *l* und *n* als *z* (?), so daß in der Aussprache kein Unterschied ist zwischen „Hals“ und „Salz“, zwischen „Gans“ und „ganz“ (!); *f* wird vor *t* und *p* anlautend = *sch* (?),

auslautend = st ausgesprochen. *) Schon daß wir keine einfachen Zeichen für ch, sch, ng haben, ist vom phonetischen Standpunkte aus als ein Mangel zu bezeichnen. Diese Andeutungen, welche sich noch vervollständigen ließen, mögen zeigen, daß die Grenze noch gar nicht gefunden ist, vor welcher die Neuerer stehen bleiben müßten, bis sie das phonetische Princip vollständig durchgeführt hätten. Aber auch innerhalb der von ihnen selbst gesteckten Grenzen herrscht noch keine Uebereinstimmung. Während die einen den Buchstaben f' für v' vorschlagen und letzteres fallen lassen, setzen andere v' für w' (nach Grimm) und lassen dieses fallen. Während die einen das stumme h' überall schonungslos tilgen, wollen andere es beibehalten, wo es wurzelhaft, organisch ist, wie in „sehen“, „ziehen“, „Stahl“, „Mohn“ u. a. m. Die Doppelschreibung der Consonanten zur Kürzung der Vocale wollen die einen sich gefallen lassen, während andere, wie auch Rektor van den Esch, dieser ebenfalls den Krieg erklären, die Kürzen gar nicht und die Längen nur durch ein horizontales Strichlein über den Vocalen andeuten wollen. Ebenso begegnen wir noch Differenzen in der Bezeichnung einzelner Laute, z. B. des r', c' und f', c' und j', ph' und qu' und dergleichen mehr. Es müßten aber doch für die Neuerungen bestimmte Grenzen gezogen und innerhalb derselben müßte Uebereinstimmung erzielt sein, ehe man die neue Orthographie an die Stelle der alten setzen könnte.

6) Die bestehende Rechtschreibung ist ein Regulator für die deutsche Aussprache. Bekanntlich üben die Mundarten auch ihren Einfluß auf die hochdeutsche Aussprache aus. Nichts desto weniger sind bestimmte Gesetze über dieselben allgemein anerkannt. Wenn die Westfalen auch stolz auf die „Schinken“ ihres Landes sind, so wissen die Gebildeten unter ihnen doch, daß das sch' nur einen einfachen und nicht zwei getrennte Laute bezeichnet. Wenn die Berliner eine „gebratene Zans“ für eine gute Zabe Gottes halten, so sagt den gebildeten Markanern hier doch das g', daß nicht j' zu sprechen ist. Und wenn die Schwaben „Vatter“ und „Mueter“ ehren, so erinnert sie die schriftliche Bezeichnung daran, daß in Vater der Vocal a' gedehnt und in Mutter der Vocal u' kurz zu sprechen ist. Und so in vielen andern Fällen. Professor v. Raumer sagt in dieser Hinsicht: „Der Gebildete mag sich im traulichen Gespräche mit seinen näheren Landsleuten ganz unbefangen den Gewohnheiten der landschaftlichen Mundarten hingeben. In Gesellschaft mit Deutschen anderer Stämme oder mit Ausländern wird er sich schon weit mehr der Schriftsprache befleißigen, und hat er gar die Rednerbühnen zu besteigen oder die Worte unserer großen Dichter vorzutragen, so wird ihm von seiner Mundart nur der feine Schmelz übrig bleiben, der sich mit unsern Lettern nicht ausdrücken läßt, und der die gebildeten deutschen Stämme so wohlthuend mannigfaltig von einander unterscheidet.“ Der gemeinsame Halt für die hochdeutsche Aussprache ist aber „die

*) Jawohl, in Süd deutschland und einigen angrenzenden Dörfern!

S.

durch die Schrift fixirte Wortform“, und wer daran mit leichtfertiger Hand zerrt, der droht auch das gemeinsame Band zu durchreißen, welches bisher in der Schriftsprache alle deutschen Stämme umschlingt.

7) Unsere Orthographie hat sich in der neuhochdeutschen Sprachperiode entwickelt und ausgebildet, die klassischen Werke der Dichtkunst und Wissenschaft dieser Zeit sind darin geschrieben, sie ist ohne wesentliche Veränderungen seit mehr als 100 Jahren das Gemeingut der ganzen Nation, sowohl der Gebildeten, als auch des gewöhnlichen Mannes, der die Kunst des Lesens und Schreibens erlernt hat. Wir haben uns beim Lesen und Schreiben an ihre Physiognomie gewöhnt, sie ist uns gleichsam zur andern Natur geworden. Eine radikale Umgestaltung würde diese Physiognomie so ändern, daß wir uns vorerst wieder in dieselbe hineinzuleben hätten. Die Gebildeten möchten sich, wenn auch viele mit Widerstreben, bald darin zurecht finden, wie aber stände es hierin mit dem großen Publikum von eben nur elementarer Bildung? Der gewöhnliche Mann ist froh, sich in der mühsam erworbenen Rechtschreibung eben bewegen zu können, und dann soll diese auf einmal verlassen und mit einer andern vertauscht werden, für welche ihm Uebung und Gewohnheit nicht mehr zur Seite stehen. Beim Lesen würden ihm gar manche Wortformen entgegentreten, deren Sinn er erst aus dem Zusammenhang herausstudiren müßte, und beim Schreiben müßten wir ihm zu, überall sein Ohr zu fragen und sich dazu mit der veränderten Bezeichnung mancher Leute vorher bekannt und vertraut zu machen. Beim geläufigen Schreiben lassen wir uns aber mehr von dem Gedanken, als von der äußern Thätigkeit beherrschen, es ist gleichsam ein sichtbares Sprechen, bei welchem wir ebenso wenig auf die Buchstaben eines Wortes reflectiren, als beim hörbaren Sprechen auf die Laute. Wie wenig dies der Fall ist, geht daraus hervor, daß wir uns beim Schreiben deß gar nicht bewußt werden, wo Aussprache und Schreibung von einander abweichen. Wollte man aber das große Publikum bei seiner bisherigen Orthographie belassen, und darneben die heranwachsende Generation in einer neuen unterweisen, dann würden zwei verschiedene Systeme störend neben einander herlaufen.

8) Gegen jeden gewaltsamen Umsturz unserer bisherigen Orthographie haben sich darum auch die gewiegtesten Autoritäten auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft ausgesprochen, und zwar auch solche, welche nicht unbedingte Lobredner des Hergebrachten sind, wie Sanders, Felsbauseh und Andere. Jakob Grimm, der anfänglich selbst ziemlich kühn mit Aenderungen vorging, warnt doch vor „freventlichem Reformiren“. R. v. Raumer, wohl einer der bedeutendsten jetzt lebenden Autoritäten, will nichts von einer radikalen Veränderung unserer gebräuchlichen Orthographie wissen. Das, worin Uebereinstimmung herrsche, was allgemein gültiger Gebrauch sei, dürfte nicht angetastet werden. Die gebräuchliche Rechtschreibung sei als Gemeingut der ganzen Nation, als das schriftliche Medium unserer neuhochdeutschen klassischen Literatur zu respectiren, es sei damit als etwas historisch Gegebenes zu

rechnen, wenn nicht alles wieder ins Schwanken gerathen solle. v. Raumer bestreitet damit nicht, daß unsere Rechtschreibung ihre Mängel und Unvollkommenheiten habe, also der Verbesserung und Vervollkommenung fähig sei. Allein diese Verbesserungen könnten sich nur mit Schonung an das bisher allgemein Feststehende anlehnen, insbesondere sei das Augenmerk zunächst auf die Schwankungen und Unsicherheiten zu richten.

9) Nachdem wir die Gründe erörtert haben, welche überhaupt gegen eine radikale Umgestaltung unserer Orthographie sprechen, erübrigt noch, die Frage zu beantworten, welche Stellung die Schule dazu einzunehmen hat. Diese Stellung ergibt sich aus der Aufgabe, welche die Schule, insbesondere die Volksschule, im allgemeinen hat. Die Schule hat die Kinder für das praktische Leben auszubilden und darauf vorzubereiten. In Bezug auf die Orthographie besteht also ihre Aufgabe darin, daß sie ihren Schülern jene Sicherheit und Geläufigkeit beibringt, welche sie in den Stand setzt, den Anforderungen, welche das spätere Leben an ihre Befähigung im schriftlichen Ausdruck stellt, hinreichend zu genügen. Das Leben gibt also dem Lehrer auch den sichern Anhalt für seine Thätigkeit und zwar in dem herrschenden allgemeinen Schreibgebrauch. Ein anderer fester Anhalt ist hier eben nicht zu finden. Die Schule hat keine neue Orthographie zu machen, sondern die vorhandene zu lehren. Wollte sie diesen Standpunkt verlassen, und sich auf Reformen und Neuerungen verlegen, die gegen den allgemeinen Schreibgebrauch verstießen, dann verkennete sie ihre Aufgabe, begäbe sich auf einen schwankenden Boden und brächte sich in eine schiefe Lage zu dem praktischen Bedürfnisse des wirklichen Lebens. Die Schule hat dies bisher nicht gethan, wie R. v. Raumer das an verschiedenen Stellen rühmend anerkennt, und sie wird auch fernerhin den bescheidenen Standpunkt festhalten, daß Reformen nicht von ihr ihren Ausgang nehmen können, daß sie solche nur dankbar zu acceptiren hat, wofern sie Eingang in den allgemeinen Schreibgebrauch gefunden haben. Letzteres wird besonders in Bezug auf die in unserer Orthographie noch herrschenden Unsicherheiten und Schwankungen der Fall sein. Mit Rücksicht auf den bisherigen Bestand unserer Orthographie sagt Regierungsrath F. Pinnig daher treffend in der Vorrede zu seiner Rechtschreibung im Deutschen vom Jahre 1869:

„Für das Bedürfniß der Schule können wir das ganze Feld der Orthographie in zwei in strengster Weise abge sonderte Gebiete scheiden:

I. Ein Gebiet des Uebereinstimmenden und Feststehenden, an dem die Schule nicht rütteln darf, will sie anders der ihr gestellten Aufgabe: Sicherheit und Festigkeit ihrer Zöglinge zu erreichen, gerecht werden können.

II. Um das Gebiet des Festen und Starren zieht sich wie ein schmaler Grenzsäum das Gebiet des Schwankenden und Unsichern; auf diesem Felde thut der Schule noth:

1. Consolidirung, d. h. Feststellung einer Schreibweise,
2. Verbesserung in Verwendung der Schriftmittel, d. h. Einfachheit und Vereinfachung.“

10) Leider mußten sich nun die Lehrer in Bezug auf diese Consolidirung und Verbesserung im Gebiete des Schwankenden immer und immer wieder die peinliche Frage aufwerfen: Wo ist die Autorität, auf welche wir uns stützen können? Wer soll abhelfen, wer Sicherheit in die Schwankungen, Einheit in die Verschiedenheiten bringen? Auf diese Fragen konnte bisher eine befriedigende Antwort nicht gegeben werden. Wenn auch wissenschaftliche Autoritäten da waren, so fehlte die legale, welche dem von jenen anerkannten Bessern und Zweckmäßigeren allgemeinen Eingang verschafft hätte. Wenn auch einzelne Staaten, wie der frühere hannövers'sche, Baden, Württemberg, Oesterreich, die Schweiz und andere versuchten, eine Norm für die Rechtschreibung aufzustellen, so drangen sie damit in ganz Deutschland nicht durch, vermehrten vielmehr noch den Zwiespalt. Erst mit der Herstellung eines einheitlichen deutschen Reiches ist die erfreuliche Aussicht eröffnet, daß endlich Einheit in die bisherige Zerrissenheit gebracht, und in der deutschen Rechtschreibung dem deutschen Volke ein sichtbarer Ausdruck seiner politischen Einigung vor Augen trete. Wie nämlich in öffentlichen Blättern verlautet, hat der Fürst Reichskanzler den wiederholt genannten Professor R. v. Raumer mit Herstellung einer einheitlichen deutschen Orthographie beauftragt. Professor v. Raumer ist, wie schon gesagt, eine der angesehensten Autoritäten auf dem Gebiete der Sprachwissenschaften und hat sich namentlich auch eingehend mit dem Wesen und den Reformen der deutschen Rechtschreibung befaßt. Die Anschauungen, wie er sie in verschiedenen Abhandlungen über diesen Gegenstand niedergelegt hat, geben uns die Gewähr, daß wir keine radikale Umgestaltung unserer Orthographie zu befahren haben, sondern daß er die bessernde Hand nur an die Mängel legen, Uebereinstimmung in das Schwankende zu bringen versuchen wird, und zwar nach dem in unserer Rechtschreibung herrschenden Princip und im Sinne der Vereinfachung und Erleichterung. Zum Belege hierfür heben wir aus einer Abhandlung v. Raumer's über das Princip der deutschen Rechtschreibung die Grundsätze hervor, welche er am Schlusse als Resultat seiner Erörterungen zusammenstellt. Diese Grundsätze lauten:

„1. Wir haben eine in den meisten Punkten übereinstimmende Rechtschreibung und an diese Rechtschreibung haben wir uns zunächst zu halten.

2. Die deutsche Rechtschreibung hat sich bestrebt, die Aussprache der Gebildeten durch Schriftzeichen wiederzugeben. Eben dadurch ist sie der Maßstab geworden für die Beurtheilung dessen, was für richtige gebildete Aussprache gilt.

3. Obwohl in den meisten Punkten übereinstimmend und im Princip richtig, ist die neuhochdeutsche Rechtschreibung doch weder zu einem vollständigen Abschluß gelangt, noch hat sie ihr Princip folgerichtig und mit glück-

licher Verwendung ihrer Mittel durchgeführt. Der erste Umstand macht weitere Feststellungen nothwendig, der zweite erweckt den Wunsch nach zweckmäßigen Aenderungen unserer Rechtschreibung.

4. Der bei allen neuen Festsetzungen und Aenderungen unserer Rechtschreibung zuerst in Betracht kommende Gesichtspunkt ist, daß die in der Hauptsache vorhandene Uebereinstimmung der deutschen Rechtschreibung nicht wieder zerrissen werde. Auch eine minder gute Orthographie, wosern nur ganz Deutschland darin übereinstimmt, ist einer vollkommeneren vorzuziehen, wenn diese vollkommnere auf einen Theil beschränkt bleibt und dadurch eine neue und keineswegs gleichgültige Spaltung hervorruft.

5. Daraus ergibt sich schon, daß alle neue Festsetzungen sich möglichst dem Vorhandenen anschließen, alle Aenderungen maßvoll und behutsam vorgenommen werden müssen. Denn nur so wird man in der Hauptmasse einig bleiben, das Zwiespältige wird nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil des Ganzen ausmachen.

6. Festsetzungen und Aenderungen müssen sich dem Grundcharakter unserer bisherigen Orthographie anschließen. Dieser ist aber ein überwiegend phonetischer, ausgesprochen in dem Grundsatz: „Bring deine Schrift und deine Aussprache möglichst in Uebereinstimmung.“

7. Die Einführung historischer Unterscheidungen, die in gebildeter Rede nicht mehr gesprochen werden, ist zurückzuweisen, die Bezeichnung unserer jetzt gültigen Aussprache durch die Schrift festzuhalten. Daher ist die neue Theilung des *ß* und *ss* zu verwerfen.

8. Aenderungen der herkömmlichen Schreibweise zerfallen in zwei wesentlich verschiedene Klassen; nämlich erstens in solche, die den Laut der bisherigen Zeichen nicht verändern, sondern nur durch andere Zeichen ausdrücken, und zweitens in solche, die ausgesprochen den bisher gegebenen Laut verändern.

9. In die erste Klasse gehört phonetisch die Frage über die großen Anfangsbuchstaben der Substantive. Für den Laut ist die Frage gleichgültig. Dafür, daß die Schulen die großen Anfangsbuchstaben der Substantiva jetzt nicht beseitigen können, sprechen sich auch eifrige Anhänger des Kleinschreibens aus. Substantiva sind also groß zu schreiben. Adverbia wie „anfangs, theils“ u.; ebenso die Pronomina wie „jemand, niemand“ u. sind jedenfalls klein zu schreiben. In Betreff der übrigen Wörter würde ich der Schreibweise den Vorzug geben, deren Erlernung am wenigsten Zeit und Mühe kostet.

10. Die neuhochdeutsche Rechtschreibung hat gestrebt, die langen und kurzen Vocale zu unterscheiden. Eine solche Unterscheidung ist ein offener Vorzug einer Schrift. Aber nicht zu leugnen ist, daß unsere bisherige Rechtschreibung in der Art, wie sie diesen Unterschied bezeichnet, sehr unbeholfen ist. Denn 1. bezeichnet sie sowohl die Länge als die Kürze, während doch eins von beiden genügt, und 2. bedient sie sich für die Länge der verschiedenartigsten Bezeichnungen. Daß man in der Wahl der Bezeichnungen anders

verfahren würde, als unsere jetzige Rechtschreibung, wenn man von vorn anfangen dürfte, unterliegt keinem Zweifel. Man würde sich entscheiden, ob man die kurzen oder die langen Vocale bezeichnen wolle, und sich mit einem von beiden begnügen. An sich betrachtet ist das Eine so gut, wie das Andere. In unserer jetzigen Orthographie aber ist die Bezeichnung der Kürzen einfacher als die der Längen. Sollte man deshalb eine neue Orthographie auf der Grundlage der hergebrachten errichten, so würde man besser thun, die Bezeichnung des kurzen Vocals betonter Silben durch Verdoppelung des darauf folgenden Consonanten beizubehalten und unter gewissen Einschränkungen durchzuführen, für den langen Vocal aber nur die Regel geben: ‚Nach langen Vocalen wird der Consonant einfach geschrieben.‘ Unsere jetzige Orthographie befolgt diese Regel in unzähligen Fällen, und man wird deshalb in schwankenden Fällen am besten thun, wenn man sich für die einfachste Weise, die Länge zu bezeichnen, entscheidet.

11. Das unter 10. Gesagte ist selbstverständlich auch auf den Gebrauch des *th'* anzuwenden. Nur daß bei diesem mißverstandenen Zeichen noch einige besondere Umstände eintreten, die seine Beseitigung in gewissen Fällen wünschenswerth machen. Obwohl im Neuhochdeutschen nur Zeichen der Vocaldehnung, hat sich das *th'* doch in einigen Wörtern eingenistet, denen die gebildete Aussprache kurzen Vocal zuerkennt, wie in *Wirt h* und *Thurm*. In diesen ist das *h'* zu tilgen, weil es seinem eigenen Zwecke widerspricht. Aber auch in andern Fällen wird man bei Beseitigung dieser seltsamen Schreibweise etwas unbedenklicher verfahren dürfen als bei den übrigen Dehnzeichen. Man schreibe also nicht blos, *Gebet, Gebot, Geburt, Abenteuer, Hut, behüten'*, sondern auch, *Heimat und Armut*. Auch gegen die Schreibung, *Mut, But, Blut, Flut, Blüte, Rot, nötig, rot*, würde man nur das einwenden können, daß die größere Masse der Literatur hier allerdings noch am *th'* festhält. Eine Verdunkelung des langen Vocals ist nicht zu befürchten, wenn wir nur unverbrüchlich an der Verdoppelung des Consonanten nach kurzem Vocal in- und auslautend festhalten.

12. Wir haben bisher von solchen Festsetzungen der Schreibweise gesprochen, bei denen es sich nicht um einen zwiespältigen Laut, sondern nur um eine verschiedene Bezeichnung desselben Lautes handelt. Wir kommen nun zu der zweiten Klasse von Schwankungen, bei denen die verschiedene Schreibung nicht der verschiedene Ausdruck eines und desselben Lautes ist, sondern bei denen die eine Schreibung einen andern Laut bezeichnet als die andere. So ist es z. B. bei ‚betriegen‘ und ‚betrügen‘, bei ‚Gebirge‘ und ‚Gebürgen‘ und so fort. Ziehen wir es hier nicht vor, Doppelformen bestehen zu lassen, so hat die Sprachgeschichte zu entscheiden. Darnach würde z. B. die Form ‚betriegen‘ ohne Widerspruch feststehen. Fragen wir dagegen nach analogen Wörtern der neuhochdeutschen Sprache, so wird die Beantwortung zuweilen sehr schwierig, wenn sich nämlich beide Formen durch anerkannte Analogien schützen lassen. Das Uebergewicht der

einen Analogie wird jedoch schwankende Fälle auf seine Seite hinüberzulegen, und dies um so eher, wenn die überwiegende Analogie entweder den alten Laut selbst, oder doch den ihm verwandten neuen Laut behauptet hat.

Wer sich nicht damit begnügt, wirklich schwankende Fälle auf die angegebene Weise festzustellen, sondern auch allgemein anerkannte Formen angreift, der sagt sich los von der Schriftsprache der letzten 100 Jahre. Dies zu thun steht natürlich jedem Schriftsteller frei, ebenso wie die Annahme einer durchgreifend neuen Rechtschreibung. Von einer Einführung solcher Neuerungen in die Schulen könnte aber jedenfalls erst dann die Rede sein, wenn die Sachkundigen ganz Deutschlands sich über Ziel und Mittel derselben verständigt haben."

So weit R. v. Raumer. Der Leser wird aus diesen Sätzen den Eindruck empfangen haben, daß v. Raumer bei seinen Reformen mit der größten Schonung zu Werke gehen wird. Wenn nun die deutsche Reichsregierung seine Aufstellungen als Norm für die Rechtschreibung annimmt und im Reiche einführt, wenn die öffentliche Presse, wie die höheren Schulen sich darnach richten, dann kommt auch die Volksschule in die angenehme Lage, nurmehr ein einziges Gebiet des Uebereinstimmenden und Feststehenden vor sich zu haben; sie braucht dann fernerhin in dem schmalen Grenzsaume des Schwankenden nicht mehr ängstlich auf der Wache zu stehen und läuft nicht mehr Gefahr, hie und da eine Schreibweise zu lehren, welche von anderer Seite, vielleicht von den nächsten Vorgesetzten, angegriffen werden kann. Diese Sicherheit, verbunden mit Vereinfachung, wird Erleichterung in das Erlernen und mehr Freudigkeit in den sonst so mühsamen Unterricht bringen. Wem es übrigens scheinen möchte, als ob die Reformen v. Raumer's nicht weit genug gingen, als ob das schwere Kreuz des orthographischen Unterrichts nur mit einer radikalen Umgestaltung der Rechtschreibung nach dem phonetischen Princip gänzlich fallen könnte, dem wollen wir schließlich noch zu bedenken geben, daß der Erfolg des orthographischen Unterrichts, wie noch so manches andere in der Volksschule, mehr von der praktischen Uebung und Angewöhnung als von theoretischen Erörterungen abhängt. Die reine und deutliche Artikulation beim Sprechen und Lesen, die wiederholte Anschauung und schriftliche Darstellung der Wortbilder, verbunden mit guter Controle und sachgemäßer Correctur seitens des Lehrers wirken ungleich mehr auf Sicherheit und Geläufigkeit in der Rechtschreibung ein, als Reflexionen über Laut und Zeichen, welche doch immer nur ihre Bedeutung gewinnen im Anschluß an die praktische Uebung. Für die Schüler muß es darum auch als besonders ersprießlich bezeichnet werden, wenn alle ihre Schulbücher in derselben Orthographie geschrieben sind, so daß sie ihnen für ihre eigene Schreibweise als Anhalt und Correctiv dienen können.

Beschreibung der Doppel-Rechenmaschine des Lehrers A. Werner in Weiler bei Zülspach.

(Aus der „R. Zeitschrift für Erziehung und Unterricht“. — Mitgetheilt von E.)

1. Die Doppel-Rechenmaschine besteht zunächst aus einem Gestell und einem Rechenkasten. Der letztere läßt sich in dem Gestelle hoch und tief stellen und zeigt auf der einen Seite 100 Kugeln, auf der andern 10 gleichlange, in Zehntel bis Zehntel und Zwölftel getheilte Walzen. Die Maschine kann bezüglich des Gestelles in dreifach verschiedener Construction geliefert werden und stellt sich in Rücksicht darauf ihr Preis auf 21 bis 30 Mark Reichsmünze oder 7 bis 10 Thaler. Die einfachste und billigste Construction des Gestelles läßt den Rechenkasten in demselben in Geleisen sich auf- und abbewegen, um mittelst einer Seßkante in dem Verbindungsholz der Ständer hoch und tief gestellt zu werden. Die beiden anderen Constructionen des Gestelles erlauben auch das Umlappen des Rechenkastens und nimmt die Beschreibung im Verfolg nur Rücksicht auf die vorzüglichere Construction.

2. Der Rechenkasten ist 0,80 m lang und 0,53 m hoch, bei 0,075 m Tiefe, welche Tiefe sich durch eine Zwischenwand zwischen den Kugeln diesseits und den Walzen jenseits für diese wie für jene auf knapp die Hälfte reducirt. Die Zwischenwand ist für beide Theile Hinterwand und läßt, da sie wie der ganze Rechenkasten schön schwarz lackirt ist, die anders gefärbten Kugeln und Walzen in vortheilhafter Weise hervortreten.

3. Der ganze Raum des Rechenkastens (0,80 m) theilt sich auf jeder seiner beiden Seiten von links nach rechts in einen Raum von 0,30 m für die links zusammengeschobenen Kugeln, respective Walzen, ferner in einen freien Operirraum von 0,20 m und die übrigen 0,30 m bedeckt (auf jeder Seite rechts) ein auf- und zuklappbares Thürrchen, hinter welchem sich alle Kugeln, respective Walzen verbergen lassen. Es ist innen und außen schwarz lackirt zum Schreiben mit Kreide, und kann mittelst eines Hakens oben bequem geschlossen werden, liegt auch aufgeklappt so gut auf dem Ständer des Gestelles auf, daß es den nöthigen Halt beim Schreiben gewährt.

4. Was die Kugeln betrifft, so sind derselben, wie bei andern Rechenmaschinen, 10 Zehnerreihen. Anstatt daß aber, wie es sonst nur üblich ist, jede Zehnerreihe sich in 5 und 5 in Bezug auf die Färbung theilt, ist hier die 5 noch in 3 und 2 zerlegt, und sind die 3 ersten Kugeln jeder Zehnerreihe roth, die 2 folgenden weiß, die drei folgenden grün, und die zwei letzten wieder weiß lackirt. Diese Theilung der 5 in 3 und 2 erleichtert das rasche Uebersehen einer bestimmten Anzahl Kugeln sehr, zumal den jüngsten Rechenschülern, wie jeden die Erfahrung lehren wird. Uebrigens sind die Drähte, um welche sich Kugeln wie Walzen bewegen, ausziehbar (nach rechts) befestigt, so daß sich bei den gegebenen Farbenunterschieden die Kugeln auch anders ordnen lassen, z. B. 3 grüne, 3 weiße, 3 rothe und 1 weiße Kugel in jeder Zehnerreihe u. s. w. Bei solchen Farbenunterschieden heben sich die

schön lackirten Kugeln so deutlich auf der schwarzen Hinterwand ab, daß sie in der größten Schulstube mit Leichtigkeit von den entferntesten Kindern gesehen, unterschieden und gezählt werden können. Die Kugeln sind 0,03 m dick, die Drähte stark und steif, so daß sie auch bei vielem Operiren sich nicht biegen werden.

5. Der Walzen, welche zur Veranschaulichung und zum Operiren in der Bruchrechnung bestimmt sind, enthält der Kasten ebenfalls 10, auf jedem der 10 andern Drähte 1 Walze. Falls ihre Theile fest zusammengeschoben sind, haben sie gleiche Länge und stellen sie in diesem Zustande die Ganzen vor. Um aber die Vorstellung von Ganzen auch in jeder Hinsicht genügend geben zu können, ist jede ganze Walze von gleicher Farbe und sind nicht die Theile durch Farbenunterschiede wahrnehmbar gemacht, ja man muß schon recht nahe daran stehen, um im zusammengeschobenen Zustande die Theilung überhaupt wahrnehmen zu können. Aber wenn die Theile auseinander geschoben sind, bewirkt die schwarze Hinterwand auf die weiteste Entfernung das deutlichste Hervortreten der Theile.

Die unterste (erste) Walze ist in 2 gleiche Theile getheilt, die zweite Walze in 3, die dritte in 4, die vierte in 5, die fünfte in 6, die sechste in 7, die siebente in 8, die achte in 9, die neunte in 10, und die zehnte Walze in 12 gleiche Theile. Es sind also Zweitel bis Zehntel und Zwölftel vorhanden, welch' letztere beim Gleichnamigmachen von besonderer Bedeutung sind. Um nun die so und so vierte Walze rasch finden zu können, sind die Walzen, die in eine gerade Zahl getheilt sind, weiß lackirt, dagegen die mit ungeraden Theilen roth.

Nach dem Lehrplane der Königlichen Regierung zu Cöln, worin die leichtesten Fälle der Berechnung schon für das vierte Schuljahr vorgeschrieben sind und gleich nach der Einübung des Einmaleins ihre Stelle finden, kann sich folgerichtig die erste Bruchrechnung nur in der Sphäre des Einmaleins bewegen, also nur von Zweiteln bis zu Zehnteln einschließlich die Rede sein, denen auf der Maschine Zwölftel aus dem oben angedeuteten Grunde zugefügt sind. Uebrigens ist es in jeder Hinsicht zweckmäßig, die erste Bruchrechnung nicht in zu hohe Theile auszudehnen, sich vielmehr mit den auf der Maschine dargestellten zu begnügen, da es zum völligen Verständniß eines Bruches gehört und mit dazu verhilft. Beim Kopfrechnen wird im praktischen Leben nicht leicht höher gegangen, und beim Schrifstrechnen bedingt die heutige Maß-, Gewichts- und Münzordnung*) die Anwendung der Decimalrechnung. Die Bruchrechnungsmaschine erleichtert nun aber den ersten Anfängern im Bruchrechnen das Verständniß eines Bruches der echten und unechten Brüche, sowie die verschiedenen Operationen, namentlich Zu- und Abzählen, Gleichnamigmachen und Aufheben, in erstaunlichem Maße.

Die Walzen (die ganzen) sind 0,30 m lang und wie die Kugeln 0,03 m dick.

*) Hier freilich nur die letztere.

6. Was den Zweck der Thürchen betrifft, so ist derselbe unter No. 3. schon angegeben, verdient aber des weitern besprochen zu werden; desgleichen sollen über den freien Operirraum von 0,20 m die nöthigen Bemerkungen folgen. Die Thürchen ermöglichen erstlich das Verdecken jeder beliebigen Anzahl Kugeln oder Walzen, zweitens läßt sich auf dieselben sehr gut mit Kreide schreiben und zwar auf beiden Seiten.

Das Verdecken einer bestimmten Anzahl Kugeln wie Walzen ist fortwährend bei den meisten Rechenoperationen an der Maschine nothwendig; beim Abziehen schiebt man die wegzunehmenden Kugeln oder Walzen-Bruchtheile hinter das Thürchen, beim Zugählen holt man sie hinter dem zugeklappten, aber nicht verschlossenen Thürchen hervor; beim Zerlegen, Theilen und Inhaltsuchen bleibt eine eben nicht benöthigte Zahl Kugeln oder Walzen, respective Walzenthelle, für die Dauer der Operation hinter dem Thürchen, während mit den andern die Operationen durch Auseinanderschieben vorgenommen werden, wobei sich die Nothwendigkeit des freien Operirraums herausstellt. Die Art und Weise, wie die verschiedensten Operationen am zweckmäßigsten an der Maschine vorzunehmen sind, soll hier nicht weiter erörtert werden, weil es der Stoff einer besondern Auseinandersetzung zu werden verdient; offenbar aber sind Operirraum wie Thürchen nothwendig, letztere, auch wenn sie nicht zum Schreiben benützt würden. Und dieses hat doch auch seinen Vortheil, weil Lehrer oder Schüler ohne Zeitverlust und Mühe sogleich die an der Maschine ausgeführten Operationen in schriftlicher Darstellung zu geben im Stande sind; diese schriftliche Darstellung der ausgeführten Operationen aber ist nothwendig und ergibt sich, besonders für kleine Kinder, nicht von selbst.

7. Das Gestell (in der vorzüglicheren Construction) besteht aus zwei, mit Füßen versehenen Ständern, die unten durch zwei Bindehölzer (eines reicht hin, zwei machen aber das Gestell stärker) verbunden sind. Die beiden Ständer haben eine Höhe von 1,60 m, eine Dicke von 0,04 m, und messen seitlich 0,07 m. Dieselben haben von oben nach unten, bis zur Hälfte ihrer Höhe hinabgehend, einen Einschnitt, in welchem die Angeln des Rechenkastens sich auf- und niederbewegen lassen. Will man den Rechenkasten in einer bestimmten Höhe feststellen, so bedient man sich eines eisernen Stiftes mit hölzernem Knopf, deren in jedem der Ständer einer, in die zu dem Zwecke in der Querrichtung des Einschnittes vorn eingebohrten Löcher gesteckt, unter die Angeln des Rechenkastens greift und diesen auf der gewünschten Höhe hält. Da der Rechenkasten aber nur mittelst Angeln im Gestelle hängt, so läßt er sich mit dem geringsten Fingerdruck umwenden und hat man im Nu entweder die Kugeln oder die Walzen für Bruchrechnung vor sich. Um aber dem Rechenkasten bei dieser Einrichtung stets nach dem Umwenden wieder festen Stand und Halt geben zu können, ist links, sowohl oben wie unten, am Rahmen des Rechenkastens ein Riegel angeschlagen, der, um den besagten Halt zu geben, nur in den Einschnitt des linken Ständers geschoben zu wer-

den braucht. Beim Hoch- oder Tieffstellen des Rechenkastens bleibt dieser Riegel (es braucht stets nur einer eingeschoben zu werden, der andere ist beim höchsten Stande des Rechenkastens erforderlich) eingeschoben, damit der Rechenkasten, ohne Umlappen und Schwanken desselben befürchten zu müssen, auf- und niedergelassen werden kann. Nur, wenn man den Rechenkasten umklappen will, zieht man den Riegel auf. Damit bei unvorsichtiger Behandlung der Rechenkasten aber niemals aus dem Gestelle geworfen werden könne, ist der Einschnitt beider Ständer, in welchem sich die Angeln und die Riegel auf- und niederbewegen, oben mit einem Deckbrettchen verdeckt, welches aber nur angeschraubt ist, damit nöthigenfalls der Rechenkasten auch hinausgeschoben werden könne.

8. Das Hoch- und Tieffstellen des Rechenkastens, sowie das so rasch mögliche Umlappen desselben, machen die Maschine erst recht praktisch für die Schule. Denn das Hoch- und Tieffstellen ermöglicht es, daß sowohl die kleinsten wie die größten Kinder an der Maschine die geforderten Operationen bequem selbst ausführen können, was nicht genug empfohlen werden kann, weil es dem Lehrer nicht nur eine bessere Probe für gewonnenes Verständniß liefert, sondern auch die Kinder mehr anregt und kleinen Kindern das Rechnen zur Lieblingsbeschäftigung macht. Beim höchsten Stande des Rechenkastens ragt dieser über die größten Kinder der Schule hinüber, sie mögen die Maschine umstehen, oder auf ihren Plätzen sitzen, so daß alle vom Lehrer oder von einem Schulkinde an der Maschine ausgeführten Operationen bequem von allen wahrgenommen werden können, denn beim höchsten Stande geht der Rechenkasten fast um seine Hälfte über die Höhe der Ständer (1,60 m) mit seinem obern Rande hinaus, bei seinem tiefsten Stande reicht er mit seinem untern Rande bis zu dem zweiten Verbindungsholz der Ständer hinab und bleibt nur 0,60 m vom Boden. Der Vortheil des so rasch möglichen Umlappens des Rechenkastens liegt in der Ersparung von Zeit und Raum, die zum vollständigen Ummenden der ganzen Maschine erforderlich wären. Sie läßt sich bei dieser Einrichtung doch ziemlich nahe an die Wand, oder beim Gebrauch sonst wohin stellen, ohne daß der Rechenkasten beim Umlappen anstößt, weil der dadurch benötigte Hinterraum nur die Hälfte der Höhe des Rechenkastens, welche Hälfte 0,26 m beträgt, zu sein braucht.

Hausorgeln, Melodeons &c.

Um mancher Ursachen willen habe ich schon seit Jahren gewünscht, mich von der Besorgung obiger Instrumente zurückzuziehen; allein die aus freien Stücken mir jetzt von dem rühmlichst bekannten Hause Geo. A. Prinz & Co. in Buffalo gemachten Anerbietungen sind so günstig, daß ich es als durch die Liebe geboten erachte, arme Schullehrer, Pastoren und kleine Gemeinden,

welche sich ein solches Instrument anschaffen wollen, darauf aufmerksam zu machen, daß ich ihnen die meisten Nummern aus der besagten Fabrik u m wenig mehr als die Hälfte des Ladenpreises derselben verschaffen kann. Das ganze Geheimniß der Begünstigung, wie sie sonst nur einige wenige Großhändler genießen, besteht darin, daß ich die Zahlung gleich bei der Bestellung leiste, weshalb ich denn auch dringend bitte, mich mit irgend welchen Fragen wegen gewünschten Credits zu verschonen, da ich diesen nie verschaffen kann noch will. C. A. I. Selle.

Altes und Neues.

Einen Vorwurf, „welcher den allgemeinen deutschen Lehrerversammlungen schon vielfach gemacht worden ist“, spricht ein Herr Nicola J. Petrowitsch in Nr. 26. der „Allgemeinen Schulzeitung“ aufs neue aus. Er bezeichnet als positives Resultat der dreitägigen Arbeit: allgemeine Sätze, welche über hundertmal in vielen Zeitungen abgedruckt worden seien und noch täglich abgedruckt würden und welche die Schule zu keinem Heile führen könnten. Eine rationelle, fruchtbringende Arbeit sieht er in den Lehrerversammlungen gar nicht! — Und darin hat Herr Petrowitsch vollkommen recht! Aber er fährt nun fort: Bildung und Fortschritt seien unmöglich herzustellen, so lange die Lehrer bei Wünschen und so allgemeinen Sätzen blieben. Die Versammlungen müssen auf das Speciellste eingehen, das „Wie?“ der Befriedigung so vielmal ausgesprochener Wünsche müsse einmal ernstlich vorgenommen werden. Die Schule solle auch dem Staate nicht dienen, sie sei ihrem innersten Wesen nach keine Dienerin und müsse deshalb frei und selbständig sein. Diene sie dem Staate, so müsse sie sich auch als Mittel zum Zweck gebrauchen lassen. Die Schule sei eine Nacht, und als solche Nacht, welche alle anderen in ihrer Wirkung übertreffe, dürfe sie keiner anderen Macht als gehorsame Dienerin zugeheilt werden, u. s. w. u. s. w. — Da führt Herr P. ganz die Sprache eines pädagogischen Schwärmers.

Eine Comenius-Stiftung besteht in Leipzig. Es ist das eine „pädagogische Centralbibliothek“, für die Erhöhung der Bildung und des wissenschaftlichen Strebens in Lehrerkreisen bestimmt, die den Lehrern das wissenschaftliche Material nicht nur in möglichster Vollständigkeit, sondern auch genau geordnet bieten soll. Sie wurde am 15. November 1871 gegründet, konnte aber im ersten Jahre ihres Bestehens nur die Amsterdamer Gesamtausgabe von Comenius' didaktischen Werken für 90 Mark erwerben. Am Jahresfluß 1872 waren aber 2500 Bände als Geschenke von Lehrern und Buchhändlern Deutschlands eingegangen. Zahlreiche Geschenke, worunter Bibliotheken von Hunderten von Bänden, theils von Pädagogen und Schriftstellern; theils von Buchhändlern, brachten den Bestand der Bibliothek bis Ende November 1874 auf 10,000 Bände. Als Stiftungs-Bibliothekar wirkt Dr. Zimmermann. Das Local befindet sich No. 51 Eidonien-Straße. Die Gesamteinnahme der Stiftung betrug in den drei ersten Jahren 3600 Mark, worunter Beiträge der deutschen Kaiserin, der bayrischen Staatsregierung, von 36 Stadt-Magistraten u. und der Ertrag eines großen Kinder-Concertes verzeichnet stehen. (Päd. Jahressb. 74.)

93 Schulzeitungen wurden in Deutschland während des Jahres 1874 gelesen. Davon erschienen in Preußen allein 41 (Berlin 10); auf die übrigen deutschen Staaten kommen 43 (Leipzig 10); Oestreich wurde durch 5, die Schweiz durch 4 Lehrerzeitungen

vertreten. Von diesen 93 pädagogischen Zeitschriften erscheinen 2 wöchentlich zweimal, 41 jede Woche einmal, 2 alle 14 Tage, 1 monatlich viermal, 6 monatlich dreimal, 11 monatlich zweimal, 16 monatlich einmal, 1 jährlich elfmal, 2 je zehnmal, 2 je achtmal, 5 je sechsmal, 3 je viermal, 1 in unbestimmten Zeiträumen. (Päd. Jahresb. 74.)

„Nordwestdeutscher Volkschriftenverlag“ ist die Firma eines Verlagsgeschäfts, welches eine Anzahl von Männern in Bremen gegründet hat. Sie haben sich die Pflege der Volks-Literatur zur alleinigen Aufgabe gemacht. Sie beabsichtigen, zunächst nur gute, volksthümliche Erzählungen herauszugeben, später aber auch anderen, rein belehrenden, beschreibenden u. ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Tüchtige Volkschriftsteller sind bereits gewonnen und mehrere Schriften veröffentlicht. Die materielle Grundlage des Geschäfts lieferten Bürger Hamburgs, Bremens, Oldenburgs und Emdens. „Das Unternehmen erscheint bei der Hochfluth unsittlicher Colportage-Romane, welche namentlich von Berlin aus auf den literarischen Markt geworfen werden, höchst anerkennenswerth und verdient die wärmste Vertretung durch die deutsche Lehrwelt. Seine Einführung dürfte um so leichter möglich sein, als man vernünftiger Weise den phantasiebestechenden Schand-Publicationen nur mit anregenden, das Gemüth erwärmenden Erzählungen Concurrenz bieten will.“ (Päd. Jahresber. 74.) — Die Publicationen dieses Vereins sollen mit obiger Mittheilung noch nicht empfohlen sein; denn sie sind uns zur Zeit noch völlig unbekannt. Aber das Bestreben jener Männer, so weit wir es nach dem Vorliegenden beurtheilen können, ist jedenfalls lobenswerth und sehr nützlich. Auch unter den Deutschen dieses Landes könnte ein solcher Verein großen Segen stiften; und nicht etwa nur unter den der Kirche bereits entfremdeten, sondern auch unter denen, die noch Christen sein wollen. L.

„Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“ nennt sich ein Verein in Deutschland, der dem „vernünftigen Fortschritt“ huldigt. Er senbet „Wanderlehrer“ aus, die alle Theile Deutschlands durchziehen und „die Ideen des vernünftigen Fortschritts in die Schichten des Volks tragen“. Diese Gesellschaft bestand 1874 aus 3123 Mitgliedern (849 mehr als im Jahre zuvor), welche als „eigentliche Bildungsvereine, dann als Handwerker-, Gewerbe-, Consum-, Vorschuß u. -Vereine“ zusammen getreten sind. Solcher Vereine bestehen 445. Sie unterhalten an einigen Orten Fortbildungsschulen und an noch mehreren Bibliotheken. Die Ausgaben für „Bildungszwecke“ beliefen sich 1874 auf 12,579 Thaler. Das Organ der Gesellschaft ist die Wochenschrift „der Bildungsverein“. Herr E. A. von Hoffmann zu Streatham in England hat derselben 10,000 Thaler unter der einzigen Bedingung geschenkt, daß nur die Zinsen dieser Summe verwendet werden sollen, die Summe selbst aber zum Stammkapital der Gesellschaft geschlagen werde. (Päd. Jahresber. 1874. — Schade für das viele Geld, das sich besser verwenden ließe. L.)

Die Studenten des Lafayette College zu Easton veranstalteten kürzlich ein öffentliches Schauspiel, indem sie vier ausgestoßene Schüler der Sophomore-Classe nach dem Bahnhof begleiteten. Die Ursache, warum diese vier Burschen aus der Anstalt gewiesen wurden, war, weil sie Theil genommen hatten an einem lärmenden Saufgelage, wodurch sie die stillen Stunden der Nacht gräßlich gemacht, die friedlichen Bürger der Stadt in ihrer Ruhe gestört, und die Regeln und Gesetze des Collegiums übertreten hatten. Die Weisheit der Facultät entschied, daß diese vier Schüler ausgestoßen werden sollten, welches ohne Zweifel eine gerechte Entscheidung war. Die Studenten des Collegiums wollten nun im frechen Geiste des Ungehorsams und der Empörung diese Gelegenheit benutzen, ihre College-Burschen-Geistesstärke zur Schau zu tragen, welche aber jedem Menschen von gesundem Urtheil und Verstand anstößig, ärgertlich und eitelhaft ist. So wurde denn eine Kutsche, von vier weißen Pferden gezogen, und das Eastoner Musikcor bestellt, um den Abgang der vier Ausgestoßenen so angenehm als möglich zu machen.

Mit klingendem Spiel voran, und gefolgt von einem langen Zug Studenten, wurden die ungezogenen Bursche in der Kutsche an verschiedenen Orten auf ihrem Wege vom College nach dem Bahnhof in freudiger Weise begrüßt, welches ohne Zweifel die gut fühlen machte, um deretwillen diese Demonstration unternommen wurde, wodurch aber in der That eine traurige und beklagenswerthe Mißachtung gegen die Facultät des Collegiums an den Tag gelegt wurde. Noch mehr Warnungs-Exempel sollten aufgestellt werden. — Eine Anzahl Studenten vom Lafayette-College kamen diesen Morgen um 9 Uhr 15 Minuten in dieser Stadt an, und sahen aus, wie wenn etwas nicht ganz richtig wäre. Vielleicht hat es noch mehr Ausstöße gegeben in Folge der oben beschriebenen Demonstrationen. (Allentown Chronicle & News.) (Luth. Zeitschr.)

Virginien war im Jahre 1860 in Bezug auf Schule und Unterricht sehr weit zurück. Nach den im amtlichen Berichte seines Staats-Superintendenten der öffentlichen Schulen niedergelegten statistischen Ermittlungen gingen im Jahre 1860 von seinen im Schulalter befindlichen Kindern nur dreizehn Procent in Wirklichkeit zum Unterricht, darunter gar keine Schwarzen. In diesem Jahre hingegen besuchten 54,941 schwarze und farbige Schüler die öffentlichen Unterrichtsanstalten und der gesammte Procentsatz der in die Schule gehenden Kinder hat sich von 13 auf 38 gehoben. Im Jahre 1860 bestand ferner kaum eine einzige öffentliche Schule; heute gibt es deren 4,185. Ohne die Emancipation der Slaven würde wohl jetzt noch der alte rohe Zustand fortbauern. Das Gleisste ist um so anerkennungswerther, als es sich auf noch nicht ganz fünf Jahre vertheilt, da es erst 1870 möglich war, mit der Einrichtung öffentlicher Schulen vorzugehen. Was die Aufbringung von deren Kosten angeht, so hat im laufenden Jahre der Staat über eine Million Dollars für Schulzwecke hergegeben, wovon \$500,000 direct aus Staatsfonds flossen und \$500,000 auf die Gemeinden umgelegt wurden. Weitere \$77,323 kamen aus der Peabody-Stiftung. (Fr. Kr.)

Washington. Der Commissär für das Unterrichtswesen hat seinen jährlichen Bericht vollendet. Er umfaßt 152 Seiten. Lobend hebt er zu Eingang desselben hervor, daß die Staaten und Territorien mehr und mehr eine jährliche Zählung der im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder vornehmen. 8,000,000 Kinder besuchten im vorigen Jahre die öffentlichen Schulen. Die Zahl der im Alter von 6 bis 16 Jahren stehenden Kinder wird auf 10,500,000 in den Vereinigten Staaten geschätzt. Die Einnahme im verfloffenen Jahre aus den öffentlichen Schulen betrug \$82,000,000 und die Ausgabe derselben \$74,000,000. Am höchsten besoldet sind die Lehrer und Lehrerinnen der Cherokee Indianer; nämlich mit \$225 und \$200 per Monat; am geringsten in Massachusetts mit \$93 und \$33. Illinois ist der einzige Staat mit County-Normalschulen. Die Ausgaben im letzten Jahre im Verhältniß des Durchschnittsschulbesuchs in den öffentlichen Schulen betrugen für jedes Kind: In Massachusetts \$20; Ohio \$14; Nebraska \$18; Rhode Island \$18; Connecticut \$19; Vermont \$12; New York \$21; Iowa \$14; Michigan \$15; New Jersey \$18; Indiana \$14; Illinois \$13; Mississippi \$9; Tennessee \$5; Virginien \$8; Florida \$8; Maine \$10; Maryland \$19; District Columbia \$26; Montana \$17; Colorado \$22; Utah \$6; Cherokee Nation \$24.

Für höhere Schulen wurden in den Vereinigten Staaten im letzten Jahre \$6,053,304 geschenkt, das ist, vier Millionen weniger als im vorletzten Jahre. Davon erhielten die Prebiger-Seminare \$1,111,620, das ist, eine halbe Million mehr als im vorletzten Jahre. (Ref. Kz.)

In der Howard Universität in Washington, für die höhere Erziehung der Farbigen gegründet, ist kürzlich ein farbiger Professor der lateinischen Sprache, Mitchell, abgesetzt worden. Dieser erhebt nun Klage darüber, daß man unter der gegenwärtigen Verwaltung darauf aus sei, die Farbigen von allen höheren Stellen an dieser Anstalt zu entfernen. (Ref. Kz.)

Vor etlichen Jahren beschloß das Council, in Chicago ein Seminar für Ausbildung von Predigern zu gründen, namentlich für die skandinavischen Einwanderer. Man berief damals auch gleich einen Professor für jenes Seminar, noch ehe man wußte, ob und wie die Sache angefangen und ausgeführt werden könnte. Der erwählte Professor Jacobs von Gettysburg war weise genug, jenen Ruf abzulehnen, weil noch nichts da war, wo er seinen Beruf hätte erfüllen können. Die ganze Angelegenheit kam auch dies Jahr vor's Council und nahm viel Zeit weg. Schon wollte man den ganzen Plan aufgeben, obwohl etliche Acker Land für diesen Zweck in Chicago geschenkt worden sind, doch die Ansprache Dr. Passavanti brachte das Council dahin, daß es die Directoren beauftragte, in dieser Angelegenheit weiter zu arbeiten. (Luth. Herald.)

Das Hartwid-Seminar im Staat New York, das älteste lutherische Seminar in Amerika (jezt allerdings sehr schwach im Lutherthum), ist gegenwärtig bedroht. Die Erben des alten Hartwid machen jezt Ansprüche auf die Schenkungen, die er an das Seminar machte. Da sein Testament ein sehr fehlerhaftes war, so liegt die Möglichkeit nahe, daß die Erben ihr Verlangen durchsetzen können. (R. K.)

Die Kinder deutscher Abstammung bilden fast die Hälfte der die öffentlichen Schulen von Buffalo besuchenden Schüler. Nach den officiellen Berichten sind nämlich von 15,544 Schulkindern 7256 deutscher Abstammung; 3514 stammen von amerikanischen, 2627 von irischen Eltern, während 2147 gemischter Abstammung sind.

(Ind. Stztg.)

Ein Massenprotest. In der Cooper Union, in New York, wurde am 21. October eine ungeheure Massenversammlung gehalten, um gegen die Entfernung der Bibel aus unseren Freischulen und die Verwendung der Schulfonds zur Förderung sectirerischer Zwecke zu protestiren. Die Versammlung war eine höchst begeisterte und wurde von mehreren der ersten Redner des Landes angesprochen. (Ref. K.)

Die letzte, in der Mehrheit demokratische, Gesetzgebung von New York passirte ein Gesetz, wodurch die „grauen Schwestern“, unter welchem Namen die katholischen Schulschwesterinnen gehen, mit dem Vorrecht ausgestattet sind, daß die Frauenzimmer, die auf ihren Seminarien grabuiren, ohne weitere Prüfung von den Behörden der Staatsschulen als fähig zum Lehramt in den Staatsschulen anerkannt werden sollen. Der Zweck dieses Gesetzes ist, die von den Jünglingen der grauen Schwestern gehaltenen katholischen Schulen als Staatsschulen anerkennen und besolden zu können. Ueber dieses Gesetz erhebt die republikanische Partei ihr Kräftegeschrei. Die verschiedenen Synoden der Presbyterianer haben auf ihren Sitzungen es auch für nothwendig gehalten, ihren Unwillen über dies Gesetz auszusprechen und Bittschriften an die Gesetzgebung um Rücknahme desselben zu richten.

Es schreibt der „Catholic Advocate“ in Louisville: „Es ist durchaus nicht nothwendig, daß die Katholiken in einer Gemeinde die Mehrheit haben müssen, um eine Theilung des Schulfonds zu erlangen. Es ist nur nöthig, daß sie den Politikern erlauben sich zu entzweien — und ihren Ehrgeiz sowohl, wie ihre pecuniären Interessen werden sie stets entzweien — und dann die ganze Wucht des katholischen Votums zu Gunsten irgend eines guten Mannes in die Waagschale zu werfen, welcher die Ansprüche der Katholiken auf Gerechtigkeit unterstützt. Auf diese Weise kann eine verhältnißmäßig kleine Menge von Wählern, Männer nach ihrem eigenen Herzen in's Amt wählen!“ — Das in New York erscheinende „Freemans Journal“ sagt: „Hand weg! Keine Staatsgeschenke und keine Staatsbesteuerung für irgend welche Schulen. Sucht Ihr aus nach Euren Kindern und wir werden nach den unsrigen ausgucken. Wir verlangen gar nicht, daß Ihr für katholische Schulen Lizenzen zu bezahlen habt, aber wir wollen auch keine Lizenzen bezahlen für protestantische oder für gottlose Schulen! Laßt das System der öffentlichen Schulen hin gehen, woher es kam — zum Teufel.“

Der neue Verfassungsentwurf für Missouri enthält in Betreff der „Secten-schulen“ folgende Bestimmung: „Weber die Gesetzgebung, noch irgend ein County, eine Stadt, eine Ortschaft, ein Schuldistrict oder eine andere Municipalität soll je eine Bewilligung für Unterstützung eines religiösen Glaubens, einer Kirche oder einer Secte machen oder etwas dafür aus irgend einem öffentlichen Fond bezahlen, oder eine Privat- oder öffentliche Schule, Academie, Seminar, Colleg, Universität oder andere Unterrichts-Anstalt, die durch eine Religionsgemeinschaft, Kirche oder Secte geleitet wird, unterstützen und dazu beitragen; noch soll eine Schenkung oder Bewilligung beweglichen oder liegenden Eigenthums je durch den Staat, oder ein County, eine Stadt oder andere Municipalität für irgend eine Religion oder Kirche oder für Sectenzwecke gemacht werden.“

Der nordamerikanische Buchhandel nimmt nicht nur im Lande selbst stattliche Dimensionen an, sondern wirkt auch bereits mächtig auf andere Länder zurück. So wurden im letzten Jahre, laut amtlichen statistischen Quellen, aus den Vereinigten Staaten dort gedruckte Bücher im Werthe von \$584,950 ausgeführt; hiervon kamen für \$95,678 Bücher nach England; für \$26,515 nach Deutschland; für \$7515 nach Frankreich; für \$77,809 nach Columbia; für \$72,222 nach Brasilien; für \$23,821 nach der argentinischen Republik; für \$23,779 nach Cuba; für \$16,207 nach Mexico; für \$14,288 nach Australien; für \$3,758 nach China; für \$32,664 nach Japan und für \$138,189 nach Canada. Andere Länder, europäische und asiatische, kauften amerikanische Bücher zu Beträgen von 100 bis 8000 Dollars.

In Elthorn, Wisc., fand unlängst in einer öffentlichen Schule ein höchst brutaler Vorfall statt. Ein Lehrer hatte einem 16jährigen Mädchen, welches sich in der Schule kammte, das Unschickliche ihres Betragens vorgehalten und später demselben Mädchen einen Schlag auf die Hand versetzt, weil sie ihm trotzte. Der Bruder des Mädchens, welcher von dem Vorfall Kenntniß erhielt, drang in das Schulzimmer, schlug den Lehrer nieder und schleifte denselben an den Haaren auf die Straße. Man staune — nicht der Bruder, sondern der Lehrer wurde verhaftet. (Weltb.)

Die „Erziehungsblätter“ (früher „Schulzeitung“) stimmen folgendes Klage lied an: „Die 200,000 Deutschen in Philadelphia halten im Ganzen 23 Exemplare der ‚Erziehungsblätter‘. Von den 23 Abonnenten haben im Verlauf von zwei Jahren nach oft wiederholter Mahnung 4 Mann je \$2.00 bezahlt; diese \$8.00 haben wir dem dortigen Agenten überlassen, da er uns kühl erklärte, seine Mühe sei wohl so viel werth. Auch für das Seminar hat die Stadt der Bruderliebe noch nichts gethan.“

Philadelphia. Bierzehn aus den sechzehn Mitgliedern der neuen oder Juniors-klasse im Philadelphiaer Predigerseminar verstehen das Deutsche sowohl als das Englische und üben sich fleißig in beiden Sprachen. Im Ganzen sind wieder etliche und fünfzig Zöglinge in der Anstalt.

Iowa. Die Iowa-Synode hat in ihrem Predigerseminar zu Mendota, Ills., etliche und dreißig und in ihrer Vorbereitungsanstalt (Collegium) daselbst etliche und zwanzig Zöglinge. Fünfzehn ihrer theologischen Studenten haben letztes Jahr ihren Studienkursus vollendet und sind ordinirt worden. (Luth. Ztschr.)

Bei dem Abgangsexamen, welches auf den mecklenburgischen Gymnasien in diesem Herbst gehalten worden ist, hat es sich herausgestellt, daß von sämmtlichen (28) Abiturienten auch nicht ein einziger Theologie zu studiren beabsichtigt. Ist es ein Wunder? Man braucht nur den neuen Gesetzentwurf über den Amtsmißbrauch der Geistlichen nachzulesen, um es sehr erklärlich zu finden, daß zu einem solchen Staats-Pastorenamte niemand Lust hat. Dabei dürfen die Zeitungsschreiber, ohne geprüft zu sein, nicht nur die Kirche, sondern auch Gott selbst nach Herzenslust verlästern. Wohin wird das noch führen? (Gsm.-Bl.)

Mit der Berliner Universität wird es, wenigstens was die Frequenz theologischer Studenten betrifft, wohl bald stark bergab gehen. Sie steuert stark auf Heidelberger Zustände los und ihrem „Schenk“. Folgendes nämlich berichten die Blätter: „Der neue Rector der Berliner Universität, der bedeutendsten und angesehensten Hochschule Deutschlands, Dr. Dillmann, hat in seiner Antrittsrede in Betreff der bisherigen Theologie eine Erklärung abgegeben, die Aufsehen erregt. Er bestritt ihren Anspruch auf den Namen einer Wissenschaft und verlangt, daß sie zuerst auf ihre alten Dogmen Verzicht leiste und den Lehren der neuen Wissenschaft sich füge, bevor sie einen Platz neben den anderen Wissenschaften beanspruche. Die Theologie, sagte er, sei längst von der Wissenschaft überholt, ihren Dogmen und der Bibel glaube man nicht mehr, könne man nicht mehr glauben. Die Kirche sei nur eine zufällige, dem Zeitwechsel unterworfen Form des christlichen Gebankens. Nur diejenige Kirche sei im Stande, dem Gemüth und dem Gewissen zu genügen, die sich auf Wahrheit stützt, was von keiner der bisherigen Kirchen gesagt werden könne. Im Lichte der Wissenschaft sei die Bibel nicht Gottes Wort und die Kirche nicht Gottes Werk. Vor 25 Jahren war Dr. Stahl Rector der Berliner Universität, und in seiner Antrittsrede hatte er verlangt, daß die Wissenschaft umkehren müsse; heute verlangt der Rector Dillmann Umkehr der Theologie.“

E.

Die National-Liberale Correspondenz erhebt herbe Klage über einen Nothstand im preussischen Schulwesen. „Seit längerer Zeit“, so schreibt sie, „ist in unseren höheren Unterrichtsanstalten, insbesondere in den Gymnasien, ein Uebelstand eingerissen, der die wachsende Besorgniß und Klage aller Beobachter und insbesondere der Eltern erregt, deren Söhne die Gymnasien besuchen. Wir meinen die Ueberlastung der Schüler mit häuslichen Arbeiten. Es handelt sich hier keineswegs um einen Nothstand, der etwa nur an einzelnen Anstalten eingerissen ist, sondern das Uebel ist ziemlich allgemein. Wir können an einer Reihe von Beispielen nachweisen, daß die Schüler im Alter von 13—18 Jahren durchschnittlich bis zehn, ja bis elf Uhr Abends mit ihren Schularbeiten beschäftigt sind. Die Ursachen dieses Uebelstandes liegen einmal in der Ueberfüllung der Classen, wodurch die Einwirkung des Lehrers auf den einzelnen Schüler während des Unterrichts geschwächt wird. Hierdurch und durch die mechanische Unterrichtsweise, die den Schüler nicht anregt, seine Aufmerksamkeit nicht fesselt und es dem Hause überläßt, das in der Schule Versäumte nachzuholen, wird mehr und mehr der Schwerpunkt des Lernens von der Schule in das Haus verlegt, zum größten Schaden der körperlichen und geistigen Entwicklung unserer Jugend. Eine weitere Schuld trägt die allzu große Zahl von Unterrichtsgegenständen oder doch der Mangel an Zusammenhang zwischen den einzelnen Classenlehrern und an Controle darüber, welches Gesamtergebnis herauskommt, wenn jeder Lehrer unbekümmert um den andern für seine Disciplin möglichst viel Arbeit beansprucht. Die körperlichen Folgen dieses verkehrten Unterrichtssystems liegen auf der Hand, aber auch die geistigen sind leider nur zu sichtbar. Gehen die Anforderungen über das Maß der mittleren Leistungsfähigkeit hinaus, so treten jene Folgen ein, die wir an unserem heutigen jungen Geschlechte leider so vielfach beklagen müssen: Mangel an jugendlicher Frische, Ueberdruß und Unlust an der Arbeit. Das Gymnasium erzieht dann ein Geschlecht, das, wenn es zur Universität übergeht, die verhassten Bücher bei Seite wirft und vielleicht Jahre gebraucht, ehe Trieb zum Studium, frische Selbständigkeit und geistige Interessen wieder erwachen, wenn sie überhaupt wieder erwachen. Wir stehen nicht an, zu behaupten, daß die ange deuteten Zustände geradezu eine öffentliche Calamität sind, und wir möchten die dringende Aufforderung an unsere Unterrichtsbehörden richten, diesen Uebelstand ins Auge zu fassen und nach Abhülfe zu suchen.“

Ein Jahresbericht, der zu denken gibt. Welcherlei Früchte auch die moderne Pädagogik zeitigt, haben die Nothrufe, welche in Deutschland über die Unbotmäßigkeit der Jugend öffentlich erhoben wurden, wiederholt illustriert. Eine weitere Illustration findet sich in dem Jahresbericht des Studienrectorats Kaiserslautern, worin es heißt: „Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß im Verneifer, Pflichtsinne, überhaupt in der moralischen Haltung der Jugend ein Rückzug wahrzunehmen ist. Die Hauptursache dieser und anderer unerfreulichen Erscheinungen liegt in den Verhältnissen, in denen die Jugend zur Zeit heranwächst. Die Genußsucht, besonders das Vorausgreifen von Genüssen, die späteren Jahren vorbehalten sind, nimmt merklich zu, lähmt die Energie des Wollens und Handelns, beherrscht die Phantasie und erschwert dadurch sehr fühlbar den Lehrern die Arbeit der geistigen und sittlichen Ausbildung der Jugend.“ Der Rector klagt dann, daß die Jugend über die Autorität des Hauses und der Schule sich hinwegzusetzen suche, und kommt zu dem Schlusse, daß „Eltern, Lehrer und Schulvorstände den Schwerpunkt ihres Wirkens nicht einseitig in die intellectuelle Ausbildung der Jugend, in die möglichst reiche Ausstattung derselben mit praktisch verwertbaren Kenntnissen verlegen müssen, sondern mehr noch in die sittliche Erziehung auf Grund wahrer Religiosität, in die Heranbildung ehrenhafter, zuverlässiger Charaktere, vaterlandsliebender und echt deutschgesinnter Jünglinge und Männer.“ Die moderne Pädagogik, welche von der positiven Religion nichts wissen will, welche der Ansicht huldigt, das Christenthum vergifte die Schule: diese Pädagogik ist eben unfähig, sittlich zu erziehen, weil ihr der „Grund wahrer Religiosität mangelt“. Niemand kann geben, was er nicht hat, auch ein moderner Pädagoge nicht.

Strassburg. Eine „städtische“ höhere Töcherschule wurde am 4. October v. J. eröffnet. Außer den im Lehrplane für den französischen Unterricht festgesetzten Stunden werden in jeder Classe zwei facultative Lehrstunden für geläufiges Lesen und Conversation eingerichtet. Es scheint demnach, daß sich die früher vorgebrachten Gründe, ein Kind könne nicht zwei Sprachen zugleich erlernen, als nicht stichhaltig erwiesen haben. Wenn ein zehnjähriges Mädchen in der „höheren Töcherschule“ neben dem Deutschen Französisch lernen kann, so könnte es ein eben so altes Mädchen „in der Volksschule“ ebenfalls. Ober schreibt man den in aristokratischen Classen aufgewachsenen und in höheren Töcherschulen vereinigten Kindern eine größere Fassungskraft zu, als den Kindern des Volkes? Wird nicht auch ein übler Gegensatz begründet zwischen Stadt und Land, wenn man in der Stadt Französisch lernen kann und auf dem Lande nicht?

Partenstein. Die hier vor einigen Tagen abgehaltene Kreissynode beschäftigte sich unter Anderem auch mit der sittlichen Verwilderung der Jugend. Dabei kamen ganz merkwürdige Dinge zur Sprache. Der Stadtpfarrer erzählte, daß seine Confirmanden ihm eine halbe Stunde vor der Einsegnung sämtliche Weintrauben aus seinem Garten aufgeessen hätten. Der Bürgermeister Schultz tabelte das Holzstehlen, das Aesterausnehmen u. s. w. Die einen nun schoben diese schredliche „Verwilderung“ der Trennung der Schule von der Kirche, die andern der zu großen Milde des Strafgesetzbuches, die dritten dem verderblichen Einfluß der Presse zu; wieder andere meinten, durch den Militärdienst würde die Jugend moralisch zu Grunde gerichtet. Gutsbesitzer v. Kobylinski erwiderte auf die Aeußerungen eines Pastors, daß das Viehhüten auf dem Lande die Kinder verderbe: „Als Hütejungen stehen die Kinder unter besserer Aufsicht als in der Schule. Die Hauptschuld an dem Verderbniß der Jugend liegt an den Lehrern, die von Religion nichts wissen wollen. Eine andere Ursache der Verderbniß ist das Ueberwuchern des Judenthums.“

Evang. = Luth. Schulblatt.

11. Jahrgang.

Februar 1876.

No. 2.

Erklärung und Bitte.

Wie es längst Wunsch und Wille der Ehrwürdigen Allgemeinen Synode war (siehe Synodal-Bericht 1869, S. 98.), hat am heutigen Tage „das Lehrer-Collegium des Seminars in Addison“ die Redaction des „Schulblattes“ übernommen. Indem wir dieses hiermit öffentlich erklären und bekannt machen, möchten wir zu gleicher Zeit eine herzliche und dringende Bitte aussprechen. Wir werden nämlich nur dann im Stande sein, ein „Evangelisch-Lutherisches Schulblatt“ zu redigiren, das seinem Zwecke in Wahrheit entspricht und bei Lutheranern allgemeinen Beifall findet, wenn uns unsere Brüder im Pfarr- und Schul-Amte kräftig unterstützen. Um diese Unterstützung bitten wir deshalb! Es werden uns vor allem vollendete schriftliche Arbeiten willkommen sein; doch werden wir auch bereitwilligst alle Winke und Wünsche beachten, durch welche wir auf Vorgänge und Erscheinungen in der Schulwelt, auf einschlagende literarische Erzeugnisse u. s. w. u. s. w. hingewiesen werden, die nothwendig im „Schulblatt“ besprochen werden sollten. Wir werden uns überhaupt bemühen, allen billigen Wünschen gerecht zu werden, und das Blatt so reichhaltig und mannigfaltig als nur möglich auszustatten.

Hinsichtlich der „Einsendungen“, die uns hoffentlich in großer Anzahl zugehen werden, gedenken wir unserer Redactions-Pflicht etwa folgendermaßen nachzukommen:

1. Mit Freuden werden wir alle „Einsendungen“ unverändert aufnehmen, die „Erziehung und Unterricht“, oder die Fortbildung des Lehrers in irgend einer Hinsicht betreffen, — die in keinerlei Weise wider Gottes Wort und die Lehre unserer Kirche verstoßen, und die auch in der Form der Darstellung die nöthige Klarheit und Anschaulichkeit zeigen.

2. Nur dann werden wir uns erlauben, ohne weitere Rücksprache mit dem Verfasser einer Einsendung, sachliche und formelle Aenderungen derselben

vorzunehmen, wenn sich der Einsender dieses nicht ausdrücklich verboten hat, und es nach sorgfältiger gemeinsamer Prüfung nothwendig erscheint. Anderen Falls, d. i. also, wenn sich der Verfasser jede Aenderung ausdrücklich verboten hat, werden wir ihn ersuchen, selbst die wünschenswerthe Aenderung vorzunehmen.

3. In allen Gegenständen, die nicht Gottes Wort und die Lehre unserer Kirche betreffen, z. B. in der Methodik des Unterrichts, werden wir den geehrten Herrn Mitarbeitern möglichst große Freiheit gestatten, ihre Meinung auszusprechen und zu begründen. Auch der Gegenrede, sofern diese rein sachlich gehalten ist, werden wir gerne Aufnahme gewähren.

4. Mit der Veröffentlichung längerer Artikel, die sich durch mehrere Nummern des „Schulblattes“ hindurchziehen würden, können wir immer erst dann beginnen, wenn die Arbeit vollständig in unseren Händen ist.

5. Gänzlich ungeeignet befundene Einsendungen werden wir nur auf ausdrücklichen Wunsch des Verfassers und dann stets auf seine Kosten zurücksenden.

Schließlich ersuchen wir alle Kinder Gottes, denen die so hochwichtige Schulsache am Herzen liegt, um ihre herzlichste Fürbitte für uns und unsere Arbeit. Diese ist ja Gottes Sache; er wird sie ferner segnen, wie er sie bisher gesegnet hat, und wird auch die segnen, die uns helfen und beistehen.

Abdison, III., am 1. Februar 1876.

Das Lehrer-Collegium des Schullehrer-Seminars.

Der Werth und die Macht des Gesanges ins Besondere sowohl, als der Musik überhaupt.

Der Gesang ist allen Menschen etwas Gemeines, unter allen Künsten die populärste. Schon das Kind in der Wiege horcht auf der Mutter Gesang, versucht auch bald, Töne nachzuahmen. Schweigt die Mutter, so gibt es sein Verlangen nach Fortsetzung des Wiegenliedes zu erkennen. So wie es heranwächst, so nehmen auch seine Töne an Zahl, Fülle und Klarheit zu; es singt Theile gehörter Melodien nach, endlich die ganzen Melodien mehr oder minder richtig. Es singt Jung und Alt. Das ist so etwas Gewöhnliches im menschlichen Leben, daß man darauf oft eben so wenig achtet, als auf die Lilien auf dem Felde und vieles Andere im Werke der Schöpfung. So erwägt man oft nicht, von welcher Bedeutung der Gesang für den Menschen ist, insofern die Musik im Allgemeinen. Ja, es fehlt, leider! sogar nicht an Veranlassungen zur Geringschätzung und Verachtung des Gesanges. Daß abnorme Bildung der Gehörorgane einzelner Personen Ursache zur Mißachtung der Musik im Allgemeinen sein kann, lehrt die Erfahrung.

So z. B. wird erzählt von Jemanden, dem alle Musik als abscheulicher Lärm erschien. Nach gelegentlicher Untersuchung seiner Ohren fand man, daß der eine Gehörgang kürzer als der andere war. Durch ein Ansagrohr wurde die Gleichheit hergestellt, und er fand nun Wohlgefallen an der Musik.

Der Werth des Gesanges wird auch nicht erkannt, wenn man ihn als herzloses, träges, schläfriges Ableiern des Liedes, oder als rohes, wildes Geschrei zu hören gewöhnt ist. Wie leicht geschieht es dann, daß man mit der überkommenen Kälte gegen den Gesang, oder aus Vermöhnung des Gehörs, während man keinen besseren Gesang kennen gelernt hat, über allen Gesang vorweg urtheilt!

Dagegen hört man den Gesang nicht allein aus dem Munde sowohl einzelner, als ganzer Schaaren fröhlicher Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen zur Freude fast Jedermanns, sondern auch bei solchen Gesellschaften und zwar mit solchem Inhalt des Textes und solchen Tönen, daß der Gottesfürchtige mit Leid und Betrübniß erfüllt wird. Sollte man um letzterer Art und Weise des Gesanges willen denselben überhaupt noch schätzen dürfen?

Wir hören Klang und Saitenspiel und sehen, wie Menschen dadurch zu wilder, leidenschaftlicher, fleischlicher Freude erregt werden und wie im Sturme dahinbrausen. Sollten wir da Lust haben, die Musik im Allgemeinen als eine der schönen Künste aufzuzählen?

Wo aber auch Alt oder Jung in sittlicher Freude mit Sang und Klang etwa ihre Freistunde oder auch sonst eine Zeit verwenden, sollte auch dann noch die Tonkunst für etwas anderes als ein etwa zulässiges Unterhaltungsmittel zu halten sein? In Wahrheit wird Gesang wie auch Instrumentalmusik von manchen Gestitteten und Gebildeten nicht anders angesehen, als ein unschuldiges Vergnügen, und daher der Pflege der Musik auch nur die möglichst spärliche Zeit, Mühe und Ausgabe zugestanden.

Es möchte dem zu Folge nicht unstatthaft sein, Gründe aufzusuchen und zu betrachten, die uns die Musik im Allgemeinen, sowie den Gesang ins Besondere in anderem Lichte erscheinen lassen, als in dem eben angedeuteten.

Der stumme Fisch ist so wohl Gottes Werk, als das Rascheln der Blätter, das Sausen und Brausen des Windes bis zu den lieblichen Klängen der Aeolsharfe, das Summen der Biene, das Blöken der Schafe, sowie das Zwitschern, Pfeifen und Trillern der Vögel u. s. w. Durch Jedes in seiner Weise wird der Schöpfer geehrt und gepriesen. Aber auch die erst unverständlichen Töne des Säuglings, die Jubellänge der spielenden Kinderschaar bis zu den Leistungen des hoch bewunderten kühlfertigen Sängers sind Gottes Werk und Geschöpf, sind Gottes Gabe. So schreibt v. Winterfeld: „Aller Gesang beruht unleugbar auf einem Bedürfnisse des Menschen, durch Töne, die er, mit Höhe und Tiefe wechselnd, in seiner Kehle bildet, das Leben seines Inneren zu offenbaren. Jener Wechsel des Hohen und Tiefen aber, durch den der Gesang sich darstellt, kann nur alsdann wahrhaft ge-

staltend werden, wenn er ein verhältnißmäßiger, ein auf diesem Wege erst lebendig gegliederter ist. Tonverhältnisse also bildet der Mensch, sobald er zu singen beginnt; das Gesetz, nach welchem er sie schafft, ist ein seiner Natur inwohnendes, das seine Bildungen regelt, auch ohne daß er desselben dabei sich deutlich bewußt wird, noch davon Rechenschaft zu geben vermag.“ (Ev. Kirchengesang, Bd. I, S. 9.)

Luther, in seiner im Jahre 1538 geschriebenen und von v. Winterfeld theilweise mitgetheilten Lobrede auf die Musik, sagt: „Wo aber die natürliche Musica durch die Kunst geschärft und polirt wird, da siehet und erkennt man erst zum Theil — denn gänzlich kanns nicht begriffen noch verstanden werden — mit großer Verwunderung die große und vollkommene Weisheit Gottes in seinem wunderbarlichen Werke der Musica, in welcher vor Allem das seltsam und zu verwundern ist, daß einer eine schlechte Weise oder Tenor (wie's die Musici heißen) hersinget, neben welcher drei, vier, oder fünf andere Stimmen auch gesungen werden, die um solche schlechte, einfältige Weise oder Tenor gleich als mit Jauchzen rings herum her spielen und springen, und mit mancherlei Art und Klang dieselbige Weise wunderbarlich zieren und schmücken, und gleich wie einen himmlischen Tanzreyn führen, freundlich einander begegnen, und sich gleich herzen und lieblichen umfangen, also daß diejenigen, so solches ein wenig verstehen, und dadurch bewegt werden, sich deß bestig verwundern müssen, und meynen, daß nichts seltsameres in der Welt sey, denn ein solcher Gesang mit viel Stimmen geschmückt. Wer aber dazu keine Lust und Liebe hat, und durch solch lieblich Wunderwerk nicht bewegt wird, das muß warlich ein grober Klob seyn, der nicht werth ist, daß er solche liebliche Musica, sondern das wüste, wilde Eselgeschrei des Chorals,*) oder der Hunde oder Säue Gesang und Musica höre.“ (Ev. Kirchengesang, Bd. I, S. 175.)

Luther in seiner „Vorrede auf alle gute Gesangbücher“ sagt von „Frau Musica“:

„Die beste Zeit im Jahr ist mein,
Da singen alle Vögelein,
Himmel und Erden ist der voll,
Viel gut Gesang da lautet wohl.
Boran die liebe Nachtigall
Macht Alles fröhlich überall
Mit ihrem lieblichen Gesang,
Deß muß sie haben immer Dank.

*) Unter Choral ist hier ohne Zweifel der ausschließlich im Chor gebrauchte, nun in Verfall gerathene gregorianische Gesang gemeint, der durch gleichlange Töne und andere Veränderungen entstellt worden war und nun noch einen um so unangenehmeren Eindruck machte, wenn er von Mönchen u. s. w., nur um sich einer Pflicht zu entledigen, träge und mit Widerwillen, oder mit Hudelei, um schnell fertig zu werden, mehr geplärrt als gesungen wurde.

Viel mehr der liebe Herre Gott,
 Der sie also geschaffen hat,
 Zu sein die rechte Sängerin,
 Der Musicen ein Meisterin.
 Dem singt und springt sie Tag und Nacht,
 Seins Lobes sie nichts müde macht:
 Den ehrt und lobt auch mein Gesang
 Und sagt ihm ein ewigen Dank."

(Erlanger Ausg. Bd. 56, S. 296.)

Gott hat nicht allein die Anlage und den Trieb zum Singen uns anerschaffen, sondern löst es auch nicht an Ermahnung dazu fehlen und gibt uns sein Wohlgefallen daran zu erkennen.

Luther schreibt im Jahre 1524: „Daß geistliche Lieder singen gut und Gott angenehme sei, acht ich, sei keinem Christen verborgen, dieweil Jedermann nicht allein das Exempel der Propheten und Könige im Alten Testament (die mit Singen und Klängen, mit Dichten und allerlei Saitenspiel Gott gelobt haben), sondern auch solcher Brauch, sonderlich mit Psalmen, gemeiner Christenheit von Anfang kund ist. Ja auch St. Paulus solchs 1 Kor. 14. einsezt, und zu den Kolossern gebet, von Herzen dem HErrn singen geistliche Lieder und Psalmen, auf daß dadurch Gottes Wort und christliche Lehre auf allerley Weise getrieben und geübt werde." (Erl. Ausgabe, Bd. 56, S. 296—297.)

Tertullian über die christliche Ehe: „Welche Verbindung zwischen zweien Gläubigen, die Eine Hoffnung, Eine Sehnsucht, Eine Lebensordnung, Einen Dienst des HErrn mit einander gemein haben? Beide, wie Bruder und Schwester, keine Trennung zwischen Geist und Fleisch, ja hier im wahren Sinne zwei in Einem Fleisch, sie fallen mit einander auf die Knie, sie beten und fasten mit einander, sie sind mit einander in der Kirche Gottes, bei dem Mahle des HErrn, sie theilen mit einander Bedrängnisse, Verfolgungen, Freude, Keines verbirgt dem Andern etwas, Keines meldet den Andern, frei wird der Kranke besucht, der Drstige unterstützt, es ertönen unter ihnen Psalmen und Hymnen, und sie wettsiefern mit einander gegenseitig, wer besser seinem Gott singen könne. Christus freut sich, indem er solches sieht und hört, Solchen sendet er seinen Frieden, wo zwei sind, da ist auch Er, wo Er ist, da ist der Böse nicht." (Neander, Kirchengeschichte. Bd. I, Abth. 2. S. 482.)

Die Macht des Gesanges, daher auch ihr Werth, wird besonders daran erkannt, daß er die Herzen der Menschen erregt. Je nach der Natur und Beschaffenheit des Gesanges, sowohl der Melodie als dem derselben zu Grunde liegenden Texte nach, wird dadurch entweder des Fleisches Lust und alles Gott Mißfllige im Menschen erweckt, oder der Mensch wird empfindsam für Gottes Wort und alles Gott Wohlgefällige. Als im 4ten Jahrhundert der Kirchengesang eine zu künstlerische und theatralische Richtung genommen hatte, klagte der Abt Pambo in Egypten über Einführung heidnischer Melo-

dien in den Kirchengesang, desgleichen der Abt Isidorus von Pelusium über theatralischen Gesang, besonders der Frauen, welcher, statt Empfindungen der Buße hervorzurufen, vielmehr sündhafte Begierden erwecke. Hieronymus um jene Zeit, sagt auf 2. und von Ephes. 5, 19.: „Mögen dies unsere Jünglinge hören, mögen dies diejenigen hören, deren Amt es ist, in der Kirche zu singen; nicht mit der Stimme, sondern mit dem Herzen sollen wir Gott singen, nicht wie Comödianten sollen wir durch süße Getränke den Hals geschmeibig machen, auf daß wir in der Kirche theatralische Gesänge und Melodien hören können; sondern Furcht Gottes, Frömmigkeit und Schriftkenntniß sollen unsere Gesänge beseelen, daß nicht die Stimme des Singenden, sondern das vorgetragene göttliche Wort das Anziehende sey, daß der böse Geist, der einen Saul besetzte, gebannt werde aus denen, welche auf gleiche Weise von ihm besessen sind, nicht aber vielmehr der böse Geist eingeladen werde zu denen, welche aus dem Hause Gottes ein heidnisches Theater gemacht haben.“ (Neander, Kirchengeschichte. Bd. II, Abth. 2. S. 681—682.)

Luther in seiner „Vorrede auf alle gute Gesangbücher“ von „Frau Musica“:

„Zum göttlichen Wort und Wahrheit
Macht sie das Herz still und bereit,
Solchs hat Elifäus bekannt,
Da er den Geist durchs Harfen fand.“

(Erlanger Ausg. Bd. 56, S. 295.)

Deshalb ist die keusche Tonkunst, ins Besondere der Gesang, allezeit von der christlichen Kirche als ein Mittel gebraucht worden, Gottes Wort zu erhalten und noch weiter auszubreiten.

Luther: „Demnach hab ich auch, sampt etlichen Andern, zum guten Anfang und Ursach zu geben denen, die es besser vermögen, etliche geistliche Lieder zusammenbracht, das heilige Evangelion, so ist von Gottes Gnaden wieder aufgangen ist, zu treiben und in Schwank zu bringen, daß wir auch uns möchten rühmen, wie Moses in sein Gesang thut, Exod. 15., daß Christus unser Lob und Gesang sei, und nichts wissen sollen zu singen noch zu sagen, denn Jesum Christum, unsern Heiland, wie Paulus sagt 1 Kor. 2.“ (Erlanger Ausg. Bd. 56, S. 297.)

Derselbe: „Also haben sie auch wahrlich viel treffliche schöne Musica oder Gesang, sonderlich in den Stiften und Pfarren, aber viel unsflätiger, abgöttischer Text damit geziert. Darumb wir solche abgöttische todte und tolle Text entkleidet und ihnen die schöne Musica abgestreift und dem lebendigen, heiligen Gottes Wort angezogen, dasselb damit zu singen, zu loben und zu ehren, daß also solcher schöner Schmutz der Musica in rechtem Brauch ihrem lieben Schöpfer und seinen Christen diene, daß er gelobt und geehret, wir aber durch sein heiliges Wort mit süßem Gesang, ins Herz getrieben, gebessert und gestärkt werden im Glauben. Das helfe uns Gott der Vater mit Sohn und Heiliger Geist. Amen.“ (Erlanger Ausgabe. Bd. 56, S. 302.)

Johann Bugenhagen, in dem Vorworte zu der Sammlung Responsorien, die Georg Rhau 1544 zu Wittenberg herausgab: „Soll ich aufrichtig gestehen, was ich meine, so wünschte ich der Jugend, den Worten nach, reinere Gesänge darzubringen, von denen nicht allein gesagt werden möchte: hier ist nichts Schlimmes, nichts gegen die heilige Schrift oder den Glauben zu finden, sondern: hier ist des Guten etwas aus den heiligen Schriften und Gottes Worte, Lehre, Ermahnung, Trost, Verheißung, Anrufung: so, daß die Jugend zugleich mit dem Gesange sich gewöhnte, Gottes Wort im Gedächtniß zu behalten. Wie wir denn hier in Wittenberg die Schuljugend, zweimal am Tage, Frühe und Abends, aus der Schule in die Kirche gehend, zu einer kurzen und ermunternden Uebung anhalten.“ (v. Winterfeld, evang. Kirchengesang. Bd. I, S. 146.)

Neander erzählt in seiner Kirchengeschichte: „Auch der Kirchengesang ging von dem jüdischen Cultus in den christlichen über. Der Apostel Paulus fordert ja schon die ersten Gemeinden zum geistlichen Gesang auf. Man gebrauchte dazu theils die Psalmen des Alten Testaments, theils besonders dazu verfaßte Lieder, vornehmlich Lob- und Danklieder auf Gott und Christus, wie schon Plinius solche, als unter den Christen gebräuchliche, kannte. Unter den Streitigkeiten mit den Unitariern, am Ende des zweiten und im Anfange des dritten Jahrhunderts, berief man sich auf die Hymnen, in welchen von Alters her Christus als Gott verherrlicht worden. Die Macht des Kirchenliedes über die Gemüther wurde frühzeitig anerkannt, daher suchten Solche, welche gewisse besondere Meinungen zu verbreiten wünschten, wie ein Bardesanes und ein Paulus von Samosata, dieselben durch Kirchenlieder fortzupflanzen.“ (Bd. I, Abth. 2. S. 531—532.)

Als die arianisch gesinnte Justina, Mutter Valentinians II., von Ambrosius die Uebergabe einer Kirche den Arianern verlangte, Ambrosius dieselbe verweigerte, ließ die Regierung die Kirche mit Soldaten umgeben, welche die Leute wohl hinein, aber nicht wieder herausließen mehrere Tage und Nächte lang. Um die Belagerten zur Standhaftigkeit zu ermuntern und zu stärken, ließ Ambrosius von ihm verfaßte Lieder und Lobgesänge singen. „Der Gesang übte große Gewalt auf alle Anwesenden, und nicht selten stimmten die Soldaten vor der Kirche in denselben mit ein. So kämpften der Bischof und die Gläubigen mit Gesängen zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit gegen die arianische Ketzerei und die weltliche Macht und regten doch keine Hand zum Widerstand; der kaiserliche Hof aber war wie gelähmt durch die Geduld und den Glauben des Volks und Bischofs, und da er einsah, daß nichts auszurichten sei, ließ er von seiner Forderung ab.“ (Kluge, Kirchengeschichte. Th. II, Abth. 1, S. 50.)

Von nicht minderer Wichtigkeit ist der Einfluß des Gesangs auch deshalb, daß dadurch der Geist der Traurigkeit und vieler leidenschaftlicher, sündlicher Gemüthsstimmungen vertrieben wird, dagegen Gott wohlgefällige Freuden, sowie Ruhe und Frieden im Gemüthe erzeugt werden.

Luther über „Frau Musica“ in der schon genannten Vorrede:

„Für allen Freuden auf Erden
 Kann Niemand kein feiner werden,
 Denn die ich geb mit meim Singen
 Und mit manchem süßen Klingen.
 Sie kann nicht sein ein böser Muth,
 Wo da singen Gesellen gut;
 Sie bleibt kein Zorn, Zank, Daß noch Neid,
 Weichen muß alles Herzeleid;
 Gritz, Sorg und was sonst hart anleit,
 Führt hin mit aller Traurigkeit.
 Auch ist ein Jeder deß wohl frei,
 Daß solche Freud kein Sünde sei,
 Sondern auch Gott viel daß gefällt,
 Denn alle Freud der ganzen Welt:
 Dem Teufel sie kein Werk zerstört
 Und verhindert viel böser Mord.
 Das zeugt David, des Königs, That,
 Der dem Saul oft gewehret hat
 Mit gutem süßen Harfenspiel,
 Daß er in großen Mord nicht fiel.“

(Erl. Ausg. Bd. 56., S. 295.)

Jo hann Matthæsius in seiner neunten Predigt über Luthers Leben sagt: „Diesen wunderschönen Vers“ (Ps. 118, 17. Ich werde nicht sterben, sondern leben, und des HErrn Werk verkündigen) „hat er mit seiner eigenen Hand sich an alle Wände vorgeschrieben, und neben der Antiphonie In pace in idipsum“ (Ps. 4, 9.: Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; denn allein du, HErr, hilfst mir, daß ich sicher wohne) oftmals gesungen, und daneben begehrt von Ludwig Senfli, dem christlichen und weit berühmten des von Batern Componisten, der wolle ihm diese zwei Gesänge mit etlichen Stimmen schmücken, denn die liebliche Musica könne mit und neben Gottes Wort den Teufel und sein Geplämpe versagen, und ein betrübtes Herz erquicken und trösten, darum die alten Propheten sich vornehmlich neben der Theologie auf die reine und selige Musica beflissen und solche geistliche Spielleute und Singmeister gerne um sich gehabt, und Gottes Lehren und Psalme und geistliche Lieder gesaßt.

„Mein guter Freund Senfli, der mir durch den Pfarrer zu Bruch viel lieblicher Psalmen zugeschiedt, willfahrte mit Freuden Dr. Luther, und schickte ihm die schönen Motetten . . .“ (Matthæsius, Leben Luthers, Berlin, ev. B. B. S. 169.)

Heinrich Rnauß, Doctor der Rechte, hatte in Wittenberg studirt, war 1540—1544 Rector des Cöllnischen Gymnasiums in Berlin, schrieb in einer Vorrede zu einer von ihm im Jahre 1571 herausgegebenen Liebersammlung an Paul Steinmeier, Bürger in Frankfurt am Main: „Erbar und namhafter, insonders günstiger Herr und guter Freund. Ich habe in meiner

Jugend vor 20 Jahren ungeserlich, etliche Schampar Gassenhawer und Reuterlieblein in einen geistlichen oder moralischen und sittlichen Sinn und Text, so wohl als ich gemocht, transferirt, verändert und gesetzt, daß meine Discipeln dieselbigen unter die Noten appliciren und singen sollten, wenn sie sich im Singen üben wollten, auf daß sie der Buhlenterze abgeben möchten. Denn obwohl die alte Composition gut, und mir sonst gefällig, so hab ich doch von den Worten nichts gehalten, derowegen ich dieselbigen verändert. Solcher ausgeſetzten Gefänge habe ich nun allererst aufs neue wieder zusammengelesen und aufgerafft, auch übersehen, und bin Willens worden, dieselben alle öffentlich in Trud ausgehen zu lassen, sonderlich dieweil etliche gute Freund solches von mir begehrt und vielmahl gebeten, welchen ich zuletzt in solchem Fall nichts versagen können; und verhoffe demnach, diese Gefänge sollen bei den frommen Studenten und andern guten Christen, alt und jung, edel und unedel, Frucht und Nuß schaffen, da allerlei gute Moralien und christliche Lehren darin verfaßt sind, und keinem Stand noch Religion ichts in denen zuwider oder zu nahe gesetzt ist. — Und ich mag die alten Lieblein wohl leiden, von wegen ihrer artigen Composition, und daß ich darauß in meiner Jugend erst habe singen gelernt; wie eine edle Kunst aber, alles, was einem fürkommt, singen sei, das weiß niemand, sondern der es versucht hat. Die Musica kann allein, was weder Grammatica, Dialectica, Rhetorica, noch einige andere freie Kunst in der ganzen Philosophia kann, nämlich den Teuffel verjagen und austreiben. Denn alle Kunst kann der Teuffel auch, ausgeſchloſſen die einige Musica, die kann er nit, denn er kann und mag nit singen, so mag ers auch nit dulden, noch leiden, daß man singet, Gott lobet mit Singen, Orgeln und andern Instrumenten, oder aber, daß man sonst mit Gott und in Ehren, wo Musci bei einander seyn, fröhlich ist, dabei mag und will er nicht seyn, das mag er nicht hören. Darum giebt's auch die Erfahrung, daß man gar selten befindet, daß sich Unlust, Haber, Zank, Mord oder Todschlag in musicis conviviis zuträgt; denn der Teuffel ist ein betrübter, bitterer, saurer Geist, dem es leid ist, daß ein Mensch einige gute und fröhliche Stunden haben soll. Derohalb er auch an den Orten nicht seyn will, da man in Ehren mit Gott durch Mittel der Musica fröhlich und guter Dinge ist, welches dann Gott gar wohl leiden kann, und mit im Haufen ist; denn da ist gewiß kein Teuffel, wo die edle Musica ist.“ (v. Winterfeld, ev. Kirchengesang, Bd. I, S. 81.)

Wie Heinrich Knauß die Schüler einer gelehrten Erziehungsanstalt im Auge hatte, um ihnen durch die Tonkunst eine heilsame Ergözung zu gewähren, so sorgte Hermann Bespassius, Prediger zu Stade, für erweiternde Töne im Kreise seiner Familie. Derselbe gab im Jahre 1571 sein Liederbuch heraus und begleitete dieselbe mit einer Zuschrift an Harder Balen zu Flensburg. Er sagt darin: „Diese Lieder, die Euch hier vor Augen sind, habe ich zumeist an Feiertagen, nach gehaltener Predigt, zu meiner Erholung gemacht, um durch diese nützliche Arbeit die unnützen Gedanken zu hindern.

Dabei war es Anfangs nicht meine Meinung, sie im Druck herauszugeben, sonst würde ich größeren Fleiß darauf verwendet haben. Daß es aber nun dennoch geschehen ist, geht folgendermaßen zu. Als ich dieser Lieder ein gutes Theil zusammengebracht, und in ein Büchlein verzeichnet hatte, auch mit meiner lieben Hausfrauen und meinen Kindern unterweisen mich daran erlustigt, haben einige gottselige Personen unter meinen Freunden davon erfahren, das Büchlein von mir begehrt, und einen Theil davon sich abgeschrieben. Daneben hielten denn auch etliche unter ihnen bei mir an, diese Arbeit, die ohne Zweifel vielen frommen Christen lieb seyn werde, durch den Druck öffentlich zu machen. Denn es werde daraus der Nutzen erfolgen, daß gottselige Hausväter und Hausmütter mit ihren lieben Kindern und ihrem Gesinde dieselbe gebrauchen, sich während der Arbeit und nach gethanem Tageswerke daran erquicken, das Herz zu gottseligen Gedanken erwecken, und damit die schändlichen Buhlenlieder verlassen würden. Insonderheit aber werde man diese Lieder nun zu den alten schönen Melodien singen, welche zuvor zu leichtfertigen Liedern seyen gemißbraucht worden.“ (v. Winterfeld, ev. Kirchengesang, Bd. I, S. 83.)

Johannes Walther, Luthers Freund und Mitarbeiter an seinem Gesangbuch u. s. w., schreibt: „So weiß und zeuge ich denn, daß der heilige Mann Gottes, Lutherus, welcher deutscher Nation Prophet und Apostel gewesen, zu der Musica im Choral- und Figuralgesange große Lust hatte, mit welchem ich gar manche liebe Stunde gesungen, und oftmals gesehen, wie der theure Mann vom Singen so lustig und fröhlich im Geist ward, daß er des Singens schier nicht konnte müde und satt werden, und von der Musica so herrlich zu reden wußte. Denn da er vor vierzig Jahren die deutsche Messe zu Wittenberg anrichten wollte, hat er durch seine Schrift an den Churfürsten von Sachsen, und Herzog Johannson Hochlöbl. Gedächtniß, seiner Churfürstlichen Gnaden der Zeit alten Sangmeister, Ehn Conrad Rupff, und mich, gen Wittenberg erfordern lassen, dazumahlen von der Choral Noten, und Art der acht Tön Unterrebung mit uns gehalten u. s. w.; hat auch die Noten über die Episteln, Evangelien, und über die Worte der Einsetzung des wahren Leibes und Blutes Christi selbst gemacht, mir vorgesungen und mein Bedenken darüber hören wollen. Er hat mich die Zeit drei Wochen lang zu Wittenberg aufgehalten, die Choral-Noten über etliche Evangelien und Episteln ordentlich zu schreiben, bis die erste deutsche Messe in der Pfarrkirchen gesungen ward.“ (v. Winterfeld, ev. Kirchengesang, Bd. I, S. 150—151.)

Georg Fröhlich in der Vorrede zu einer Liedersammlung, die man auf Wunsch Herzog Albrechts von Brandenburg im Jahr 1540 drucken ließ: „Und wollte Gott, daß die elende, blinde, in Zwietracht und allen Lastern versunkene Welt einmahl dahin zu bewegen wäre, der wahren Musik unerzählige Frucht und Nutzbarkeit zu erkennen, daraus sie sich des nothwendigen, rechten Saitenspieles: aufrichtigen, löblichen Lebens und Wandels erinnerte; unbezweifelt, die übermäßige, verderbliche Begierde zu herrschen, der schänd-

liche, hoffärtige Ungehorsam wider die Oberkeiten, der unersättigte Geiz, Neid, Haß und andern Laster würden aufhören, und zum wenigsten daraus erfolgen, daß man doch hell und lauter sehe, daß nicht eine jede Saite auf die Lauten der Ehre, auch nicht eines Jeden falsche und heisere Stimme zu der ehlen Musica zu gebrauchen wäre, bevor ab in großen Landen und Städten, da nichts anders mangelt, denn rechte Musica und Zusammenstimmens.“ (v. Winterfeld, ev. Kirchengesang, Bd. I, S. 206.)

Martin Chemnitz in seiner Erklärung des 103. Psalms sagt über das Lied: Nun lob mein Geel den Herren: „Es hat der weiland durchleuchtige hochgeborne Fürst und Herr, Albrecht, Herzog in Preußen, diesen Psalm für andern allezeit lieb und werth gehalten, auch denselben durch den gottesgelahrten, ansehnlichen, wohlberühmten Mann, Johannem Poliandrum, lassen gesangsweise in gute schöne deutsche Verse bringen, unter einen freudigen Tenor, welcher, eben wie die Worte lauten, auch durch den Gesang das Herz erwecken und aufmuntern mag. Wie derselbe denn fast in allen unseren Kirchen also gesungen wird.“ (v. Winterfeld, ev. Kirchengesang, Bd. I, Seite 207.)

Schon an bloß weltlicher Musik kann man ähnliche Wirkungen wahrnehmen. Wird uns doch schon aus der Geschichte der alten Griechen berichtet, daß dieselben der Musik „eine tiefe Wirkung auf das Gemüth“ zuschrieben, „so daß z. B. erzählt wird, daß Pythagoras einen bis zur Wuth leidenschaftlichen Jüngling durch die spondäische Tonweise eines Flötenspiels zur Ruhe, — Empedokles einen andern Jüngling durch den musikalischen Vortrag eines Verses von dem Vorhaben einer Mordthat abgebracht habe“. (Dittmar, Geschichte der Welt, Bd. I, S. 309.)

Von den Melodien des Kreters Thaletas aus Gortyna, um 1620 vor Christus, wird erzählt, daß sie „auf sittigende Beruhigung verstörter Gemüther hinwirkte, daher er einst von Kreta nach Sparta berufen wurde, um durch seine Kunst den Frieden in die durch innere Unruhen zerrüttete Stadt zurückzuführen“. (Dittmar, Geschichte der Welt, Bd. I, S. 310.)

Selbst auf Thiere zeigen musikalische Töne ihre Wirkung. Wie unruhig wird das Pferd durch Trompeten- und Hörnerklang! Mäuse sollen durch Musik angezogen werden. Hunde heulen bei Anhören der Musik.

Umgekehrt ist der Gesang der Ausbruch verschiedener Gemüthsstimmungen. So bricht das durch Betrachtung der Werke Gottes erfreute, besonders aber das durch Gottes Wort entzündete Herz in Lob- und Dankliedern aus.

Luther in der Hauspostille nach Römer, zweite Predigt am heiligen Christtage: „Nach des Engels Predigt singet die ganze Menge der himmlischen Heerschaaren einen Lobgesang. Auf eine gute Predigt geböret ein fröhlicher Gesang. So sind nun die lieben Engel froh über der Geburt dieses Heilandes aller Welt, und singen auch auf die herrliche Predigt ein fröhlich Lied, das lautet also: „„Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.““ (Erl. Ausg. Bd. 1, S. 267.)

Derselbe: „Also ist nu im Neuen Testament ein besser Gottesdienst, davon hier der Psalm sagt: Singet dem HERRN ein neues Lied, singet dem HERRN, alle Welt! Denn Gott hat unser Herz und Muth fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden, Tod und Teufel. Wer solchs mit Ernst gläubet, der kanns nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es Andere auch hören und herzu kommen. Wer aber nicht davon singen und sagen will, das ist ein Zeichen, daß ers nicht gläubet und nicht ins neu fröhliche Testament, sondern unter das alte, faule, unlustige Testament gehöret.“ (Erl. Ausg., Bd. 56, S. 307.)

So lebhaft und mit allem Eifer man zur Zeit der Reformation für Pflege des Gesangs, insbesondere geistlicher Lieder, redete und arbeitete, so fehlte es doch auch nicht an Gegnern. Das sehen wir aus einer Vorrede Johann Zwiß's zu dem im Jahre 1540 bei Christoph Froschauer zu Zürich erschienenen „Gesangbüchlein von viel schönen Psalmen und geistlichen Liedern“. Der Zweck dieser Vorrede ist, „zu Beschirm- und Erhaltung des ordentlichen Kirchengesangs“. Dem Inhalt derselben entnehmen wir, wie ihn v. Winterfeld in seinem evangelischen Kirchengesang gibt, Folgendes: „Man wende ein gegen den Kirchengesang, Christus habe ihn nicht geboten. Allein er habe ihn auch nicht verboten, sei darauf zu entgegnen. Was die Schrift nicht geboten, noch verboten habe, das sei ein frei Ding, und man solle es nach Glauben und Liebe richten. Geboten habe die Schrift den Gesang nicht, aber sie enthalte viel guter Beispiele desselben. Moses und die Kinder Israel sangen, als der Herr sie aus der Knechtschaft Egyptens geführt, sie sangen ihm, eines um das andere, bei dem Wasserbrunnen, den Gott ihnen geschenkt hatte in der Wüste; und wir sollten Ihm nicht singen, der uns aus mehr als einer Gefängniß erlöste; nicht singen sollten wir von Christo, dem wahren Borne des Lebens? Aber, heißt es, das seien Beispiele des alten Testaments, die nicht gelten könnten von dem neuen; wir seyen ein geistlich Volk, das Gott im Geiste singen solle. In diesem Sinne würden wir jedoch der Predigt ebenso wenig bedürfen, da wir im Geiste gelehrt sein sollen. Auch ein geistlich Volk müsse mit äußerlichen Dingen umgehen, sonst würde es ja selbst nicht reden dürfen. Viele geistliche, fromme Juden hätten Gott gelobt mit Gesänge, sollte es nur darum nicht im Geiste gewesen sein, weil sie es singend thaten? Was Gott nicht löblich sey und dem Nächsten nicht nütze, das seyen Werke des alten fleischlichen Menschen, sey es Denken, Reden oder Singen; was Gott zum Lobe und dem Nächsten zum Guten diene, das sey des neuen, geistlichen Menschen, sey es nun Denken, Reden oder auch Singen. Auch die Apostel, fährt er fort, haben das Singen empfohlen; Paulus ermahnt die Epheser, von Lobgesängen und geistlichen Liedern unter einander zu reden; sollen sie davon reden, so mögen sie auch singen. Darauf wirft man ein, er rede vom Singen im Herzen. Was man aber in dem Herzen thun darf und soll, das mag man auch mit dem Munde

thun, gleicherweise das Singen wie das Gebet. Hat doch auch Jacobus gesagt: Leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand guten Muthes, der singe Psalmen. Aber, heißt es dann wieder, das Herz ist nicht allezeit dabei. Um eines solchen Vorwandes willen würde man jedwch selbst das Heiligste und Beste abthun müssen; die Predigt könnte man nicht halten, ja, Christus würde um des Judas willen das Nachtmahl nicht haben begeben dürfen. Darauf erwidert man: der Gesang im Herzen sei hinreichend, man bedürfe nicht erst der Stimme dazu. Es ist wahr, recht beten kann man nicht mit Worten, und recht singen nicht mit der Stimme, ohne das Herz, und man kann im Herzen recht beten und singen ohne Wort und Stimme. Aber daraus folgt nicht, daß man Beides mit Beiden nicht thun möge. Das Herz hat seine Übung zum Guten und Bösen innerlich, und so hat Wort und Stimme sie gleicherweise äußerlich. Vereinen sich Herz, Wort, Stimme gegen Gott, redet der Mensch äußerlich und innerlich gegen ihn, so betet und singet er auf die rechte Weise. Auf mancherlei Wegen kommen Wort und Stimme dem Menschen zu Gute. Sie machen sein Herz inbrünstiger, daß es sein selbst nicht bald vergißt; sie wehren anderen Einbildungen und Zufällen. Spräche der Mensch bei der Predigt jedes Wort nach, sagte er zu jedem Punkte Amen, es würde ihm minder geschehen, wohl eine halbe Stunde lang anderen Dingen nachzusinnen. Wort und Stimme haben ihre Art, Wirkung und Eigenschaft, ja, ihr Leben, eben so wohl als das Herz, in geistlichen und fleischlichen Dingen. Sie machen das Herz nicht, aber sie reizen und bewegen es zum Guten oder Bösen, je nachdem sie gut sind oder böse. Ein Wohlredender bewegt den Hörer zu einer ganz anderen Meinung, als er zuvor hatte; böse Worte reizen zum Zorne, daß der Mensch nicht mehr weiß, was er thut. Trommeln und Pfeifen geben das Herz nicht im Kriege oder Tanze, sie reizen es aber zu demjenigen, was zuvor in ihm steckte. Kaltes Wasser macht den Kall nicht heiß, es treibt ihm die innerliche Hitze hervor. Man gibt dem das Leben nicht, den man vom Schlafe aufweckt, man ermuntert ihn aber, daß er nicht daliegt wie ein fauler Schelm. Böser, fleischlicher, unreiner Gesang macht das Herz nicht von neuem fleischlich und unrein, er hilft dem bösen Fleische und der Unreinigkeit herfür, gleichwie ein falschegeistlicher, abgöttischer Gesang nicht abgöttisch macht, sondern nur der natürlichen Neigung dazu heraushilft. Dennoch ist es nicht übel geredet, wenn man bösen und schädlichen Worten wie Gesängen Schuld gibt, daß sie ein böses Herz machen. Denn sie machen ein rechtes wahres Empfinden und Wissen des Bösen, das man zuvor nicht hatte. Der Wein liegt auf Hefe, und ist dennoch lauter; rührt man die Hefe auf, so wird alles trübe. Darum warnt die heilige Schrift vor falscher Lehre und bösem Beispiele. Aber in umgekehrtem Sinne geben auch gute Worte und Gesang Ursach und Reiz zum Guten. Nun sprechen Einige: werde auch der Gesang zuweilen recht und wohl gebraucht, so mißbrauche man ihn doch bald wieder zum Bösen. Soll man aber um des Mißbrauches willen den rechten Gebrauch verwerfen?

Silber und Gold, Wein und Korn werden gemißbraucht; soll man deshalb nicht münzen, pflanzen und säen? Soll man das Predigtamt abthun, weil es in großen Mißbrauch kommen kann? Singen freilich ist nicht so nothwendig und geboten als predigen, wenn es aber recht geschieht, dient es zu des Nächsten Besserung, wie andere äußere Dinge, und ist eine so herzliche Ermahnung, als sonst mit Worten geschehen mag. Und sollte Vogelsang Gottes Lob sein mögen, und nicht der Christen Gesang?“ (Evangelischer Kirchengesang, Bd. I, S. 235—236.)

Möge hier aus v. Winterfeld's Schlußwort über die Bestrebung unserer Väter zur Zeit der Reformation für die Tonkunst noch eine Stelle folgen, die uns nochmals in Kürze zeigt, für wie hoch und köstlich man dieselbe damals hielt: „Von unglaublichem Einflusse auf Erweckung eines frischen, christlich frommen Sinnes war aber das deutsche Kirchenlied und seine Singweise. Aus dem tiefsten, innersten, lebendigsten Bedürfnisse der Zeit ging es hervor, wir sahen, mit welchem Beifalle man die ersten, wenn auch spärlichen Gaben geistlicher Lieder empfing, wie an verschiedenen Orten Deutschlands, im Norden wie Süden, im Innern wie an den äußersten westlichen und östlichen Grenzen, gleichzeitig Sammlungen derselben erschienen, wie diese anwuchsen, wie man ernst und wiederholt die Absicht aussprach, man solle hinfort die Jugend dabei auferziehen, sie damit nähren, als mit der gesündesten, heilsamsten geistigen Speise; wie man zu dem würdigsten Schmucke, ja der wahrhaften Verklärung dieser Lieder durch Singweisen, das Beste in Anspruch nahm, was die Tonkunst bisher geschaffen hatte in Vorzeit und Gegenwart, auf dem Gebiete des alten lateinischen und deutschen Kirchengesanges wie der Volksweisen. Diese geheimnißvolle, ja, an Würde allen übrigen voranzustellende, nächst der Gottesgelahrtheit am höchsten zu ehrende Kunst sollte fortan im Dienste dessen, der sie und alle übrigen geschaffen, ihre höchste Bedeutung offenbaren: in Ihm sollte die Jugend sie lieben, durch sie sollte sie Ihn ehren lernen, an ihr sich üben und heranbilden; dem Heiligsten, Besten gegenüber, den verderblichen Buhlliedern entsagen. In diesem Sinne strebten Waltherr und Rhau zumal, indem sie an den Weisen dieser Lieder die Kunst des Tonsatzes in vollstem Glanze darzulegen strebten; in eigenen Werken, sowie den von ihnen gesammelten der hervorragendsten Meister ihrer Zeit. Von jenen Weisen selbst aber haben seitdem in jeder Zeit die Besten geurtheilt, daß an Weiße, Innigkeit, Kraft ihnen keine anderen zu vergleichen seyen. Wie auch hätte es anders seyn können? Lied und Weise waren nicht etwa nur für kirchliche Erbauung an festgesetzten, wiederkehrenden Tagen bestimmt, sie waren, und sollten Begleiter seyn durch das ganze Leben, ein nie versiegender Quell geistiger Erquickung. Je verlangender, wir dürfen sagen, durstiger man aufnahm, was an Verkündigung und Lehre, an Lobgesang und Gebet, das Lied entgegenbrachte, um so inniger berührte dasselbe Geist und Empfindung, entzündete die Begabten zu neuer Verherrlichung eines so köstlichen Geschenke.“ (Evang. Kirchengesang, Bd. I, S. 215.)

Steht es fest, daß die Anlage zum Singen eine dem Menschen von Gott anerschaffene ist; erkennen wir den hohen Werth der Tonkunst überhaupt, und werden wir uns des heilsamen Einflusses derselben auf die Gemüther der Menschen bewußt: so werden wir daraus auf die hohe Aufgabe schließen müssen, die uns in Bezug auf Pflege und Förderung des Gesangs und, wo es irgend thunlich ist, der Musik überhaupt gestellt ist.

Luther schreibt im Jahre 1524 in der Vorrede zu seinem Gesangbuchein: „Und sind dazu auch in vier Stimme bracht, nicht aus anderer Ursach, denn daß ich gerne wolte, daß die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musica und andern rechten Künsten erzogen werden, Etwas hätte, damit sie der Vublieder und fleischlichen Gefänge los werde, und an derselben Statt etwas Heilsames lernete, und also das Guete mit Lust, wie den Jungen gebührt, einginge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durchs Evangelion sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergelstlichen fürgeben, sondern ich wollt alle Künste, sonderlich die Musica, gerne sehen im Dienst deß, der sie geben und geschaffen hat. Bitte verhalben, ein iglicher frummer Christ wollt solchs ihm lassen gefallen, und wo ihm Gott mehr oder desgleichen verleihet, helfen föddern. Es ist sonst leider alle Welt allzu laß und zu vergessen, daß man nicht allererst darf auch Ursach dazu geben. Gott geb uns seine Gnade. Amen.“ (Erl. Ausgabe, Bd. 56, S. 297.)

Gott, der Herr, schenke uns Allen ein glühendes Herz und lasse uns an unserem Theil nach Kräften alles thun, daß Sang und Klang zu Ehren der hohen, göttlichen Majestät und Herrlichkeit erschalle! B.

Eine Erklärung von Pastor Brobst.

Das „Schulblatt“ fragte schon vor einigen Monaten: „Wo bleibt die Gemeindeschule des Pastors Brobst?“ Diese Frage war in ihrem Zusammenhang so gestellt, daß sie den Eindruck auf die Leser machen mußte, ich, der Herausgeber des „Jugendfreundes“, versäume selbst meine Pflichten gegen die Jugend meiner Gemeinde, und das war und ist eine ungerechte Anklage.

Die Sache verhält sich so: Ich bediene jetzt eine Gemeinde in einem neuen Stadttheil von Allentown, welche größtentheils aus verhältnißmäßig armen Arbeitern in den Eisenwerken besteht und die, als ich sie übernahm, klein an Gliederzahl war und wegen einer schweren, drückenden Kirchenbauschuld und anderer Lokalschwierigkeiten mit aller Macht für ihr Leben und Fortbestehen zu kämpfen hatte. Die Vollenbung der Kirche und die Abtragung der verhältnißmäßig großen Schuld nahmen die Kraft der Leute für mehrere Jahre so sehr in Anspruch, daß wir noch nicht an den Bau eines Schulhauses und an die Anstellung eines Schullehrers denken konnten. Unterdessen

aber sprach ich bei jeder Gelegenheit von der Nothwendigkeit einer Gemeindevochenschule und bereitete meine Gemeindeglieder darauf vor. Als nun im vorigen Herbst die Kirche schuldenfrei gemacht, aufs Neue ausgeschmückt und mit allem Nöthigen versehen war, da freute sich die ganze Gemeinde auf den nächsten Fortschritt, nämlich den Bau des so lang gewünschten Schulhauses und die Einrichtung einer Vochenschule neben der Sonntagschule. Aber gleich beim Anfang des letzten Winters wurde die Arbeit in den Hauptelisenwerken hier eingestellt und so viele meiner Gemeindeglieder bis zum Anfang dieses Winters ohne Verdienst gelassen, daß zu unser aller herzlichem Bedauern der Schulhausbau während des letzten Sommers beim besten Willen nicht ohne Schuldenmachen ausgeführt werden konnte. Vor den Schulden aber fürchten sich meine Leute sehr.

Unterdessen bleibt die Jugend meiner Gemeinde nicht ohne Religionsunterricht; denn etliche Jahre hatten wir während des Sommers einen Lehrer in dem Zimmer eines öffentlichen Schulhauses angestellt, und ich halte jede Woche das ganze Jahr hindurch, entweder in der Kirche oder in meinem eigenen Hause, dreimal Unterricht, wobei ich von einem Studenten, sowie von meiner Frau und meiner Tochter kräftig unterstützt werde. Und ich glaube ohne Scheu sagen zu können, daß ich eben so gut für die mir anvertraute Jugend sorge, als die große Mehrzahl der Pfarrer der Missouri-Synode oder der Synodal-Conferenz.

Die Ursache, warum ich nicht selbst eine förmliche Gemeindevochenschule halte, ist, weil ich kränklich, körperlich schwach und von editoriellen und andern kirchlichen Arbeiten so überhäuft bin, daß ich unmöglich mehr thun kann, als ich jetzt thue.

Ich habe also den öffentlichen Tadel meiner Collegen vom „Schulblatt“ nicht verdient und verlange von ihnen, daß sie obige Erklärung ihren Lesern mittheilen und mir gerecht werden.

Allentown, Pa., in der Christwoche 1875.

E. R. Brobst.

Herr Pastor Brobst hat wohl kaum erwarten dürfen, daß wir seiner obigen Erklärung einen Raum in unserem Blatte geben würden, ohne einen Commentar dazu zu liefern.

Zunächst sagt uns der Herr, daß er jetzt eine größtentheils aus verhältnismäßig armen Arbeitern bestehende und ursprünglich kleine Gemeinde bediene. Hat denn Herr Pastor Brobst nicht schon früher eine Gemeinde in Allentown bedient? Wann war es doch, als er seinen Wirkungskreis in der stark deutschen Stadt fand? War es nicht so etwa anno '41 oder doch nur einige Jahre später? Nach seiner doch wohl reichlich 30jährigen Wirksamkeit an dem Orte mit dem Titel als Pastor oder Pfarrer war, nach den Reisebriefen des Grafen Erbach-Erbach, vor einigen Jahren noch keine deutsche und überhaupt keine lutherische Gemeindevochschule in Allentown, wie

denn Pastor Brobst, nach seiner eigenen Erklärung, bis jetzt noch keine solche gegründet hat. Warum übergeht Pastor Brobst diese lange Vergangenheit mit Stillschweigen? Hat er in ihr für die ihm „anvertraute Jugend“ gesorgt, wie es einem treuen lutherischen Hirten zukam? Oder ist er etwa diese ganze Zeit hindurch „kränklich“ und „körperlich schwach“ gewesen, so schwach, daß es ihm positiv unmöglich war, irgendwie selbst Schule zu halten, es wenigstens mit Ernst zu versuchen, ob er nicht so auch nach und nach eine genügende Kinderzahl um sich sammeln könne, die die Anstellung eines eigenen Lehrers ermöglicht haben würde? — Aber die „editoriellen Arbeiten!“ ruft Herr Pastor Brobst. Wir dagegen fragen: wer hat ihm geboten, sich in diese zu stürzen, so lange ein Hauptwerk, das ihm sein Herr befohlen hatte: das „Weiden der Lämmer Christi“, wegen derselben verabsäumt werden mußte?!

Ein Hauptentschuldigungsgrund für Herrn Pastor Brobst, weshalb seine jetzige Gemeinde keine eigene Schule habe, ist der, daß es ihr an einem Schulhause fehle und der Bau eines solchen nicht habe unternommen werden können, weil auf der Kirche noch Schulden lasteten. Diese mußten erst bezahlt, ja, die Kirche auch erst „ausgeshmückt“ werden, und — dann war das Geld wieder „alle“! Welch einen Begriff müssen Gemeinden und vorab deren Pastoren von der so überaus großen Wichtigkeit der christlichen Schule haben, um sich mit solchen Ausflüchten vor ihrem eigenen Gewissen und vor Anderen ausreden zu wollen! Gewährt denn nicht die Kirche, sei sie nun noch unausgebaut oder bereits vollendet, in der doch die Gemeinde ein Unterkommen für ihre öffentlichen Gottesdienste findet, auch Raum genug für Lehrer und Kinder, sobald die Zahl der letzteren so zugenommen hat, daß des Pastors Stube und Wohnung zu enge für sie geworden ist? Aber der Schmutz, der Schmutz der Kirche, — könnte er nicht beschädigt werden durch das Schulehalten in derselben? O, arme Gemeinden, o jammervolle Pastoren, denen äußerer Schmutz, denen der Schmutz eines Gebäudes mehr gilt, als der innerliche Schmutz, den sie ihren Kindern durch die christliche Schule geben sollten und könnten! Kein Wunder, daß Leute, die in solchen Gemeinden groß geworden sind, sobald sie in andere Gegenden, etwa nach dem Westen ziehen, der lutherischen Kirche den Rücken kehren und, falls sie es nicht vorziehen, kirchlos dahin zu leben, sich der ersten besten schwärmerischen Secte anschließen, obwohl sie in der Nähe lutherischer Kirchen sind; — kein Wunder auch, daß unter solchen Verhältnissen so manche früher große Gemeinde des Ostens nach und nach immer mehr verkümmert oder gar schon eingegangen ist. Hätten unsere Missouri - Gemeinden, die fast ohne Ausnahme aus den kleinsten und ärmlichsten Verhältnissen hervorgingen, mit der Gemeindegemeinschaft warten wollen, bis sie im Stande gewesen, sich eigens Schulhäuser zu erbauen, so würden wir jetzt wohl höchstens einen schwachen Schatten sehen von unserem gegenwärtig immer lieblicher aufblühenden Schulwesen, das fortwährend so sichtlich zum gedeihlichen Wachsthum der Gemeinden bei-

trägt. Noch jetzt halten gar viele, viele unserer Pastoren — fast alle in den neuen Gemeinden — die Schule in der Kirche, wenn nicht in ihrer engen Wohnung, so gut als die meisten der übrigen es früher thun mußten und thaten, um ihrem Amte auch der Jugend gegenüber nach Kräften genug zu thun. Freilich geht's nicht so bequem und förderlich in der Kirche, als in eigenen Schulhäusern; aber wenn man das, was nach Amt und Gewissen ausgerichtet werden muß, nicht so thun kann, wie man gerne wollte, so richten rechtschaffene, gewissenhafte Christen es doch soweit aus, wie es nun eben in ihrem Vermögen steht, — so lange man nicht gehen kann, heißt's gekrochen! Wir selbst haben in Westmoreland County, Pa., so Schule gehalten mit nur 3 Kindern, und fast eben so ärmlich sah es in Chicago aus, als wir dort 1846 den ersten Anfang mit der Gemeindeschule machten. Wie stände es wohl mit den Schulen der Missouri-Synode in dieser Stadt, in welcher jetzt gegen 4000 Kinder von etwa 45 Lehrern unterrichtet werden, falls man mit der Eröffnung einer jeden derselben hätte warten wollen, bis ein bequemes Schulhaus für und fertig dagestanden? Ja, ja! ja, ja! wie stände es da mit ihnen!

Aber die Jugend des Herrn Pastor Brobst bleibt ja doch wenigstens „nicht ohne Religionsunterricht“! Abgesehen davon, daß etliche Jahre „während des Sommers“ (!) ein Lehrer in dem Zimmer eines öffentlichen Schulhauses für dieselbe angestellt war, hält Pastor Brobst ja „jede Woche das ganze Jahr hindurch“, und zwar auch „in der Kirche“ oder in seinem „eigenen Hause“, „dreimal Unterricht“, wobei er von einem „Studenten“, seiner „Frau“ und seiner „Tochter“ „kräftig unterstützt“ wird. Wahr ist's, daß von vornherein von einem Pastor als solchem und von Amts wegen kein weiteres Unterrichten der Kinder als ein tüchtiges in Sachen des Wortes Gottes, im Lesen und Singen der Kirchemelodien gefordert werden kann; aber dreimal wöchentlich — und dabei noch größtentheils durch Andere vertreten —, kann dabei mehr als ein bestenfalls ausreichender Confirmandenunterricht ertheilt werden? Oder irren wir uns? Sind es etwa doch wenigstens drei volle Tage jede Woche, die so von Seiten Hrn. Pastor Brobst's und seiner Helfer auf seine Schuljugend verwandt werden, so daß die kleinsten wie die größten der Kinder im Schulalter gründlich in genannten Fächern unterrichtet werden und dann Herr Pastor Brobst noch daneben sonderlich für seine Confirmanden sorgt? Unter hiesigen Umständen sollte dann aber doch wohl die Sorge eines Pastors für die ihm anvertraute Jugend etwas weiter noch gehen: sie sollte in seiner Schule in allen Schulfächern so unterrichtet werden, daß den Eltern auch nicht der Schein einer Berechtigung oder Verpflichtung bliebe, ihre Kinder in die Staatschule oder in irgend eine andere Schule zu schicken, in welcher das Wort Gottes nicht regiert, von christlicher Zucht gar keine Rede sein kann und gar mancherlei seelengefährliches Gift der armen Jugend beigebracht wird. Entspricht Herrn Pastor Brobst's Sorge für die ihm befohlene Jugend dieser Anfor-

derung? Dann muß man sich nur wundern, daß die Gemeindeschule, die er ja dann in der That hätte, nicht mit aufgeführt ist in der Liste der Pennsylvanischen Synode, — ein Umstand, der uns ja gerade veranlaßte zu der Frage: „Wo bleibt die Gemeindeschule des Pastor Brobst?“ Würde er, gerade er fahrlässig gewesen sein, gehörigen Orts das Bestehen einer solchen Gemeindeschule einzuberichten? Wir fürchten noch immer, unsere indirecte „Anklage“ gegen ihn war nicht so gar „ungerecht“.

Was soll man nun aber erst sagen zu dem Ausspruch des Herrn Pastor Brobst: „Ich glaube ohne Scheu sagen zu können, daß ich eben so gut für die mir anvertraute Jugend sorge, als die große Mehrzahl der Pfarrer der Missouri-Synode ic.“? Er ist — um uns des allermildesten Ausdrucks zu bedienen — stark, außerordentlich stark. Hat Pastor Brobst nicht selbst vor Jahren unser Schulwesen in St. Louis, Chicago und anderen Städten seinen Lesern als Muster hingestellt? Weiß er nicht annähernd, daß z. B. in unserer Missouri-Synode schon für das Jahr 1874 bei 299 Lehrern 638 Schulen einberichtet wurden, — woraus zugleich ersichtlich, wie viele unserer Pastoren noch immer selbst Schule halten —? Und das sind sämmtlich Schulen, die, wie sehr sie auch noch der Vervollkommenung bedürfen mögen, den betreffenden Eltern keinerlei Berechtigung lassen, ihre Kinder vor deren Confirmation in andere zu schicken. Wo steht da die Mehrzahl unserer Pastoren, die nicht besser für die ihnen anvertraute Jugend sorgt, als dies Herr Pastor Brobst für die seinige thut? Er möge es uns sagen, wenn er kann! Möglich ist es ja allerdings, daß es einige in dieser Beziehung nicht sehr gewissenhafte Pastoren im Verbanke der Synode gibt; würden sie aber als solche der Synode bekannt, sie würden einen harten Stand vor ihr bekommen und noch viel schwerer als vor ihr sich verantworten können vor — dem H E R R N der Kirche.

Vielleicht fragt uns aber Herr Pastor Brobst, was denn er mit seiner Schule — oder Nichtschule? — uns angehe. Sehr gerne weist er ja alle ihn und sein Wirken betreffende Ausstellungen zurück mit der Mahnung, daß Jeder vor seiner eigenen Thüre lehren möge. Nun, nur gemacht! Wir sind ernstlich und fortwährend daran, dies zu thun. Da ist es uns denn aber doch wohl erlaubt, auch Andere dazu zu mahnen, ja, wir erfüllen dadurch nur eine Liebespflicht, da wir des Nächsten Besserung zu großem Nutzen gar Vieler so suchen. Dazu kommt nun aber noch, daß Herr Pastor Brobst als Redacteur einer lutherischen Zeitschrift als Lehrer der Kirche in wo möglich größtem Kreise auftritt und daß er in seinem Blatte vielfach der Gemeindeschule dringend das Wort redet. Kann es da ohne schweres Aergerniß abgehen, wenn dem gegenüber in den Listen der eigenen Synode des Herrn Pastor Brobst gerade seine Schule fehlt? Unsere Frage war also sicherlich nicht ungerechtfertigt, und wir nehmen uns getrost die Freiheit, nochmals, und vielleicht dann noch weiter wiederholt, zu fragen:

„Wo bleibt die Gemeindeschule des Herrn Pastors Brobst?“

E.

Deutsche Rechtschreibung.

Der „Reichsanzeiger“ schreibt: „In Folge des Antrages auf Herstellung größerer Einigung in der deutschen Orthographie, welcher von der 1873 in Dresden von Delegirten der deutschen Schulverwaltungen gehaltenen Conferenz ausgegangen ist, war Seitens der deutschen Bundesregierungen der Professor Rudolph v. Raumer in Erlangen ersucht worden, eine Schrift über diesen Gegenstand auszuarbeiten, welche einer anderweitigen Berathung als Vorlage dienen sollte. Nachdem Professor v. Raumer dieser Aufforderung entsprochen hat, wird die von ihm verfaßte Schrift in einer in Berlin am 4. Januar begonnenen Conferenz zur Berathung vorgelegt, zu welcher von dem preussischen Unterrichtsminister Dr. Falk, im Einvernehmen mit den deutschen Bundesregierungen, folgende Männer eingeladen worden sind: Prof. v. Raumer in Erlangen, Prof. Willmanns in Greifswald, Prof. Scherer in Straßburg, Prof. Geh. Hofrath Bartsch in Heidelberg, Prof. Hildebrandt in Leipzig, Provinzial-Schulrath Kllz, Gymnasial-Director Kühn und Prof. Dr. Imelmann in Berlin, Provinzial-Schulrath Höpfner in Coblenz, Dr. Frommann, zweiter Vorstand des germanistischen Museums in Nürnberg, Gymnasial-Director Duden in Schleiß, Dr. Kraß, Professor am Gymnasium in Stuttgart, Daniel Sanders in Altstrelitz, Dr. Töche in Berlin, in Firma: Mittler und Sohn, als Delegirter des deutschen Buchhändler-Verbandes, und Bertram in Halle, in Firma: Waifenhaus-Buchhandlung, als Delegirter des deutschen Buchdrucker-Vereins. Die Ergebnisse dieser Conferenz werden den deutschen Bundes-Regierungen zu ihrer Beschlußfassung mitgetheilt werden.“ — Dazu bemerkt die „Rezerzeitung“: Die Zusammensetzung der Commission zur Feststellung einer einheitlichen deutschen Orthographie erregt in wissenschaftlichen Kreisen allgemeine Befriedigung, da alle Theile des deutschen Gebiets in derselben vertreten sind und daher keine Gefahr ist, daß irgend ein Idiom besonders bevorzugt wird. Unter den eingeladenen Persönlichkeiten befinden sich Gelehrte von anerkanntem Rufe auf dem Gebiete der deutschen Sprachwissenschaft. Professor v. Raumer (Erlangen) ist hervorragende Autorität im Neuhochdeutschen, Prof. Scherer (Straßburg) ist bekannt durch sein epochemachendes Buch zur „Geschichte der deutschen Sprache“. Hofrath Bartsch (Heidelberg), welcher eingehende Studien im Mittelhochdeutschen und der provengalischen Sprache gemacht hat, dürfte berufen sein, in der Commission das romanische Element zur Geltung zu bringen. Prof. Hildebrandt (Leipzig) ist einer der Hauptmitarbeiter an dem Grimm'schen Wörterbuche. Sanders (Alt-Strelitz) ist bekannt als Herausgeber eines großen Wörterbuches und eines Werkes über Orthographie. Dr. Frommann (Nürnberg) ist eine der ersten Autoritäten in der deutschen Dialectforschung. Director Kühn ist berühmt als vergleichender Sprachforscher.

(New Yorker Staatsztg.)

Der folgende kurze Ueberblick über das Ergebniß der in Berlin von berufenen Fachmännern über die deutsche Rechtschreibung gepflogenen Beratungen wurde der Wiener „N. Fr. Presse“ (19. Januar) mitgetheilt:

Den Beratungen lagen zu Grunde zwei von Professor Rudolph v. Raumer verfaßte Vorlagen: „Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Orthographie“ und ein zweites Schriftchen, welches die wissenschaftliche Begründung für die erstgenannte enthält. Es muß aber vorausgeschickt werden, daß die Commission in wichtigen Punkten weit über die Vorlage hinausging und, während ihr ursprünglicher Zweck war, auf Grund des Bestehenden verschiedene Schwankungen durch wenig empfindliche Aenderungen zu beseitigen, Gefahr läuft, durch den Radicalismus ihrer Beschlüsse auf der einen und inconsequente Halbheiten auf der anderen Seite von der Einführung jeder Aenderung abzuschrecken.

Was die einzelnen Streitfragen der deutschen Rechtschreibung betrifft, so ist wohl die wichtigste die Frage der Bezeichnung der langen Vocale. Diese erfolgte bisher a) durch Verdopplung der Vocale bei a, e, o; b) durch nachgesetztes e bei i; c) durch das h. Bei a wurde die Verdopplung bloß für Worte beibehalten, wo eine Verwechslung möglich ist, wie bei Waage, Plural: Waagen, gegenüber Wagen. As gegenüber As. Auch das doppelte e wurde vielfach beseitigt, als ganz überflüssig wurde das doppelte o angesehen. Das ie in deutschen Worten soll bleiben. Sehr radical ist aber der Beschluß, das h als Dehnungszeichen nach a, o, u, ä, ö, ü zu streichen, während es nach den übrigen Vocalen stehen bleiben soll. Also du für st und der Für st gleich geschrieben. Hierin ging die Commission weit über die Vorlage hinaus, nach welcher eigentlich nur bei folgenden schwan-enden Worten das h wegfallen sollte: Hoffart, Kran, Kranich, Mal (Zeichen), Denkmal, Merkmal, Maler, malen (dagegen „mahlen“ vom Müller), Pram Feme, gebären, gären, Märe, Märchen (dagegen „Mähre“, Pferd), Frone, fronen, frönen, Fronleichnam, Frondienste, Fronfeste, Del, Gebür, Gebüren. Durch den obigen Beschluß aber fällt das h nach den Vocalen: a, o, u und ihren Umlauten fort; auf der einen Seite eine schreiende Inconsequenz, auf der anderen eine radicale Maßregel, in welche sich die Druckereien schwer, die Schriftsteller und die Journalistik wohl gar nicht schicken werden. Bleiben soll das h nach den genannten Vocalen nur, wo Verwechslungen zu verhindern sind, wie in „Ruhm“ gegenüber „Rum“, ferner am Auslaut: Floh, Ruh, und wo es Consonant ist: mähen, gehen zc.

ä und äu will die Raumer'sche Vorlage nur in Worten, die in einer andern Form a und au haben, als: Mädchen, Geschäft, Läuten. Dagegen soll überall, wo bloß die Ableitung von a nahe liegt, e stehen, wie in: abspeusig, behende, edel, Eltern, echt, Ernte, Grenze, ausmerzen, überschwenglich, welsch, widerspenstig, Wildpret; ferner eu in bleuen, deuchte (dünnen), leugnen, schneuzen.

ai bleibt blos in Bai, Hai, Hain, Kaiser, Laib (Brot), Laich, Laie, Maid, Mais, Maischen, Rain, Saite (eines Instruments), Waidmann, Waise (elternlos), sonst kommt ei: Getreide, eichen, Eichmaß, Heide (der und die), Weide (Baum und Fütterungsplatz), weise, Weise (Art und Melodie), Weizen, Reichen und daneben: Leichen.

Von den Consonanten sei vor Allem erwähnt, daß v und f im Ganzen und Großen bleiben wie bisher. ph nicht in deutschen Worten, wie Rudolf, Westfalen; dagegen: Epheu.

dt bleibt blos in Stadt, wandte, sandte, beredt, bewandt, verwandt und deren Ableitungen. Nicht mit dt: Brot, Ernte, gescheit, Schwert, tot (Adjectiv), totschiagen, töten; dagegen das Substantiv: Tod und daher todfrank, tödlich (?); Beredsamkeit, Schmied.

Die radicalste und glücklichste Aenderung ist aber die mit dem th beschlossene. Auch hier war die Vorlage etwas schüchtern, aber mit Unrecht. Nach einer von Scherer vorgeschlagenen Regel soll das th einfach ganz aus der deutschen Schrift fortfallen. Diese Regel empfiehlt sich erstens durch ihre Einfachheit und Ausnahmslosigkeit, zweitens weil das th als Dehnzeichen ganz unlogisch ist, drittens weil es sprachgeschichtlich und phonetisch gar keine Berechtigung hat.

Minder glücklich wurden die S-Laute behandelt. Bekanntlich schreiben wir jetzt ß für das scharfe s nach langen Vocalen und am Auslaut, während ss nur in der Mitte des Wortes nach kurzen Vocalen steht. Die Commission will das ß aber nur nach langen Vocalen stehen lassen, in allen anderen Fällen schreibt sie nach kurzen Vocalen ss; also Fuß, dagegen Fluß, Guß, laßt. Letzteres, das ss vor Consonanten, zeigt besonders die Lästigkeit der Maßregel, namentlich für die Druckereien, welche die Type ß mit der Type ss vertauschen müssen. Diese Regel ist schon von Heyse befolgt, fand aber nie großen Anhang.

Einfach bleibt das s beim Fürwort: dies, das, was, des, deshalb, weshalb, indes, unterdes; ferner in der Ableitungs-Endung — nis, wie Bildnis u. Dagegen die Stammsylbe miß: mißachten. Ferner am Auslaut bei weichem s: Blies, naseweis, Ries.

Die Anwendung der großen Anfangsbuchstaben bleibt im Allgemeinen die alte. Auch der Apostroph bleibt in der bisherigen Anwendung. Nur wird er eingeschränkt dadurch, daß er im Genitiv nicht gebraucht werden soll: Ciceros, Schillers, Homers, ferner nicht als Ersatz für eine Präposition, also unterm, ans, ins. Er bleibt aber in Fällen wie: Demosthenes' Reden u.

Bei den Fremdwörtern ist es nur zu ganz unsicheren Beschlüssen gekommen. Auch hier aber soll soviel als möglich das phonetische Princip durchdringen. Fremdwörter, welche sich in ihrem Lautbestande der deutschen Sprache angewöhnt haben, folgen dieser auch in der Schreibung: Konkurs, Manöver, Lektüre, Depesche, Broschüre, Schokolade. Wo c dem Laute k entspricht, wird es in eingebürgerten Fremdwörtern durch k ersetzt; es bleibt

aber in Worten, die ganz und gar ihre fremde Lautbezeichnung behalten haben. Der Unterschied wird an folgenden Beispielen klar: Kapelle, Commission, Korporal, Kürassier; dagegen: Commis, Corps, Cousin, Detroi.

Wo c dem Laut z entspricht, soll es auch in „eingebürgerten“ Worten, wie in Justiz, Prinz, Miliz, Zirkel durch z ersetzt werden. Hier wäre vielleicht ein herzhafter Ruck möglich gewesen; statt dessen beschloß man, eine Anzahl von Wörtern als „schwankend“ zu bezeichnen. Damit ist nun freilich der Schrift nicht geholfen.

Die Endung iren wird mit ie nur geschrieben in einigen Worten, aus denen es schwer auszumergen ist, wie: Spazieren, regieren, Regierung, barbieren; sonst in der Regel iren.

Dies die wichtigsten Beschlüsse; über die Interpunction hat die Commission, wie es scheint, gar nicht berathen. Man würde übrigens irren, wenn man annähme, daß die Commission bindende Beschlüsse gefaßt hat. Sie hat einfach das Material einer Vorlage für das preussische Ministerium geliefert, und dieses wird sich erst für die Anwendbarkeit der Vorschläge in den preussischen Schulen entscheiden und dann den übrigen Regierungen seine Schritte mittheilen. Wie diese sich verhalten werden, ist nicht vorauszusagen, nur Sachsen hat erklärt, daß es, was von Preußen werde gebilligt werden, auch in seine Schulen einführen werde.

Ein Wort Spener's über Schul-Disciplin.

Daß der Stod nicht das Regiment in der Schule führen soll, weiß wohl jeder Lehrer. Nichtsdestoweniger regiert der Stod in mancher Schule. Unvermerkt, ohne es selbst zu wollen, geräth der Lehrer in solche Zucht-Methode. Er fühlt es oft selbst, daß er den Stod zu häufig braucht, und doch kann er ihn je länger desto weniger entbehren. Immer macht- und kraftloser werden alle seine Worte. Alle Ermahnungen sind in den Wind geredet, der Stod allein verschafft ihnen Geltung, aber auch dieser nur für Augenblicke. Die Kinder lernen den Lehrer keineswegs achten. Leider nur zu viele Schüler verachten den Stodmeister. Viele lieben solchen Lehrer nicht nur nicht, sondern werden erbittert, sind ihm gram und feind und suchen auf alle mögliche Weise das lästige Joch abzuschütteln. Das ist der Fluch des Stodregiments. Seine Folgen sind unberechenbar, der Schaden unbeschreiblich groß. Die Disciplin, unter welcher ein Kind in der Schule lebte, läßt für sein ganzes Leben deutliche Spuren zurück.

Möge daher das folgende Wort Spener's auch dem Stodregiment zum Schaden und einer gefunden evangelischen Zucht zum Nutzen und zur Förderung gedeihen. Spener schreibt nämlich in seinen „Theologischen Bedenken“ Theil I, p. 488. und 489. also:

„Was die Jugend betrifft . . . kann ich nur einige allgemeine Regeln an die Hand geben.

1. Die wahre Gottesfurcht den zarten Herzen einzupflanzen ist der Grund von allem übrigen, darzu, nächst dem Gebet, fleißige Handlung göttlichen Worts, das die Kraft selbst in sich hat, Erinnerung und Einschärfung des Taufbundes, Vorhaltung der großen Seligkeit der Kinder Gottes hier und dort; hingegen auch des erbärmlichen Zustandes aller natürlichen Menschen auch in der größten scheinenden Glückseligkeit und aus allen solche hergenommene bewegliche und liebreiche Zusprüche, das meiste thun müssen.

2. Ein Präceptor (Lehrer) muß zwar auch trachten, eine Furcht bei den Discipulen (Schülern) zu haben, aber die meiste Sorge muß sein, eine Liebe und Vertrauen gegen sich zu erwecken, darzu nöthig ist, daß sie sehen, man meine es nicht alleine gut mit ihnen, sondern wisse auch Geduld mit ihnen zu tragen und zuweilen etwas zu übersehen.

3. Dem ist nun ganz entgegen das Reizen zum Zorn, Ephes. 6, 4., und Erbittern, Col. 3, 21., der Kinder, welches geschieht durch stete Strengigkeit, hartes Schelten und unzeitiges Schlagen, wodurch manchmal, anstatt das Böse auszutreiben, dasselbe so viel tiefer eingedrucket wird: indem gar leicht bei denen frischen und, wo sie recht gehandelt werden, stattlichsten Ingeniis durch dergleichen Strenge alles verdorben, ein Haß und Ekel gegen das Gute erwecket und entweder eine Bitterkeit, die manchmal in dem ganzen Leben schwer wieder auszurotten ist, zuwege gebracht, oder bei denen weichen Gemüthern eine solche Furcht eingejaget wird, daß sie zu vielem Schaden ihr Lebtag scheu bleiben.

4. Daher solle keine harte Strafe über einen gemeinen jugendlichen Muthwillen ergehen, sondern allein wo sich vorsätzliche Bosheit äußert, die man nie hingehen lassen muß, jener aber ist mit Worten und beweglichen Zusprüchen zu beahnden, zuweilen auch zu übersehen. Wie denn alle Bestrafungen, wo sie allzu oft gebraucht werden, anstatt der Besserung gern einen widrigen Effect nach sich ziehen, daß junge Leute, da sie ihr Feuer nicht bändigen können und mans doch in kurzem erzwingen will, desto härter und gleichsam desperat werden, daß sie nach keiner Zucht mehr fragen, daraus viel ander Böses entstehet. So wird auch oft die Freudigkeit des Gemüthes durch hartes Halten so niedergeschlagen, daß sie sich nicht wieder zuwege bringen läßt. Es sind alle die besten Ingenia feurig, activ und in steter Bewegung, daher zu allem jugendlichen Muthwillen am geneigtesten, gleichwie das beste Land aus seiner Fettigkeit das meiste Unkraut trägt; hingegen die Kinder, welche man wegen ihres Stillseins vor fromm hält, sind von wenigerem Feuer und trägerer Complexion, daher sie gemeintlich ihr Lebtag zu weniger wichtigeren Dingen fähig sind. Diese in der Zucht zu halten, wird so schwer nicht, aber desto schwerer, sie zu etwas Wichtiges zu bringen: was jene aber anlangt, gehöret die größte Weisheit dazu, daß man weder auf einer Seit

durch Zwang zum Stillstehen und Abhaltung von allen, ihrer Jugend gemäßen Bewegung ihr Feuer, das seine Ausbrüche haben will, gleichsam ersticke, noch auf der andern Seite es frei ausschlagen lasse, sondern da man ihnen keine sonderliche nützliche Arbeit geben kann, sie von dem Bösen allein abhalte und solche Bewegung verstatte, die an sich indifferent ist.“

I. J. G.

Eine deutsche Schule in Kairo.

Gleich nach dem Kirchenbau in Kairo wurde der Bau des Schulhauses in Angriff genommen. Schon im folgenden Jahre konnte die Khabenschule mit einigen zwanzig Schülern eröffnet werden, und vorderhand versah der Pfarrer zugleich das Amt eines Lehrers. Bald darauf wurde ein französischer und ein arabischer Lehrer und im vorigen Jahre noch ein deutscher Lehrer angestellt, und jetzt ist sogar die Anstellung eines vierten in Aussicht genommen — gewiß der beste Beweis für den sich stets mehr entwickelnden Flor der Anstalt. Sehr bezeichnend ist dabei der Umstand, daß mehrere Paschas und Beys, also Mohammedaner — sogar Sabit Pascha, der vorjährige Unterrichtsminister — ihre Söhne in die deutsche Schule schickten. Die Schule selbst ist dadurch eine sehr interessante polyglotte Anstalt geworden, was bei den gegebenen Verhältnissen und in einer Stadt wie Kairo, wo fast alle Sprachen der Welt gesprochen werden, eben nicht wohl anders sein konnte. Auf den Bänken sitzen Deutsche und Araber, Franzosen, Engländer, Italiener und Griechen und sogar Perser bunt durcheinander, und es ist oft erstaunlich, wie schnell die kleinen Burschen sich die Sprache ihrer Kameraden aneignen. Dabei ist die Unterrichtssprache schon an sich eine dreifache: deutsch, französisch und arabisch, und die europäischen, namentlich die deutschen Schüler sitzen wie kleine Gelehrte an der schwarzen Tafel, schreiben ganz fest und selbstbewußt ein arabisches Dictat nach und beantworten auf arabisch allerlei an sie gestellte Fragen. Hier könnte wirklich der Kern zu einer großartigen internationalen Bildungsanstalt liegen, an welcher es gerade der Hauptstadt Egyptens noch immer fehlt. Vorberband begnügt sich aber die deutsche Sprache — denn als solche ist sie vorzugsweise im Sinn ihrer Gründer und Leiter aufzufassen — mit bescheidenen Resultaten, die indeß schon sehr befriedigend ausfallen, wie es das diesjährige Examen in noch höherem Grad als das vorjährige gezeigt hat.

Außer den Eltern der Schüler hatten sich auch die in Kairo anwesenden Mitglieder des deutschen Consulats und verschiedene ägyptische Regierungsbeamte eingefunden, und alle folgten mit ungetheiltem Interesse den Prüfungen, die in den oben erwähnten drei Sprachen die gewöhnlichen elementaren und höheren Fächer einer guten deutschen Bürgerschule umfaßten. Auch die üblichen Declamationen fehlen nicht, und der vierstimmige Gesang der Schüler, den der Pfarrer selbst leitete und der nach orientalischen Schul-

begriffen, etwas ganz unbekanntes ist, erntete allgemeinen Beifall. Bei der darauf folgenden Preisvertheilung, die zumeist aus sehr hübschen und werthvollen Büchern bestand, gab es allerdings neben vielen frohen auch manche traurige Gesichter; aber der Director beschwichtigte in einer sehr würdigen Schlussrede die letzteren, indem er sie auf bessere Zeiten im nächsten Jahre vertröstete.

Einen sehr vortheilhaften Eindruck, namentlich auf die anwesenden Egyptianer, machten die sauberen großen Classenzimmer mit ihren mannigfachen Geräthen und Lehrmitteln, die Globen und Wandkarten und sonstigen Utensilien und Materialien, bis auf die sehr zweckmäßig construirten Bänke und dazu gehörenden Pulte u. s. w. — alles Dinge, die in Egypten nur in den höheren und höchsten Lehranstalten, und auch dort noch vielfach in sehr unzulänglichem Zustande, anzutreffen sind. Denn in der eigentlichen ägyptischen Volksschule, wie eine solche fast mit jeder Moschee verbunden ist, sitzt der Lehrer (der Fiki) mit gekreuzten Beinen auf einer Matte oder einem alten Teppich, und die Schüler, groß und klein, hocken um ihn im Kreise herum, meist barfüßig und in sehr primitiver Kleidung, aber unter ihnen unleugbar manches intelligente Gesichtchen mit klugen blizenden Augen. Der Unterricht besteht in unaufhörlichem Vorbeten und Nachsprechen der Koran-Verse, immer im Chor und immer mit wachsendem Oberkörper, und, wenn es hoch kommt, in etwas Schreiben auf blechnen Tafeln. Auch den Palmstock, als Correctionsmittel für die Jugend, und den Fliegenwedel und Ischibue, zur Bequemlichkeit des Fiki, nicht zu vergessen. Wir besuchten einst eine solche Schule mitten im belebtesten Theile der Muskih, und das Geschrei der lernenden Schulsjugend übertönte doch noch den Lärm der Straße. Wir fragten unvorsichtig nach den zwei, drei besten Schülern, um jedem einige Piafter zu schenken; aber sofort streckten sich uns wenigstens fünfzig braune, schwarze und gelbe Händchen entgegen, und wir mußten sie alle bedenken, zumal der Fiki ganz ernsthaft versicherte: sie seien alle gleich fleißig. Zuletzt bat er für sich selbst noch um einen Bakschisch (das ewige Trinkgeld im Orient), und jeder von uns gab ihm einen halben oder ganzen Franken. Einen solchen gesegneten Tag hatten Lehrer und Schüler lange nicht gehabt. Mit so einer Schule verglichen, ist allerdings unsere deutsche eine wahre Akademie und Universität; aber wir müssen doch, um nicht ungerecht und einseitig zu sein, hinzusetzen, daß die höheren Unterrichtsanstalten schon vielfach nach europäischem Muster umgebildet und daß ferner auch viele neue geschaffen wurden — ein schlagender Beweis, daß es der ägyptischen Regierung auch auf diesem Gebiete, und namentlich auf diesem, Ernst ist mit ihrem civilisatorischen Bestrebungen.

Noch kürzlich besuchte Niaz Pascha, der neue Unterrichtsminister, die deutsche Schule, ging in alle Classen und wohnte stundenlang dem Unterricht bei, dem er als ein Mann von europäischer Bildung mit Interesse und Verständnis folgte. Er machte darauf dem Director und den Lehrern ein wohlverdientes Compliment, und versicherte: er werde dem Rhedive, der sich sehr

für die Anstalt interessire, darüber berichten. Dies mußte er, und zwar in günstigster Weise, gethan haben; denn einige Tage später wurde auf mehreren Wagen ein prächtiges Zelt angefahren und die nöthige Mannschaft dazu, um es aufzurichten; ein Geschenk des Vicekönigs für die deutsche Schule. Dieses Zelt, groß wie ein Tanzsal und innen mit bunten Stoffen ausgeschlagen, dient jetzt den Schülern als Tummelplatz in den Freistunden, und war bei dem heißen Klima eine doppelt willkommene Gabe. (Ind. Stützg.)

(Eingefandt für das „Schulblatt“.)

Eine herzliche Bitte.

Es sind schon verschiedene Aufsätze*) (so viel uns bekannt, fünf und zwar ganz neuerdings einer) im „Schulblatt“ erschienen, bei welchen wir zu unserer großen Betrübniß wahrnehmen mußten, daß dieselben größtentheils wörtlich aus pädagogischen Schriften copirt, die Benutzung letzterer aber nicht bemerkt, noch die wörtlich abgeschriebenen Stellen in Anführungszeichen gesetzt waren. Da wir uns der Folgen solcher höchst anstößigen Ungewissenhaftigkeit wohl bewußt sind und dazu nicht länger schweigen können noch dürfen, fühlen wir uns verpflichtet, solches hiemit öffentlich zu bekennen und zugleich herzlich zu bitten, sich doch bei Einsendungen für das „Schulblatt“ vor Plagiaten zu hüten.

Im Namen der Pastoral- und Lehrerconferenz zu New Orleans, La.
28. September 1875. Aug. C. Reifig, Secretär.

*

*

*

Indem wir der obigen „herzlichen Bitte“ die gewünschte Aufnahme in's „Schulblatt“ gewähren, müssen wir jedoch auch erklären, daß es sich bei jenen Aufsätzen nach unserer Ueberzeugung weder um „Ungewissenhaftigkeit“ noch um „Plagiate“ (d. i. unerlaubte Bücherplünderungen), sondern lediglich um Unkenntniß der Regel und um Unerfahrenheit handelt. Auch wir mißbilligen und verwerfen es, wenn man anderer Leute geistige Arbeit absichtlich, bewußter Weise für seine eigne ausgibt; auch wir loben es nicht, wenn es aus Unkenntniß mit dem in solchen Fällen üblichen und nöthigen Verfahren geschieht; aber wir können jenen Brüdern nicht den Vorwurf der „Ungewissenhaftigkeit“ und des „Plagiats“ machen; denn wir glauben nicht, daß sie die Absicht hatten, fremde Arbeit für die eigene auszugeben. Aber bitten möchten wir nun bei dieser Gelegenheit alle unsere Freunde und Mitarbeiter, bei ihren Einsendungen stets die Quellen anzugeben, so oft sie sich der Worte eines Anderen unverändert bedienen. Nur so können sie auch dem Scheine entgehen, als hätten sie sich mit fremden Federn schmücken wollen. E.

*) Wenn es verlangt wird, so sollen die betreffenden Aufsätze namhaft gemacht werden. D. C.

Altes und Neues.

In unserer Taubstummenanstalt in Michigan sind jetzt 29 taubstumme Kinder und einige weitere sind bereits angemeldet. Wir erlauben uns, den werthen Vorstand dieser Anstalt darauf aufmerksam zu machen, daß besondere Berichte über dieselbe sich wohl auch für das „Schulblatt“ eignen dürften und bereitwilligst Aufnahme in diesem Blatte finden würden. C.

Die Sache des projectirten östlichen lutherischen Schulseminars hat eine Zeitlang geruht; der in derselben unermüdlche Pastor Drees hat aber neulich wieder angefangen dafür zu wirken und zwar jetzt als Glied einer eigens zu dem Zweck organisirten Gesellschaft, als deren Präses Herr Dr. J. Ruperti fungirt. C.

Princeton College, eine Anstalt der Presbyterianer, hat kürzlich 20 Studenten relegirt, weil sie sich einer geheimen Gesellschaft angeschlossen hatten. So ist's recht! C.

Eine neulich erlassene „Instruction für die Lokal-Schulinspectoren im Regirungsdepartement Breslau“ enthält die Bestimmung: „Das Bild des Königs darf in keiner Schulschule fehlen“ und die Forderung, daß die Jugend „besonders zur treuen Anhänglichkeit an König und Vaterland wie zur einsichtigen Beurtheilung aller, ihr ewiges und zeitliches Wohl fördernden Angelegenheiten erzogen werde“. Also König und Vaterland soll No. 1 sein und bleiben! Die armen Schulen! C.

Eine New Yorker Griechin. In einem Wettkampfe zwischen den Schülern von elf amerikanischen „Colleges“, der für den Gewinn sehr bedeutender Preise, die in Steinway Hall in New York vertheilt wurden, stattfand, gewann eine junge Dame, Miß Julia T. Thomas, von der Cornell Universität, die sich in der Zwischenzeit zwischen der Prüfung und Preisvertheilung verheirathete und jetzt Mrs. Julia T. Irwin heißt, den von Frau Astor für's Griechische ausgesetzten Preis. Die Aufgabe bestand nebst Uebersetzungen in's Griechische in der Analyse und Uebersetzung einer dem Zufall nach aufgeschlagenen Scene im „König Oedipus“ von Sophocles, sowie eines Kapitels aus dem Plutarch ins Englische. Unter allen Mitbewerbern war Miß Thomas das einzige Mädchen.

Die Legislatur von New York hatte im vorigen Jahre einen Zusatz zu dem allgemeinen Schulgesetz angenommen, nach welchem der Staats-Schulsuperintendent ermächtigt sein sollte, Mitgliedern der „Schwesterschaft der grauen Nonnen“ auf Vorzeigen des vom Orden erhaltenen Zeugnisses ein Certificat zu erteilen, welches zum Unterrichten in Staatschulen ohne vorherige Prüfung befugte. Hierin wurde eine ungebührliche Bevorzugung der katholischen Kirche gesehen und wenn die Sache so und nicht anders gelegen hätte, so wäre sie es auch in der That gewesen. Gouverneur Tilden kommt in seiner Botschaft auf diese Sache und zeigt erstlich, daß dieser Zusatz eigentlich von vorn herein ganz überflüssig gewesen, indem der Schulsuperintendent des Staates New York durch ein bereits vor elf Jahren erlassenes Gesetz die Befugniß gehabt hat, derartige Certificate auszugeben, ohne daß der Nachsuchende eine Prüfung bestanden, wenn jener sich überzeugt hielt, daß die erforderliche Befähigung vorhanden war. Zweitens aber zeigt der Gouverneur, daß jenes die „grauen Nonnen“ betreffende Gesetz bereits wieder aufgehoben sei. In einem, einen Monat später erlassenen Gesetze ist nämlich jene dem Staats-Schulsuperintendenten früher erteilte Befugniß völlig widerrufen und ausdrücklich festgesetzt, daß er nur solchen Personen Certificate zum Ertheilen von Unterricht in Staatschulen erteilen darf, welche die vorgeschriebene Staatsprüfung bestanden haben. Dieses Gesetz trifft die „grauen Nonnen“ eben so gut wie jeden andern.

(Ind. Städtg.)

Die neue, nach General C. B. Fisk benannte, ausschließlich für Neger bestimmte Fisk-Universität in Nashville, Tenn., wurde am 31. December im Beisein einer zahlreichen, aus Weißen und Negern bestehenden Versammlung eingeweiht. Außer dem Gouverneur Porter und anderen Staatsbeamten waren der Methodistenbischof McTye und viele andere Geistliche wie Jugenderzieher zugegen. General Fisk führte als Präsident des Directoriums den Vorsitz und hielt die erste Ansprache, welche in bereichernder Weise zur Eintracht, Versöhnung der Rassen und Vergessen vergangener Zustände wie Feindseligkeiten mahnte und vielen Beifall fand. Gouverneur Porter, Bischof McTye, der vormalige Indianer-Commissär Smith, jetziger Präsident der Howard Universität, und Andere folgten mit längeren Reden. Die Kosten des Gebäudes, welche sich auf \$120,000 belaufen, wurden von den „Jubilee“-Sängern aufgebracht, während Frau Fisk durch in New York gesammelte Beiträge die Kosten der inneren Einrichtung bestritt. Einer der Hauptzwecke der Anstalt ist die Heranbildung von Schullehrern und Geistlichen; sie wurde unter den Auspicien des amerikanischen Missionsvereins gegründet, doch haben verschiedene Religionsgemeinschaften unter den Lehrern und Professoren ihre Vertreter. Das eine Meile westlich von der Stadt auf einem Hügel gelegene Gebäude zählt hinsichtlich seines Umfangs sowohl als seiner Architektur zu den bedeutendsten und schönsten Schulgebäuden der Vereinigten Staaten.

Es wird auf anscheinend gute Autorität hin behauptet, daß Präsident Grant sich entschlossen habe, C. J. Dunne, Obergericht des obersten Bundes-Gerichts im Arizona-Territorium, wegen der Stellung abzusetzen, die er in einer öffentlichen Rede in Bezug auf die Schulfond-Frage genommen hat. Der Obergericht ist ein eifriger Katholik und hat den Wunsch angedeutet, daß den Katholiken ein Antheil aus dem allgemeinen Schulfond zugewiesen, und ihrer alleinigen Controlle unterstellt werde. Dadurch aber setzte er sich in offene Opposition gegen die Ansichten, die Präsident Grant in seiner in Iowa gehaltenen Rede über die Schulfrage zum Ausdruck gebracht hat.

In New Jersey wie in New York haben katholische Priester den Schulbehörden das Anerbieten gemacht, ihre Schulgebäude für öffentliche Schulen herzugeben, unter der Bedingung, daß die Lehrer an denselben von ihren kirchlichen Behörden ernannt würden. Sie versprechen dabei, daß die anzustellenden Lehrer sich den Staats-Prüfungen unterwerfen sollen, und daß während der regelmäßigen Schulstunden kein Religionsunterricht erteilt werden soll. Natürlich sollen die Lehrer, obwohl von der katholischen Kirche ernannt und beaufsichtigt, doch vom Staat besoldet werden. Stimmt nicht. (N. R.)

Die Wähler von Minnesota haben mit überwiegender Mehrheit ein Amendment zur Staatsverfassung angenommen, nach welchem jedes Frauenzimmer von 21 Jahren und darüber in Schul-Angelegenheiten ihr Votum abzugeben berechtigt und für Schulämter wählbar ist. (Weltb.)

Die Baptisten von Chicago sammelten in einer Versammlung für \$40,000 Subscriptionen als Centennialfond für das baptistische theologische Seminar.

Das Repräsentantenhaus von Ohio hat den Beschluß, welcher die Theilung des Schulfonds zu Gunsten irgend einer kirchlichen Gemeinschaft verbietet, einstimmig angenommen. — Gut! E.

Ueber die vieler Orten gehegte Hoffnung, daß in der Schule das Heilmittel für alle Schäden der Zeit gegeben sei, äußert sich das bekannte Mitglied des deutschen Reichstages, Herr von Kirchmann, seiner politischen Stellung nach Angehöriger der sogenannten Fortschrittspartei, in sehr bezeichnender Weise wie folgt: „Man glaubt jetzt ziemlich allgemein, die Hülfe in einer besseren Schulbildung des Volkes zu finden. Allein hier dürfte man sich großen Täuschungen hingeben. Selbst bei einer Einrichtung der Volksschulen, die noch weit über das Maß hinausginge, welches zu erreichen man sich

vorgesezt hat, und welches für den größten Theil des Volkes überhaupt möglich ist, kann das, was die Kinder darin lernen, nur ein dürftiges Stückwerk bleiben. Je mehr man den Unterricht auf verschiedene Fächer, wie auf Geschichte, Geographie und Naturkunde ausdehnt, desto fragmentarischer muß dies bei Kindern bleiben, denen zu Hause alle Nachhülfe abgeht, die im täglichen Verkehr nie etwas davon hören und oft schon im frühesten Alter zur Hülfsleistung in Landbau und Gewerbe verwendet werden. Man kennt auch diese Schwierigkeiten und sucht ihnen durch Fortbildungsschulen für das reifere Alter auszuweichen. Aber die Wirkung auch dieser Schulen auf das Wissen darf man nicht zu hoch anschlagen. Einzelne befähigte Köpfe mögen sich hier emporarbeiten und durch Hinzunahme von Selbststudien sich in einzelnen Wissenschaften eine wirklich eindringende Kenntniß verschaffen; bei der großen Mehrzahl wird auch hier das Gelernte nur Stückwerk bleiben, da die mit dem vierzehnten Jahr eintretende gewerbliche Lehrzeit die Kräfte der jungen Leute in überwiegender Maß in Anspruch nimmt. Jeder, der nur in einem beschränkten Gebiet sich eine wahre wissenschaftliche Kenntniß verschafft hat, weiß, welche günstigen äußern Verhältnisse dazu nothwendig gewesen sind, und ebenso, daß der dauernde Besitz dieses Wissens nur gesichert werden kann, wenn entweder das Studium fortgesetzt wird, oder eine praktische Anwendung dieses lebendig erhält. Aber auch von diesen Schwierigkeiten abgesehen, so ist dieses Alles nur erst ein Wissen, während das, was die bürgerliche Gesellschaft braucht, nicht darin, sondern in der Bildung des Charakters liegt. Die Leidenschaften sollen gezähmt, die Selbstsucht, der Neid ausgerottet, die Thätigkeit, der Fleiß, die Mäßigkeit sollen zur Gewohnheit gemacht, die Achtung vor den bestehenden Einrichtungen des Staates geweckt, das Herz mit Liebe und Hingebung für die Mitmenschen erfüllt werden. Das ist es, was noth thut, und was die menschliche Gesellschaft braucht, und nicht jenes jämmerliche Stückwerk allgemeinen Wissens, das aus der Schule noch im Kopfe sitzen geblieben ist. Sowie man die unklaren Vorstellungen, die namentlich aus dem zweideutigen Worte „Bildung“ hervorgehen, sich einigermaßen deutlich macht, wird man leicht erkennen, daß die Schule in Hinsicht auf Charakterbildung nur außerordentlich wenig vermag. Die Wissenschaft hat allerdings eine mäßigende, die Leidenschaften niederhaltende Kraft, aber nur dann, wenn sie aus Liebe zu ihr selbst getrieben wird. Dieser Fall gehört indeß, wie bekannt, nur zu den seltensten Ausnahmen. Selbst in den wohlhabenden Ständen treibt vielleicht unter hundert Menschen nur einer die Wissenschaft um ihrer selbst willen. Für jeden Andern ist aber der Besitz selbst vieler und umfassender Kenntnisse ohne allen Einfluß auf sein sittliches Verhalten und wird für ihn nur zu leicht ein Anlaß, sich über Andere fälschlich zu erheben oder die Kenntniß als Mittel für die leichtere Befriedigung seiner Leidenschaften zu benutzen. Die großen Städte geben ein Beispiel, wie nutzlos das Wissen für den Charakter und die bürgerlichen Tugenden ist. Selbstsucht, Genußsucht, höhnende Verachtung aller Autorität, ein Grimm und schwer zurückgehaltener Neid gegenüber den wohlhabenderen Classen ist hier in weit höherem Maße als auf dem Lande herrschend, während doch hier die Volksschulen schon seit Generationen in einem bessern Zustande sind. Für die sittliche Erziehung und Bildung des Menschen“, schließt Herr v. Kirchmann, „liegt die wichtigste Wirksamkeit in der Familie. Für Tugend und Sittlichkeit hilft kein Wissen, sondern nur Zucht und gutes Beispiel, und die Institutionen, welche das Princip der Autorität, des Gehorsams und der Achtung vor dem Gesez, dessen die menschliche Gesellschaft so wenig entathen kann, als des Princip der Freiheit, einzig aufrecht zu erhalten vermögen, sind die Familie und die christliche Kirche.“ (Germ.)

Seit dem dreißigjährigen Kriege ist kein Evangelischer an der Universität zu Prag Rector gewesen. In diesem Jahre ist wieder ein Evangelischer, der Regierungsrath Stein, zum Rector gewählt worden.

In einer vor kurzer Zeit zu Liverpool gehaltenen Rede erklärt Cardinal Manning mit voller päpstlicher Autorität: „Es ist eine Lebensfrage für den Katholicismus, daß die römische Kirche einen gebietenden Einfluß über die öffentlichen Schulen erhält. Diese Frage duldet keinen Aufschub. Die erste Pflicht jedes Katholiken, welcher ein Recht zu stimmen hat, muß es sein, darauf zu wirken, daß die Erziehung und der Unterricht überall katholisch ist. Sowie Kinder nicht streng katholisch in den Schulen erzogen werden, hören sie auf Katholiken zu sein. Die protestantische oder nichtkatholische Erziehung ist der Haupthebel gegen die Verbreitung des Katholicismus. Dies darf nicht länger geduldet werden. Darum ist es nothwendig, daß die öffentlichen Schulen unter die Controle der römisch-katholischen Kirche gebracht werden, so daß die Kinder nichts von kezerischen Lehren zu hören bekommen. Der Krieg muß sofort und für immer gegen die kezerischen öffentlichen Schulen geführt werden. Jede Anstrengung ohne Gewissensbisse (!) muß angewendet werden, um den weltlichen Unterricht in den Schulen zu unterdrücken. Dieses ist die erste politische Pflicht jedes Katholiken, vor welcher alle andern Pflichten in Bedeutungslosigkeit sinken. So ist es verordnet vom Papste, denn der Papst ist unfehlbar und nicht fähig, eine Unwahrheit zu äußern oder die Gläubigen irre zu leiten.“

(Erziehungsblätter.)

In den höheren Schulanstalten Schwedens wird neuerdings vielfach die französische Sprache aus dem Unterricht verbannt und an deren Stelle außer der englischen die deutsche Sprache gesetzt. Auch auf der Universität Stockholm beginnt die deutsche Sprache eine Rolle zu spielen. Als Universitätsprogramm ist kürzlich eine deutsche Abhandlung von Professor Caspari erschienen, welche eine gelehrte Untersuchung der Stellung und des Gebrauchs der griechischen Sprache in der christlichen Kirche von der ältesten Zeit bis zum spätesten Mittelalter herab enthält. Gleichzeitig ist noch ein deutsches Programm von Professor Schübeler, die Pflanzenwelt Norwegens behandelnd, erschienen.

Ein Schweizer aus Kairo schreibt der „Neuen Zürch. Ztg.“, die Berichte über den glänzenden Stand der Volksschule in Egypten, welche z. B. die Lausanner Zeitung brachte, seien lügenhafte Lobhudeleien von Leuten, welche im Dienste des Vicekönigs stehen und durch solche Schmeicheleien sich dessen Gunst und Gnade wahren. Das eigentliche Volk in Egypten lebe in factischer Sklaverei und sei ohne irgend welche Schulbildung.

Die Früchte der neuen clerikalen Unterrichtsgesetzgebung in Frankreich zeigen sich außerordentlich rasch: schon im November sollte die Eröffnung der ersten katholischen Universität in Paris stattfinden, und es wird nicht lange dauern, so werden andere Hochschulen der jesuitischen Wissenschaft nachfolgen. Der Erzbischof von Toulouse hat bereits die dringende Aufforderung zu einer solchen in seinem Sprengel erlassen. Denn an Geld mangelt es in diesen Kreisen niemals. Mehr und mehr wird auch der höhere Unterricht, der die Beamten und Lehrer zu ihren Aemtern vorbereiten soll, in die Hände der Jesuiten gelangen.

Auf der Universität Jena soll für die Volksschullehrer des Herzogthums Meiningen ein sechswöchentlicher natur- und landwirthschaftlicher Unterricht, wie er für die Fortbildungsschule erteilt werden soll, eingerichtet werden. Für jeden Lehrer, der sich daran betheiligt, werden 100 Mark und freie Fahrt dritter Classe vergütet. — Sechs Wochen! Na!

In Palästina gibt es 25 evangelische Schulen mit 1400 Schülern; in Syrien werden 2200 Kinder evangelisch unterrichtet.

In der am 17. Juli in Constanz abgehaltenen Lehrerconferenz der Bodenseeuffstaaten Baden, Württemberg, Baiern und der Schweiz, wurde auf Antrag des Seminardirectors Merg aus Meersburg beschlossen, daß der Religionsunterricht in den katholischen Schulen unter Leitung des Staats von Lehrern zu erteilen sei.

Blinde und Taubstumme. Laut Engel's „Statistischer Correspondenz“ sind im preussischen Staate blinde Kinder im Alter vom Beginn des achten bis Ende des sechsgehnnten Lebensjahres 1050 vorhanden, von denen auf die Provinz Preußen 122, Brandenburg 117, Pommern 92, Posen 88, Schlesien 206, Sachsen 64, Schleswig-Holstein 46, Hannover 106, Westfalen 56, Hessen-Nassau 51, Rheinland 98 und Hohenzollern 4 entfielen. Von diesen Kindern wurden unterrichtet: in Blindenanstalten 356 und in Ortschaften 239, während 435 ohne Unterricht blieben. Von den ohne Unterricht gebliebenen blinden Kindern waren körperlich oder geistig schwach oder überhaupt bildungsunfähig 25. Taubstumme Kinder im Alter vom Beginn des achten bis Ende des sechsgehnnten Lebensjahres sind im Staate 6591 vorhanden, und zwar in der Provinz Preußen 2076, Brandenburg 472, Pommern 679, Posen 798, Schlesien 619, Sachsen 302, Schleswig-Holstein 104, Hannover 323, Westfalen 246, Hessen-Nassau 350, Rheinland 532, Hohenzollern 20. Von diesen Kindern wurden in Taubstummenanstalten unterrichtet 2257, in der Ortschaften 1415, während 2849, darunter 14 bildungsunfähige, ohne Unterricht blieben.

Mit Genehmigung des Oberpräsidenten in der Provinz Brandenburg soll in den Gemeindeschulen Berlins fortan in Bezug auf den Confirmanden-Unterricht der evangelischen Schüler kein Zwang mehr ausgeübt werden, jedoch den Herren Schulinspektoren und Schulcommissionsvorstehern das Recht gewahrt bleiben, eine moralische Einwirkung auf einen ordnungsmäßigen Besuch des Confirmanden-Unterrichts zur Geltung zu bringen. Die Hauptlehrer und Schulpfleger sind deshalb angewiesen worden, fortan vor Beginn des jedesmaligen Semesters alle diejenigen Kinder in einer Liste namhaft zu machen, welche in der letzten Hälfte des dreizehnten Lebensjahres sich befinden und noch keinen Confirmanden-Unterricht besuchen.

Auf dem Gebiete der Wissenschaft sind die Juden außerordentlich thätig. Sie haben Lehrstühle an den deutschen Universitäten inne, deren Zahl mit jedem Jahre zunimmt und die auch im Jahre 1874 vermehrt wurde. Und merke man den Unterschied im geistigen Streben: auf je 10,000 Protestanten in Preußen kommen durchschnittlich 53 Gymnasialschüler, auf je 10,000 Juden aber kommen deren 315! In anderen Ländern stellt sich ein ähnliches Verhältniß heraus. Zu den russischen Gymnasien war letztes Jahr der Zubrang jüdischer Schüler so stark, daß man unter dem Vorwand, die Gymnasien seien überfüllt, die meisten abwies. In Berlin ist jetzt eine ausschließlich jüdische Hochschule für jüdische Wissenschaft gegründet worden. (Ref. Kz.)

Ein jugendlicher Lehrer. Neulich ereignete sich in einer Berliner Gemeindeschule ein Vorfall, der seinen Beitrag zu den Lichtseiten des Lebens gibt. Schon mehreremale hatte ein Schüler der untersten Classe seine Bibel vergessen. Als ihn der Lehrer in Strafe nehmen will, entschuldigt sich der einer Arbeiterfamilie angehörige Junge damit, sein Vater habe ihm die Bibel aus der Mappe genommen und vergessen, sie wieder hineinzuthun. „Und was macht denn dein Vater mit der Bibel?“ fragte der Lehrer. — „Er lernt sich lesen“, war die schluchzende Antwort. — „Wenn er nun aber etwas nicht weiß?“ warf, schon besänftigt, der Lehrer ein. — „Dann fragt er mir“, lautete die Antwort des noch immer weinenden ABC-Schützen. Der Lehrer war entwandt.

Solothurn. Der Verfassungsath hat den Schulartikel in der Fassung des Commissionsantrags angenommen, welcher lautet: „Der gesammte im Kanton ertheilte Unterricht steht unter der Aufsicht des Staates. Wer eine nicht vom Staate geleitete Schule oder Unterrichtsanstalt haben will, hat hierfür die staatliche Bewilligung einzuholen.“

Margau. Der Gesetzworschlag, betreffend die Erhöhung der Lehrerbefoldungen auf 1400 Francs, ist wiederum bei der Volksabstimmung verworfen worden.

Evang. = Luth. Schulblatt.

11. Jahrgang.

März 1876.

No. 3.

Nichts als Treue, aber auch Treue in allen Stücken!

„Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.“ So schreibt der heilige Apostel Paulus 1 Cor. 4, 2.

Es ist dies zwar ein kurzes, aber inhaltschweres Wort, voll des süßesten Trostes und ernster Mahnung, es erquickt und belehrt, es richtet auf und demüthigt, gibt rechten Trost und Muth in dem Herrn und nimmt allen eiteln Ruhm; es stellt eine große hohe Aufgabe für ein ganzes langes Leben und fordert doch nichts über Vermögen.

Billig sollte dies Wort der Wahlspruch auch eines jeden christlichen Schullehrers sein und immer mehr werden. Denn es ist den Haushaltern über Gottes Geheimnisse gesagt, d. h. allen denen, welchen Gott in dem Hause seiner Kirche sein Wort und himmlische Gnadenschätze anvertraut hat, die da vor anderen in der Kirche Diener Christi heißen. Ein solcher ist auch jeder Lehrer einer christlichen Gemeindeschule, weil er mit dem Worte Gottes umgeht. Sein Amt ist kein weltliches, sondern ein kirchliches Amt. Es ist kein Dienst neben und außer dem Predigtamte, sondern ein Theil, ein Stück des heiligen Predigtamtes selbst. Das Schulamt ist aus dem Pfarramt geflossen und gehört zu demselben. Nicht die Eltern der einem Lehrer anvertrauten Jugend als solche, sondern sofern sie Glieder einer christlichen Gemeinde sind, oder vielmehr die christliche Gemeinde, zu der auch die Eltern gehören, hat den Lehrer berufen und ihm solch Amt an Gottes Statt übergeben.

Wohl kennen wir auch Lehrer, die keine Diener der Kirche, sondern Diener des Staates, einzelner weltlicher Vereine oder besonderer Familien sind und denen laut des Vertrages alle christliche Erziehung untersagt ist. Von solchen ist natürlich hier nicht die Rede.

Wir kennen aber auf der anderen Seite keinen Lehrer einer christlichen Gemeindeschule, der nicht, er glaube es nun oder nicht, er leite sein Amt auch

anderswo her oder nicht, dennoch in der That und Wahrheit ein Gehülfe im heiligen Predigtamte, ein Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse ist. Selbst die Lehrer an falschgläubigen Gemeindeschulen sind dies, obgleich sie, wie ihre Pastoren, dies ihr köstliches Amt übel führen, das ihnen Anvertraute veruntreuen, mit Einem Worte: in der Kirche übel haushalten.

Und wahrlich! welcher gottselige Lehrer sollte nicht mit Freuden sich zu den Haushaltern über Gottes Geheimnisse zählen lassen, da auch ihm dann ganz besonders das Wort des heiligen Apostels gilt: „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden!“ Hier hat ja der Lehrer einen Steden und Stab zur Führung seines mühevollen Amtes, hier einen überaus großen Trost, hier einen Balsam auf manche heiße Wunde, die auch ihm als Streiter Gottes geschlagen wird. Denn dies Wort sagt ihm zunächst:

I.

Nichts als Treue darf von dir gefordert werden!

Wir fragen getrost: welcher gottselige Lehrer sollte diesen Trost nicht nöthig haben? Oder gibt es irgendwo einen treuen Lehrer, der nie erfahren muß, daß man von ihm mehr als Treue fordert?

Wohl ist es wahr: gar mancher Lehrer erntet in den ersten Jahren seines Amtes allgemeine Zufriedenheit. Die Eltern der ihm anvertrauten Kinder freuen sich über ihn, rühmen und loben seinen Unterricht. Er wird wohl selbst alten Collegien vorgezogen. Gott der Herr fügt dies ohne Zweifel darum also, damit ein junger Anfänger erst Muth und Lust zu seinem Amte bekomme, damit er vor diesem ohnedies sauren und schweren Amte nicht gleich anfangs zurückschrecke. Aber die allgemeine Zufriedenheit behält gewiß kein treuer Schullehrer während seiner ganzen Amtszeit. Die ihn am meisten lobten, werden oft bald seine bittersten Tadelser. Er spürt, wie dieser oder jener ihm etwas am Zeuge zu flicken sucht, er muß bald privatim, bald öffentlich manche bittere Pille verschlucken. Der Urtheile über seine Amtsführung gibt es eine große Zahl, selbst häufig sich direct widersprechende. Dem Einen treibt er zu viel Religion, dem Anderen zu wenig, dem Einen zieht er die englische Sprache zu viel vor, dem Anderen treibt er zu viel deutschen Sprachunterricht. Der Eine spricht: er schlägt zu viel! der Andere: er schlägt nicht genug! Hier heißt es: meine Kinder lernen nicht genug! dort: mein Kind wird vorsätzlich zurückgesetzt!

Doch, wer ist im Stande, allen Tadel namhaft zu machen, den auch ein treuer und gewissenhafter Lehrer über sich muß ergehen lassen? Es ist ja bekannt genug, daß gerade treue Lehrer wenig Erkenntlichkeit für ihre Treue und Fleiß, ja vielmehr Undank, vielen Verdruß und wohl gar Haß und Verfolgung erfahren müssen. Heßen doch selbst Eltern ihre Kinder wider den Lehrer auf und suchen durch dieselben ihren Unwillen an den Mann zu

bringen. Frischlin sagt mit Recht: „Ein Lehrer ist ein Mann, der sein Werk mit Seufzen thut.“ Und recht verstanden liegt etwas Wahres darin, wenn Weidner bei Zinkgräf schreibt: „Es seien keine größeren Märtyrer in der Welt, als die Schullehrer.“

Wie soll ihm aber ein Lehrer thun, wenn er obgemeldete Erfahrungen machen muß? Thut's ihm doch gewiß bitter weh, ja es kommen gewiß Zeiten, wo es bei ihm heißt: du bist zu diesem Amte nicht geschickt, du mußt es niederlegen; es kommen Zeiten, da er seines Amtes überdrüssig wird und sich aus solcher täglichen Plage herauswünscht. Wie ist ihm da zu rathe? Nun, Gott hat schon längst guten Rath ertheilt durch seinen Apostel, welcher ihm zum Troste schreibt: Nichts als Treue kann und darf von dir gefordert werden!

Wohl ist es ja wahr: ein treuer gewissenhafter Lehrer wird bei allem Tadel zunächst sich prüfen, ob er denselben nicht verursacht, verschuldet und daher verdient habe. Er wird sich fragen: hast du es nicht vielleicht doch in diesem oder jenem Stück bei diesem oder jenem Kinde an der rechten Treue fehlen lassen? Aber wie dann, wenn sich's also befindet? Nun, Gott sei ewig Lob und Dank! auch der Lehrer hat einen Erlöser, der alle aus Schwachheit mit unterlaufende Untreue schon längst durch seine Treue gut gemacht und dem gläubigen Lehrer vergeben hat. In solchem Falle wird es ja einem gottseligen Lehrer gewiß nun leicht, einen verdienten Tadel zu tragen, und zu suchen, wo möglich, alles wieder gut zu machen. Etwaiges lieblose Nichten hierbei befehle er dann in Demuth seinem Gott und spreche: Du weißt es, mein treuer Heiland, daß ich nicht muthwillig und vorsätzlich dies und jenes vernachlässigt habe, hilf mir nur fortan, daß ich immer fleißiger mein Amt ausrichte, mache du mich immer treuer und geschickter dazu.

Wohl ist auch das wahr: kein noch so treuer Lehrer wird sagen können und wollen, daß er nicht stets in der rechten Treue zu wachsen und zuzunehmen habe: aber dennoch kann und darf er allen seinen unverständigen und lieblosen Tadelern getrost das Wort seines Gottes zurufen: Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden! Denn mit diesem Worte verbietet und richtet Gott der Herr alles unberufene Tadeln, alles lieblose Mäkeln, Nichten und Urtheilen über einen Lehrer. Sehen wir uns nur den Zusammenhang an, in welchem diese Worte stehen. Warum mußte doch der Apostel gerade dieses seinen Corinthern vorkommen? Darum, weil Zank unter ihnen war, weil der eine sprach: Ich bin Paulisch! der andere: ich bin Apollisch! der dritte: ich bin Kephistisch! der vierte: ich bin Christisch! (Cap. 1, 11. 12.) Die Corinthier machten also einen ungerechten Unterschied unter ihren Lehrern oder Predigern. An Paulo hatten die meisten vieles auszusetzen und zu tadeln und daher entstanden Parteien, welche sich ihren Mann aussuchten und an ihm hingen. So hingen sich z. B. viele an Apollo um seiner Beredsamkeit willen. Dawider schreibt Paulus, daß sie von keinem Haushalter mehr fordern sollten und

dürften als Treue. Es seien nun ihre Lehrer mit hoher Weisheit begabt oder sie dienen in Einfalt, sie seien nun unter der Gemeinde als Helden oder mit Schwachheit und Furcht und mit großem Zittern (Cap. 2, 3.): arbeiten sie nur in rechter Treue, thun sie nur, was in ihren Kräften steht, so soll und muß die Gemeinde zufrieden sein.

Liegt daher nicht in diesen Worten ein hoher und großer Trost auch für einen gottseligen Schullehrer? Denn ist es Gottes ernster Wille, daß seine Christen von den Haushaltern nicht mehr fordern sollen und dürfen als Treue, so kommt auch alles unberufene und ungerechte Tadeln nicht von Gott. Und wenn dies auch Christen, ja wohl die scheinbar besten Christen thun, Gott der Herr redet dann gewißlich nicht durch sie. Das kommt vielmehr vom Teufel. Der Teufel ist es, der wider einen gottseligen Lehrer auftritt, wo er nur kann. Der Teufel ist es, der Christen und Unchristen, Gemeindeglieder und Fremde, und zwar oft selbst wahre Kinder Gottes, ohne daß sie es ahnen, zu seinen Werkzeugen braucht, der christlichen Gemeindegemeinschaft auf alle mögliche Weise Schaden zu thun. Der Teufel ist es, der von einem Lehrer mehr als Treue oder, wenn wir ihn gleich verrathen wollen, eigentlich etwas ganz anderes als Treue fordert. Dieser durch so vieltausendjährige Erfahrung geübte Lügner weiß in allen Winkeln einer Gemeinde Gerüchte über den Schullehrer in Umlauf zu bringen, die dessen Wirkungskreis verkleinern, ein Kind nach dem anderen ihm rauben, ihn selbst mißmuthig und unlustig zu seinem Amte machen sollen.

Wir sehen daraus, wie spinnefeind Satan der christlichen Gemeindegemeinschaft ist. Sie ist ja freilich ein mächtiges Bollwerk wider sein höllisches Reich. Sie pflanzt die wahre Gottesfurcht schon in die kleinen Kinderherzen, durch welche viele seiner mächtigen und listigen Versuchungen siegreich überwunden werden. Die Schule hat schon manchen Sünder den Klauen des Satans entzogen in Folge des Erlernens von Bibelsprüchen, christlichen Liedern und sonderlich des kleinen lutherischen Katechismi, welches zwar oft lange keine Frucht tragen wollte und sie doch endlich noch im Alter und vor dem Angesicht des Todes brachte zum ewigen Leben. Selbst gründlicher Unterricht in den sogenannten Realien als Rechnen, Schreiben und Lesen, in christlicher Gemeindegemeinschaft praktisch getrieben, thut Satans Reich Schaden. Es zerstört seine Lügen und Lasterreden, als sei die Kirche eine Verdummungsanstalt. Wird des christlichen Schulkindes Geist gebildet, der Verstand geweckt, das Wissen bereichert, so können auch später durch Fortstudien Männer erwachsen, die den Klugen und Weisen dieser Welt entgegentreten, ihre Ränke und Lüge durchschauen und ihre verborgene Feindschaft wider das Evangelium aufdecken können. Satan weiß daher gar wohl, daß christliche Gemeindegemeinschaften die Pflanzstätten der Kirche des Reiches Gottes sind. Er weiß gar wohl, wie mancher Prediger und Lehrer, wie mancher brauchbare Bürger des Staates schon aus diesen Schulen hervorgegangen ist. Ihm ist es auch nicht unbekannt, welchen tiefen Eindruck eines Kindes einfältiges und

glaubensvolles Erzählen der in der Schule gehörten göttlichen Wahrheiten daheim auf manche verwilderte Elternherzen macht, deren Gewissen wachruft, sie hinzieht zum Wort und Gottesdienst und endlich ewig selig macht. Kurz, wo keine christlichen Gemeindeschulen sind, da glaubt Satan nicht mit Unrecht mit der Kirche und Gemeinde um so viel leichter fertig werden zu können, wo jene aber grünen und blühen, da ersticht er so viel größere Gefahren für sein Reich.

Was Wunder nun, daß der Teufel allen seinen Grimm an einem treuen und gottseligen Lehrer auszulassen sucht! Was Wunder, daß er am liebsten die Gemeindeglieder selbst braucht, den Lehrer zu drücken und zu quälen, mißmuthig und verzagt zu machen! Müßten wir uns nicht vielmehr hoch verwundern, wenn ein einziger treuer Lehrer hiervon unangefochten und unangetaftet bliebe?

O wie muthig, o wie getrost in dem HErrn und wie fröhlich sollte daher gerade der Lehrer sein Amt treiben und nichts darnach fragen, was um ihn herum und wider ihn geschieht! Je mehr Kampf sich wider ihn und seine Schule erhebt, desto sicherer ist es, daß diese Schule dem Teufel ein schmerzlicher Dorn im Auge ist.

Mancher Lehrer wird freilich denken und sagen: warum läßt aber Gott der HErr zu, daß sich so viele innerhalb und außerhalb der Gemeinde wider mich und meine Schule legen? Warum läßt er dem Teufel so viel Spielraum, da doch hieraus der Schule so unbeschreiblich großer Schaden erwächst? Hierauf ist zu erwidern: Diese Sorge hat, Gott Lob! der HErr auch einem christlichen Schullehrer mit den Worten: Nun sucht man zc. ersparen wollen. Nicht die Sorge, wie alles hinauslaufen wird, nicht die Sorge, wie die Arbeit des Lehrers Frucht schaffe und gedeihe, fordert Gott der HErr, sondern nur die Treue in der Ausrichtung des Lehrerberufes. Diese Sorge ist vielmehr Gottes Sache ganz allein. Danke ihm dafür, lieber Lehrer, und beschwere du dich nicht unnützer Weise damit. Ja, thue nur die Augen deines Glaubens immer weiter auf, so wirst du erkennen, daß Gott auch die Sache deiner Schule, so wunderbar und verkehrt es auch vor Menschen Augen zu gehen scheint, doch herrlich und selig hinausführt. Denn Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.

Gewiß ist es aber, daß eine besondere Absicht unseres Gottes, wenn er allerlei Widerwärtigkeiten selbst von Seiten derer, die die Schule pflegen sollten, zuläßt, diese ist: er will den Lehrer zu seinem Amte immer tüchtiger und geschickter machen. Für das Fleisch sind es zwar gar unangenehme und schwere Zeiten und der Lehrer, der sie scheut und wohl gar flieht, der dann ungeduldig wird und murren, kann darüber den Glauben und gutes Gewissen verlieren und dann ist es freilich aus mit ihm und seiner Wirksamkeit, von dem Augenblicke an wird er auch nicht mehr treu erfunden vor Gott. Aber wohl dem Lehrer, der dann um so mehr seine Zuflucht nimmt zu dem Vater aller Gnade und Barmherzigkeit, der von ihm nichts mehr und nichts weiter

als Treue fordert! Gott kann und wird an ihm und durch ihn Großes wirken. Ein solcher Lehrer lernt es immer deutlicher erkennen, daß das Bestehen seiner Schule nicht von seiner Klugheit und Geschicklichkeit abhängt, sondern allein von Gottes Erbarmen. Ein solcher Lehrer wird, ohne daß er es selbst weiß, immer tüchtiger, immer geschickter, das Werk recht zu treiben, das ihm befohlen ist. Gerade die Anfechtung macht erst aus ihm einen tüchtigen Schulmann oder Pädagogen. Es geht an ihm in Erfüllung, was David spricht: „Wenn du mich demüthigst, so machst du mich groß.“ (Ps. 18, 36.) Ein solcher Lehrer wird um so fleißiger das Gedeihen, den Segen und Schutz Gottes für sich und seine Schule erbitten. Und o wohl der Schule, die solchen Lehrer hat, sie grünt und blüht, während sie vor Menschen Augen zu verdorren scheint, sie gewinnt nur, während sie zu verlieren scheint, sie steht fest, ob es auch scheint, als falle sie dahin, ja, mögen Menschen sie mit Roth bewerfen, vor Gott ist sie in hohen Ehren, seine Freude, sein Lustgarten, ein Gotteshaus und heilige Wohnung des Allerhöchsten.

Wohlan auf, ihr lieben Lehrer unserer Kinder! Laßt euch nicht müthig, verzagt und unlustig zu eurem Amte machen, wenn ihr von vielen Seiten unverdienter Weise bekräftelt, getadelt, gerichtet und verurtheilt werdet! Es ist Gottes Sache, die ihr treibet. Läßt er seine Sache sinken und dahinfallen, so ist die Sache sein so gut als unser. Er wird sie daher auch wohl zu schützen und zu erhalten wissen. Werden wir nur treu erfunden, so ist es genug. Das Uebrige ist Gottes Sache.

Und wenn Gott der Herr so ernstlich gebietet, daß seine Christen von den Haushaltern, den Predigern und Lehrern, nichts weiter als Treue fordern sollen, geht daraus nicht auch deutlich hervor, daß Gott an allem unberufenen Tadeln, Richten und Mehrfordern ein ernstliches Mißfallen hat, daß er es also auch nicht wird ungestraft hingehen lassen? Spricht er doch an einem anderen Orte zu allen, die da machen, daß ein Lehrer sein Amt mit Seufzen thut: „das ist euch nicht gut!“ Und wer einen treuen Lehrer antastet, der tastet Gottes Augapfel an. Ei, nimmt sich Gott also seiner Diener an, was sollten sie noch zagen? Getrost können sie vielmehr mit Paulo sprechen: „Mir aber ist's ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr ist's aber, der mich richtet. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren.“ Ja, dann wird der Herr aus Gnaden die Treue seines Dieners reichlich belohnen, dann werden auch treue Schullehrer leuchten wie des Himmels Glanz und, die viele Kindlein zur Gerechtigkeit gewiesen haben, wie die Sterne immer und ewiglich.

Doch ein gottseliger und treuer Lehrer macht nicht nur die Erfahrung, daß er es Wenigen recht machen kann, sondern er sieht auch gar oft selbst so

wenig Frucht seiner mühevollen Arbeit. Blicken wir uns zunächst in der Schule um, so zeigt uns der Lehrer mit sorgenvoller Stirn einzelne, wohl eine ganze Anzahl Kinder, welche fast gar keine Fortschritte machen und welche endlich trotz aller an sie gewandten Zeit und Mühe kaum nennenswerthe Kenntnisse aus der Schule mit ins Leben nehmen, während doch die größere Anzahl der Schüler durch ihre Fortschritte lautes Zeugniß von der Treue und Tüchtigkeit des Lehrers ablegt. Einem strebsamen, eifrigen Lehrer bereitet diese Erscheinung manche sorgenvolle Stunde. Er möchte gern jedem seiner Schüler alles Nöthige mit ins Leben geben, er hält seine Aufgabe für noch ungelöst, wenn der Schüler noch nicht mit Verstand fließend lesen, seine Gedanken einigermaßen richtig zu Papier geben und gewöhnliche, im Leben vorkommende Rechenexempel lösen kann. Und obwohl nun in manchem Fall dem Kinde alle Auffassungsgabe fehlt, obwohl ferner in den meisten Fällen der Eltern Gleichgültigkeit, die sich in unregelmäßigem Schulbesuch der Kinder äußert, oder gar Geldgier und Geiz, um deswillen die Kinder frühzeitig der Schule entrißen und zur Arbeit getrieben werden, ein fast unübersteigliches Hinderniß ist, so weiß doch der Lehrer auch gar wohl, wie leicht und wie gern man solche Kinder als Beweise wider ihn und seine Schule geltend macht. Wohl ihm, daß Gott der Herr barmherziger ist und nur Treue von ihm verlangt. Hat daher der Lehrer an solche Kinder allen Fleiß und alle seine Geschicklichkeit treulich gewandt, so ist's genug, was darüber ist, das ist vom Uebel! Gott zeigt auch hier dem Lehrer, daß er den Segen und das Gedeihen geben muß, sonst arbeitet der Lehrer umsonst. Sollte er aber darüber verdrossen werden, wenn Gott bei etlichen Kindern das Gedeihen nicht gibt? Sind doch solche Kinder gerade ihm, dem Lehrer, selbst zur Schule gegeben, nämlich zu einer Schule der Geduld.

Doch drückender und beschwerender ist wohl die Erfahrung des Lehrers, wenn er so wenig Frucht von dem ausgestreuten Samen des göttlichen Wortes bei den Kindern findet, wenn den meisten Kindern, besonders bei zunehmendem Alter, immermehr Gottesfurcht mangelt. Trotz seines fleißigen Treibens des Gesetzes und Evangelii, trotz seiner treuen Ermahnungen und Warnungen, trotz scharfer aber mit väterlicher Liebe gepaarter Zucht, ja trotz seiner Gebete, Seufzer und Thränen vor seinem Gott für die ihm anvertrauten und am Herzen liegenden Lämmer Christi steht er, sonderlich der Lehrer in Städten, immer mehr und mehr das Verderben auch unter seinen Schülern einreißen. Und o, wenn dann noch gar unverständige aber sonst ernste Christen ihm, dem Lehrer, die Schuld geben, wenn er hören muß, er lasse es wohl an der rechten Zucht mangeln, er werde wohl gleichgültiger und träger, wie tief beugt das den Lehrer, der da wohl weiß, daß er einst für jedes ihm anvertraute Kind Rechenschaft geben muß, dem das sündhafte Treiben seiner Kinder selbst eine brennende Wunde ist!

Blicken wir aber gar über die Schule hinaus, wie viel Kinder machen da später ihrem Lehrer noch Ehre? Wie wenige bleiben beim Wort und

Sacrament, wie viele werden wieder Heiden, gottlose ungläubige Weltkinder! Ist das einem treuen Lehrer etwa gleichgültig? O gewißlich nicht! So wie das eine schöne Krone und Zierde eines treuen Lehrers ist, wenn seine Schüler wohl gerathen und später biedere und fromme Hausväter und Hausmütter werden, so spricht er, dem seine Schüler an das Herz gewachsen sind, von allen Mißgerathenen: Ihr macht mir lauter Schande und Schmach! Was soll denn aber der Lehrer hiergegen thun? Wie soll er es angreifen, daß es anders werde? Gottes Antwort lautet: Ich fordere von dir nichts als Treue! Thue du nur, was in deinen Kräften steht, halte an mit dem Treiben des göttlichen Wortes, mit Ermahnen, Warnen, Strafen und sonderlich auch mit Reizen und Loden. Das Uebrige überlasse mir, dem Gott, der allein der Menschen Herzen lenken und leiten kann wie Wasserbäche. Der Lehrer soll eben auch in seiner Schule eine heilige christliche Kirche nicht sehen wollen, sondern sie nur glauben lernen. Treibt daher ein Lehrer nur fleißig den Katechismus und die biblische Geschichte, ist aller Unterricht in der Schule mit dem Salz christlicher, ernster und väterlicher Zucht gewürzt, so hat er das Seine gethan. Seht Gott ihn für die meisten Kinder nur zu einem Zeugniß über sie, daß sie sich an jenem Tage nicht entschuldigen können, was können wir dagegen einwenden? Ueberdies ist auch wohl zu bedenken: erst jener große Tag des Gerichts wird es recht offenbar machen, wie viel Frucht zum ewigen Leben mancher arme, verachtete und mit Undank belohnte Lehrer unter seinen Kindern geschafft hat. O welch' eine Freude dann, wenn ganze Schaaren Seliger dort ihrem Lehrer dankend die Hand reichen! Wie manches ewig verloren geglaubte Schülerlein wird dort wohl dennoch unter der Schaar der Auserwählten stehen! Darum nur immer wieder frisch und munter an die Arbeit. Nichts als Treue wird auch vom Lehrer gefordert.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Erklärung des Dietrich'schen Katechismus.

Schon wiederholt ist von Pastoren und Schullehrern der Wunsch geäußert worden, daß sie eine vollständige Erklärung des Dietrich'schen Katechismus besitzen möchten. Auf mehreren Synoden und Conferenzen ist von dieser wichtigen Sache gehandelt worden. Da ein eigentlicher Commentar zur Zeit nicht in Aussicht gestellt werden konnte, so einigte man sich endlich dahin, daß alle die Katechismus - Erklärung betreffenden Fragen an Herrn Präses Professor Walther eingesandt und von ihm dann der St. Louis Pastoral - Conferenz zur Beantwortung vorgelegt werden möchten. Der Secretär derselben ward zu gleicher Zeit ersucht, das Resultat der Besprechung aus den Protokollen jener Conferenz zusammen zu fassen und im „Schulblatt“ zu veröffentlichen. Zu unserer großen Freude können wir heute den Anfang machen, unsern Lesern etliche Antworten der St. Louis Pastoral-

Conferenz auf an sie eingesandte Katechismus-Fragen vorzulegen. Hoffentlich werden wir unter obiger Ueberschrift und fortlaufend numerirt bald noch mehrere derselben mittheilen können. Wir bemerken nur noch, daß dieselben nicht eine Abschrift des Protokolls, sondern eine Umarbeitung desselben sind, die der Secretär der genannten Konferenz selbst besorgt hat.

1.

Was ist nach Frage 155. 2.) die Natur des Gesetzes und Evangeliums?

Natur heißt hier nicht Wesen, sondern Ursprung, sonst wäre unter 5.) dasselbe wiederholt. Im Lateinischen heißt *natura* nicht nur, was wir Natur nennen, sondern auch Ursprung, da es von *nasci* (geboren werden) herkommt. Demnach wird das Gesetz im Menschen, wenn man sich so ausdrücken will, vor dem Evangelio geboren, ja, es wird das Gesetz mit dem Menschen geboren, da es ihm Gott ins Herz geschrieben, ins Herz gepflanzt hat. Im Stande der Unschuld hatte der Mensch nur das Gesetz; das Evangelium wurde erst nöthig durch die Sünde. — Dietrich erklärt in seinen *Institutiones catecheticae* selbst bei diesen Worten: *natura, quia lex cordibus inscripta est*, der Natur nach, weil das Gesetz dem Herzen eingepflanzt ist. So wäre also das die Meinung: das Gesetz geht nach seinem Ursprunge dem Evangelio immer voran. Nie ist es umgekehrt. Bevor der Mensch etwas vom Evangelio weiß oder erfährt, kennt und hat er das Gesetz; es steht in seinem Herzen geschrieben. Das lehrt auch die Erfahrung. Regt sich doch in allen Herzen der Menschen das Gesetz. Alle fühlen das Gewissen. Ein Mensch, der kein Gewissen hat, ist ein Vieh. —

Was aber bei dieser Frage unter der Natur des Evangeliums zu verstehen ist, ist hiermit beantwortet. Das Evangelium nämlich, das von Ewigkeit her im Herzen Gottes verborgen ist, wird keinem Menschen, wie das Gesetz, angeboren. Es ist allen Menschen von Natur fremd. Darum hat es auch Gott durch seine Propheten und Apostel geoffenbaret. Der Ursprung, die Geburt des Evangeliums im menschlichen Herzen — wenn man sich so ausdrücken will — erfolgt darum immer nach dem Gesetz. Kein Mensch unter der Sonne kann darum sagen: Mir hat Gott erst seine Gnade offenbaret, meine Sünden vergeben, mich gerecht und selig gemacht, und dann wurde ich mit dem Gesetz bekannt, und das sagte mir, daß ich ein Sünder sei. Umgekehrt ist es. Das Evangelium freilich illustriert das Gesetz, aber es illustriert das Gesetz, das vor dem Evangelium im Menschen ist.

2.

Antwort auf einige Fragen, den Dietrich'schen Katechismus betreffend.

1. Welche Erläuterungen bedarf es bei Frage 55.: „Haltet meinen Sabbath; denn er soll euch heilig sein. Wer ihn entheiligt, soll des Todes sterben“, wenn dieselbe auf den Sonntag, den neutestamentlichen Sabbath, angewendet wird?

Diese Erläuterungen hat Luther längst in seiner Erklärung des dritten Gebotes gegeben: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen. Der Nachdruck, das Gewicht liegt demnach nicht auf dem Tage, von dem Luther in seiner Erklärung nichts erwähnt, sondern auf der Art und Weise der Feier dieses Tages. Kern und Stern des dritten Gebotes ist, daß man das Wort Gottes öffentlich predige, dasselbe heilig halte, gerne höre, gläubig annehme, darinnen lebe. Hiervon ist kein Mensch unter der Sonne entbunden. Welcher Christ möchte auch hiervon frei sein? Der Christ kann nicht ohne Gottes Wort leben.

Wer darum die Predigt des göttlichen Wortes also muthwillig und gröblich verachtet, daß er sie nicht hören noch annehmen will, der hat eine Todsünde, also eine Sünde begangen, dadurch der Glaube verloren wird und der geistliche Tod eintritt. Auf manche Todsünden aber war bekanntlich im alten Testamente nach Gottes Befehl die Todesstrafe verhängt. So wurden z. B. gröbliche Sabbathschänder, wie wir 4 Mos. 15. lesen, gesteinigt. Ganz passend lassen sich darum die Worte: „wer ihn entheiliget, der soll des Todes sterben“, auch auf die Sabbathschänder neuen Testaments etwa mit folgender Erläuterung anwenden: Ihr, die ihr die Predigt göttlichen Wortes muthwillig verachtet, die Kirche aus Verachtung göttlichen Wortes nicht besucht, das liebe Wort nicht glaubt, sondern euren Lüsten nachgeht: ihr liegt in einer offenbaren Todsünde; denkt ja nicht, daß ihr Glauben und geistliches Leben habt; ihr seid geistlich todt! Wie aber im alten Testament ein öffentlicher Sabbathschänder aus dem Volke Gottes ausgerottet, ja getödtet wurde, also seid ihr bereits innerlich aus dem Volke Gottes neuen Testaments ausgerottet, für dasselbe todt; und gehört ihr noch äußerlich zu einer christlichen Gemeinde, so thut sie euch, so ihr nicht Buße thut, in den Bann.

3.

Ist in Frage 185 unter Erkenntniß das Wissen der seligmachenden Wahrheit verstanden, das auch Gottlose und Teufel haben können?

Unter der Erkenntniß, die ein Stück des seligmachenden Glaubens ist, kann nimmermehr das bloße Wissen göttlichen Wortes, das Teufel und Gottlose haben können, verstanden werden. Es wäre ja erschrecklich, zu behaupten: Auch Gottlose und Teufel haben ein Stück des seligmachenden Glaubens. Und von diesem ist doch hier allein die Rede. Der seligmachende Glaube läßt sich der Sache nach nicht theilen; wer ein Stück von dem Glauben hat, hat den ganzen Glauben. Es verhält sich mit dem Glauben, wie mit der Gerechtigkeit Christi; wer ein Stück derselben hat, hat sie ganz. Wir Menschen freilich theilen dem Begriffe nach den selig machenden Glauben in drei Stücke, der Sache nach aber enthält ein jedes Stück den

ganzen Glauben. Die Erkenntniß daher, welche ein Stück des Glaubens ist, muß auch Beifall und Zuversicht sein. Bekanntlich wird in der Schrift nicht allein der Zuversicht, sondern auch der Erkenntniß und dem Beifall die Seligkeit zugesprochen. Joh. 17, 3. spricht der Herr: Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Bloßes Wissen kann unmöglich Seligkeit sein. Freilich muß das Wissen der göttlichen Wahrheit da sein; die Erkenntniß kann nicht ohne Wissen, wohl aber das Wissen ohne Erkenntniß sein. Ferner heißt es Joh. 3, 36.: Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Hier wird offenbar dem Beifall die Seligkeit zugeschrieben. Man vergleiche Röm. 20, 21. So ist es denn klar: der Erkenntniß, dem Beifall und der Zuversicht schreibt die Schrift die Seligkeit zu, sie sind auch alle drei allein Gottes Werk; folglich kann in Frage 185 unter Erkenntniß nicht das Wissen der seligmachenden Wahrheit verstanden werden, das auch Gottlose und Teufel haben können.

In gewissem Sinne haben ja freilich auch manche Gottlose eine Art Erkenntniß, Beifall und Zuversicht; allein ihre Erkenntniß ist bloßes Wissen, ihr Beifall ist nur Sache ihres Verstandes und ihre Zuversicht ist nur Wahn. Ihr sogenannter Glaube ist nur ein Werk der Natur. — Man beachte noch, was Luther hievon spricht: „Das ist ohne Zweifel der höchste Artikel des Glaubens, darinnen wir sprechen: Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden. Und welcher das rechtschaffen gläubet, dem ist schon geholfen, und ist wieder zurecht bracht, und dahin kommen, da Adam von gefallen ist. Aber wenig sind ihr, die so weit kommen, daß sie völliglich gläuben, daß er der Gott sei, der alle Dinge schafft und macht. Denn ein solch Mensch muß allen Dingen gestorben sein, dem Guten und Bösen, dem Tod und Leben, der Hölle und dem Himmel, und von Herzen bekennen, daß er aus eignen Kräften Nichts vermag.“ (Erl. B. 33, S. 23.) Mit diesen Worten spricht Luther dem Glauben an Gott den Vater u. alles zu, und mit Recht, denn wer nicht an die Erlösung glaubt, glaubt auch nicht an die Erschaffung; nur wer daran glaubt, sieht in sich nichts und in Gott alles.

Was ist aber in unserer Frage unter der Erkenntniß zu verstehen?

Sie ist Wissen, aber nicht bloßes, sondern heilsames Wissen, welches ohne Beifall und Zuversicht nicht sein kann. Machen wir uns dies durch ein Beispiel klar. Es wurde schon öfters die Frage aufgeworfen: War die Reue des Verräthers Judas ein Stück der Buße? Würde man diese Frage mit Ja beantworten, so würde man sicherlich nicht accurat reden. Judas hatte freilich Reue, aber nicht die Reue hatte er, die ein Stück der Buße ist. Zu dieser nämlich gehört nothwendig der Glaube. Ein Stein, der noch frei da liegt, kann wohl noch zu einem Hause verwendet und in dasselbe eingebaut

werden, aber erst dann ist er ein Stück vom Haus, wenn er eingefügt ist. So lange daher das Erschrecken nicht mit dem Glauben verbunden ist, ist es kein Stück wahrer Buße. Wohl bereitet das Gesetz zur Buße; es bereitet vor; so lange aber das Evangelium nicht gewirkt hat, ist keine wahre Erkenntniß der Sünde, kein Glaube, also keine wahre Buße vorhanden. Aehnlich ist es auch mit dem Wissen göttlicher Wahrheit. Dieses kann nur dann ein Stück des Glaubens sein, wenn es ein heilsames Wissen, ein heilsames Erkennen ist; ein Erkennen, das Beifall und Zuversicht, also den ganzen wahren Glauben umfaßt und hat.

Auf die Frage: Wie kann man von unmündigen Kindern sagen, daß sie Erkenntniß haben? folgt, so Gott will, bald Antwort. Geo. Eintl.

(Nach dem Protokoll der St. Louis Pastoralconferenz.)

(Fortsetzung folgt.)

Dermaliger Stand der deutschen Volksschule. *)

(Aus dem „Süddeutschen Schulboten“. — Mitgetheilt von C.)

Die öffentlichen Blätter bringen uns alljährlich eine Statistik über das Unterrichtswesen, seinen äußeren Organismus, die Zahl der Lehrer und Schüler, den steigenden Aufwand, welchen sich Staat und Gemeinden für Hebung desselben auferlegen. Naturgemäß ergibt sich daraus auch die Frage nach seinem inneren Stand, nach seinen Leistungen. Der Ruf über die Vortrefflichkeit des deutschen Schulwesens ist bis in die fernsten Länder gedrungen. In China schlagen deutsche Kaufleute durch ihre Bildung alle andern, selbst die englischen, aus dem Felde. Japan, Egypten, die Türkei erbitten sich deutsche Lehrer. Italien, Rußland, Brasilien sendet seine Experten, um das Geheimniß der deutschen Lehr- und Lernanstalten zu studiren. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, wie weit dieser Ruhm uns wirklich gebührt, und ob er, nicht vielfach auf Kosten der Lebenslust und der Gesundheit der Jugend erworben ist, — unser Zweck ist zunächst, zu sehen, ob und wie weit auch die sogenannte niedere deutsche Schule, Volksschule genannt, Antheil an jenem Ruhme hat. Wohl ist dies keinesfalls ganz in Abrede zu ziehen, aber auch nicht jedem, der sich mit diesem Lorbeer schmücken möchte, zuzugestehen.

*) Hoffentlich wird der Stand der Volksschule in Deutschland in diesem Artikel zu sehr in's Schwarze gezeichnet, während er andererseits wohl nur zu oft in gar zu glänzenden Farben geschildert wird. Nur um diesem Letzteren, um den oft gänzlich ungerechtfertigten Großprahlereien von den unübertrefflichen Leistungen der Schulen in Deutschland, wodurch manche unserer lieben Leser leicht entmuthigt werden könnten, entgegen zu treten, theilen wir den Artikel mit. Dabei gestehen wir gerne zu, daß in gar vielen Schulen Deutschlands in mancher Beziehung weit mehr erreicht wird, als hier selbst in unseren besten Schulen bei dem oft gar unregelmäßigen Schulbesuch und der Nothwendigkeit, zwei Sprachen als gleichberechtigt zu treiben, — anderer Ursachen zu geschweigen — auch bei gutem Geschick und größter Treue der Lehrer geschehen kann. C.

Stellen wir nämlich die von den verschiedensten Seiten eingehenden Urtheile zusammen und vergleichen damit eigene Beobachtungen über den Grad der Schulbildung, welche sich ein unverhältnißmäßig großer Theil der Inassen der Volksschulen nach sieben- bis achtjährigem Schulbesuch erworben hat, so werden wir stußig und wird uns jener Ruhm vielfach als aufgepufft und unberechtigt erscheinen. Die Klagen über mangelhafte Leistung der Volksschule, namentlich in den elementaren Fächern, welche die Grundlage und Voraussetzung alles Wissens und Könnens bilden, im Lesen Schreiben, Sprechen, dann auch in Bedung des Verstandes und Pflege guter Sitte, in Kenntniß von Realien und im Rechnen kommen von allen Seiten her. In Deutschland kennzeichnet Ungeschicklichkeit im Sprechen und Schreiben der Buchstaben keineswegs, wie in Frankreich und Italien, Niedrigkeit des Standes, indem sie sich nicht selten auch in den mittleren und höheren Ständen findet. Während Hunderttausende von Thalern, wie in keinem andern Lande, bei uns auf den Unterricht verwendet werden, ist ein fehlerhafter Stil, eine fehlerhafte Schreibung bei uns in gewissen Kreisen an der Tagesordnung, man nimmt daran wenig Anstoß; grobe grammatische Schnitzer werden nicht einmal bemerkt. Ein Schulblatt glaubte vor einigen Jahren allen, die an der Schule arbeiten, folgenden Brief mit der Versicherung, daß er von einer Person stamme, welche die Statistik unter die Gebildeten zähle, als wichtigen Gegenstand ihres Nachdenkens nicht vorenthalten zu dürfen: „Wertigster Herr Ich habe eine Biete wan ein Brif oder einige Paget Da Sint An Spia — so biete ich mihr zu Schiegen nach . . . bei Stufart Postrestant Ich bite Sie Schiden Sie So Schnehl alz meßlich. Ich grise Sie in Hochachtung Spia“ (soll heißen Sophia). Vergleichene Musterstücke als Frucht des obligatorischen deutschen Schulunterrichts stehen aber keineswegs vereinzelt, sondern es gehen ihnen zahllose ähnliche Proben und zwar von Oberklassen zur Seite. Ein Gastwirth in einer aufblühenden Stadt nahm einen jungen Menschen von empfehlenswerthem Aeußerem, der eine Dorfschule besucht hatte, in die Lehre. Als derselbe die Speisezetteln abschreiben und Einträge in die Wirthschaftsbücher machen sollte und sich in der Rechtschreibung ganz ungeschickt zeigte, sagte sein Herr: „du hast wahrlich nicht viel gelernt, fordere dein Schulgeld zurück“; in der württembergischen Abgeordnetenversammlung wurde gelegentlich der letzten Aufbesserung der Lehrergehälter geklagt, „daß die meisten Knechte und Mägde nur nothdürftig lesen und schreiben können“; die Handelskammer von Hannover drückte ihr Bedauern darüber aus, daß die Schüler dem Leben oder noch etwa zu besuchenden andern Unterrichtsanstalten mit einer mangelhaften Vorbildung übergeben werden; dieselbe Klage vernahm man vor einigen Jahren im Gewerbeblatt von einem Mitarbeiter an der Baugewerkschule; die Drudereibesitzer von Stuttgart mußten ihre Lehrlinge noch einen Kurs im Deutschen halten lassen; auf dem Congreß deutscher Volkswirthe in Danzig bekannte der Bürgermeister der Stadt, daß die traurige Schilderung, welche vielfach von

unserem Volksschulwesen entworfen worden, leider nur zu sehr begründet sei; Geistliche erklären die Thatsache, daß die Volkslesebibliotheken nur wenig benutzt werden und es der Jugend fast durchweg an einem freithätigen Fortbildungstrieb fehle, aus mangelnder Fertigkeit im Lesen, überhaupt aus Mangelhaftigkeit der Schulkenntnisse; bei einer Concursprüfung für die Aufnahme in ein Schullehrerseminar in Westpreußen konnten von 52 Schulaspiranten nur 20 aufgenommen werden, und auch diese wurden nur aufgenommen, weil die Anstalt bevölkert werden mußte; ein württembergischer Bezirkschulvisitator bekannte kürzlich, daß „die Schüler auch herabgestimmten Ansprüchen nicht genügten, daß in einer Oberklasse von 70 Schülern nur wenige einen Aufsatz machen konnten, dieser aber von Unreife zeugte und grobe orthographische Fehler enthielt, von welchen die Schüler keine grammatische Rechenschaft geben konnten“; ein anderer, daß „die Ergebnisse der Prüfungen fast durch die Bank am geringsten und demüthigendsten im deutschen Ausdruck, Rechts- und Schönschreiben seien, daß, so lange unsere Abend Schüler so wenig im Stande seien, einen kleinen Aufsatz oder Brief in guter Form ohne gröbere Fehler zu schreiben, sich noch immer ein bedenklicher Mangel an unserem Volksschulunterricht zeige, der nur durch vermehrte Uebungen im Sprechen und Schreiben gehoben werden könne“; ein dritter berichtet: „in der Oberklasse fehlte im Lesen mehrfach die Fertigkeit und der Ausdruck, es wurde da und dort stoßend, anderwärts zu rasch, leise, undeutlich und unausdruckslos gelesen. Dictirtschreiben ging nur mittelmäßig. Immer noch bilden diejenigen Schulen die Minderzahl, in welchen ein nach Umfang der Schwierigkeiten nur mäßig bemessenes Dictat von der bessern Hälfte der Schüler ganz oder fast ganz ohne Fehler geschrieben wird. In Realien, z. B. in Geschichte, war das Resultat nirgends befriedigend; in Geographie nur Eine Klasse des Bezirks gut“ (was ganz natürlich, wo es am Lesen fehlt). Selbst Seminarrectoren und Oberschulbehörden bekennen in Rundschreiben, „ein stimmreiches, ausdrucksvolles und wohlklingendes Lesen gehöre zu den Seltenheiten; das Dictirtschreiben befriedige durchschnittlich keineswegs; am schwächsten sei es mit dem Aufsatze bestellt; selbst das Nacherzählen einer Geschichte wolle in manchen Schulen nicht gelingen; der deutsche Schulunterricht liege im Argen; von unsern Dorfschulen werde nicht geleistet, namentlich auf die Dauer nicht geleistet, was nach den aufgewendeten intellectuellen und materiellen Kräften zu erwarten wäre; es kleben unserem Volksschulwesen Mängel an, die zu beseitigen Aufgabe aller beteiligten Factoren, der Volksschullehrer voran, sei“. Ein Mitglied des englischen Parlaments aus Schottland, das im Sommer 1871 mit großen Erwartungen die Schulen mehrerer unserer württembergischen Städte besuchte, erklärte enttäuscht, daß man in Großbritannien in vierjährigem Unterricht mehr erreiche, als bei uns in achtjährigem. Eine vor etlichen Jahren verstorbene Jugendschriftstellerin voll Talent sprach ihr Bedauern darüber aus, daß es ihr, obwohl sie die erste Schule ihrer Stadt, eine höhere Töchterschule, wie man es

jezt nenne, besucht habe, doch an der grammatischen Sicherheit gebräche, und daß sie darum jedes ihrer Werke einem gelehrten Freunde zur Durchsicht auf grammatische Richtigkeit vorlegen müßte. Es lassen sich vielfach Urtheile älterer Leute vernehmen, daß es zu ihrer Zeit besser mit dem Schulwesen bestellt gewesen sei, daß man mehr und sicherer gelernt habe. Eine norddeutsche Zeitschrift schreibt — und es paßt dies auch vielfach auf unsere württembergischen Schulen — „Tausende von Klagen kommen aus den Gemeinden, aus Städten und Dörfern, daß es mit dem Unterricht nicht mehr so sei wie früher. Die Kinder lernen nicht mehr ordentlich lesen, noch weniger orthographisch schreiben; mit der Religion sei es auch sehr niedrig bestellt, und wenn man von den Kindern das Rechnen mit Brüchen verlange, so komme man allenthalben gründlich in die Brüche; frage man aber erst nach den Realien, so sei man ganz verrathen und verkauft; etwas Reales sei in dem ganzen Realienkram nicht zu finden. Aeltere Lehrer müssen achselzuckend eingestehen, daß letztere Klagen nicht so ganz unbegründet sind, und Visitatoren wissen auch ein Liedlein davon zu singen.“ . . . Fragen wir nun nach den Ursachen dieser Erscheinung, so können wir sie nicht in dem Mangel äußerer Organisation und Hilfsmittel für Hebung des Schulwesens suchen; denn hier hat die sorgfältigste Aufmerksamkeit und Fürsorge der Schulbehörden und eine Opferwilligkeit der deutschen Staaten und Gemeinden gewaltet, welche weit mehr der Ruhm und Vorzug Deutschlands ist, als es die Leistungen der Volksschule sind. Auch dürfen wir die Ursachen nicht im Schulzwang suchen, wie man dem obengenannten Mitglied des englischen Parlaments vorspiegelte, was ungefähr so viel besagen wollte, als bei allgemeiner Wehrpflicht könne man kein tüchtiges Heer bilden. Ebenso wenig kann man, wie es öfters irgeleite oder bequeme Lehrer thun, die Schuld der Unbegabtheit und Rohheit der Kinder mancher Ortschaften oder Volksklassen gegenüber denjenigen anderer Ortschaften, Familien oder Stände bemessen; denn es gibt in allen Ortschaften, Ständen und Familien begabte und unbegabte Kinder, und wozu erhält denn der Lehrer die Kinder in die Schule, als daß er ihnen eine bessere Gestalt beibringe, wenn sie solche nicht mitbringen, und daß er sie vor allem gewisse Fertigkeiten wie Lesen, Schreiben, Sprechen lehre — was, eben weil es nur Fertigkeiten sind, mit demselben sichern Erfolg geschehen könnte, wie bei den Soldaten die Handhabung der Waffen und Gleichförmigkeit der Bewegungen? Zwar mag auch ein Unterschied im Einlernen der Fertigkeiten stattfinden; der eine Wehrmann lernt sie schneller, der andere langsamer; der Erfolg des Einlernens aber, auf der Parade oder im Treffen, ist gleich; niemand unterscheidet mehr den Begabten, der die Fertigkeit schneller, und den Unbegabten, der sie langsamer lernte. Wenn ein vollsinniger Schüler aus allerhöchster mit den elementaren Schulkenntnissen ausgestattet und mit ebenso unentwickelten Fähigkeiten die Schule verläßt, als er in sie eingetreten war, so mißt man die Schuld in der Regel dem Schüler bei; an einen Mangel im Innern der Schule, in den

Lehrgegenständen und in der Lehrweise, an eine Schuld des Lehrers, an die Möglichkeit, daß es ihm an der Methode und Treue gefehlt habe, pflegt man nicht zu denken. Man bedenkt nicht, daß es sich in der Volksschule in erster Linie nicht von Beibringung theoretischer Kenntnisse, sondern eben jener Fertigkeiten handelt und daß dann gelegentlich des Beibringens derselben und mittelst derselben der Geist der Schüler geweckt, . . . der Wille geleitet, der ganze Mensch gebildet werden muß, woraus hervorgeht, daß, wo es an jenen Fertigkeiten fehlt, der Geist der Schüler auch ungeweckt, das Gemüth ungenährt, der Wille unleitbar, der ganze Mensch ungebildet bleibt. Fertigkeiten aber beibringen erfordert nicht große Gelehrsamkeit, hohen Geisteschwung von Seiten des Lehrers, vielmehr nur ein fortwährendes, unermüdliches Einexerciren in den Formen, in der Weise, wie solches rein äußerlich bei den Griffen und Bewegungen des Soldaten geschieht, damit die Gewandtheit in diesen Formen mit geistigem Inhalt gefüllt und zu geistiger Thätigkeit verwendet werden könne. Wir wollen in der Volksschule keine Gelehrten oder — um bei gebrauchtem Gleichniß zu bleiben — keine Generalstabs-officiere, sondern nur Soldaten und Unterofficiere bilden, die das, was sie in der Linie gelernt haben, draußen in den Dörfern, wenn man wollte, lehren könnten; wir wollten einen Elementarunterricht, der so einfach, sicher, anziehend und erfolgreich wäre, daß die Welernten in dem, worin sie und so wie sie unterrichtet worden sind, auch wieder zu unterrichten wüßten. Wenn in den Nachrichten aus dem Stuttgarter Waisenhaus, 1871, S. 6., erzählt wird, daß des Waisenvaters Stieffohn, der Zeugmachergeselle Trierer, der zur Informirung der Waisenkinder Lust gewonnen, „uff sein bittliches Anlangen eine Probe gemacht, nicht ohnnützlich befunden und die Kinder vom 12. August 1712 bis ad annum 1714 als Provisor unterrichtet hat, am 21. October 1715 ein gnädigstes Specialdecret als Schulmeister ausgewirkt“, so findet unsere Zeit dies verächtlich und lächerlich, ohne zu bedenken, daß Zustände, wo Laiengehilfen aus der Volksschule selbst hervorgehen und förderlich in sie einzugreifen vermögen, ein Ideal sind, dem sie nachzuringen hat, dem sie aber, weil sie viele Künste sucht (Pred. 7, 30.), sich weit mehr entfremdet als genahet hat. *)

(Eingesandt.)

Dr. Luthers Erklärung der Epistel St. Pauli an die Galater.

Daß Gott durch die Feder des seligen Lutheri erstaunenswürdige Dinge ausgerichtet habe, das wird niemand zu leugnen begehren, der sich mit der Historie der gesegneten Reformation nur ein wenig bekannt gemacht hat. Daß sich das Licht der Wahrheit, welches in Sachsen aufgegangen war, in

*) Im weiteren Verlauf legt der Verfasser sehr eingehend seine Ansicht dar, daß das Grundübel der deutschen Volksschule im Mangel der Ertheilung eines gründlichen eigentlichen grammatischen Unterrichts bestehe. G.

so kurzer Zeit durch Deutschland, Böhmen, die Niederlande, die Schweiz, durch Frankreich, England, Dänemark, Schweden, Ungarn, Polen, Preußen, ja fast durch ganz Europa ausbreitete, daran hatten die Sch-isten Lutheri keinen geringen Antheil, welche (wie der vortreffliche Herr von Seden-dorf in dem Vorbericht zu seiner Historie des Lutherthums angemerkt) in die vornehmsten Sprachen von Europa mit großer Begierde übersetzt und in den berühmtesten Buchdruckereien häufig nachgedruckt wurden. Und obgleich der Satan solches zu verhindern suchte, indem er auf mancherlei Art sich gegen Lutheri Schriften setzte, ja gar veranlaßte, daß sie auf päpstlichen und kaiserlichen Befehl hin und wieder verbrannt wurden, so wurden sie doch dadurch nur desto bekannter, und zum Theil selbst von den Widersachern gelobt.

Der Segen aber, welchen Gott den Schriften Lutheri verliehen, besteht erstlich darin, daß dadurch in der damaligen finstern Nacht des Pabstthums ein neues Licht angezündet worden, bei dessen Glanze Höhe und Niedrige im Regier-, Lehr- und Hausstande die lautere Wahrheit des Evangeliums entweder zuerst erblickten, oder doch in deren Erkenntniß kräftig gestärkt wurden.

Der andere Segen der Schriften Lutheri war, daß dadurch bei den Lesern ein allgemeines Verlangen nach der heiligen Schrift erweckt wurde.

Der dritte Segen der Schriften Lutheri war dieser, daß Christus, der bisher über den Spießfindigkeiten der Schullehrer in der Kirche ganz unbekannt worden, wieder bekannt gemacht, und aus den Schriften der Propheten und Apostel in seiner eigenen Gestalt wieder dargestellt wurde.

Der vierte Segen der Schriften Lutheri war, daß die hochwichtige Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott durch den Glauben an Christ! Verdienst wiederum in ihrer apostolischen Lauterkeit hergestellt wurde.

Endlich zum fünften haben die Schriften Lutheri auch diesen Segen gehabt, daß gemarterte Gewissen und niedergeschlagene angefochtene Seelen dadurch kräftig aufgerichtet und mit Freude und Trost erfüllt worden sind. Diesen letzteren Nutzen haben nicht nur seine unvergleichlichen Trostbriefe, die er in großer Menge geschrieben, sondern auch andere seiner Schriften geschafft. Was für gesegnete Wirkungen Luthers Commentar über die Epistel St. Pauli an die Galater bei einem englischen Lehrer, Johann Bunyan, gehabt hat, davon hier eine Probe:

„Ehe ich noch“ (schreibt derselbe in seinem eigenen Lebenslauf) „aus dieser Versuchung herauskam, verlangte ich sehr zu erlernen die Erfahrung eines und des andern alten gottseligen Scribenten, die vor etlichen hundert Jahren gelebt hatten. Und nachdem solche Begierden oftmals bei mir gewesen waren, ließ mir Gott, in dessen Macht alle unsere Wege sind, zu einiger Zeit in die Hand kommen ein Buch Martini Lutheri, die Auslegung des Briefes an die Galater genannt; solches war so alt, daß es fast stückweise von einander fiel, wenn ich's nur umschlagen wollte. Dieses Buch, so alt

es war, gefiel mir sehr wohl. Denn sobald ich's nur ein wenig nachgeschlagen, so fand ich meinen Zustand in seiner Erfahrung so breit und weitläufig abgehandelt, als ob sein Buch aus meinem Herzen geschrieben wäre. Dies kam mir fremd vor. Denn ich hielt davor, daß dieser Mann nichts wissen könnte von dem Stande der gegenwärtigen Christen, sondern er müsse nothwendig schreiben und reden aus der Erfahrung der vorigen Zeiten. Ueberdem führte er in diesem Buche auf's Herrlichste aus den Ursprung dieser Versuchungen zur Lasterung, Verzweiflung und dergleichen, und zeigte, daß sowohl das Gesetz Moses, als der Teufel, der Tod und die Hölle, ihre Hand merklich darin hätten: welches mir in der erste wohl etwas seltsam vorkam; doch da ich's genau erwog, befand ich es wahr zu sein. Mich dünkte, ich müsse rund heraus sagen, daß ich dieses Buch, Dr. Lutheri Erklärung der Epistel an die Galater, über alle Bücher (ausgenommen die heilige Schrift) setze, die ich je gesehen, weil es so herrlich und bequem ist für ein verwundetes Gewissen."

Darum kauft, les't, studirt dieses köstliche Buch, liebe Collegen! Ihr werdet finden, daß es nicht nur „so herrlich und bequem ist für ein verwundetes Gewissen“, sondern auch gar schönen Stoff für den Katechismusunterricht bietet.

A. G.

Literarisches.

I.

Sonntagsschulbuch für Evangelisch-Lutherische Gemeinden. Herausgegeben von der Allgemeinen Versammlung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Nordamerika.

Dies Buch gibt auf 350 Seiten kl. 8. außer Inhaltsverzeichnis zu Anfang und alphabetischem Register am Ende Folgendes: Für Eröffnung der Sonntagsschule sechs Eingangssprüche und einen Versikel, dessen zweite Zeile, ingleichen auch die des Eingangsspruchs nach beigedruckten Noten gesungen werden soll. Darauf folgen sechszehn Psalmen, die zehn Gebote, der Vers: „Wer wirf uns nicht vor deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von uns“ (nach beigedruckten Noten zu singen), und das Apostolische Glaubensbekenntniß. Darnach enthält das Buch zehn Gebete, deren letzte fünf Katechismusgebete sind. Beim Schluß der Schule soll von dem Versikel: „Lasset uns beneiden den Herrn, Gott sei ewiglich Dank“, die zweite Zeile wieder gesungen werden, wozu die Noten beigegeben sind. Dann enthält das Buch auf den Seiten 23 und 24 zwei Gebete für die Mission, ein Gebet der Lehrer und eins für eine Lehrerversammlung. Seite 25 und 26 bringen ein Verzeichniß der Episteln und Evangelien des Kirchenjahres, Seite 27—40 den kleinen Katechismus Luthers, einschließlich des Morgen-, Abend- und Tischsegens und der Haustafel; Seite 41—62 neunzehn litur-

gische Gefänge, als: „Ehre sei Gott dem Vater“ 1c., „Herr, erbarme dich unser“ 1c., „Ehre sei Gott in der Höhe“ 1c., „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz“ 1c., das Te Deum, „Ehre sei Gott“ 1c. mit dem: „Wir loben dich“ 1c., „Heilig, heilig, heilig“ 1c., „Christe, du Lamm Gottes“ 1c., Herr, nun lässest du deinen Diener“ 1c., acht Psalmodien, den Lobgesang Mariä und den Zachariä. Das Alles mit vierstimmigem Satz. Auf den Seiten 63—280 finden wir 236 „Lieder“ für Advent, Weihnachten, Neujahr, Mission und Epiphanias, Passion, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Trinitatis, Kirche und Reformation, Wort Gottes, Taufe und Confirmation, Jesuslieder, Engel, Nachfolge Christi; Gebet, Lob und Dank; Gottes Herrlichkeit in der Natur, Morgen-, Tisch- und Abendlieder, „Abschied vom Leben und Ewigkeit“, Schlußgesänge. Endlich bringt es auf den Seiten 281—344 unter der Ueberschrift „Choräle“ von einer Anzahl Kirchenlieder den ersten Vers, nebst ihren gebräuchlichen Melodien mit den alten Rhythmen. Die unter der Abtheilung „Lieder“ aufgeführten 236 Nummern sind theils Kirchengesänge, theils geistliche Arien, sowohl älteren als neueren und neuesten Ursprungs. Es finden sich sogar Melodien „des musikalischen Redacteurs, John Endlich, Esq.“ darin. Die Harmonisirung der Melodien soll „durchweg“ eine selbstständige Arbeit desselben sein. Sie ist theils drei-, theils vier-, in wenigen Fällen zweistimmig. Zu wünschen wäre es doch gewesen und würde auch Niemandes Ruhm schaden, wenn man solchen Tonsatz, wie den eines Michael Prätorius und seiner Zeitgenossen, beibehalten hätte. Doch das gehört am Ende zu den Geschmacksachen, in denen der Disput nicht zum Abschluß zu kommen pflegt. Der Tonsetzer vorliegenden Buches besteht vermuthlich auch nicht darauf, daß der hier gegebene Satz mustergiltig sei. Wo die Noten zu einem Liede fehlen, ist auf ein anderes Lied derselben Sammlung oder auf das „Choralbuch“ verwiesen. Papier und Druck des Buches machen einen günstigen Eindruck. Einband ist nach Geschmack und — Geldbeutel verschieden zu haben. Die Frage wäre noch: entspricht das Buch nach seinem inneren Gehalt seinem Zweck? Es wird „Sonntagschulbuch“ genannt. Man wird uns erlauben, daß wir es als „Schulbuch“ betrachten, daß es für Schulen größtentheils noch zarter Kinder bestimmt ist. Kindern gibt man Milch, überhaupt leicht verdauliche, doch wirklich nährrende Speisen, auch in nicht zu großen Quantitäten oder allzu bunt durcheinander, um ihnen nicht den Magen zu überladen und zu verderben. Das wenden wir auf die geistliche Speise an. Sie muß dem Kinde eine für Zeit und Ewigkeit nährrende Kost sein. Da es nicht viel verträgt, so muß das Wenige doch reichhaltig genug sein. Auch wechseln wir nicht allzu viel, sondern bleiben am besten „bei einerlei Form“. Freilich muß die Form und Weise eine solche sein, daß dadurch den Kindern die ewige Wahrheit „mit Lust eingeht“. Dazu dienen in vortrefflicher Weise Gesänge. In dem vorliegenden Buche bieten uns die Sammler des Guten sehr viel. Allein es scheint ihnen dabei so ergangen zu sein, daß es ihnen bei der großen Menge alter Schätze, dazu, was ihnen an Neuem und Neue-

stem als wünschenswerth begegnete, schwer wurde, sich von dem einen und andern zu trennen. Dadurch ist die Sammlung aber mehr zu der Gestalt einer Schatzkammer, als, nach unserem Dafürhalten, zu einem Schulbuch angewachsen. Trotzdem vermiffen wir die köstlichen Lieder Luthers, in denen die Katechismuslehren den Kindern in so unübertrefflicher Weise zugänglich gemacht sind, z. B.: „Dies sind die heiligen zehn Gebot“ 1c., „Wir glauben all an einen Gott, Schöpfer“ 1c., „Vater unser im Himmelreich“ 1c. (der erste Vers ist bei Gelegenheit der „Choräle“ mitgetheilt), „Christ unser Herr zum Jordan kam“ 1c. Die drei über die Taufe mitgetheilten Lieder (von Hänel, J. J. Rambach und Ph. F. Hiller) ersetzen doch sammt und sonders nicht dieses Lied. Endlich, so gibt die Sammlung nicht ein einziges Lied vom Sacrament des Altars. Oder wird etwa die Lehre von demselben in den Schulen der „Allgemeinen Versammlung“ 1c. nicht getrieben? oder auch die übrigen Katechismuslehren nicht? Man sollte es doch erwarten dürfen, nachdem der Katechismus vorangestellt, auch das Buch für lutherische Gemeinden bestimmt ist. — Neben den vielen schönen Sachen aus der guten Zeit des Kirchengesangs begegnen uns in dem Buche auch Sachen aus nachfolgender Zeit, so daß wir nicht allein Lieder eines Nicolaus Hermann, Johann Heermann, Paul Gerhardt, besonders eine große Anzahl aus dem 16ten und Anfang des 17ten Jahrhunderts, sondern auch solche eines Grafen von Zinzendorf, Chr. v. Schmid, W. Hey u. dgl., bald in der einen, bald in der andern Abtheilung in bunter Aufeinanderfolge finden. Eine solche Gleichstellung in einem lutherischen Schulgesangbuche will uns, gelinde gesagt, höchst bedenklich erscheinen. — In einem der Jesulieder, das von der Liebe Jesu gegen uns handelt, wird endlich im 3. Vers dem Kinde der Rath gegeben:

„Lieb Ihn auch, weil Er dich liebet,

Dank Ihm, daß Er dich so liebt.

Weine, wenn du Ihn betrübet,

Daß Er Alles dir vergibt.

Dann wirst du nach diesen Tagen“ 1c. (S. 175, No. 147.)

Soll wohl das „Weinen“ das Mittel sein, womit sich das Kind die vorher aufgezählten Wohlthaten Christi zueignen könnte? Das Lied weiß für das Kind sonst keinen Rath! Das soll wohl für das Kind eine Woche lang oder noch länger die Bezgehrung sein? Ferner, was soll sich das Kind dabei denken, wenn es im zweiten Verse des 138sten Liedes singt: „Ich bin klein, der Heiland mein! Nicht Große und Starke, die Kleinen sind Sein“? Endlich: glaubt die „Allgemeine Versammlung“ 1c., daß sie das Kind in Wahrheit singen lassen kann, darf und soll in dem eben bezeichneten Liede, Vers 1.: „Ich bin klein, mein Herz ist rein“ 1c.? Wozu hat sie denn noch nöthig, singen zu lassen, wie sie an einer andern Stelle thut: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz“? Begegnet man solchen Ausprüchen, so wird Einem die Freude über dem dargebotenen Guten gründlich versauert.

Wir halten ein Schulgesangbuch, das Wahrheit und Lüge enthält, für um so gefährlicher, als es durch das darin befindliche Gute bei Lutheranern leicht Eingang findet, dann aber zugleich auch solches Gift einsaugen läßt. So müssen wir von dem vorliegenden Buche einen trübseligen Abschied nehmen.

B.

II.

Kirchliche Chorgesänge für gemischten Chor aus alter und neuer Zeit. Zum Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste. Gesammelt und mit Original-Beiträgen von C. Wonneberger. Verlag der Pilger-Buchhandlung, Reading, Pa. Hest 1. Preis 25 Cts.

Das vorliegende 1. Hest dieser Sammlung enthält sieben Chorgesänge für Sopran, Alt, Tenor und Baß. 1. Am Palmsonntag. (Heilig ist Gott der Vater &c.) Von Mich. Prätorius. 2. Nachfolge Jesu. (Lasset uns mit Jesu ziehen &c.) Von Joh. Adolf Hassé. 3. Der sterbende Erlöser. (Das fünfte und siebente Wort am Kreuze.) Von Joh. Mich. Haydn. 4. Ostergesang. (Macht auf das Thor der Herrlichkeit &c.) Alte Melodie mit Tonfaß von Bernh. Klein. 5. Zum Himmelfahrtstage. (Nun freut euch, Gottes Kinder all' &c.) Von Palestrina. 6. Pfingstmotette. Psalm 118, 24. (Dies ist der Tag, den der Herr gemacht. Laßt uns freuen &c.) Von Ferd. Möhring. 7. Jauchzet dem Herrn. Psalm 100. Von C. Wonneberger. — Wo gemischter Chorgesang gepflegt wird, da sei die Sammlung hiermit empfohlen. Zugleich möchten wir den Herrn Herausgeber hiermit ermuntern haben, daß er recht zahlreiche Stücke aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert wieder veröffentliche, wie in dieser Sammlung mit der Nummer von Mich. Prätorius begonnen worden ist. Wenn in unserer Zeit dergleichen nicht mehr schmecken will, so liegt das nicht an dem etwa veredelten, sondern an dem für wirklich kirchliche Musik stumpfen Geschmack. Um so mehr ist es nöthig, die köstlichen Schätze aus der guten Zeit des Kirchen- gesangs hervorzuholen und unserer Zeit wieder zugänglich zu machen. Es müssen die Leiter der Kirchenchöre diese Gesänge wiederholt öffentlich singen lassen. Wollen dergleichen Sachen zu Anfang nicht schmecken, unverzagt! Es muß der guten Sache wieder Bahn gebrochen werden, bis zuletzt Niemand mehr den heutigen süßlichen, meist seichten Melodien n. s. w. zuhören mag. Mögen diese älteren Sachen heutiges Tages trocken und eintönig erscheinen, bei näherer Kenntniß derselben wird Jedermann erstaunen über die Fülle und Kraft dieser Gesänge, des Ausdrucks der Glaubensfreudigkeit der damaligen Christen. Zu vorliegender Sammlung nur noch die Bemerkung: Auf Seite 12, Takt 12, wäre das g im Tenor in eis zu verändern, ebenso auf Seite 16, Takt 5, das des im Sopran in d. Auch würden wir Seite 13, Takt 10, den Baß eis h singen lassen, statt c b, obwohl das eis als übermäßige Quarte schwer zu treffen sein und dem Sänger unnatürlich erscheinen wird. Schließlich wünschen wir noch der Fortsetzung dieser Sammlung gutes Gedeihen.

B.

III.

Seit Februar d. J. erscheint bei G. Brumder, Milwaukee, Wis., eine neue „**Schul-Zeitung**“. Monatlich herausgegeben vom Lehrerverein der Evang.-Lutherischen Synode von Wisconsin. In dessen Auftrage redigirt von Dr. F. W. A. N. o. p. 8. 16 Seiten. Preis jährlich 1 Dollar.

Das Vorwort des genannten Redacteurs sagt uns, „warum und wozu“ dieses „neue Monatsblatt“ fortan erscheinen soll. Nach demselben wurde die Veröffentlichung veranlaßt „zunächst durch das eigene Bedürfnis unseres, wenn auch verhältnißmäßig noch jungen und kleinen, so doch durch Gottes Gnade stetig wachsenden und erstarkenden Synodalkreises“. Es sollen durch die „Schul-Zeitung“ „die Früchte“ „der gemeinsamen Lehrer-Conferenzen“ „auch den dabei Abwesenden mitgetheilt werden“; — sie soll dazu dienen, daß „die Anregung für das Werk der christlichen Jugendziehung eine allgemeinere, nachhaltigere und gleichmäßigere“ werde; — und sie soll ein Mittel sein, „Mission zu treiben“ auf dem „unserem christlichen Lehrervereine“ „zugewiesenen Gebiete“ „der Jugendziehung“. So will der Lehrerverein an seinem Theile durch die „Schul-Zeitung“ dem Befehle Gottes nachkommen: „Halte, was du hast“, d. i., er will „unsere Jugend“ „vornehmlich durch gute Schulen“ „der Kirche Christi erhalten“. Das ist der erste Grund ihres Erscheinens. — „Der zweite Grund, um deswillen gegenwärtige Zeitung gegründet worden“, ist sodann: sie will die „Reihen“ „derjenigen Zeitschriften, die sich mit Erziehungs- und Unterrichtswesen befassen“, und „sich dabei auf den rechten Grund, nämlich das reine und unverfälschte Wort Gottes stellen“, „verstärken“.

Mit derselben Deutlichkeit wird uns auch gesagt, „wozu“ die neue Zeitung erscheint. „Sie soll, um es in kurzen Worten zu sagen, diejenige Erziehungsweise in hohen und niederen Schulen vertheidigen, deren Grund und Ziel Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, und deren Richtschnur sein uns geoffenbartes, reines und lauterer Wort ist.“

Außer dem Vorwort enthält die vorliegende Nummer noch die ersten Theile von zwei umfangreicheren Aufsätzen („Unsere Stellung zur Staatschule“, von A. Ernst; „Ueber den Unterricht in der deutschen Rechtschreibung in amerikanischen Schulen“, von F. W. A. N.), einen kleinen Artikel („Was ist die Ursache?“ von E.) und „Nachrichten“.

Wir wünschen, daß das Blatt im Segen wirken möge.

L.

Auch für unsere Jugend und unsere Schule brauchen wir keines anderen zu warten, der als pädagogischer Messias das Werk Jesu Christi erst ergänzen müßte, sondern in Ihm ist auch für alle Bildung und Erziehung das lebendige Prinzip gegeben. (Palmer.)

Füllsteine.

Es gibt Lehrer, die am Ende der Schule so müde in den Beinen sind, wie im Kopfe, die ruhelos von einer Stelle zur andern laufen, zwischen den Bänken stehend die Kinder strafen, über die Pulte schreiten, bald hier, bald dort sind, im Aerger mit den Füßen aufstampfen, mit dem Lineal auf die Bänke schlagen, um den Mahnruf zur Ruhe eindringlicher zu machen oder um das Betonen beim Chorlesen zu markiren, oder um die Kinder militärisch-exact auf- und niederstehen zu lassen &c., — während andere keinen Schritt unnütz thun, und bei ihrer scheinbaren Bequemlichkeit ungleich mehr erreichen, als jene bei ihrem aufreibenden Gebahren. Die Einen bekämpfen die Unruhe mit einem ewigen „St!“, mit vielen körperlichen Strafen und mit polterigem Auffahren, — Andere bekümmern sich anscheinend fast gar nicht um die Ruhe, bleiben selbst ruhig und maßvoll in Stimme und Bewegung, und sorgen nur, die Quelle, woraus die Ruhe hauptsächlich entspringt, frisch sprudelnd zu erhalten, nämlich zweckmäßige Beschäftigung der still arbeitenden Abtheilungen und Bedung der Freude an der Arbeit. (V. Burgarz.)

Ein fortwährender Gebetsumgang mit Gott wird gar Vieles hinwegräumen, was dem Lehrer seine Arbeit nur erschwert und den Segen hemmt. (Palmer.)

Es kann nicht genug darauf aufmerksam gemacht werden, welchen Nutzen Blumen und Blattpflanzen in der Schule gewähren. Bekanntlich entwickelt sich durch den Aufenthalt von 80 bis 100 Kindern in der Schule während mehrerer Stunden eine Menge Kohlensäure. Diese während des Unterrichtes durch frische Luft, d. h. durch Lüften auszugleichen, geht nicht immer an. Nun gebrauchen aber gerade Blattpflanzen zu ihrer Entwicklung während des Tages viel Kohlensäure, und je mehr derselben sie absorbiren können, desto üppiger gedeihen sie. — Dies ist aber nicht der alleinige Nutzen dieser Blumen und Pflanzen. Durch die aufmerksame Behandlung derselben gewinnen die Kinder Freude am Schönen, sie machen zu Hause nach, was sie in der Schule sehen. Und welch' wohlthuenden und angenehmen Eindruck macht nicht auf uns ein Schulzimmer, dessen Fensterbänke u. s. w. mit frischem saftigem Grün geschmückt sind!

(Zeitschrift für Erziehung und Unterricht.)

Die wirkliche Anleitung der Kinder zur Gottseligkeit kann etwa im andern Jahre begonnen werden, wenn sich der Verstand merken läßt.

(Amos Com.)

Göthe (!) schreibt im zweiten Theile seiner Farbenlehre: „Je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, desto mehr wird die Bibel theils als Fundament, theils als Werkzeug der Erziehung, freilich nicht von naseweisen, sondern von wahrhaft weisen Menschen benützt werden.“

Das ist bei manchem Großen und Herrlichen in unseren Tagen der eigenthümliche Fluch, welcher auf unserem Geschlechte lastet, daß die Selbstsucht und der Materialismus zu furchtbaren Mächten in ihm herangewachsen sind und auch alle Errungenschaften unserer Cultur zu vernichten drohen, und daß es zerrissen und unselig, weil ohne festen inneren Halt hin und her schwankt zwischen bodenloser Zweifel- und Verneinungssucht und schwankenloser Willkür auf der einen und zwischen krassem Aberglauben und blinder Knechtschaft des Geistes auf der andern Seite.

(Weiß, im Süddeutschen Schulboten.)

Altes und Neues.

Inland.

Texas hat den Gemeinden verboten, sich zur Unterstützung der Schulen zu besteuern!! — Also selbst wenn die einzelnen Gemeinden Volksschulen errichten wollen, ist ihnen durch die neue Verfassung dies verwehrt. Wie es mit dem Schulwesen in Texas steht, zeigt die Thatfache, daß selbst in den größeren Städten, wie Galveston, und in den Landdistricten jetzt gar keine öffentlichen Schulen bestehen! — Schon recht, wenn dann nur überall wirklich gute christliche Gemeindeschulen gegründet würden, wie dazu die lutherischen Gemeinden in Texas einen guten Anfang gemacht haben. S.

Im Staate New York ist seit einem Jahre der Schulzwang eingeführt und es liegt jetzt der Bericht des Schulsuperintendenten der Stadt New York vor. Es wurden 10,189 Kinder ermittelt, welche die Schule nicht besuchten; davon konnten bei 1690 die Wohnungen nicht aufgefunden werden; 4300 wurden durch Armuth oder Krankheit zurückgehalten, 4194 aber versäumten die Schule ohne zureichende Gründe und von diesen hatten 1121 überhaupt niemals irgend eine Schule besucht. Es wurden sonach fast viertausend Kinder, die in Unwissenheit aufwuchsen und ein vagabundirendes Leben führten, der Schule und einer regelmäßigen Zucht unterworfen. Die Furcht, daß man die schulsäumigen Kinder, die kleinen Straßen-Araber in die Asyle werbe stecken müssen, hat sich als grundlos erwiesen. Die Wirkungen des Gesetzes erstrecken sich indeß nicht bloß auf die Kinder, welche bisher die Schule versäumten, sondern es hat dasselbe auch die Folge gehabt, daß die in den Schulen registrirten Kinder viel besser und stärker die Schule besuchten. Die Zahl der Kinder, welche täglich und durchschnittlich im Jahre die Schule besuchen, ist um 6515 gestiegen. — Das Austreiben und Ausmitteln der schullosen Kinder verursachte der Stadt New York einen Aufwand von \$14,356. Die am meisten verwahrlosten Kinder wurden in die Besserungsanstalt geschickt, wo sie theilweise genährt und bekleidet und in reinlichem Stande gehalten wurden. — Man darf nicht übersehen, daß die Wirksamkeit des Gesetzes kaum begonnen hat, und daß noch weitere 10,000 Kinder mindestens in der Stadt New York vorhanden sind, welche gar keine feste Wohnung haben und herumvagabundiren. Das Gesetz gestattet nicht, während der Schulzeit Kinder aufzugreifen, „die in einer gesetzlichen Thätigkeit begriffen sind“; die große Menge der Schuhpußer, Zeitungsjungen, der kleinen Hausirer haben daher in Betreff des Schulbesuchs gänzlich ihren freien Willen. (Cleveland Anzeiger.)

Washington, 14. Jan. Von den \$300,000, welche für den Unterricht von 3,000 Indianern verschiedener Stämme bestimmt wurden, sind bis jetzt \$77,678 mit gutem Erfolge verausgabt worden. — Was heißt letzteres? S.

In einem Bericht von der Schullehrer-Versammlung von Schuylkill County, Pa., sagt der „Jefferson Demokrat“: Wenn schon die männlichen Glieder des Lehrerstandes im besten „Wichse“ erschienen, so wurden sie doch in dieser Hinsicht von ihren Kolleginnen weit in den Schatten gestellt. Was dieselben an Geschmeide, Federn, Blumen, Spitzen u. mit sich herumtrugen, repräsentirt bei Mancher ein kleines Vermögen. Heinrich der Vierte von Frankreich, indem er sich über den Kleider-Aufwand seiner Höflinge beklagte, behauptete, viele von ihnen trügen ihre Landgüter, Bergwerke, Mühlen und andere Besitzungen auf dem Rücken. Auch von unsern Schul-Ramsells läßt sich dreist behaupten, daß der Preis des überflüssigen Staates, mit dem sich Manche von ihnen behängen, eine recht hübsche Haus-Einrichtung für ein junges Paar kaufen würde.

Chicago gab im letzten Jahre \$827,502.71 für Schulzwecke aus. 700 Lehrer unterrichteten über 36,000 Kinder in 52 Schulgebäuden und fünf gemieteten Räumlichkeiten.

Der jüngst für das Schuljahr 1874—1875 erschienene Bericht des Vereinigten-Staaten-Schul-Commissärs enthält unter Anderm die nachstehenden Zahlen: Anzahl der im schulpflichtigen Alter stehenden Bevölkerung 13,875,050; davon sind in den Schullisten eingetragen 8,090,981; Durchschnittszahl der täglichen Besucher der öffentlichen Schulen 4,521,564; Gesamtzahl der Lehrer 240,300. Gesamteinkommen der öffentlichen Schulen \$82,158,905; Gehalte der Lehrer \$46,201,609; sonstige laufende Ausgaben \$11,703,595; Gesamtwert des Schuleigentums \$165,753,447. — Die höchsten Lehrergehälter werden bei der Cherokee-Nation gezahlt, d. h. bis zu \$200 per Monat, die niedrigsten, \$26.28 per Monat, in New Mexiko. Die verhältnismäßig größten Ausgaben für Schulzwecke macht Massachusetts. Es zahlte im vorigen Schuljahr per Kopf seiner im schulpflichtigen Alter stehenden Bevölkerung \$14.74, während beispielsweise der Staat New York zu demselben Zweck nur \$6.94 ausgab.

Die Polizei des achten Bezirkes in Newburgh (Cleveland) entdeckte in letzter Woche in der Nähe der Nord-Ohio Irrenanstalt eine unterirdische Höhle, die von halberwachsenen Burschen recht wohllich ausgestattet war. Dieselben pflegten, anstatt in die Schule zu gehen, hier ihre Zeit mit Rauchen, Trinken und Kartenspiel zuzubringen. Die Polizei ließ die Höhle zuwerfen, die ungerathenen Buben erhielten einen Verweis — und haben eine Schule hier genossen, deren Ende für manchen von ihnen vielleicht der Galgen ist.

(Reform. Kirchenz.)

Der Gouverneur von New Jersey spricht sich in seiner Jahresbotschaft entschieden zu Gunsten der Freischulen und deren Freihaltung von kirchlichem Einfluß aus, indem er darauf hinweist, daß unsre Institutionen auf der völligen Trennung von Kirche und Staat beruhen. Mit derselben Entschiedenheit fordert er aber die Beibehaltung der Bibel in den öffentlichen Schulen und erklärt deren Ausschließung für einen Rückschritt zum Heidenthum.

Es gibt in den Vereinigten Staaten 124 Normalsschulen mit 966 Lehrern und 24,405 Zöglingen. 73 derselben sind Staatsanstalten.

Dubuque, 5. Januar. Pater Ryan machte in der St. Patricks-Kirche heute bekannt, jedem seiner Diöcesanen das Abendmahl vorenthalten zu wollen, der seine Kinder in die Volksschule schickte. Dieser Ukas hat hier große Aufregung hervorgerufen. Ist wahr?

Ausland.

Einen erschrecklichen Beleg dazu, wie an solchen Orten, wo alle Lehrzucht gefallen ist, das nackte Heidenthum, wenn gleich schändlicher Weise unter christlichem Namen, sich breit macht, liefert unter Anderm Folgendes (S.): Der 3. siebenbürgisch-sächsisch-lehrerliche Tag in Kronstadt am 18. August 1874 hat, nach der „Allg. Deut-

schen Lehrerzeitung“, betreffend die „Behandlung des Religionsunterrichtes in der Volksschule“, folgende, vom Burgenländer Volksschullehrervereine aufgestellten Thesen nach längerer Debatte nahezu unverändert genehmigt: a. „Die Geschichte des jüdischen Volkes als Entwicklungsgeschichte des Reiches Gottes, wie sie häufig noch aufgefaßt wird, ist aus dem deutsch-christlichen Religionsunterrichte der Volksschule auszuweisen, weil sie für die Förderung des religiös-sittlichen Bewußtseins in der Volksschule nicht mehr noch minder Werth als die Geschichte jedes anderen Volkes, sondern hauptsächlich ein gelebrtes Interesse hat; b. aus den wenigen verwendbaren Geschichten des alten Testaments ist Alles auszuschneiden, was dem sittlichen Bewußtsein der Gegenwart widerspricht und die kindliche Auffassungskraft übersteigt. Die Geschichten müssen in einer den Kindern verständlichen Sprache erzählt werden; c. außer den biblischen Erzählungen sind auch andere, dem gewöhnlichen Leben und der Geschichte entnommene Erzählungen im Religionsunterrichte zu verwenden; d. mit der Menschheit Jesu ist voller Ernst zu machen; e. an die Stelle der Wundertheorie tritt die Lehre von der strengen Gesetzmäßigkeit des Weltverlaufes; f. in Uebereinstimmung mit den in den Thesen d. und e. entwickelten Ansichten haben aus dem Religionsunterrichte folgende 8 Glaubenssätze zu entspringen: 1. von der Gottheit Christi; 2. von der jungfräulichen Empfängniß; 3. von der Höllenfahrt Christi; 4. von der leiblichen Auferstehung Christi; 5. von der leiblichen Himmelfahrt Christi; 6. von der leiblichen Wiederkunft Christi; 7. von der Erbsünde; 8. von der Auferstehung des Fleisches; g. da durch die im Vorigen beantragten Aenderungen im Religionsunterrichte eine Schwächung des religiösen Gefühls nicht beabsichtigt wird, so ist dabei streng zu verhüten, daß das Ansehen der Religion überhaupt oder das Ansehen des Stifters derselben verletzt werde. (?!!) Die veralteten Dogmen sind also einfach zu übergehen und alles Polemisiren gegen dieselben zu vermeiden. Dagegen ist der auch vom Standpunkte der heutigen Wissenschaft als wahr und sittlich erhebend anerkannte Theil des bisherigen religiösen Unterrichtsstoffes desto sorgfamer für die religiöse Bildung der Schüler zu verwerten; h. das hier und da trotz der neuen Schulordnung noch vorkommende Auswendiglernen des ganzen Katechismus hat zu entfallen; i. es ist darnach zu streben, solche Lehrbücher für den Religionsunterricht in der Volksschule aufzufinden oder zu schaffen, welche den oben ausgesprochenen Grundsätzen entsprechen.“

(Schulfreund.)

Die Entchristlichung des schönen Badener Landes geht unaufhaltsam vor sich. Aus Hornberg im Badischen Schwarzwald wird berichtet: Wenn der alte Johannes Brenz, der die Reformation bei uns einführte, hören könnte, was in einzelnen Kirchen und Schulen unserer Gegend gelehrt wird, so würde er gewiß mit der tiefsten Trauer darüber erfüllt werden. Wir wollen nur Offenkundiges mittheilen: auf der Diöcesynode zu Hornberg am 11. d. M. hat ein Geistlicher den Antrag gestellt, es möge in unserer Kirche den einzelnen Pfarrern überlassen werden, ob sie mit oder ohne das apostolische Glaubensbekenntniß taufen und confirmiren wollten; er für seine Person könne eine Reihe von Sätzen desselben, wie: „empfangen vom heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, niedergefahren zur Hölle, Gemeinschaft der Heiligen, Auferstehung des Fleisches“, nicht glauben und lehren; so solle man ihn von diesem Joche befreien und lehren lassen, was er gut finde. Und diesem Antrag wurde von 6 anderen Pfarrern derselben Diöcese Beifall gezollt. Armes evangelisches Volk, dem auf solche Weise statt des reinen und lauternden Gotteswortes, wie es Brenz einst verkündigte, Holz, Heu und Stoppeln menschlicher Weisheit geboten werden! Die Eltern der zu taufenden und zu confirmirenden Kinder sollten sich dies jedoch auf keine Weise gefallen lassen. Als evangelische Christen müssen wir auch an dem in allen Theilen auf dem Evangelium ruhenden apostolischen Glaubensbekenntnisse unerschütterlich festhalten.

(Pilger.)

Als Hauptmittel der Verdrängung des christlichen Glaubens dient im Kanton Bern die Schule. Durch radikale Seminar-Direktoren ist ein radikales Schulmeisterthum groß gezogen worden, welches bestimmt ist, ein Gegengewicht gegen die Pfarrer zu bilden. Rougemont erzählt, in welcher Weise einmal einer der radikalen Herren von Bern diesen Feldzugsplan beschrieben hat: „Um das Volk, das noch an seinen alten Vorurtheilen hängt, vom christlichen Glauben abzugewöhnen, darf man die Sache nicht von vorn angreifen, sondern muß einen Umweg wählen und sich Zeit nehmen. Hauptsächlich mit Hilfe der Schullehrer müssen die evangelischen Pfarrer nach und nach weggeschafft werden; denn durch die Lehrer wirkt man auf die Kinder ein, und die Kinder wachsen heran; nach einem Menschenalter hat sich das Volk schon gehäutet.“ (Pilger.)

Der „Verein für Reform der Schule“ in Berlin hat folgende These angenommen: „Der Religionsunterricht muß in Consequenz der neuesten Geseßgebung ganz aus der Schule verbannt werden. Als zeitgemäßer Ersatz soll beim Unterrichte in der allgemeinen Welt- und Kulturgeschichte die Bibel und Religionsgeschichte gebührende Berücksichtigung finden und statt der sogenannten geoffenbarten Sittenlehre eine in der Natur des Menschen begründete und aus dieser herzuleitende gelehrt werden.“

(Schulfreund.)

Schulwesen in Griechenland. Ende vorigen Jahres hat ein griechischer Literat in Belgrad ein Werk über Griechenland veröffentlicht, dem wir nachfolgende statistische Daten entnehmen. Die Einwohnerzahl des Königreichs beläuft sich gegenwärtig auf 1,457,894 Seelen, die nach der Beschäftigungsweise u. a. folgendermaßen vertheilt sind: 9555 Staats- und Gemeindebeamte, 61,885 Schüler und 11,695 Schülerinnen, 1713 Lehrer und 560 Lehrerinnen, 1441 Advokaten (!), 600 Notare, 968 Künstler (!), 797 Aerzte, 4661 Geistliche, 1872 Mönche und 113 Nonnen. Des Lesens und Schreibens kundig sind 414,258 männliche und 88,708 weibliche Einwohner. Interessant ist es, zu lesen, daß von 1832—74, also in einem Zeitraum von 42 Jahren, sich 47 Ministerpräsidenten abgelöst haben. Bedenkt man, daß einige Kabinete zwei, drei und vier Jahre regiert haben, so sieht man, wie rasend schnell die übrigen einander gefolgt sind. Erfreulich sind die Fortschritte, die das junge Königreich auf dem Gebiete des Schulwesens zeigt. Im Jahre 1832 gab es in ganz Griechenland 75 Elementarschulen, 18 Progymnasien und 3 Gymnasien mit etwa 11,000 Schülern; 40 Jahre später finden wir 991 Elementarschulen für Knaben, 186 für Mädchen, drei theologische Bildungsanstalten, je eine Lehrer- und theologische Akademie, 17 Gymnasien, eine höhere Mädchenbildungsanstalt und eine Universität, außerdem noch Handels- und nautische Schulen u. Man muß anerkennen, daß auch hier die Privatwohlthätigkeit Bedeutendes geleistet hat. So ist erwähnenswerth, daß im Jahre 1871 ein Fleischer, Joh. Warina, die Hälfte seines ganzen über eine halbe Million betragenden Vermögens den Schulen hinterlassen hat. Die Universität besteht aus vier Fakultäten, an denen 62 ordentliche, neun außerordentliche, zwei Honorarprofessoren und 12 Dozenten, im Ganzen also 85 Lehrkräfte wirken; die Zahl der Studenten beträgt 1248, von denen die theologische Fakultät 28, die juristische 622, die medicinische 423, darunter 55 Pharmaceuten, die philosophische 120 zählt. Von den Universitätsprofessoren beziehen drei einen monatlichen Gehalt von 1200 Drachmen, gerade so viel wie der Ministerpräsident; die übrigen Minister beziehen 800 Drachmen. Bei zehn Professoren beträgt der monatliche Gehalt 650 Drachmen, 50 Drachmen mehr als der des Präsidenten des höchsten Gerichtshofes. Gegenwärtig erscheinen in Griechenland 127 Zeitungen, darunter vier politische in französischer Sprache. Die älteste Zeitung in griechischer Sprache zählt 42 Jahrgänge. Vor der Befreiung existirte nirgends in den von Griechen bewohnten Ländern, außer in Konstantinopel bei dem Patriarchen, eine griechische Buchdruckerei. (Pilger.)

In den jüdischen Gemeinden Oldenburgs herrscht große Noth, da man keinen Landesrabbiner bekommen kann. Dr. Rippner aus Götting hatte erst angenommen, da ihm aber nach seiner Befähigung durch den Großherzog von seiner bisherigen Gemeinde eine Zulage bewilligt wurde, so lehnte er wieder ab. Jetzt sind wiederum drei Kandidaten in Aussicht genommen, welche in nächster Zeit Wahlpredigten halten sollen, und, wie die „Old. Ztg.“ vernimmt, befindet sich unter denselben sogar ein auf dem Seminar in Oldenburg als evang. Lehrer (!) ausgebildeter Oldenburger. Man kann sich darüber nicht wundern, wenn man weiß, welcher Geist unter einem großen Theil der Lehrerschaft herrscht. Haben doch erst in diesen Tagen wieder die Lehrer des östlichen Oldenburg, des Kreises Delmenhorst, bei einer Berathung über die „Verhältnisse der oldenburger Lehrer“ die Resolutionen angenommen: „Der Lehrer bedarf zu einem erfreulichen Wirken eines frischen, lebensvollen Geistes und muß daher treue Freundschaft mit der Natur, der Menschheit und einem ernsten Studium schließen. Die Mitglieder des Lehrerstandes, sowohl die einzelnen Lehrer als auch die Lehrerconferenzen, dürfen nicht schweigen und ruhen, bis ihre gesellschaftliche und finanzielle Stellung eine der Gegenwart entsprechende geworden ist. Der Lehrerstand muß ernstlich dahin streben, unter Aufsicht von Sachmännern zu kommen, welche auch am grünen Tisch ihn und sein Wirken auf eine den Verhältnissen angemessene Weise vertreten. Die Localschulinspektion, so wie sie jetzt ist, muß fortfallen. Die Lehrer müssen dem Zeitgeist, dem wahren Fortschritt huldigen.“ Hiernach würde wohl auch der eine oder andere dieser modernen Pädagogen kein Bedenken tragen, um „dem Zeitgeist und dem wahren Fortschritt“ zu huldigen, zur Abwechslung einmal eine Rabbinerstelle anzunehmen. Im Uebrigen aber möchten wir den Herren rathen, sich doch erst nach den Erfahrungen zu erkundigen, welche ihre auswärtigen Kollegen, die bereits unter der Aufsicht von „Sachmännern“, d. h. von Apothekern, Fabrikanten, Gutsbesitzern, Schulzen u. s. w. stehen, bis jetzt gemacht haben. Erhalten sie reinen Wein eingeschenkt, so glauben wir, wird ihr Verlangen nach dieser sachmännischen Aufsicht sich nicht nur etwas, sondern sogar sehr bedeutend abkühlen. Doch es ist vielleicht das Beste, wenn sie selbst durch eigenen Schaden klug werden.

(Luthardt.)

Japan. — Vor drei Jahren wurde dort ein Gesetz erlassen, nach welchem das Land in 7 Unterrichts-Bezirke mit je einem Inspektor eingetheilt wurde. Seit dieser Zeit sind 1799 Privatschulen und 3630 öffentliche Anstalten gegründet worden, in welchen 338,463 Knaben und 109,637 Mädchen Unterricht empfangen. Dazu kommen noch 30,000 Studirende auf den höheren Unterrichtsanstalten, so daß schon $\frac{1}{3}$ der Bevölkerung von dem Schulsystem der Regierung Nutzen zieht. Japan besitzt jetzt nicht bloß Elementar- und Mittel-, sondern auch Hohe Schulen, z. B. in Jeddo, die Universität „Dai Gakko“, die Schule für Unterweisung in fremden Sprachen „Wo Gakko“, die Ausbildungsschule für Lehrer „Echi Ham Gakko“, sowie eine große höhere Schule für Mädchen. Außerdem werden viele befähigte Jünglinge in's Ausland gesandt, wie z. B. kürzlich ein Japanese in Yale (Yama Gawa) graduirt hat, und wie gegenwärtig ein japanesischer Prinz, Kita Schira Kawa, naher Verwandte des Mikado, in der preussischen Garde dient.

(L. Her.)

Die 225 Gymnasien des preussischen Staats wurden im Sommerhalbjahr 1874 von 65,448 und die mit denselben verbundenen Vorschulen von 9367 Schülern besucht, und der gesammte Lehrkörper bestand aus 3705 Personen. In den 30 Progymnasien und ihren Vorschulen wurden 3063 Zöglinge von 257 Lehrern unterrichtet. Diese Ziffern stellen sich in den 29 Realschulen I. Ordnung und in ihren Vorschulen auf 31,403 Schüler und 1390 Lehrer, in den 17 Realschulen II. Ordnung und Vorschulen auf 14,977 Schüler und 742 Lehrer: es wurden mithin in allen diesen 457 höhern Lehranstalten 130,181 Schüler von 6001 Lehrern unterrichtet.

(Weltb.)

Die königliche Universität in Berlin feierte am 4. August in der Aula der Universität den Geburtstag ihres Stifters König Friedrich Wilhelm III. gleichzeitig mit Enthüllung der in der Universitäts - Aula zur Erinnerung an die im Kriege gegen Frankreich gefallenen 39 Studirenden errichteten beiden Gedenktafeln. Die Gedächtnisrede hielt der jetzige Rector Professor Mommsen. Nach Beendigung derselben verlas er die Namen der Gefallenen unter Beifügung kurzer biographischer Notizen, worauf ein für den Tag gedichtetes Lied zum Vortrag kam. Sodann erfolgte die Preisverkündung von Seiten des Rectors in lateinischer Sprache; die Feier endete mit dem Schlußgesang: Nun danket alle Gott.

Die Zahl der Studirenden der evangelischen Theologie an den deutschen Universitäten betrug im Winterhalbjahr von 1874—75 in Leipzig 385, in Tübingen 242, Halle 204, Erlangen 136, Berlin 134, Göttingen 187, Jena 74, Straßburg 58, Bonn (?), Königsberg 55, Marburg 45, Breslau 37, Rostock 31, Greifswald 24, Heidelberg 9, Gießen 8. Sie ist also, etwa mit Ausnahme Leipzigs, in steter Abnahme begriffen.

(Weltb.)

In Nassau ist ein „Bildungsverein“ im Entstehen, der auf ein Reichsschulgesetz mit Ausmerzung des biblischen Lehrstoffs hinarbeiten will. Die heidnischen Fabeln und Sagen seien viel anmuthiger und „bildender“, als die biblischen! (Pilger.)

Die Universität in Heidelberg hat 8 Lehrer der Gottesgelahrtheit, welche Protestantensvereinler sind. An ihrer Spitze steht der famose Kirchenrath Schenkel. Nun sind aber gegenwärtig nur 6 Studenten in Heidelberg, welche Vorlesungen von diesen 8 Lehrern anhören mögen.

Juden und Judengenossen. Im Großherzogthum Hessen betreiben jetzt städtische Gemeindebehörden mit großem Eifer die Umwandlung der Confessionschulen in Communalschulen. „Kaum sind aber die Schulen für confessionslos erklärt, so verlangen auch schon überall jüdische Lehrer an denselben angestellt zu werden.“ In Worms und anderwärts sind denn auch jüdische Lehrer an solchen Schulen bereits angestellt, wogegen die „fürfelder Judenschaft, gestützt auf das neue Schulgesetz, einen jüdischen Religionslehrer für die dortige etwa 28 Kinder zählende jüdische Schulfugend auf Kosten der Gemeinde verlangt“. Auch in Nürnberg haben bekanntlich die liberalen Gemeindebehörden nicht geruht, bis ihre Simultanschule mit einem jüdischen Pädagogen beglückt wurde.

(Pilger.)

Auf der niedrigsten Stufe mit einem Gesamteinkommen von 50—100 Thlr. (ausschließlich Wohnung und Feuerung) befinden sich in Preußen 56 Lehrer- und 32 Lehrerinnenstellen; von diesen Lehrerstellen sind 20 in Pommern, 13 in Hannover, 11 in der Rheinprovinz, 7 in Hessen-Nassau, 4 in Schleswig-Holstein, 1 in Westphalen, von den Lehrerinnenstellen 11 in Schlesien, 10 in Preußen, 6 in Westphalen, 4 in der Rheinprovinz, 1 in Hannover. Auf der höchsten Stufe mit über 1000 Thlr. befinden sich 87 Lehrerstellen, von denen 2 auf das Land und 85 auf die Städte fallen, und zwar die ländlichen auf Brandenburg und Sachsen, die städtischen mit 31 auf Hessen-Nassau, 26 auf Brandenburg, 8 auf Westphalen, 6 auf Pommern, 5 auf Preußen, 4 auf Sachsen, je 2 auf Schlesien und Schleswig-Holstein und 1 auf Posen. Die relativ größte Zahl der Lehrerstellen befindet sich auf der Stufe von 300—350 Thlr., nämlich 2429, die größte Zahl der Lehrerinnenstellen auf der Stufe von 250—300 Thlr., nämlich 518.

(Schulfreund.)

In England sind die Katholiken in ihrem Bestreben, ihr Schulwesen von dem der übrigen Confessionen zu trennen, schon ziemlich weit gediehen. Es bestehen bereits viele katholische Elementarschulen, ein Gymnasium und eine Universität. Die Geldmittel fließen reichlich.

(Pilger.)

In Palästina gibt es 25 evang. Schulen mit 1400 Schülern; in Syrien werden 2200 Kinder evangelisch unterrichtet. In Armenien sind 23 Gemeinden mit 1100 Communicanten und 2500 Schülern; zur evang. Kirche bekennen sich 5426.

Schulwesen in der Türkei. Das türkische Unterrichtsministerium, überhaupt eine moderne Schöpfung, die noch keine 30 Jahre zählt, bekümmerte sich bisher bloß um das türkische Schulwesen und war factisch nichts weiter als eine Registratur, wo die Namen der türkischen Schullehrer, ihr Gehalt und ihr Wohnort eingetragen wurden. Erst in der neuesten Zeit, etwa seit 6—7 Jahren, hat die Regierung begriffen, daß die Pflichten eines Unterrichtsministeriums noch etwas mehr erfordern, als eine bloße Registratur und gelegentlich eine chinesische Mauer gegen das Eindringen von Verbesserungen im Schulwesen zu bilden. Es werden doch jetzt schon Lehrbücher für den Elementarunterricht von den Mitgliedern des Ministeriums ausgearbeitet oder von demselben aufgemuntert; für die Conservirung alter Denkmäler geschieht doch etwas mehr als früher. Das Schulwesen der nicht-mohammedanischen Gemeinden steht jetzt ebenfalls unter der Aufsicht des Unterrichtsministeriums, beschränkt sich aber lediglich auf Kenntnißnahme des Programms der betreffenden Schulen und allenfalls auf die Anwesenheit des Ministers oder eines Delegirten bei den öffentlichen Prüfungen. Die nicht-mohammedanischen Bewohner des Reichs aber haben mit einer ungeahnten Energie sich aufgerafft, um sich aus der bisherigen Versumpfung herauszuziehen: Griechen, Bulgaren, Arnauten, Armenier und Juden wetteifern mit einander in der Anlegung neuer Schulen, wogegen bis jetzt die Türken nur noch eine sehr klägliche Rolle spielen, weil, trotz der vielen Aufmunterung von Seiten der Regierung, die türkische Bevölkerung und ihre Gemeindevorsteher eine instinctive Abneigung gegen jede Verbesserung des Schulwesens an den Tag legen.

Aus Oesterreich. In den Landtagen wurde ganz besonders über die unerträgliche Belastung des Landesfonds durch die hohen Lehrergehalte Klage geführt. So zählt beispielsweise Böhmen, ohne die Ausgaben für Baulichkeiten, 3,750,500 fl., und das kleine Niederösterreich 1,723,000 fl. an Gehältern für das Lehrpersonal. In ähnlicher Weise sind die übrigen Landesfonds belastet. Trotz alledem fehlt es an Lehrkräften, sowie auch die Leistungen der Schulen weit hinter den berechtigten Erwartungen zurückstehen. In mehreren Provinzen, so namentlich in Galizien, Böhmen, Mähren, Schlesien und selbst in Niederösterreich sind abgewirthschaftete Studenten, ausgediente Unteroffiziere und selbst Handwerker, denen selbstverständlich jede pädagogische Bildung, die nöthigen Vorstudien und die gesellige Qualification fehlen, als Lehrer thätig, und die Gemeinden sind herzlich froh, derartigen Individuen den Unterricht ihrer Kinder anvertrauen zu können, um die Schulkasse nicht vollends schließen zu müssen. Wie wenig aber die Schulen namentlich in den Städten ihrer Aufgabe genügen, darüber hat der fortschrittliche Professor und Abgeordnete Dr. Suez im niederösterreichischen Landtage folgenden Geständniß abgelegt: „Was die pädagogischen Erfolge der Volksschule betrifft, so wird auch hier das Kind mit dem Bade verschüttet. Es wird jetzt in den Volksschulen so vielerlei gelehrt, daß die Kinder zwar in Vieles die Nase hineinstecken, schließlich aber nicht recht lesen und schreiben können.“ Zum Beleg hierfür wies er auf seine zwölfjährige Tochter hin, welche höhere Mathematik, Chemie, Geschichte u. s. w. lernen müsse, in den elementaren Kenntnissen des Lesens, Schreibens und Rechnens aber völlig unwissend sei. So sprach ein begeisterter Lobredner des neuen Volksschulwesens und der emancipirten Volksschule. Wo immer in den Landtagen derartige Klagen laut wurden, mußten die Regierungsvertreter angesichts der unleugbaren Thatsachen sich in Schweigen hüllen, und trotz aller dieser Uebelstände werden diese Schulgesetze von der liberalen Presse als größte Errungenschaft der neuen freien Ära gepriesen. (Luth. Rz.)

In demselben Maße, wie die Religion aufhört, die belebende Seele des Volksunterrichts zu sein, und der Religionsunterricht zum bloßen Sachgegenstand herabgewürdigt wird, nimmt in Stadt und Land die Verwilderung der Jugend zu. Im December des Jahres 1874 sprach der Abgeordnete Bärenfeind im österreichischen Reichstage das selbst von liberalen Blättern noch für zu milde anerkannte Urtheil aus: „Die (von der Kirche getrennte) andere Schule leistet wenig, kostet aber um so mehr; sie hat den Unfrieden und die sittliche Verwilderung in die entferntesten Thäler getragen! Dieselben Früchte der Entsittlichung hat die dem religiösen Einflusse entrückte Schule in Frankreich, in Holland, in America getragen. Wahrhaft entsetzliche Thatfachen führt in dieser Hinsicht das April-Heft der historisch-politischen Blätter an. Wir aber lassen uns nicht warnen, wiewohl die Väter der neuen Schul-Era schon jetzt bänderingend und rathlos der zunehmenden Verwilderung der Jugend gegenüberstehen.“

Württembergisches Schulwesen. Das Ministerium des Kirchen- und Schulwesens in Stuttgart hat eine Statistik des Unterrichts- und Erziehungswesens im Königreich Württemberg im Schuljahr 1873—74 veröffentlicht, welcher wir die nachfolgenden wichtigeren Angaben entnehmen. Die Universität Tübingen zählte 98 Lehrer, und im Sommersemester 1874: 910 Studierende (242 evangelische Theologen, 93 katholische Theologen, 178 Juristen, 119 Mediziner und 288 Studenten der Philosophie, Naturwissenschaften u.); es befanden sich darunter 532 Württemberger und 378 Nichtwürtemberger. Öffentliche Gelehrtenschulen bestanden am 1. Januar 1875: 92 (4 niedere evangelisch-theologische Seminare, 8 Landesgymnasien, 5 Lyceen und 75 niedere Lateinschulen) mit 307 Hauptlehrerstellen und 7067 Schülern. Die Zahl der öffentlichen Realschulen belief sich auf 79, mit 233 Lehrerstellen und 7010 Schülern. Öffentliche Elementarschulen, welche Knaben vom sechsten Lebensjahre an zum Eintritt in die Gelehrten- und Realschulen vorbereiten, bestehen in neun Städten; sie zählen 36 Lehrer und 1709 Schüler. An den Volksschulen unterrichteten am 1. Januar 1875: 3840 Lehrer, von denen 2120 aus der Staatscasse pensionsberechtigte Alterszulagen im Gesamtbetrage von 200,077 fl. bezogen.

Daß die Lehrer, je mehr sie von der verhassten geistlichen Aufsicht befreit werden, aus dem Regen in die Traufe kommen, dafür mehren sich die Zeichen. Zu den wiederholt schon in diesem Blatte mitgetheilten Beispielen können wir jetzt auch eines aus Schlesien fügen. Den Lehrern der Stadtschule in Pieskrescham ist durch den Lokalschulinspector Dr. med. Kontny von dem Kreisschulinspector Czegan ein Rescript zugegangen, in welchem es unter Anderem heißt: „Dadurch, daß der Staat seine Beamten besoldet, erwächst für ihn das unzweifelhafte Recht, eine Kontrolle über dieselben auszuüben, nicht nur in moralischer und politischer Beziehung, sondern auch in Bezug auf die Arbeitskraft. Der Staat kann und darf es nicht zugeben, daß ein Beamter außerhalb des Staatsdienstes seine Kräfte noch im fremden Dienste stark anstrengt. Deshalb muß sich die staatliche Behörde nothwendig eine Einsicht in die außeramtliche Thätigkeit der Lehrer verschaffen. Ew. Wohlgeboren ersuche ich daher, die Lehrer zu einer schriftlichen Angabe darüber zu veranlassen, wie viele Privatschulen sie haben, wie viele Privatstunden sie geben, in welchen Fächern sie diese Privatstunden ertheilen. Ferner bestimme ich hierdurch, daß in Zukunft die Lehrer, so oft sie eine Privatstunde ertheilen wollen dieses vorher dem betreffenden Lokalschulinspector anzuzeigen haben, und zwar die Namen der Schüler, in welchem Fache, und wie viele Stunden die Woche. Alsdann haben sie abzuwarten, ob ihnen die Erlaubniß gegeben wird, oder nicht. Diejenigen Lehrer, welche diese Bestimmung nicht beachten, verlieren beim ersten Mal die Erlaubniß, Privatstunden überhaupt ertheilen zu dürfen. Im Wiederholungs-falle tritt eine härtere Strafe ein.“ Welches Geschrei würde wohl erhoben worden sein, wenn ein Geistlicher eine derartige Zumuthung gestellt hätte! Bei solchen Forderungen ist es allerdings erklärlich, daß auch in Schlesien der Lehrermangel immer fühlbarer zu werden beginnt. (Ruthardt.)

Die Juden machen in Deutschland immer weitere Fortschritte. Der Unterrichtsminister hat über die Aufnahme des jüdischen Religionsunterrichts in den Lehrplan öffentlicher höherer Schulen eine Verordnung erlassen, in welcher es heißt: Der Standpunkt, von welchem aus die Aufnahme des jüdischen Religionsunterrichts in den Lehrplan öffentlicher höherer Schulen abgelehnt wurde, kann gegenwärtig nicht mehr festgehalten werden. Demgemäß ist bereits an nicht wenigen Gymnasien und Realschulen bei genügender Zahl jüdischer Schüler auf den Antrag der Synagogen-Gemeinde des Orts ein besonderer jüdischer Religionsunterricht angesetzt und wird, da die Verhältnisse des Schullokals nicht eine andere Einrichtung nöthig machen, in der Regel in derselben Zeit im Schulhause erteilt, wo der christliche Religionsunterricht der betreffenden Classen stattfindet. Die von den Directoren zu übende allgemeine Aufsicht erstreckt sich selbstverständlich auch auf den jüdischen Religionsunterricht. Als obligatorisch für alle die Anstalt besuchenden jüdischen Schüler wird derselbe nicht angesehen. (R.-Bl.)

Der berühmte Geschichtsforscher Leopold v. Ranke vollendete am 21. December v. J. sein achtzigstes Lebensjahr. Geboren am 21. December 1795 zu Wiehe in Thüringen, hatte sich Leopold R. dem Schulfache gewidmet. Seit 1818 Oberlehrer am Gymnasium zu Frankfurt a. D., widmete er indeß bald seine ganze Muße dem Studium der Geschichte, und es war besonders eine kleine Schrift: „Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber“ (Berlin 1824), welche die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte und 1825 seine Ernennung zum außerordentlichen Professor der Geschichte veranlaßte. Seit 1834 ordentlicher Professor, wurde Leopold R. 1841 Historiograph des preussischen Staats und 1866 in den Adelsstand erhoben.

In den Schulen in Nordschleswig wird das Deutsche als Schulsprache eingeführt. Da viele Lehrer nur dänisch sprechen, so werden zunächst die Lehrer in die Schule genommen. (Weltb.)

In Preußen haben sich über 100 Geistliche zu Schulstellen gemeldet, weil diese weit einträglicher sind, als ihre Pfarrstellen. (Weltb.)

Ungleiches Maß bei gleichem Kulturkampfe. Das hessendarmstädtische Ministerium des Innern hat die Lehrer angewiesen, durch fleißigen Besuch des Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen den Schulkindern ein gutes Beispiel zu geben, und dieselben während des Gottesdienstes zu beaufsichtigen. Denn nach dem Gesetze von 1874 müsse der Lebenswandel der Lehrer den Kindern zum Vorbilde dienen. Anders lauten die Bestimmungen der königlichen Regierung zu Köln vom 16. October, welche besagen: „Hinsichtlich des Kirchenbesuches der schulpflichtigen Kinder an Sonn- und Feiertagen haben sich die Lehrer und Lehrerinnen eben so wie die Organe der Schulaufsicht jeder mittelbaren oder unmittelbaren Einwirkung zu enthalten, da an diesen Tagen das Kind der Familie angehört und diese allein für dessen religiöse Angewöhnung (!) zu sorgen hat.“ Es sind dabei, wie aus dem Zusammenhange hervorgeht, katholische Schulen in's Auge gefaßt, aber die evangelischen Schulen nicht ausgeschlossen. Der Grund des Verbotes ist eigenthümlicher Art, und weist auf die Trennung von Schule und Kirche hin, oder, wenn man lieber will, auf die Spannung zwischen Staat und Kirche. In dem Regierungsbezirke Köln ist mit der Orts-Schulaufsicht der Geistlichen schon stark ausgeräumt; neben 156 geistlichen Schulinspectoren gibt es 134 weltliche.

(Münkel.)

In der Provinz Posen ist große Aufregung wegen der zwangsweisen Einführung des Unterrichts in der deutschen Sprache entstanden; es werden überall Indignations-Versammlungen gehalten und zahlreiche Petitionen an den Kaiser, in welchen gegen diese Maßregel protestirt wird, sind im Umlauf und finden zahlreiche Unterschriften.

Reununddreißig amerikanische Studenten sind im laufenden Semester allein in die Listen der Heidelberger Universität eingetragen.

Evang. = Luth. Schulblatt.

11. Jahrgang.

April 1876.

No. 4.

Nichts als Treue, aber auch Treue in allen Stücken!

(Fortsetzung.)

Trost, großer reicher Trost, liegt also auch für den Lehrer einer christlichen Gemeindeschule in dem Ausspruche Pauli: „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.“ Obwohl aber derselbe zunächst und vornehmlich Trost spenden soll, so zeigt er doch auch zu gleicher Zeit dem Lehrer nicht undeutlich an, welches seine Lebensaufgabe ist. Er zeigt, was man an ihm und allen Haushaltern über Gottes Geheimnisse suchen darf und soll. Es liegt nämlich in St. Pauli Worten auch die Mahnung:

II.

Sei treu in allen Stücken!

In diesen kurzen Worten liegt alles, was ein Lehrer thun soll, wie er sich in seinem Amte zu verhalten hat, wie er dasselbe soll führen und verwalten. Es ist daher auch ein überaus wichtiges Stück, das wir uns zu unserer Prüfung fleißig vorhalten sollen. Denn nach diesem Stück sollen wir beurtheilt, ja darnach sogar gerichtet werden. Nur dem frommen und treuen Knecht will Gott einst den herrlichen Gnadenlohn austheilen. Mit Recht beurtheilt daher schon die christliche Gemeinde auf Erden nach der Treue die Würdigkeit oder Unwürdigkeit eines Mannes zu diesem Amte. In den meisten Ordnungen einer Gemeinde ist nicht nur falsche Lehre und ärgerliches Leben, sondern auch fortgesetzte Untreue im Amte ein genügender Grund, den Lehrer oder Prediger seines Amtes unwürdig zu erklären und ihn abzusetzen.

Und wie nöthig ist uns die Mahnung: Sei treu in allen Stücken! Unser natürliches Herz ist zur Untreue nur allzu geneigt. Dem alten Adam wird nichts saurer, als daß wir die ganze Lebenszeit in solchem Amte stehen und uns darin in allen Stücken auch im Geringsten und Kleinsten treu erweisen sollen. Er will immer hervor und herrschen in Unlust, Lauheit und

Trägheit, Satttheit und Ueberdruß an diesem herrlichen Amte. O wie mancher Haushalter über Gottes Geheimnisse wird untreu, ehe er es sich versteht und ohne daß er es ahnt! Für wie manchen Lehrer in der Kirche Gottes verwandelt sich das Trostwort des Apostels in ein Drohwort! Wie mancher, wenn er sich bei der allgemeinen Unzufriedenheit über seine Amtsführung das Wort: Nun sucht man nicht mehr zc. zum Ruhelassen nehmen wollte, wird durch das Wort: Treue! einen Stich in's Herz und Gewissen erhalten und in seinem Innern wird es geheißen haben: Du bist ja nicht, was man von einem Haushalter verlangen soll und muß. Bist du auch treu? Bist du nicht ein ganz untreuer, unnützer Knecht?

Geht es doch selbst rechtschaffenen treuen Dienern Christi also, daß Satan in der Anfechtung das Wort: Treue! dieses Trostsprüchlein, wider sie kehrt und auch die kleinste aus Schwachheit mit unterlaufende Untreue hoch aufmußt.

Es ist darum ein gar wichtiges und nöthiges Wort gerade für uns Lehrer, das wir uns nicht genugsam vorhalten können. Zur Treue können wir uns nicht fleißig genug ermuntern. Allermeist aber müssen wir uns die rechte Treue von Gott, dem Geber aller guten Gaben, täglich erbitten. Denn es ist dies eine himmlische Pflanze, die allein der himmlische Gärtner in uns pflanzen und zur Blüthe bringen kann. Sie wächst und gedeihet daher auch nicht in einem unwiedergeborenen und unbekehrten Herzen. Kein Lehrer, der noch ein natürlicher Mensch ist oder wieder innerlich den Glauben und ein gutes Gewissen verloren hat, ist treu in seinem Amte. Er kann es nicht, es ist ihm unmöglich. Mag er vor Menschen Augen noch so treu erscheinen, in der That und Wahrheit ist er es dennoch nicht. Treu sein in solchem Amte lernt nur der, der seinem Gott und Heilande wieder treu wird und ist. Nur wer mit Petro sagen kann: HErr, du weißest, daß ich dich lieb habe! nur der wird in rechter Treue die Lämmer Christi weiden lernen. Nur wer da lernt, nicht mehr sich selbst, sondern dem Leben, der für ihn gestorben und auferstanden ist, nur der wird seine ganze Lebenszeit, alle seine Gaben und Kräfte dem Amte treulich widmen und opfern, darein ihn sein HErr und Gott durch seine Gemeinde gesetzt hat.

Was heißt nämlich treu sein? Welches ist die Treue, die man von jedem Lehrer fordern kann und soll? Ist es das, wenn man pünktlich fünf oder sechs Stunden des Tages Schule hält und den von der Gemeinde angewiesenen Stunden- und Schulplan inne hält? Wohl gehört auch dies mit zum Treusein und dennoch kann bei alledem ein Lehrer nichts weniger als treu sein. Wer würde wohl den Prediger schon deshalb für treu halten, weil und wenn er regelmäßig seine Gottesdienste abhält und, so oft er von Gliedern der Gemeinde zu Amtshandlungen gefordert wird, am Platze ist? Kann derselbe nicht dennoch alles veruntreuen?

Oder ist nur der treu, dessen Arbeit mit gutem Erfolg gekrönt ist? Hängt die Treue davon ab, wie weit es ein Lehrer mit seinen Kindern bringt?

Wohl kann man in manchen, aber nicht in allen Fällen aus dem Erfolg auf die Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit des Lehrers schließen, nimmermehr aber auf seine Treue. Es ist vielmehr möglich, daß ein Lehrer viel Aufseßen mit seiner Schule macht und seine Kinder in manchen Stücken denen eines anderen Lehrers weit voraus sind, und dennoch ist er nichts weniger als treu. Wer würde wohl den Lehrer für treu halten, der zwar den Katechismus, die biblischen Geschichten, Sprüche und Gesänge in reichlicher Zahl den Kindern einzupauken versteht, aber nicht viel darauf hält, noch sich sonderliche Mühe gibt, daß seine Schüler auch rechnen, lesen und schreiben lernen? So wenig ein Prediger deswegen schon treu ist, wenn er einen großen Haufen zusammen bringt und durch Mühe und Fleiß eine äußerlich wohlgeordnete Gemeinde herstellt, ebenso wenig darf man bei den Lehrern aus dem Erfolg auf ihre Treue schließen. Die Erfahrung lehrt, daß zwei gleich treue und geschickte Lehrer an verschiedenen Orten gar verschiedene Erfolge haben. Dem Kollegen im Lande werden die Kinder über die Hälfte des Jahres entzogen, sie müssen Feldarbeit verrichten. Kann derselbe wohl seine Schüler so weit bringen, als der Lehrer in Städten? Der College des einen Stadttheiles wird mit einer solchen Menge Kinder überladen, daß er nicht im Stande ist, sich jedes einzelnen Kindes genügend anzunehmen, während im anderen Stadttheile eine an Erkenntniß und Opferwilligkeit reichere Gemeinde für ein wohlgeordnetes Schulsystem treulich Sorge trägt. Es wäre daher gewiß eine schreiende Ungerechtigkeit, von dem Erfolg auf die Treue eines Lehrers schließen zu wollen.

Aber es gehört doch gewiß zur rechten Treue ein besonders hohes Maß von Wissen und glänzende ausgezeichnete Gaben? Kann denn der Lehrer, der weniger begabt ist, ebenso treu sein Amt verwalten, als der mehr Gaben hat?

Wohl ist es nun wahr: nicht irgend ein Maß des Wissens, nicht auch schon die geringsten Gaben machen einen Mann zum Schulamte tüchtig und tauglich. Dieses so schwierige Amt kann und soll nicht jeder, wenn er auch ein sonst ausgezeichnet, frommer und gottesfürchtiger Christ ist, übernehmen. Vielmehr gilt auch hier des Apostels Jacobi Wort: „Lieben Brüder, unterwinde dich nicht jedermann Lehrer zu sein; und wisset, daß wir desto mehr Urtheil empfangen werden“ (Cap. 3, 1.). Gott der Herr fordert in seinem Worte, daß man Niemand, der in seiner Kirche und Reich dienen wolle, die Hände bald auflege (1 Tim. 5, 22.), d. h. man solle Niemand lieberlich, ohne vorherige genugsame Prüfung solch Amt anvertrauen. Derjenige, der ein Bischofs- und daher auch ein Schulamt begehrt, soll lehrhaftig sein (1 Tim. 3, 2.), d. h. geschickt: recht, heilsam und nützlich zu lehren. Als daher die Gemeinde zu Jerusalem Almosenpfleger wählen wollte, sah sie sich zuerst nach Männern um, die nicht nur voll heiliges Geistes, sondern auch voll Weisheit waren, d. h., die dieses Werk recht und mit Nutzen auszurichten verstünden. That man dies schon für das Amt der Almosen-

pflege, wie viel mehr muß der zum Schulamt Bestimmte auch hierzu besondere von Gott verliehene Gaben und ein gewisses Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten besitzen. Es verräth entweder eine Veringschätzung oder eine große Unkenntniß der hohen und wichtigen Aufgabe der christlichen Gemeindefchule, wenn man in dieselbe irgend einen Mann stellt. Dazu ist derjenige ein Thor, der, trotzdem es ihm wiederholt erklärt ist, er besitze nicht die zum Schulamte nöthigen Gaben, dennoch sich an Erten, da man ihn nicht kennt, in dies Amt hineindrängt. Ist er sonst rechtschaffen und thut solches im falschen Eifer, so wird er bald in die furchtbarste Gewissensnoth gerathen. Ist es aber einer, der des Bauers Wohlfahrt sucht, so kommt zur Untauglichkeit noch die Untreue in hohem Grade hinzu.

Soll daher auch unser Schulwesen, das durch Gottes Gnade so lieblich aufblüht, immermehr gedeihen und Frucht schaffen, so müssen wir immer ernstlicher darauf halten, daß nur taugliche und tüchtige Männer der Schule vorgestellt werden.

Es möchte vielleicht ein angefochtener Schulmann hierzu sagen: Das ist es ja, was ich schon längst begehrt habe, daß man an meiner Statt einen geschickteren Mann anstelle; mir steht meine Untüchtigkeit und Ungeschicktheit lebendig vor der Seele; das Rathsamste ist daher, ich lege mein Amt nieder und mache einem Anderen Platz.

Hierauf antworte ich: Gemach! gemach! lieber Mann. Auf dein Urtheil kann und darf es hierbei nicht ankommen. Oft sind diejenigen, welche sich für untauglich halten, die allertüchtigsten und geschicktesten Lehrer, während solche, welche von sich, ihren Gaben und Fertigkeiten eine sonderlich hohe Meinung haben, keineswegs die brauchbarsten sind.

Dazu bedenke: Gott hat dich durch seine Gemeinde in dies Amt gebracht. Er hat dir gewiß auch schon Weisheit und Verstand verliehen und will dich je länger desto tüchtiger und geschickter machen. Und dessen sei auch gewiß: will dich dein Gott entweder hier nicht in dem jetzigen Arbeitsfelde oder überhaupt gar nicht mehr im Schulamte brauchen, so wird er dich schon selbst ohne dein Zutun entweder versetzen oder aus dem Amte bringen. Bis dahin arbeite nur treu weiter.

Bedenke auch, wie gefährlich es ist, ohne triftige Gründe dies Amt zu verlassen. Warnt uns doch Christus so ernstlich davor, wenn er spricht: „Wer seine Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.“ Darum laßt uns nur zusehen, daß wir treu sind in allen Stücken. Das Geschick zum Amte will Gott immer mehr allen denen geben, die ihn fleißig und herzlich darum anrufen.

Bei unserer Frage handelt es sich aber nicht darum, wem man das Schulamt übergeben soll, welchen Grad von Bildung der, welchem man eine Schule anvertrauen will, zum mindesten erreicht haben muß; wir handeln hier vielmehr nur von der Treue der bereits im Schulamte Stehenden und fragen noch einmal: ist nach der unterschiedlichen Begabung der Lehrer die

Treue des Einzelnen zu bemessen? Gewißlich nicht. Wollen wir untersuchen, was „treu sein“ heißt, so müssen wir von den Gaben absehen oder dieselben vielmehr, wenn auch nicht bei allen, in gleich hohem Maße voraussetzen. Treu kann auch ein minder begabter Lehrer sein und nicht jeder reich begabte und geschickte Lehrer ist darum auch treu. Wir lesen Matthäi 25., daß Christus gar verschieden begabte Knechte in seiner Kirche hat, dem Einen kann er 5 Centner, dem Anderen nur 2 Centner und einem Dritten nur 1 Centner anvertrauen. Er gibt „einem jeden nach seinem Vermögen“ (Vers 15.), d. h. der Eine ist tüchtig, viel zu verwalten, der Andere, weniger. Wenn nun die Knechte treu arbeiten, so gewinnen sie und haben guten Erfolg, der Eine aber mehr, der Andere weniger. Fordert dann endlich der HErr Rechenschaft, so wird derjenige, der 5 Centner gewann, keineswegs vor ihm treuer erfunden, als der, welcher nur zweien gewann. Der HErr sieht und richtet nach ihrer Treue. Der Zweite steht dem Ersten nicht nach im Lobe aus seines Gottes Munde. Beiden ruft der HErr zu: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über iwenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude.“

Nun, worin besteht dann die Treue eines Lehrers? Die Antwort hierauf soll nächstens erfolgen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingefandt von Lehrer J. Riebling.)

Welche Ansprüche macht man mit Recht an unsere Schule?

In allen Schulen wird gelehrt und gelernt. Obgleich aber in allen Schulen ein Lehren und Lernen stattfindet, so ist doch in demjenigen, was in den verschiedenen Schulen gelehrt und gelernt wird, ein gewaltiger Unterschied. Die örtlichen und gemeindlichen Verhältnisse sind verschieden; daher ist es auch ganz erklärlich, daß die Erfordernisse und folglich auch die Ansprüche nicht dieselben sein können.

Fassen wir zunächst die Freischule (public school) der Vereinigten Staaten Nord-Amerikas in's Auge, so sehen wir, daß dieselbe nur für den Staat, deren Institut sie ist, zu arbeiten und zu wirken hat. Sie hat also dahin zu streben, ihre Schüler so zu unterrichten, daß dieselben wenigstens etlichermaßen befähigt werden, später ihre Pflichten als Bürger des Staates auszuüben. Bei dem Unterricht in diesen Schulen kann deshalb nur von einer rein weltlichen Bildung die Rede sein, und bei dieser handelt es sich alleine um die zeitliche Wohlfahrt. Man braucht sich also nicht sehr zu verwundern, wenn der Schüler einer solchen Schule in seinem späteren Leben auch eben nur die zeitliche Wohlfahrt als sein höchstes und letztes Ziel vor Augen hat.

Welches Sprachmediums bedient man sich nun in der Freischule? Sie befindet sich in einem Staate, der zwar nicht in dem Sinne ein englischer

zu nennen ist, wie der deutsche Staat ein deutscher, aber doch in gewisser Beziehung so bezeichnet werden kann und muß. Die englische Sprache nimmt ja in den Vereinigten Staaten den ersten Rang ein. Sie ist bei den Gerichtshöfen dieses Landes allein die berechnete. Im Geschäftsleben wird sie hier mehr gebraucht, als alle anderen Sprachen zusammen genommen. Auch bestimmt das Gesetz ausdrücklich, daß in dieser Sprache in den Freischulen unterrichtet werden solle. Eine bekannte Thatsache ist es allerdings, daß in manchen Freischulen die deutsche Sprache gelehrt wird. Dieses ist aber nur eine Ausnahme von der Regel. Die englische Sprache ist die Sprache der Freischule.

Kommen wir nun zu unserer Schule! Welche Ansprüche macht man an die Schule der deutschen evangelisch-lutherischen Kirche Nord-Amerikas? Unsere Schule ist ein Theil unserer Kirche und zwar ein solcher, auf den die größte Sorgfalt verwendet werden muß. Die erste Aufgabe unserer Schule kann und muß also darin bestehen, daß sie ihre Zöglinge als Christen erziehe und lehre. Diese Aufgabe, obgleich die erste und wichtigste, ist aber nicht die einzige, welche unsere Schule zu erfüllen hat. Unsere Schüler sind Kinder solcher Eltern, welche Bürger eines civilisirten Staates sind. Dasselbe, was der Staat von seiner Schule verlangt, erwarten die Eltern von der unsrigen. Demnach würde die andere Aufgabe unserer Schule sein, ihre Schüler als brauchbare Bürger des Staates heranzubilden. Zweierlei wird also verlangt, eine christliche Erziehung und eine bürgerliche Bildung. Daß es ein Zweifaches und zwar dieses ist, was von unserer Schule erwartet und verlangt wird, geht schon aus dem Vocations-Diplom eines jeden evangelisch-lutherischen Schullehrers hervor. Diese beiden Aufgaben sind aber nicht nur so lose neben einander zu stellen, sondern sie gehören, um das rechte Leben in unserer Schule herzustellen, so zusammen als etwa Seele und Leib bei dem Menschen. Bei entsprechender Erziehung und bei einem darnach angethanen Unterrichte werden die Wirkungen und Folgen dann auch ganz anders sein, als bei den Schülern der Freischulen. Mit Freuden werden wir wohl wenigstens hier und da auch sehen dürfen, daß unsere Zöglinge während, außer und nach ihrer Schulzeit ihre ewige Wohlfahrt als ihr höchstes und daher auch als ihr letztes Ziel ansehen.

Welche Ansprüche macht man nun in sprachlicher Beziehung an unsere Schule?

Unsere Zöglinge sind Lämmer einer solchen Heerde, welche sich, weil die Glieder derselben Deutsche sind, eine deutsche Gemeinde nennt. Hieraus ergibt sich von selbst, daß die Eltern verlangen, in unserer Schule sollen die Kinder in der deutschen Sprache so geschult werden, daß dieselben im Stande sind, einer deutschen Predigt mit Leichtigkeit zu folgen und den Herrn, ihren Gott, in deutscher Zunge zu loben und zu preisen. Unsere Schüler sind aber nicht nur Glieder einer deutschen Familie und einer deutschen Gemeinde, sondern sie sind auch Angehörige eines solchen Staates, der Schulen hat, in

welchen die englische Sprache, als die vorherrschende Landessprache, unentgeltlich gelehrt wird. Da erwarten denn nun auch die Eltern in unsern Gemeinden, daß ihren Kindern in unserer Schule alle und jede Gelegenheit geboten werde, sich in der englischen Sprache so auszubilden, daß sie sich getrost an die Seite solcher Schüler stellen dürfen, die ihre Ausbildung in den besseren, ja besten Freischulen dieses Landes erlangt haben.

Damit wäre also gesagt, welche Ansprüche man an unsere Schule macht. Mit welchem Recht macht man aber diese Ansprüche?

Daß man ein Recht hat, besagte Ansprüche zu machen, ist leicht zu erweisen. Unsere Kirche und unsere Schule sind innigst verbunden. Was der Herr seiner Kirche sagt, das gilt auch seinen Lämmern, der Schule, diesem edlen Theile seiner Herde. Was sagt nun der Mund der ewigen Wahrheit seiner Kirche noch ausdrücklich in Betreff ihrer Lämmer? So spricht der Bischof unserer Seelen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.“ (Marc. 10, 14.) „Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet.“ (Matth. 18, 10.) „Weide meine Lämmer.“ (Joh. 21, 16.) „Lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe.“ (Matth. 19, 20.)

Ernste Worte sind das, — trostreich für die Kinder, mahnend für die Eltern. Diesen sagt der Herr aber noch besondere Worte; denn so spricht der Vater aller Väter: „Ihr Väter, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.“ (Ephes. 6, 4.) „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen, und sollst sie deinen Kindern schärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst oder aufstehest.“ (5 Mos. 6, 6. 7.) Es sollen nicht die Kinder den Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern den Kindern.“ (2 Cor. 12, 14.) Was der Herr den Eltern hier in Betreff der Erziehung und des Unterrichts ihrer Kinder sagt, das gilt auch der Schule; denn die Schule ist der Ort, an welchem christliche Eltern ihre Kinder gemeinschaftlich so erziehen haben wollen, wie es Gott von ihnen verlangt. Gewißlich wird Niemand dieses leugnen; ja Mancher wird sogar sogleich bejahend einstimmen, wenn wir sagen, daß die Schule auch das als ihre Aufgabe anzusehen hat, was der Herrscher aller Herrscher den Christen als Unterthanen des Staates verkündigen läßt, insofern es sich auf die bürgerliche Erziehung ihrer Kinder erstreckt. Den Christen als Unterthanen des Staates macht der Herr zur Pflicht, ihres Landes Wohlfahrt zu suchen, indem er spricht: „Suchet der Stadt Bestes.“ (Jer. 29, 7.)

Aus den angeführten Stellen sieht gewiß ein Jeder, daß die Eltern mit Recht verlangen können, daß wir die uns übergebenen Kinder als Christen erziehen und sie als solche lehren. Es mag aber nicht einem Jeden klar sein, wie die zweite Aufgabe, unsere Kinder als brauchbare Bürger des Landes heranzubilden, darin enthalten sei. Wir wollen darum kurz andeuten, wie nach dem letzten Spruche, den Gott den gefangenen Juden durch den Pro-

pheten Jeremias schreiben ließ, diese der Stadt und des Landes ihrer Gefangenschaft Bestes gesucht haben. Gewißlich haben alle gläubigen Juden in Babel der Stadt Bestes gesucht. Keiner aber war ein solches Salz des Staates als Daniel und seine Gefellen: Hananja, Misael und Asarja. Deshalb muß solches von ihnen besonders gerühmt werden? Erstens waren sie Kinder Abrahams, d. h. Gläubige; zweitens waren sie zehnmal klüger und verständiger als alle Weisen im ganzen Lande. Schon als Knaben wurden diese vier Fürsten der Weisheit in der Sprache und Schrift der Chaldäer unterrichtet. Sie konnten viel mehr für die Wohlfahrt ihrer Stadt und ihres Landes thun, als nicht so wohl hierzu ausgerüstete und gesegnete Leute dazu im Stande waren, und sie haben es gethan, wie wir aus der heiligen Geschichte wissen. Wenden wir dieses nun auf uns an, so müssen wir sagen: Wir suchen wahrlich unserer Stadt Bestes, wenn wir unsere Zöglinge zunächst als Christen erziehen, aber zugleich als solche, die, ausgerüstet mit allerlei weltlichen Kenntnissen und Fertigkeiten, auch ihrem irdischen Beruf als Bürger der Vereinigten Staaten bestmöglichst genügen können.

Nicht nur mit dem Angeführten läßt sich beweisen, daß ein Recht vorhanden ist, dieses Alles von unserer Schule zu verlangen, sondern dieses geht auch aus der zweiten Tafel der heiligen zehn Gebote hervor. Wenn ein christliches Kind z. B. auch in weltlichen Kenntnissen tüchtig geschult ist: so kann es den Eltern um so besser Gleiches vergelten, wie dies 1 Tim. 5, 4. gefordert wird; so kann es nach dem fünften Gebote seinem Nächsten durch Rath und That recht helfen und ihn fördern in allen Leibesnöthen. Welcher Christ wird wohl des Nächsten Gut und Nahrung besser helfen bessern und behüten können? derjenige, welcher auch in den weltlichen Kenntnissen bewandert ist, oder ein solcher, der kein Lesen, Schreiben, Rechnen u. s. w. gelernt hat? Das tägliche Leben gibt die Antwort.

Zum Schluß möge es mir noch erlaubt sein, auf die Zukunft unserer evangelisch-lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten hinzuweisen. Auch in Bezug auf diese läßt sich leicht beweisen, daß man die genannten Ansprüche mit Recht an unsere Schule macht.

Zum gesegneten Fortbestande unserer evangelisch-lutherischen Kirche ist es ein Gegenstand der dringendsten Nothwendigkeit, daß die Kirche und ihre Schule nie von einander getrennt werden. Wir müssen deshalb mit der größten Umsicht Alles zu thun suchen, was eine solche Trennung verhindern kann. Eine Anregung zur Trennung haben wir nun in diesem Lande, Gott sei Dank, nicht, wie dieses leider in Deutschland der Fall ist, von Seiten der Lehrer zu befürchten; aber dennoch droht uns auch eine Gefahr, obgleich von anderer Seite, wenn wir derselben nicht mit allem Fleiße und aller Energie entgegen arbeiten. Die Gefahr liegt in der hier heranwachsenden Generation. Bis jezt schwebte die desfallsige dunkle Wolke wohl erst an wenigen Orten über unseren Häuptern, weil die meisten Glieder unserer Gemeinden von

Deutschland eingewandert sind, und unsere Schulen zum größten Theile von Kindern solcher Eltern besucht werden. Wie wird's aber wohl hiermit schon in der nächsten Zukunft stehen? Es wird wohl anders werden. Wir werden in unseren Gemeinden meistens solche Glieder haben, welche hier geboren sind. *) Diese Leute stellen in mancher Beziehung höhere und andere Ansprüche an unsere Schule, als viele Eingewanderte. Sie erwarten, daß ihre Kinder in unseren Schulen in weltlichen Kenntnissen und in der englischen Sprache so ausgebildet werden, als es in den sich in Betreff der Leistungen immer mehr und mehr verbessernden Freischulen geschieht. Können wir diesen Anforderungen nicht gerecht werden, so werden viele Eltern, leider nur des äußeren Vortheiles gedenkend, der ihren Kindern daraus erwachsen kann, diese in die Freischule schicken. Die traurige Folge davon möchte sein, daß an manchen Orten keine Gemeindeschule mehr bestehen könnte. Hat eine Gemeinde keine Schule, so ist ja die Trennung der Kirche und der Schule für eine solche Gemeinde eingetreten; denn die Kirche hat keine Aufsicht über die Freischule. Kann nun durch die Leistungen unserer Schule dieser Gefahr vorgebeugt werden, so hat gewiß unsere evang.-lutherische Kirche, an ihre Zukunft denkend, ein Recht, diese Ansprüche an unsere Schule zu machen.

Ueber schriftliche Schulzeugnisse. †)

Bei der Erziehung unserer Kinder ist es durchaus nothwendig, daß Haus und Schule zusammenwirken, Eltern und Lehrer Hand in Hand gehen. Eltern, denen es um die Erziehung ihrer Kinder ein rechter Ernst ist, werden mit großer Gewissenhaftigkeit persönlich beim Lehrer ihrer Kinder Erkundigungen über das Betragen und den Fleiß ihrer Kinder einziehen. Lehrer, die sich der Schwierigkeit und Verantwortlichkeit ihrer hohen Aufgabe bewußt sind, werden immer mehr einsehen, daß fleißige, ernstliche Rücksprache mit den Eltern ihrer Schüler ein Mittel ist, das den Zweck der Schule unendlich fördert.

Bei diesem Zusammenwirken von Haus und Schule ist zu merken: Die Kinder gehören den Eltern; der Lehrer ist der Eltern Gehülfe. Einsicht in das Leben ihrer Kinder in der Schule fordern die Eltern mit Recht. Dem Lehrer über das Leben der Kinder zu Hause nähere Einsicht zu gestatten, ist

*) Die statistischen Berichte beweisen, daß die Einwanderung bedeutend abgenommen hat.

†) Dieser Aufsatz ist durch einen in No. 2 der „Schulzeitung“ (herausgegeben vom Lehrerverein der ev.-luth. Synode von Wisconsin) veröffentlichten Artikel hervorgerufen. Der Redaction des „Schulblattes“ liegt weder der letzterwähnte Artikel zur Einsicht vor, noch kann sich dieselbe in allen Stücken zu den Ansichten des geehrten Herrn Einsenders bekennen: der Gegenstand an sich besitzt indeß hinreichende Bedeutung für die Schule, daß mehrseitige Beleuchtung desselben nur wünschenswerth ersgneten kann.

wohl in vielen Fällen weise, steht jedoch gänzlich im Ermessen der Eltern. Der Lehrer muß aber jederzeit bereit sein, den Eltern Zeugniß abzulegen über das Betragen und den Fleiß ihrer Kinder.

Ein anderes ist nun die Frage: Wann hat ein Lehrer behufs der Schüler die besondere Mitwirkung der Eltern zu suchen? Antwort: Wo es noth thut. — Diese Frage könnte manchem unnütz scheinen. Sie wird hier gestellt, dem Wahn entgegenzutreten, es müsse jede geringfügige Seitenbewegung des Schülers den Eltern mitgetheilt werden.

Doch wir wenden uns der Frage zu, die in der Ueberschrift angedeutet wird: Was nützt das regelmäßige schriftliche Schulzeugniß? Von denen, die darin einen wirklichen Nutzen zu finden glauben, wird erwidert:

- a. Der Schüler wird dadurch zu größerem Fleiß angetrieben.
- b. Der Lehrer wird weniger genöthigt sein, körperliche Strafen zu verhängen.
- c. Die Schuldisciplin wird dadurch erleichtert."

„Daß der Schüler durch regelmäßige Ausgabe von Schulzeugnissen zu größerem Fleiße angetrieben werde, ist eine Thatsache“, und wir gestehen und reden wenigstens aus geringer Erfahrung, daß der Gegenbeweis schwer zu liefern ist. „Denn welchem Knaben wäre es wohl gleichgültig, ob die ihm am Schlusse des Termins schwarz auf weiß überlieferte Bilanz seines Contos günstig oder ungünstig ausfällt? — Er wird denken: was werden Vater und Mutter sagen?“ — Ja, er wird noch mehr denken. Er hat ja auch Mitschüler, die werden zu seinem schlechten Zeugniß auch etwas sagen. Sie werden es zu Hause den Ihrigen erzählen. Bei allen Bekannten würde er ja in kurzer Zeit als ein schlechter Schüler bekannt. — Aber ein gutes Zeugniß! Was wird das eine Leuchte sein? Eltern, Mitschüler, Freunde und Bekannte werden es hören, und — Ja, das sind etwa die Gedanken eines Schülers, die das am Ende eines Termins ausgegebene Zeugniß hervorruft. Und wenn er so denkt, fragen wir, ist das nicht der ganz nackte alte Adam? Ist ein solcher Schüler fleißig, weil es seine Pflicht ist? oder, weil er glänzen will? Hütet er sich vor Trägheit und schlechtem Betragen, weil es Sünde ist? Das regelmäßige schriftliche Zeugniß nährt den Ehrgeiz, ein Lehrer mag es damit anfangen, wie er will. Gewiß kann ein Lehrer auch ohne schriftliche Zeugnisse durch freigebiges Loben oder beständiges Tadeln Schaden stiften; doch davon ist hier nicht die Rede.

Wir nehmen an, ein Schüler mit oben beschriebener Gesinnung hat sich ein gutes Zeugniß erworben. Wird er nicht stolz darauf sein? Gewiß! — Darf er das? — Es wird behauptet, auf ein gutes Zeugniß stolz sein, schade ebenso wenig wie Scham über ein schlechtes. Das ist nicht wahr! Scham über ein schlechtes Zeugniß ist ein Erkennen und Fühlen der Schuld

und kann zur rechten Buße dienen. Stolz auf ein gutes Zeugniß sein, ist nichts als Selbstgerechtigkeit und Eigenliebe. — Es wird weiter behauptet: „Er darf aber nicht hochmüthig werden, sich nicht überheben, er muß stolz in Demuth sein.“ Was das heißen soll, wissen wir nicht, sind aber gewiß, bei unserm Schüler gehören Hochmuth und Stolz zu einem Holz. Einen „erlaubten Ehrgeiz“ oder, wie man so oft lies't, einen edlen Stolz, giebt es ebenso wenig wie eine erlaubte Sünde. Strebsam soll der Schüler sein; Strebsamkeit ist aber kein Ehrgeiz.

Das rechte Vorbild für unsere Schüler ist der Jesusknabe, von dem es heißt: „Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade 1c.“ Und sicherlich muß ein Lehrer dieses Vorbild seinem Schüler of: eindringlich vorhalten und ihn loden und antreiben, demselben nachzueifern. Durch ein schriftliches Zeugniß geschieht das nie. — Die Schule soll zum Fleiße erziehen. Warum soll der Schüler fleißig sein? Damit er sich Kenntnisse erwirbt? Wäre das die rechte Antwort? Nein. Die Antwort giebt auch ein Heide. Fleißig muß der Schüler sein, weil es Gott von ihm fordert. Das Aneignen von Kenntnissen ist der Segen, den Gott auf den Fleiß legt. Widersteht ein Schüler diesem Willen Gottes, so findet das Gesetz bei ihm seine Anwendung, und ein Lehrer, der selbst Gott fürchtet, wird nur darauf hinarbeiten, seine Schüler zur rechten Erkenntniß ihrer Sünden zu bringen, weil dann auch eine rechte Heilung für sie möglich ist.

Alles nun, was den Schüler hindert, fleißig zu sein, weil Gott es will, muß unsere Schule wie Gift meiden. —

Zweitens wird behauptet, „der Lehrer wird weniger genöthigt sein, körperliche Strafen zu verhängen“.

Auch das geben wir gerne zu. Ist es aber am Ende nicht ein Uebel, durch ein größeres Uebel beseitigt? Gewiß ist es oft sehr schwer, für ein Vergehen die geeignete Strafe zu ertheilen. — Man führt als Beispiel an: Ein Schüler plaudert wiederholt. Er wird ermahnt; es fruchtet nicht. Er muß gezüchtigt werden. Die Strafmittel sind: Nachsätzen, Strafarbeit, Stod; vielleicht noch einige andere. Nachsätzen und Strafarbeiten sind hier nicht die richtige Strafe —. Es bleibt also der Stod! Um aber nicht immer prügeln zu müssen, wird gesagt: „Nimm deinen Stift und schreibe: Der junge Mensch hat so und so vielmal geplaudert. Probatum est!“ — Wenn wir das recht verstehen, so müssen wir bekennen, es riecht stark nach Schablone. Denn — vor uns liegt die Namenliste und so bald sich ein Schüler eines Vergehens schuldig macht, nehmen wir den Stift zur Hand und füllen die betreffende Rubrik aus. Kann man in dem Augenblick alles gewissenhaft in Berechnung ziehen, Temperament, Alter, zufällige Umstände 1c.? Oder kann man dies alles mit dem „Strich“ so aufzeichnen, daß bei der wöchentlichen oder monatlichen Abrechnung Alles ins Reine kommt? Wir sind entschieden dagegen, durch vieles Prügeln ein dickfelliges Geschlecht zu erziehen, aber ebenso entschieden müssen wir ein Verfahren bekämpfen, das mechanisch die Vergehen der Schüler aburtheilt.

Doch noch mehr. Wie angeführt, soll der Plauderer gebessert werden durch das Zeugniß: Der junge Mensch hat so und so vielmal geplaudert. — Am Ende des Monats trägt der Schüler dieses Zeugniß nach Hause, dasselbe den Eltern vorzulegen. Nehmen wir an — und wir können es mit Recht — daß manche Eltern bei diesem Zeugniß ganz gleichgültig bleiben, oder höchstens eine nichtsagende Bemerkung machen; was ist da zu thun? Oder ein Vater findet im Zeugniß seines Sohnes die Sünden eines ganzen Monats verzeichnet, und weil ihm das im Augenblick „furchtbar“ erscheint, meint er auch furchtbar strafen zu müssen, und er thut es. Hat das Zeugniß dies erzielen sollen? — In diesen Fällen kann unmöglich gesagt werden: probatum est! denn damit ist der Plauderer noch lange nicht gebessert. — Wir sind, nebenbei bemerkt, überzeugt, es giebt außer den oben genannten Strafmitteln noch viele, die, weise angewandt, das erzielen, was regelmäßige schriftliche Zeugnisse nie erzielen können.

Drittens wird behauptet, daß die Disciplin überhaupt (durch das Ausgeben regelmäßiger Zeugnisse) erleichtert werde. In den beiden ersten Punkten soll für diesen Satz der Beweis schon liegen. Als weiterer Beweis soll die Veranschaulichung der Methode dienen. „Man habe ein Verzeichniß der Schüler in ihrer Reihenfolge, damit jeder einzelne Name leicht zu finden ist. Den Namen gegenüber werden folgende Rubriken von links nach rechts angebracht: Abwesend, Zu spät, Geplaudert, Unaufmerksam, Unartig, Getadelte Lektion, Strafarbeit, Nachsitzen, Besondere Bemerkungen. Soll nun irgend eine dieser Rubriken auf einen Schüler in Anwendung gebracht werden, so braucht man nur den betreffenden Namen aufzusuchen, und mit einem einfachen kleinen Strich ist die Notiz gemacht. Das nimmt fast gar keine Zeit in Anspruch und macht, ohne daß man nöthig hat, lange Reden zu halten, den gehörigen Eindruck. Am Ende des Monats läßt man sich von einem Schüler die Resultate vorlesen und trägt sie in besondere von den Schülern anzuschaffende Zeugnißbücher ein. Diese werden von den Schülern den Eltern zur Notiznahme und Beglaubigung durch Namensunterschrift vorgelegt und sofort wieder an den Lehrer zurückgegeben, welcher sie in Verwahrung nimmt.“ —

Gewiß ein höchst einfaches Verfahren, wodurch unendlich viel Zeit erspart wird, aber ein anderes, viel kostbarer als die Zeit, verloren geht. — Es macht sich ein Schüler eines Vergehens schuldig, und eine der Rubriken soll auf ihn in Anwendung gebracht werden, durch einen einfachen „Strich“ nämlich. Und weiter hätte der Lehrer nichts zu thun? Das scheint der Sinn zu sein. Doch damit dies den gehörigen Eindruck macht, muß gewiß die Aufmerksamkeit des Schülers auf den eben gemachten Strich gezogen werden; er muß doch wissen, daß er um einen reicher geworden. Oder soll der Eindruck erst am Ende des bestimmten Termins erfolgen? Doch wir wollen den besten Fall setzen, nämlich, daß dem Schüler an demselben Tage der nöthige Vorhalt gethan wird. Der Schüler sieht sein Unrecht ein, thut

Buße, bittet um Vergebung, verspricht Besserung. Der Lehrer muß vergeben. Wozu dann noch den Strich? — Soll es aber mit dem einfachen Strich abgethan sein, so müssen wir bekennen: das ist ein Verfahren, welches im höchsten Grade ungerecht ist. Der Lehrer muß noch geboren werden, der, mit dem Bleistift in der Hand, so ganz in der Stille alle einzelnen Fälle gerecht beurtheilen und abrichten kann. Und wer es meint zu können, betrügt sich selbst. — Soll dem fehlenden Kinde geholfen werden, so muß ihm die Hülfe zur Zeit seiner Noth gereicht werden. Zuerst muß es zu einer rechten Erkenntniß seiner Fehler gebracht werden. Geschieht das durch das einfache Anmerken seiner Vergehen? Oder geschieht es dadurch, daß ihm am Ende eines bestimmten Termins sein ganzes Sündenregister schriftlich überreicht wird? Gewiß nicht. —

Daselbe Vergehen ist bei verschiedenen Kindern nicht dasselbe, darf auch nicht auf ein und dieselbe Art und Weise bestraft werden. Geschieht das aber nicht durch das Ausfüllen jener Rubriken? — Schablone! — Ist das Erziehung? —

Wie tritt doch bei solchem Verfahren die höchste und schönste Arbeit einer christlichen Schule ganz und gar in den Hintergrund!

Darum sagen wir: „Vor solchem Zeugniß, lieber College, hüte Dich!“

Wie schon im Anfang angedeutet wurde, muß der Lehrer stets bereit sein, den Eltern über ihre Kinder Zeugniß abzulegen, und wenn es verlangt wird, beschränke er dasselbe nicht auf einige allgemeine Bemerkungen, sondern theile das mit, was ihn als Vater über seine eigenen Kinder selbst verlangte zu hören. Auf der andern Seite aber übe er weise Beschränkung. Was in der Schule endgültig abgefertigt werden kann, braucht nicht aus der Schulstube herausgetragen zu werden.

Und nun erlaube man uns noch auf eines hinzuweisen, wodurch das schriftliche Zeugniß der Schule unendlich schaden kann. Es giebt viele Eltern, welche ihre Kinder für besser halten, als sie sind. Diese Leute können es natürlich nicht vertragen, wenn ihre Kinder getadelt werden. Nun denke man sich, wie wohl ein tadelndes Zeugniß in solchem Hause aufgenommen wird. Im besten Falle bezweckt das Zeugniß, daß die Eltern persönlich mit dem Lehrer reden. In vielen Fällen aber werden die Eltern das Zeugniß so aufnehmen, daß dem Kinde nur Schaden daraus erwächst. Wir sagen gewiß nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß eine mündliche Unterredung des Lehrers mit solchen Eltern vieles Verderbenbringende beseitigt.

J. H. Ungemach.

(Eingefandt.)

Die „Johns Hopkins University“ in Baltimore, Md.

Es gewährt einen eigenen Reiz, zu sehen und zu erfahren, wie die Amerikaner eine Universität planen und gründen, sonderlich wenn die Trustees Männer sind, welche zum großen Theil die Innenseite eines Colleges nie gesehen haben. Es tritt dann der praktische Sinn der Amerikaner hervor. Sind sie auch nicht gelehrt, so sind sie doch geschickt; und wenn sie auch nicht viel wissen, so ist doch das Können bei ihnen viel stärker und ausgiebiger.

Vor zwei Jahren hatte ein Bürger Baltimore's, namens Johns Hopkins, 7 Millionen Dollars testamentarisch vermacht, welche er zur Hälfte für die Gründung einer Universität, und zur Hälfte für die Errichtung eines damit zu verbindenden Hospitals bestimmt hat. Die Universität soll, nach dem Willen des Gründers, der übrigens selbst ein Quäker war, ganz frei von allen kirchlichen und politischen Einflüssen sein und bleiben. In diesem Sinne hat er eine Anzahl seiner hiesigen Geschäftsfreunde als Trustees erwählt, und dieselben mit ausgiebigen Freiheiten versehen; sie haben nämlich das Recht, die betreffenden Grundsätze zu bestimmen, über Methoden zu entscheiden, die Gelder zu vertheilen, die Professoren zu erwählen, und von Zeit zu Zeit ihre eigenen Pläne wieder zu verändern, wie es gerade die Umstände erfordern mögen.

Diese Trustees haben nun zunächst Dr. D. C. Gilman als Präsident der neu zu errichtenden Universität erwählt. Derselbe ist in Norwich, Conn., geboren, studirte in Yale College, und reiste dann zwei Jahre in Europa, bei seiner Rückkehr in 1856 wurde er an eben diesem College Professor und blieb es bis 1872, zu welcher Zeit er zum Präsidenten der Universität in Californien berufen wurde. Letztes Jahr folgte er sodann dem Rufe zu seiner gegenwärtigen Stellung. Er ist jetzt 45 Jahre alt, hat Europa später noch öfters besucht und sich durch Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften und durch öffentliche Vorträge, sonderlich über Erziehung, einen Namen gemacht. — Am letzten 22. Februar (1876), als an Washington's Geburtstag, wurde nun das Gründungsfest der neuen Universität gefeiert, und der neue Präsident derselben öffentlich eingesetzt. Alle höhern Beamten des Staates und der Stadt, sowie Vertreter von höhern Schulen und verschiedenen Universitäten, hatten sich zu diesem Zwecke in der Musik-Akademie eingefunden. Zuerst trat Präsident Eliot, von der Harvard Universität, der ältesten in den Vereinigten Staaten, auf, sprach die herzlichsten Grüße und Glückwünsche aus, und wies dann auf den Werth und Nutzen einer Universität hin, wobei er insbesondere hervorhob, daß die Größe eines Staates nicht in seinem Einkommen, nicht in der Kopfszahl seiner Einwohner, nicht in seinem Handel und Wandel, noch in seinen Ernten und Fabriken zu suchen sei,

sondern in dem Charakter seines Volkes, in seiner Literatur, Kunst, Wissenschaft und in dem moralischen Werth seines Lebens und seiner Geschichte; denn wie bei den einzelnen Personen, so gebe auch bei ganzen Völkern nur der moralische Werth einen bleibenden, heilsamen und beständigen Vorrang. Endlich wies er darauf hin, daß es freilich nicht bloß Jahre, sondern Generationen nehme, um eine Universität zu erbauen.

Hierauf wurde die Johns Hopkins Universität für gegründet erklärt und der neue Präsident und bis jetzt einzige Professor, D. C. Gilman, der Versammlung vorgestellt. In einer 1½stündigen Rede entwickelte derselbe nun weitläufig die bis jetzt von ihm und den Trustees gefaßten Pläne. Er sagte: Das jährliche Einkommen von den 3½ Millionen betrage \$200,000. Davon müßten nun zunächst Gebäude errichtet werden, bleibe daher vorerst nicht allzuviel übrig für die Anstellung von Professoren. Es zieme sich, Bescheidenheit zu üben, daher möge man noch keine vollständigen Pläne erwarten, Folgendes stehe ihnen jedoch bereits fest: alle Wissenschaften sind der Förderung würdig. Religion habe nichts von wahrer Wissenschaft zu fürchten, und Wissenschaft nichts von wahrer Religion. Religion beanspruche, das Wort Gottes auszulegen; die Wissenschaft dagegen bezwecke, die Gesetze zu entdecken und zu zeigen, die Gott in die Natur gelegt habe. Die Ausleger mögen fehlen, aber Wahrheiten seien unveränderlich und niemals in Conflict mit einander. Ein gründliches Studium der Natur führe niemanden zur Gottlosigkeit. Entfernterer Nutzen ist eben so werth, beachtet und angestrebt zu werden, wie derjenige, welcher auf der Hand liegt. Da eine Universität nicht alle Zweige des Wissens mit gleicher Kraft cultiviren kann, so muß sich die Auswahl derselben nach den Forderungen oder Mängeln des vorhandenen Volkes in einer gegebenen Periode richten. Ebenso muß es den Studirenden frei gelassen werden, dasjenige Studium zu wählen, welches ihnen am meisten zusagt. Die besten Gelehrten pflegen diejenigen zu werden, welche, auf der Unterlage einer ausgebreiteten Bildung, eine besondere Fertigkeit in einem speciellen Fache erlangen. Die besten Lehrer pflegen diejenigen zu sein, welche so angelegt sind, daß sie eigene Untersuchungen in Bibliothek und Laboratorium zu machen vermögen. Die besten Forscher endlich sind diejenigen, welche die Verantwortlichkeit des Unterrichts haben, und somit Ermuthigung dazu von Seiten der Schüler, und die Aufmerksamkeit des Publikums genießen. Universitäten sollten ihre Ehren und Titel sparsam, ihre Wohlthaten aber mit freigebiger Hand vertheilen. Der Zweck einer Universität sollte darauf gerichtet sein, Charaktere auszubilden; dieser Zweck wird verfehlt, wenn sie dagegen gelehrte Pedanten, verschmißte Sophisten, oder anmaßende Practicanten entläßt; sie soll vielmehr Studenten erziehen, die, in welche Stellung der Gesellschaft sie auch immer treten mögen, sich als weise, ideenreiche, tüchtige und rechtschaffene Führer des Volkes erzeigen und bewähren.

Die Trustees werden zunächst Lehrstühle für Sprachen, Mathematik,

Geschichte errichten; Medicin und Jurisprudenz soll folgen; Theologie ist nicht proponirt. Der Wunsch des Gründers und die Verbindung der Universität mit einem Hospitale machen es klar, daß die vorzüglichste Spezialität die sein muß, die Förderung der Wissenschaften in Bezug auf den physischen Menschen anzustreben. Anlangend die Frage: wer die Lehrer an der neuen Universität sein sollen? antwortete Präsident Gilman: junge versprechende und begabte Amerikaner ohne Rücksicht auf ihren Staat oder Kirche und in alleinigem Betracht dessen, was sie wissen, und was sie können. Einige Züge von dem System des deutschen Privatdocenten und dem englischen Fellowship (ein Hüfsamt, welches zu gewissen Gerechtsamen und Einnahmen an der Universität berechtigt) sollen auch hier eingeführt werden, um jungen Männern Gelegenheit zu geben, anzufangen, und ihnen Unterhalt zu gewähren, während sie auf Beförderung warten. Ebenso sollen hervorragende Professoren eingeladen werden, hieher zu kommen und auf eine gewisse Reihe von Jahren Vorlesungen zu halten. Schüler werden zunächst von Baltimore erwartet, später erst von auswärts. Ein gewisses Maaß von Kenntnissen bei der Aufnahme der Studirenden ist zur Zeit noch nicht fixirt, es hängt dieß von der Leistungsfähigkeit der umgebenden Schulen ab. Nicht die Zeit, sondern die erlangten und verlangten Kenntnisse sollen bei der Promotion den Ausschlag geben; man nimmt daher Abstand von den traditionellen 4 Jahren. Einen auswärtigen Einfluß wird die Universität durch drei Stücke zu erlangen suchen. Erstens durch Examination solcher, welche auf andern Schulen studirt haben und akademische Grade und Titel suchen. Zweitens durch Lehren, indem sie auch für nicht eingeschriebene Studenten, unter gewissen Bedingungen, Vorlesungen eröffnen wird. Drittens durch Publicationen, in welchen sie die Resultate ihrer Forschungen der Welt vorlegen wird. H. H.

(Eingefandt.)

Aufhebung der Gemeindeschulen in Bayern.

Vom 1. Januar dieses Jahres an hat eine jede Gemeinde in Bayern das Recht erhalten, ihre Gemeindeschule in eine religionslose zu verwandeln, oder, wie man dies in Deutschland ausdrückt, aus ihrer Confessionschule eine confessionell-gemischte zu machen. Von diesem Rechte haben denn die Einwohner der Stadt Fürth in Bayern Gebrauch gemacht. Dagegen hat aber ein Lehrer in dieser Stadt, Herr J. Th. Mayer, seine Stimme erhoben, und zwar in zwei Schriftchen. Das erste trägt folgenden Titel: „Hinweg mit Diesem“. Ein Zeugniß für Christum in etlichen Aphorismen. Am Eröffnungstage der confessionell-gemischten Volksschule in Fürth niedergelegt in die Hand des hochlöblichen Magistrats allda von J. Th. Mayer,

ev.-luth. Volksschullehrer in Fürth. Nürnberg, 1876. Joh. Phil. Ramiſche Buchhandlung. (C. A. Braun.)" Es iſt dies ein Pamphlet von 21 Seiten, höchſt leſenswerth nicht nur für Schullehrer und Prediger, ſondern für Jedermann. Das zweite Schriſtchen iſt ein Blatt von einem halben Bogen, welches folgenden Titel trägt: „Offener Brief an die Herren Weiſtlichen ev.-luth. Confeſſion in Fürth. Geſchrieben am Tage der Einführung der confeſſionell-gemiſchten Volkſchule allda, von J. Th. Mayer, ev.-luth. Volkſchullehrer in Fürth. Fürth 1876.“ Als Motto ſteht voran Jer. 23, 29., darauf folgender Brief:

„Hochgeehrteſte Herren! Im Namen unſers Herrn und Heilandes Jeſus Chriſtus bitte ich Sie inſtändig allesammt, bieten Sie Ihre Hand den hilfesuchenden Gliedern Ihrer Gemeinde, welche die Ehre unſers Gottes und ſeines Heilandes über Alles ſetzen! Wer im Blute des Lammes gründet, ſteht Sie Alle mit mir inſtändig: helfen Sie den Irrenden; verbinden Sie das Verwundete, pflegen Sie das Zerſchlagene! Haben Sie, hochverehrte Herren, ſchon einmal recht klar mit Ihrer angetrauten Heerde über das Weſen der confeſſ.-gemiſchten Volkſchule geſprochen? Haben Sie dieſer Ihrer Heerde irgendwie ſeit fünf Jahren Gelegenheit gegeben, ſich über den Gang der Dinge hiñſichtlich der confeſſ.-gemiſchten Volkſchule klar zu werden? Haben Sie Ihre von Gott Ihnen biſher zugewieſene Heerde aufmerkſam gemacht auf den tiefen Schaden, der mitten in die ev.-luth. Volkſchule (welche allein die rechte Volkſchule des Reiches Gottes iſt), durch die ‚Miſchung‘ geworfen wird? Soll die Heerde die Hirten leiten? Wer ſoll den Kindern Ihrer Confeſſion von heute ab fortan die großen Thaten des Reiches Gottes nur ſeit der Reformation kund thun? Der katholiſche Lehrer kann nicht; der lutheriſche darf nicht mehr! Alſo ſchweigen, gleich ſtummen Hunden! — Iſt das Ihr Wille, Sie, die Sie zu Wächtern des Reiches Gottes geſetzt ſind? Gewiß nicht. Wer ſoll, abgeſehen vom Religionsunterrichte im Sinne der heiligen Schrift, in der Geographie-, Naturlehre-, Naturgeſchichts-, der Leſe- und Singſtunde (geiſtlicher wie weltlicher Lieder) von dem ſchweigen, der die Herzen aller Menſchen lenkt und der alle Dinge der Welt trägt mit ſeinem allmächtigen Wort? Schweigen kann nur ein Gottloſer! und ob ihrer nach Tausenden zählen! Wiſſen Sie, hochverehrte Herren, daß auch der Schreib- und Rechnenunterricht, zwar nicht in ſeinen Buchſtaben und Ziffern, wohl aber in ſeinen Aufgaben ‚ſchadenbringend‘ ertheilt werden kann? Haben Sie Ihrer Heerde alle Licht- und Schattenſeiten der confeſſ.-gemiſchten Volkſchule vor Seel' und Auge geführt? Zeigen Sie wenigſtens auch mir, hochverehrteſte Herren, der ich nicht als Lehrer, ſondern als Kirchenglied zu Ihnen ſpreche, den Lichtpunkt der confeſſ.-gemiſchten Volkſchule, der mir das Gewiſſen ſtül! Ich bitte Sie inſtändig! Sie können keinen vorbringen, denn wer gegen Chriſtus iſt, der iſt nicht für ihn! der noch ſchwache Schimmer iſt kein

Nicht mehr! Schon die confess.-gemischte Volksschule unsrer Tage ist dem ‚Antichristenthum‘ zugethan! Was nützen da noch ‚etliche Fesseln‘?

* * *

Ist Ihnen, hochverehrte Männer, das Christenthum der heiligen Schrift wirklich Herzenssache (also nicht ein Modeartikel oder ein Nahrungszweig —): so müssen Sie die Lämmer, wenigstens diese, wahren vor dem Verderben, das die nichtconfessionelle Volksschule in sich birgt, oder: Sie gehen selbst in das Verderben! Ist Ihnen Allen das Christenthum der heiligen Schrift ein Ernst, so haben Sie auch Muth und Kraft im rechten Glauben, daß der HErr Iesus Christus Ihr Kämpfen und Thun unterstützt, und Sie werden mit Freuden sehen, wie Ihnen alle rechtschaffenen Herzen in- und außerhalb Fürth zufallen und wie immermehr die gute Sache Boden gewinnt: denn oft schon ist der schnaubende Saulus ein opferwilliger Paulus geworden! Wie lange wollen Sie noch zuwarten? Sie wissen es ja als studirte Herren vom Standpunkte der christlichen Wissenschaft aus besser denn ich, daß das ‚Verderben‘ nicht aufgehalten werden kann noch soll; daß aber aus dem Verderben gerettet werden muß, was sich retten läßt.

Geehrteste Herren! ich könnte heute als christlicher Volksschullehrer zu Ihnen gesprochen haben; ich thue es nicht; sondern ich spreche bloß als Glied unsrer lutherischen Kirche. Von Herzen gerne hätte ich schon früher in gleicher Angelegenheit auch auf diesem Wege zu Ihnen Allen gesprochen, wenn nicht der Sünde ‚Bann‘ auch mir die ‚Zunge‘ gehalten hätte. Nun ich aber zum Lobe des barmherzigen Gottes Gnade und Frieden gefunden habe (einen Frieden, den ich der ganzen Welt wünsche, den aber die Welt nicht geben kann,) und zwar bei der alleinigen Friedensquelle, nämlich im Blute und Worte meines und Ihres Heilandes, kann, will und darf ich hier nicht schweigen. Die nichtconfessionelle Volksschule, d. h. die nicht biblisch-christliche Volksschule raubt das Wort und mit dem Wort das Leben! Denn es ist doch, trotz aller Menschenweisheit, in keinem Andern Heil für alle Völker wie für den Einzelnen, sei er, wer er wolle, als allein in Christus Iesus! Er allein ist der rechte Freiheitsmann! Lassen Sie Ihre Lämmer nicht wegführen von dem Lebensgrunde! Wachen Sie! Sie haben furchtbar schwere Verantwortung! Legen Sie in Gottes Namen den Grund zu einer Confessionsschule im Sinne der heiligen Schrift und Sie werden sehen und danken: ‚daß der alte Gott noch lebt!‘ Auf! Ihm nach!

Ihnen Allen Gottes reichsten Segen! Gott dem HErrn aber alle Ehre!
Genehmigen Sie in Liebe diese offene Bitte!

Fürth, den 7. Januar 1876.

Hochachtungsvoll!

Ergebenster
J. Th. Mayer.“

Dies der Brief. Wir gestehen, wir können nicht glauben, daß der liebe Mann nicht bald erkennen sollte, daß seines Bleibens in einer kirchlichen Gemeinschaft nicht länger sein könne, die ihre Kinder selbst auf bloße Erlaubniß des Staats hin dem Moloch des Zeitgeistes opfert, ist es dem Schreiber anders, wie wir anzunehmen nicht anstehen, ein Ernst, den Herrn nicht zu verleugnen.

* *

Worauf kommt es bei dem englischen Leseunterrichte an?

I.

Bei jedem Unterrichtsgegenstande treten folgende zwei Fragen an den Erzieher heran:

1. Welches Ziel habe ich im Auge zu halten; und
2. auf welchem Wege erreiche ich dasselbe?

II.

Die Fertigkeit

1. den Inhalt der englischen Lesebücher laut- und sinnrichtig und mechanisch schnell zu lesen;
2. denselben aber auch richtig, klar und zusammenhängend mündlich und schriftlich wiederzugeben

ist Ziel des englischen Leseunterrichtes.

III.

Lautrichtiges Lesen ist vor allem Andern nothwendig; denn ohne deutliche und bestimmte Wort- und Silbenausprache (Articulation, Pronunciation) ist schlechterdings kein lautrichtiges, also auch kein ordentliches Lesen und Sprechen der englischen Sprache möglich.

IV.

Um dies zu erreichen, ist es nöthig, daß der Lehrer beim Kinde

1. auf gehörige Oeffnung und zeitige Schließung der Sprachorgane hält,
2. auf gerade Haltung des Körpers ein wachsamcs Auge hat,
3. auf langsames und lautes Lesen dringt,
4. im Buchstabiren auf richtige Silbentrennung und correcte Aussprache nicht nur der ganzen Wörter, sondern auch jeder einzelnen Silbe derselben scharf steht,
5. auf den üblichen Accent achtet,
6. selbst in diesem allen das Muster sei.

V.

Um reine Aussprache und richtige Silbenbetonung zu erzielen, ist es ferner gut und rathsam

1. sämtliche Articulations - Uebungen in den readers oft durchzunehmen,
2. das hierzulande vielfach als Autorität anerkannte Wörterbuch (Webster's) fleißig zur Hand zu nehmen.

VI.

Darin, daß die Kinder mit Verstand lesen, auf Sinn und Inhalt des Gelesenen merken, besteht eigentlich der wahre Werth der Leseunde und die richtige Geistesgymnastik.

VII.

Sinnrichtiges Lesen wird aber nur dann erzielt werden, wenn

1. das Verständniß der Wörter und
2. das der Sache vorhanden ist.

VIII.

Ersteres eignet sich das Kind durch absichtliche Zusammenstellung gleichklingender Wörter (Annomination), vornehmlich aber durchs Geben sinnverwandter Wörter (Synonyma) oder Umschreibungen (Circumscription) gründlich an.

IX.

Lepteres ergibt sich aus den gemachten Uebungen

1. nach den Satzzeichen zu lesen,
2. die Wörter zu klassificiren (Etymology — besonders Parsing),
3. in der Auflösung langer und verwickelter Sätze (Analysis),
4. in der Auffindung der einzelnen Theile eines Lesestückes und dem Erfassen des Ganzen oder umgekehrt.

Anmerkung: Selbstverständlich ist es, daß der Lehrer, welcher sich bei dieser Disciplin der englischen Sprache als Unterrichtssprache bedient, mehr Erfolg haben wird als ein solcher, der es unterläßt.

X.

Aus diesem Allen kann man mit Recht die zwei Schlüsse ziehen:

1. Mit und bei dem englischen Lesen ist eigentlich das Englische zu erlernen.

Anmerkung 1.: Durchs Uebersetzen wird die englische Sprache nicht erlernt. Sie muß durch das Englische selbst den Kindern zum Eigenthum gemacht werden. *)

Anmerkung 2.: Rechnen, Composition, Grammar und Geography sind Hülfsmittel, theils den Zweck mit erreichen zu helfen, theils auch (und vornehmlich) das Gelernte in Anwendung zu bringen.

*) Hierbei soll gewiß nicht alle und jede Berechtigung der Uebung im Uebersetzen schlechtweg geleugnet werden. E.

2. Wird ein Lesestück dergestalt durchgearbeitet, so wird es im Allgemeinen am richtigen, klaren und zusammenhängenden mündlichen Wiedergeben desselben nicht fehlen; auch der Sinn für das ästhetische Lesen (Elocution) gewedt.

Anmerkung: Besseres kann in einer Elementar-Schule niemals auch nur annähernd vollkommen erreicht werden; es ist auch in der That kein Lehrsystem dafür vorhanden.

XI.

Um den Inhalt der englischen Lesebücher auch schriftlich richtig anzugeben, ist theils mündliche, theils schriftliche tägliche Uebung im spelling unerlässlich.

Anmerkung: Beides, sinnrichtiges Lesen und correctes Buchstabiren der Lesestücke eines reader, entscheidet auch gewiß, ob ein Kind für den nächst höheren reif ist.

XII.

Die nöthige Geläufigkeit darf auch nicht fehlen und wird

1. durch strenge Beobachtung und ernste Befolgung des über lautrichtiges Lesen Gesagten und
2. durch fleißiges Wiederholen der einmal lautrichtig gelesenen Stücke erreicht.

Leutner.

Der Gesangunterricht in unseren Schulen.

I.

Der Gesangunterricht in unseren Schulen ist von großer Wichtigkeit.

Col. 3, 16.; „Schulblatt“ I, 71. ff.; Lesebuch (St. Louiser) No. 233. (Vergl. Kellner's Aphorismen § 63.)

II.

Derselbe hat es vor allem darauf anzulegen, die Kinder im Singen der ausgewählten Choräle und Volkslieder und der liturgischen Gesänge zur nöthigen Fertigkeit zu bringen.

Bormann I, 168. ff.

Anmerkung: Ob die Kinder nach Noten oder nach dem Gehör singen lernen sollen, ist eine Frage von untergeordneter Bedeutung.

Borman I, 168.; II, 183.

III.

Beim Einüben der Choräle, liturgischen Gesänge und Volkslieder ist es angemessen, folgende Stücke zu beobachten:

1. daß beim Einüben nie Falsches geduldet werde. Dies gilt

- a. von dem Text der zu erlernenden Lieder — derselbe sollte von den unteren Klassen vor Erlernung der Melodie fest eingeprägt sein; in den oberen dagegen wäre es genügend, wenn er einige Male correct gelesen ist —, besonders aber auch
- b. von den Melodien selbst. Unter den Fehlern, die hierbei gemacht werden, treten als die gewöhnlichsten aber auch widerlichsten hervor:
 - aa. unnatürliches Forciren der Stimmorgane (das Geschrei),
 - bb. gänzliche oder theilweise Verunstaltungen der Melodien durch falschen Takt,
 - cc. das zu hohe Einsetzen beim Singen und
 - dd. schlechtes Aussprechen der Worte, besonders der Vocale.

Schulblatt IV, 102. ff.; Bormann II, 185.; Kellner's Aphorismen § 64.

2. ist aber auch streng darauf zu halten, daß die Lieder rein, vollstimmig, taktmäßig, also schön gesungen werden.

- a. Reinheit wird ohne Zweifel dann erzielt werden, wenn
 - aa. zweckmäßige Instrumental-Begleitung stattfindet und
 - bb. auf richtige Aussprache der Vocale und Wörter geachtet wird.

Schulblatt IV, 106; I, 83.

Anmerkung zu aa.:

Kein Instrument: sehr übel;

Pianoforte: etwas besser;

Hausorgel: wieder besser;

Kirchenorgel: gut;

Geige: am allerbesten. (Vergleiche Bormann II, 186.)

- b. Um Vollstimmigkeit zu erreichen, wird man auf Körperhaltung, freies Herausgehen mit dem Tone und Singen gehaltener Töne zu sehen haben.

Bormann II, 185.

- c. Zur Taktmäßigkeit werden die Schüler allein vom Lehrer durch sein (richtiges) Taktiren angeleitet.

Vergleiche Bormann II, 186.

- d. Der Gesang in seiner vollen Schönheit tritt erst dann hervor, wo es gelingt, ohne alle Begleitung einen schönen Gesang herzustellen.

Bormann II, 186.

3. ist auf Ein- und Mehrstimmigkeit wohl zu achten.

- a. Was Choräle und liturgische Gesänge anbetrifft, so sollte dies die Regel sein: einstimmig.

Bormann II, 187.

- b. Zwei-, höchstens dreistimmige Volkslieder werden erst bei den älteren Schülern zur Einübung kommen können.

IV.

Die geeignetste Zeit zum Einüben der Lieder dürfte wohl die vor Schluß der Nachmittags-Schule sein.

Schulblatt I, 73.

V.

Die eingeübten Gefänge finden in Schule, Kirche und Haus ihre Benutzung und Anwendung.

1. Was die Choräle anbelangt, so finden sie ihre Verwerthung beim Beginn der Schule, nach der Religionsstunde, im Kirchengesange, bei den häuslichen Andachten und sehr spärlich *) bei Familienfesten.

Bormann I, 152.; II, 193.

2. Die Volkslieder finden ihre Anwendung in den deutschen und englischen Vefestunden, dem Geographie-Unterricht und als Disciplinar-Mittel: Schüler und Lehrer aufzumuntern und anzuregen.

3. Die liturgischen Gefänge kommen ja in der Kirche zur Aufführung.

Bormann II, 195. ff.

VI.

In dem Maße, in dem der Lehrer ein frischer, froher, verständiger und gläubiger Mensch ist, in demselben Maße wird er die Methode in sich haben und ein rechter Gesanglehrer sein.

Leutner.

Literarisches.

1.

„A Pictorial Primer or First Reader for Parochial Schools.“

Published by the Evangelical Lutheran Synodical-Conference.
1876. Publishing House of the German Evangelical Lutheran
Synod of Missouri, Ohio and other States. St. Louis, Mo.
Preis per Exemplar 25 Cents.

Es kann wohl schwerlich ein Christ und sonderlich ein treuer Lutheraner diesen Primer in die Hand bekommen, ohne daß ihm das Herz im Leibe lacht vor Freude über denselben. Nicht allein daß unsere lieben Lehrer und die ihnen anvertrauten theuren Schäflein Christi nun nach dem Erscheinen dieses Büchleins keinerlei Nöthigung haben, von Tag zu Tag den Schund wiederzukäuen, den alle uns bekannten amerikanischen Primers mehr oder weniger aufstischen, indem ihnen hier nun lauter Unschädliches, Gesundes, das geistige,

*) Leider! (D. Reb.)

und geistliche Leben Stärkendes geboten wird; wir haben hier ein Buch für unsere kleinen Schüler, das schon durch den bloßen Anblick desselben Lust und Liebe zum Erfassen seines Inhalts, zum eifrigen Lernen in ihnen erwecken muß. Wir dürfen getrost sagen: ein solcher Primer ist, auch schon was die Ausstattung betrifft, noch nie dagewesen. Vorzüglicher Druck, vorzügliche Bilder, auf vorzüglichem Papier! Gleich auf dem Titelblatt haben wir ein prächtiges biblisches Bild: den segnenden Kinderfreund. Seite 3 enthält das große und kleine Alphabet. Seite 4 und 5 wird dem Kinde nochmals das Alphabet unter allerliebsten Vignetten vorgeführt. Seite 6 lehrt die arabischen und römischen Ziffern und veranschaulicht die entsprechenden Zahlen. Auf Seite 7 enthalten zunächst die Lectionen 1. und 2. die wenigen nur aus zwei Buchstaben bestehenden Wörter der englischen Sprache, welche hierauf auf dieser und der folgenden Seite, von Lection 3. bis 7., in kurzen Sätzen weiter eingeübt werden. Sodann treten auch Wörter mit drei Buchstaben, später mit vier u. ein. Von Seite 12 an folgen kleine Fabeln, fast ausschließlich in einsylbigen Wörtern und in gut durchgeführter Stufenfolge in Betreff der Schwierigkeit für das Kind. Die Seiten 21 bis 62 enthalten leicht lesbare biblische Geschichten unter ausgezeichneten entsprechenden Bildern, fast nur mit biblischen Worten erzählt. Wie vortrefflich, daß so die lieben Kindlein schon von vorn herein mit den Geschichten aller Geschichten der Hauptsache nach recht vertraut gemacht werden! Hier werden nun auch immer mehr zweisylbige und später ebenso dreisylbige Wörter eingeführt. Möchte nun auch der Gang vielleicht als ein etwas rascherer erscheinen, als man ihn in diesem oder jenem anderen Primer findet, so ist dies bei einem Buch für solche Anfänger im Englischen, die bereits etwas Fertigkeit im deutschen Lesen erlangt haben, durchaus kein Nachtheil, sondern nach unserer festen Ueberzeugung ein großer Vortheil. Zudem ist jedes in irgend einer Lection eingeführte neue Wort der betreffenden Lection zu besonderer Einübung vorangestellt und auch in den Lectionen selbst sind alle mehrsylbigen Wörter immer sylbenweise abgetrennt, so daß die Schwierigkeit am Ende nicht größer ist, als sie sein würde, falls der gesammte Lesestoff in lauter einsylbigen Wörtern gegeben wäre, wobei sich zugleich der Gewinn ergibt, daß das Kind schon so früh zur richtigen Sylbentrennung unwillkürlich geführt wird, was später von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit für die Rechtschreibung ist. — Wollte man ja an dem köstlichen Büchlein durchaus auch etwas zu tadeln finden, so möchte es etwa das sein, daß nicht wenigstens die Stichwörter in den Ueberschriften der Fabeln mit großen Anfangsbuchstaben gedruckt sind, wie man es sonst in englischen Ueberschriften zu halten pflegt; wir wissen aber nicht, ob nicht vielleicht ein besonderer Grundsatz hier bestimmend gewesen ist. — Gott segne unseren lieben Pastor R. Lange, dem vornehmlich wir das in seiner Art unvergleichliche Büchlein zu verdanken haben, auch für diese Gabe. S.

2.

„**Spruchbuch zu dem Katechismus von Dr. Joh. Conrad Dietrich.**“

Verlag von Heidenreich und Huhn, Dshofsh, Wisc., 1875.

Dieses Spruchbuch enthält auf 191 Seiten klein 8° alle diejenigen Sprüche der heiligen Schrift ausgedruckt, die in der Ausgabe des obigen Katechismus, welche von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten besorgt ist, nur angedeutet sind. Gewiß werden alle Lehrer und Pastoren dieser Synode, sowie andere, die besagten vortrefflichen Katechismus eingeführt haben, dies Spruchbuch mit Freuden begrüßen, indem es ihnen für den Unterricht große Erleichterung bietet. Ueber den Preis ist uns leider keine Mittheilung gemacht worden.

S.

Füllsteine.

„Die Musik besitzt eine eigenthümliche, verborgene und geheimnißvolle Kraft und Wirkung, nicht nur in dem Zusammensingen (concentus) und der Melodie, sondern auch in den Worten, welche, sei es, daß sie aus einem einfach singenden (cantillante), oder aus einem im Herrn jauchzenden (exultante), oder aus einem mit heilsamer Traurigkeit erfüllten Geiste hervorgehen, viel lebhafter das Gemüth treffen, als es die gewöhnliche Rede vermag.“

(Joh. Arndt, in einem Brief vom 7. Juni 1615 an

M. Christophorus Frickius.)

Wo Virtuosität überschätzt wird (z. B. der Maler, der Sänger), geht es mit der Kunst rückwärts. Sängerinnen, welche nur in elenden Opern auftreten, verführen zum künstlerisch Bösen und verderben die mit dem äußerlichen Ohrentempel nur zu leicht begnügte Menge. (Friedr. v. Raumer.)

Wer sich in der Jugend dem Geschäfte des Kritistrens hingibt, verliert die Kraft selbst zu erzeugen und wird zum jungen, verdrießlichen Greise.

(Derselbe.)

Die Musik erweckt unmittelbar weniger Gedanken, als irgend eine andere Kunst, und Personen, welche immerdar musciren, verlernen das Denken fast ganz. Dies sollte man bei der musikalischen Treibhaus-erziehung der Knaben und Mädchen nicht vergessen.

(Derselbe.)

Es gibt ebenso verdammliche, entsittlichende Musik, wie verdammliche, sittenlose Gemälde. Die meisten Sonaten, Etüden u. s. w., womit man die Zöglinge abquält, sind gedanken-, gefühl- und sittenloses Gewäsch. Je schneller die Finger laufen, desto langsamer bewegen sich alle übrigen Kräfte des Geistes.

(Derselbe.)

Wo Schönheit nichts gilt, hat entweder der Geist einen einseitigen, oder das Thierische einen vollständigen Sieg davongetragen. (Derselbe.)

Mit Recht sagt E. Frommel: „Wichtig ist es auch, welche religiösen Bilder unsere Kinder in die Hand bekommen. Es haftet tief, welches Bild Christi in zarter Jugend dem Kinde eingepägt wird, ob, wie bei vielen Bildern, blos der rothe Mantel und der Heiligenschein den Herrn auszeichnet, oder das Angesicht voll Hobeit und Milde. Schlechte Christus-Bilder, schlechte religiöse Bilder, die nicht aus der Tiefe eines religiösen Herzens entsprungen und künstlerisch vollendet sind, sind das erste Aergerniß, das ein Mensch schon in der Jugend an dem Schönsten der Menschenkinder nimmt. Es ist nicht zu verwundern, wenn der später entwickelte Kunstsinu einen Apoll von Belvedere schöner findet, als Christusum, von dem er in seiner Jugend nur ein abschreckendes Bild empfangen.“

Die Fehler und Schwächen der Kinder werden wir oft viel mehr mit herzlichem Mitleid ansehen, als uns durch sie zum Zorn reizen lassen, wenn wir bedenken, daß die armen Kinder dieselben als schlimmes Erbtheil mit auf die Welt gebracht haben. (Heine, evang. Seelenlehre.)

Nahet die Zeit, wo die Kinder zur Schule gebracht werden sollen, soll man zu ihnen wie von einem Jahrmarkt oder einer Weinlese reden, daß sie in Kurzem unter andere Knaben und Mädchen kommen u. s. w., und sagen: mein lieber Kind, bete fleißig, daß die Zeit bald komme, daß du in die Schule wandeln mögest. (Amos Com.)

Es handeln die Eltern nährisch, welche erst aus den Lehrern Schreckbilder, aus der Schule eine Marterstube machen, und alsdann ihre Kinder doch zur Schule bringen. „Ich will dich in die Schule bringen“, spricht mancher Vater, „da wirst du bald firre werden, da werden sie dich mit der Ruthe bändigen, warte nur.“ (Amos Com.)

Wir dürfen keiner andern Neigung zum Schaden unserer Schule nachhangen; es kann der Fall sein, daß wir das tiefere Studium der Mathematik, der Naturwissenschaften oder eines anderen Lieblingsfaches uns versagen müssen. Viel weniger ist es zu entschuldigen, wenn wir aus einem verderblichen Roman lesen oder gar schlimmern Abwegen uns zuwenden wollten: Wir sollen allererst Schulmeister in unserer Schule sein, und dieses hohe Ziel mit Selbstverleugnung anstreben. (J. H. Kardel.)

Wenn man pueros (Knaben) so aufzieht, daß sie wenig Beschwerlichkeit haben und mithin nicht in der Geduld geübt werden, so findet man gemeiniglich in der Erfahrung, daß sie nicht wohl in der Welt fortkommen können, daher es ihnen gut ist, wenn sie schon in jungen Jahren zu beschwerlichen Sachen angehalten werden, damit sie eine Uebung in der Geduld bekommen. (Flattich.)

Weil man aber von pueris nicht gleich zu viel fordern soll, so muß man sie anfänglich nicht zu lang zum Lernen anhalten. (Flattich.)

Altes und Neues.

Inland.

Der „Lutheran Standard“ fordert die Herren Pastoren der Ohio-Synode sehr dringend auf, allen Ernstes dahin zu wirken, geeignete junge Männer zu werden zum Eintritt in unser liebes Addison Schulfeminar, um später der Jugend in den Gemeinden besagter Synode zu dienen und sagt hierbei zum Schluß mit Recht: „Ernstliches Gebet und eifrige Arbeit wird ja gewiß nicht vergeblich sein.“ S.

Die Gesetzgebung von Ohio hat einstimmig beschlossen, an der Bestimmung der Staatsverfassung unverbrüchlich festhalten zu wollen, daß keine religiöse Secte je ein ausschließliches Recht an dem Schulfond des Staates oder eine Controlle über einen Theil desselben haben soll. Wollte Gott, daß nur erst jeder Staat der Union eine solche Bestimmung getroffen hätte! S.

„Ein Fingerzeig, die christliche Schule betreffend.“ Unter dieser Ueberschrift finden wir in der „Luth. Kirchenzeitung“ von Columbus, dem deutschen Organ der ev.-luth. Synode von Ohio u. a. Staaten, einen Artikel in der Nummer vom 15. Februar dieses Jahres, in welchem der Einsender solche Pastoren besagter Synode, die ein sehr weitläufiges Arbeitsfeld haben, so daß der Einrichtung einer regelmäßigen Wochenschule in den einzelnen kleinen Gemeinden der betreffenden Parochien vorläufig noch unüberwindliche Hindernisse im Wege stehen, dringend ermahnt, sich doch nicht auf die Ertheilung des Confirmandenunterrichts in solchen Gemeinden zu beschränken, sondern in jeder derselben außerdem allwöchentlich einen Tag oder, wo es thunlich ist, zwei Tage selbst Schule zu halten, mit nächster Berücksichtigung des Catechismus, der biblischen Geschichte des Lesens und des Singens der Kirchenlieder. Indem wir unsere Freude hierüber aussprechen, sind wir der fröhlichen Hoffnung, daß diese Ermahnung da, wo sie noch nöthig ist, bei den ernstlichen Brüdern in der Ohio-Synode offene Ohren und willige Herzen finden wird. S.

Pennsylvanien hat unter allen Staaten der Union die größte Zahl der öffentlichen Schulen. — Virginien hat die meisten Bewohner über zehn Jahren, die nicht lesen können, — eine Ehre, die diesem Staate indessen von Nord-Carolina beinahe streitig gemacht wird.

Die Baptisten sind nicht für die Beibehaltung des Bibellesens in der Staatschule. Eine kürzlich in Philadelphia stattgehabte Conferenz von Predigern dieser Benennung hat sich dahin ausgesprochen: Aller Kampf für Beibehaltung des Bibellesens in der Staatschule sei unnütz und ohne irgend welchen geistigen Gewinn, da die Schulen nicht die religiöse Erziehung vermitteln sollen, und auch nicht die Kirchen und Sonntagschulen in dieser Hinsicht ersetzen könnten. Das Lesen der Bibel gehöre in die Religionsstunden, in die Sonntagschulen und in den Gottesdienst. Dagegen sei dasselbe in den Staatschulen nicht vom confessionslosen, sondern selbst vom religiösen Standpunkt zu verdammen; denn das Lesen der Bibel in jenen Schulen sei ohne allen geistigen Gehalt, ohne Ernst und ohne Eindruck; sie werde handwerksmäßig ohne Urtheil, Gefühl und Verständniß hergeplappert, förmlich durchgepeitscht, weil es geschehen müsse, ohne daß Jemand besonderes Interesse daran nehme. Ein solches Studium der heiligen Schriften könne nur Mißachtung, keine Verehrung derselben erzeugen. — Die lieben Leute glauben eben, echt reformirt hierin, nicht, daß das Wort Gottes an sich kräftig ist, und zwar kräftig, den Glauben zu wirken und selig zu machen (Röm. 1, 16.). Daher kommt es bei ihnen, daß sie in Bezug auf das Bibellesen in der Staatschule nicht beherzigen das Wort: „Verderbe es nicht, denn es ist ein Segen drinnen.“ (Jes. 65, 8.) S.

Von St. Cloud, Minn., aus wurde dem Staatsschulsuperintendenten geklagt, daß in der öffentlichen Schule des Ortes zweimal die Woche von 3 bis 4 Uhr Nachmittags den katholischen Kindern durch den katholischen Priester von St. Cloud Unterricht im katholischen Katechismus erteilt wird; ferner daß bei dem Unterricht für alle Kinder als regelmäßiges Lesebuch ein Buch verwendet wird, welches folgenden Titel führt: „Die biblische Geschichte des Alten und Neuen Testaments für die katholischen Volksschulen von Nord Amerika. Verfaßt von einem Priester der Diöcese Basel, mit Genehmigung der Hochwürdigsten Bischöfe von Basel, Ebur, St. Gallen u. s. w. Herausgegeben von Gebrüder Benziger, Drucker des heil. Apostol. Stuhls.“ Superintendent Burt tabelte dieses Vorgehen der Katholiken, meinte aber, „directe gesetzliche Abhilfe gegen die Ausbreitung gebe es jetzt nicht. Traurig genug! — Auch aus gewissen katholischen Gegenden Wisconsin's verlautet, daß Schulschwärtern an öffentlichen Schulen angestellt seien.

Die „Green Street Schule“ zu Newark scheint unter der umsichtigen Leitung des Directors Schuricht einen erfreulichen Fortgang zu nehmen. Die Durchschnittszahl in 1875 betrug nach dem letzten Berichte pro Monat 397, von denen 62 auf Real-, 256 auf Elementarklassen und 71 auf den Kindergarten kommen. In dem Kindergarten haben sich im verfloßenen Jahre sechs Damen für den Beruf der Kindergärtnerin ausgebildet. An die Eltern richtet Director Schuricht folgende Mahnung, welche allgemeine Verherzigung verdient: „Wenn Eltern für die Ausbildung ihrer Kinder eine Schule gewählt, d. h. ihr Vertrauen zugewendet haben, so sollten sie die Schule auch kräftig unterstützen und — was ich auch nicht umhin kann zu erwähnen — nicht bei der ersten besten, oft kleinlichen Veranlassung ihre Kinder aus dem begonnenen Unterrichtsgange reißen und einer anderen Schule zuführen. Ich sage dies im Interesse aller Schulen und aller Kinder. In der Erziehung ist Methode eine Hauptsache und jedes Experimentiren rächt sich früher oder später.“ (Erz.-Bl.)

Amerikanische Kindergärten. Wie dumm und schädlich selbst das Institut der Kindergärten von englisch-amerikanischer Seite übertrieben wird, ersieht man aus Folgendem: Unter den Kindergärten, über welche die Bundesbehörde für Erziehung berichtet, befindet sich unter Anderem einer, in welchem „spelling“ getrieben wird, ein anderer erteilt Unterricht in Botanik, ein dritter in den Anfangsgründen der Geometrie und des Rechnens. Das Heiterste aber leistet der „American Kindergarten“ einer Miß E. M. Coe in New York: sie treibt „Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie, Geschichte, Botanik, Zoologie und Französisch.“ (Berm.)

Der deutsche Sprachunterricht in der Stadt New York hat eine schwere Niederlage erlitten. Troßdem daß dreihunddreißig verschiedene deutsche Vereine gegen jede weitere Beschränkung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen einen Protest eingereicht hatten, beschloß der dortige Erziehungsrath mit 13 gegen 5 Stimmen am vergangenen Mittwoch, den Unterricht im Deutschen und Französischen auf die drei höheren Klassen in den Grammar-Schulen zu beschränken. Beide Sprachen sind durch diesen Beschluß zum Gegenstand specieller Studien unter Speciallehrern gestellt, welche \$1.75 für die Unerrichtslectionen erhalten. Allwöchentlich finden viermal Lektionen von je 25 Minuten Dauer statt, und keinem Schüler wird es gestattet, beide Sprachen gleichzeitig zu erlernen.

Der Commissär für Schulen in Washington veröffentlicht soeben seinen Bericht. Aus ihm geht hervor, daß jährlich nicht weniger als für 50 Millionen Dollars Schulbücher von den Kindern gekauft werden müssen, an welchen die Unterhändler die riesige Summe von 34 Millionen Dollars verdienen. Man sollte meinen, diese ungeheuern Zahlen müßten „dem besten Schulsystem der Welt“ gegenüber zu einigem Nachdenken anregen.

(N. H.)

Der Unterricht im Deutschen. Ueber dieses Unterrichtsfach hat E Levin in der Assembly von New York eine Bill eingebracht, wonach in den öffentlichen Schulen des Staates vom 15. April 1876 an das Studium der deutschen Sprache in den Grammar-Departements beginnen und in jeder Schule nicht weniger als 2 Stunden in jeder Woche während der Schulzeit in dieser Sprache unterrichtet werden soll, ausgenommen, wenn der Schüler auf das Gesuch der Eltern oder Vormünder von solchem Studium dispensirt wird. Die Bill bestimmt weiter, daß keine Schule irgend welche der Schulgelder des Staates erhalten soll, so lange diesen Bestimmungen nicht nachgekommen wird.

Während die Know-nothings jetzt in der größten Stadt der Union am atlantischen Meere die deutsche Sprache aus der öffentlichen Schule verdrängen, gewinnt sie in den öffentlichen Schulen der größten Stadt der Union am Stillen Meere mehr Boden. — Der Schulrath von San Francisco hat nämlich angeordnet, daß in Zukunft wöchentlich 5 Stunden, anstatt 2½, dem Unterrichte in der deutschen Sprache gewidmet werden sollen. Und es soll nun auch bald mit der Einführung des Turnunterrichts in einigen der öffentlichen Schulen San Franciscos der Anfang gemacht werden. (Weltb.)

Ausland.

Aus alter Zeit. 1) Juvenal, gestorben um 128, und Martial, gestorben um 106, schreiben: „Die Leute begehren, die Schule solle zugleich das Haus ersetzen, der Lehrer ein Vater sein der gesamten Schaar, nicht nur kluge Köpfe, sondern auch geschmeidige Herzen bilden, mit Argusaugen auf Hand und Blick der Kinder achten, sie abhalten von losem Spiel und sittlichem Verderb. Aber die Eltern halten es aus Schwachheit oder Unverständnis mehr mit den Kindern, als mit den Lehrern; die Ordnung kommt immer mehr herunter; Schelten und Prügel machen den Lehrer verhaßt, und mancher Lehrer geräth in den Fall, verhöhnt, ausgetrommelt oder gar geschlagen zu werden.“ — 2) Derselbe Juvenal und Plutarch (unter Trajan, 98 bis 118) sprechen sich über die damalige häusliche Erziehung so aus: „Jetzt wird das Kind gleich nach der Geburt einer griechischen Magd überantwortet, der man Diesen oder Jenen aus der Dienerschaft beigesellt, meist den Nichtsnutzigsten, den, der zu keinem ernstern Geschäft tauglich ist. Mit ihren Märchen und Vorurtheilen werden alsbald die zarten ungebildeten Gemüther erfüllt, und Niemand im ganzen Hause hält es der Mühe werth, zu überlegen, was er vor dem unmündigen Herrchen sage oder thue. Nicht einmal die Eltern gewöhnen die Kleinen an Sittsamkeit und Bescheidenheit, vielmehr an Muthwillen und Geschwätzigkeit, wodurch allmählich Unverschämtheit und Nichtachtung ihrer selbst und Anderer einschleicht. Ja, fast scheint es, als ob die Neigung zu manchen eigenthümlichen Ausartungen des städtischen Lebens jetzt schon im Mutterleibe empfangen würde, wie die Sucht nach Schauspielen, der Eifer für das Fechthandwerk und die Liebhaberei für Pferde. Von solcherlei Neigungen eingenommen und umlagert: wie wenig Raum bleibt da dem Gemüthe noch für die edlen Künste übrig? Wie selten findet man Einen, der zu Hause von etwas Anderem redet? Und welche andere Gespräche vernehmen wir von den jungen Leuten, wenn wir in die Hörsäle eintreten? — Von früh auf werden die Kinder in Geiz und Habgier und in alle möglichen Laster eingeweiht; vom Vater lernt der Sohn das Würfelspiel, die Wohlschmederei, die Mißhandlung des Gesindes; von der Mutter die Tochter Liebesabenteuer und Ehebruch.“ (Schmidt, Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit im ersten Jahrhundert.) Welt bleibt Welt. Nur treibt sie es jetzt wohl noch viel schlimmer als vormalß. E.

Ein Lehrer an der Bürgerschule zu Hadersleben ist pensionirt worden, „weil er in politischer Beziehung eine solche Stellung einnimmt, daß er nicht im Stande ist, in vaterländischer Gesinnung die preussische Jugend zu erziehen“.

Die günstigen Erfolge, welche in verschiedenen preussischen Provinzen die vielfach ins Leben gerufenen freiwilligen Fortbildungsschulen gehabt haben, sind Veranlassung geworden, daß die Regierung nun den Versuch macht, solche Schulen überall, auch auf dem Lande, entstehen zu lassen. Die Fortbildungsschulen sollen der heranwachsenden männlichen Jugend sofort nach ihrem Abgang von der Volksschule — der in der Regel mit dem vierzehnten Jahre erfolgt — Gelegenheit zu geistiger Nahrung und Beschäftigung bieten und müssen, wenn in richtiger Weise geleitet, überaus segensreich wirken. Die preussische Regierung hat die Absicht, diese überaus wichtige Angelegenheit den einzelnen Kreisen zu überlassen, was um so thunlicher ist, als den Kreisvertretungen ja die Befugniß zusteht, für derartige, das Interesse des Kreises fördernde, Angelegenheiten Geldbewilligungen zu machen. Wie die Regierung die Sache auffaßt, zeigt sich aus einem an die verschiedenen Oberpräsidenten gerichteten Erlaß über die Grundzüge der Fortbildungsschulen, aus dem wir die nachstehenden Stellen hervorheben: Die ländlichen Fortbildungsschulen haben die Aufgabe, die Volksschulbildung ihrer Zöglinge zu befestigen, zu ergänzen und, soweit sich die Möglichkeit dazu bietet, mit besonderer Rücksicht auf die ländlichen Gewerbe und den Betrieb der Landwirthschaft zu erweitern. Bei dem Mangel gesetzlicher Unterlagen, auf Grund deren allein eine Nöthigung zur Errichtung, sowie zum Besuche solcher Schulen eintreten könnte, und bei der großen Verschiedenheit der für die Einrichtung derselben maßgebenden Verhältnisse, als der räumlichen Ausdehnung und Bodenbeschaffenheit der Schulbezirke, der Erwerbsverhältnisse ihrer Bewohner, des Zustandes ihrer Schulen, der Befähigung der an denselben beschäftigten Lehrer, ist eine Gleichförmigkeit der ländlichen Fortbildungsschulen weder zu erreichen, noch auch zu erstreben. Es muß vielmehr genügen, einige allgemeine Grundzüge für dieselben vorzuzeichnen. 1. Die ländliche Fortbildungsschule knüpft unmittelbar an die Arbeit der Volksschule an, sie nimmt daher ihre Zöglinge in der Regel bald nach ihrem Abgange von dieser auf und unterrichtet sie bis zum vollendeten sechzehnten oder siebenzehnten Jahre, ohne indeß strebsame Jünglinge, welche sich der Schuldisciplin unterwerfen, auch wenn sie schon älter sind, von der Theilnahme am Unterricht auszuschließen. 2. Die Volksschullehrer des Orts sind auch, so weit es irgend thunlich ist, die Lehrer an der Fortbildungsschule, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß ausnahmsweise ein dafür besonders befähigter anderer Fachmann den Unterricht übernehme, und wird dies namentlich da zulässig sein, wo es sich um technische Gegenstände oder in mehrstufigen Schulen um einen über die Ziele der Volksschule hinausgehenden Unterricht handelt. 3. Lehrgegenstände der ländlichen Fortbildungsschule bilden: die Muttersprache, Rechnen und Raumlehre, Naturkunde auf der Grundlage der Anschauung und, wo es angeht, des Experimentes, Erdbeschreibung und vaterländische Geschichte, Singen, Turnen, Zeichnen. Selbstverständlich werden nicht alle diese Gegenstände nebeneinander betrieben werden können, sondern es wird eine Auswahl aus denselben zu treffen und ein Wechsel vorzunehmen sein. Welche Fächer dabei vorzugsweise berücksichtigt werden dürfen, hängt von der Vorbildung der Schüler, der Befähigung der Lehrer, den besondern örtlichen Verhältnissen und von der wöchentlichen Stundenzahl ab. Es ist indeß in jedem Falle Sorge zu tragen, daß die Fortbildungsschule nicht den Charakter einer Fachschule annimmt, sondern die Befestigung, Ergänzung und Erweiterung der Volksschulbildung und die Befestigung der sittlichen Tüchtigkeit als ihre Aufgabe betrachtet. 4. Was die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden angeht, so ist anzustreben, daß deren mindestens vier angelegt und daß unter diese Zahl nur in den Gemeinden herabgegangen werde, wo die örtlichen Verhältnisse dies unabwiesbar fordern. 5. Die Wahl der Schullage ist der Gemeinde, beziehungsweise den Schulvorständen zu überlassen; wenn dieselben den Sonntag wählen, so sind die Stunden des Hauptgottesdienstes und, wo kirchliche Catechisationen mit der aus der Schule entlassenen Jugend eingeführt sind, auch die für diese bestimmten

Stunden vom Unterrichte freizulassen. 6. Die ländlichen Fortbildungsschulen stehen unter der Aufsicht der königlichen Regierung, in der Provinz Hannover der königlichen Consistorien des bezüglichen Bezirks, beziehungsweise der in ihrem Auftrage handelnden Kreis- und Local-Schulinspektoren. Diese haben, wo es angeht, zu den Prüfungen und zu Revisionen bewährte Landwirths des Bezirks und Mitglieder der Vorstände der landwirthschaftlichen Vereine hinzuzuziehen.

Das deutsche Reich zählt jetzt 32 Städte über 50,000 Einwohner. Berlin mit Umgebung 1 Million, Hamburg-Altona 350,000 Einwohner, Breslau 240,000, Dresden 196,000 Einwohner, München 190,000 Einwohner, Elberfeld-Barmen 160,000 Einwohner, Köln 130,000, Hannover 129,000, Leipzig 126,000, Magdeburg 120,000, Königsberg 119,000, Stuttgart 107,000 und Frankfurt am Main 103,000 Einwohner. Die Gesamtsumme der Bevölkerung der 32 Städte über 50,000 Einwohner beträgt mehr als den zehnten Theil der Gesamtbevölkerung des Reichs. Geht man 60 Jahre zurück, wo Deutschland nur eine Stadt mit 200,000 Einwohnern (Berlin), eine mit 80,000 und zwei mit 50,000 (Breslau und Königsberg) hatte, so erhält man noch nicht einmal die Ziffer von 500,000, so daß damals die Hauptstadt Frankreichs mit 1 Million eine größere Bevölkerung aufzuweisen hatte als diejenige deutscher Städte über 50,000 Einwohner zusammengenommen. Heute kommt die Bevölkerung der letzteren derjenigen der französischen Städte über 50,000 Einwohner ziemlich gleich.

Im Regierungsbezirke Potsdam waren 1875 noch 155 Schulklassen, in denen ein Lehrer über 80 Kinder zu unterrichten hatte, im Regierungsbezirk Frankfurt waren 90 solche Klassen, und von diesen 245 Klassen faßten 162 Schulen 100, 27 über 150 und 5 sogar über 200 Schüler. — Die Zahl derer, die weder lesen noch schreiben können, beträgt nach den neuesten Ermittlungen in den Bezirken um Wiesbaden, Berlin, Sigmaringen und Magdeburg 1.1 Prozent für die männliche und 2.11 Prozent für die weibliche Bevölkerung, steigt sich aber in Posen und Westpreußen auf 30 resp. 37 Prozent. — Das Durchschnittsgehalt der Lehrer und Lehrerinnen betrug im Vorjahr in Preußen auf dem Lande 279 Thlr. für Lehrer und 224 Thaler für Lehrerinnen, in den Städten 399 Thaler für Lehrer und 264 Thaler für Lehrerinnen. In den Städten brachten 11,894 aus 15,125 Stellen nur 100—500 jährliches Einkommen. (Erziehungs-Blatt.)

Im Auftrage des preussischen Unterrichtsministers sind nunmehr „die Verhandlungen der zur Herstellung größerer Einigung in der deutschen Rechtschreibung berufenen Conferenz“, welche vom 4. bis zum 15. Januar d. J. tagte, und deren Beschlüsse wir im Besentlichen mitgetheilt haben, in Buchform im Verlage der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle erschienen. Das Buch (Preis 2,50 M.) umschließt in 192 Seiten: 1. die beiden von R. v. Raumer als Vorlage für die Conferenz ausgearbeiteten Schriften; 2. das Protokoll über die Verhandlungen der Conferenz; 3. Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Orthographie, wie dieselbe aus den Beschlüssen der Conferenz hervorgegangen sind. Dem Ganzen sind ferner noch einige besondere Erläuterungen R. v. Raumer's als Anhang beigelegt, welche theils eine Ergänzung der Raumer'schen Vorlage, theils der Protokolle bezwecken.

Die Zahl der Schulkinder in Preußen beträgt nach dem Ergebniß der Schulstatistik etwa den siebenten Theil der Gesamtbevölkerung und ist auf circa 3,700,000 Köpfe zu veranschlagen. Davon besuchen noch nicht 4 Procent höhere Schulen, während mehr als 96 Procent auf die Volksschule kommen. Von den ersteren besucht die Mehrzahl humanistische Anstalten (Gymnasien und Progymnasien), obschon die Zahl derjenigen nicht mehr viel geringer ist, welche in Real- und höheren Bürgerfschulen ihre Ausbildung empfangen.

Der alte Moltke hat auf seinem Gute Kreisau in Niederschlesien nicht nur ein Schulhaus für 15,000 Mark gebaut und es der betreffenden Gemeinde zu Geschenk gemacht, sondern die Schule auch noch mit einem Stiftungs-Capital von 9000 Mark ausgestattet.

In den Schulen von Nordschleswig ist vor Kurzem durch einen Erlaß des preussischen Cultusministers die deutsche Sprache als obligatorische Unterrichtssprache eingeführt. Nach einer genauen Uebersicht bestand bisher bei 120,000 Einwohnern ausschließlich die dänische, bei 860,000 ausschließlich die deutsche, und bei dem Reste 1,30 Procent die gemischte Schulsprache. Indessen muß hervorgehoben werden, daß in den nordschleswigschen Districten keineswegs die rein dänische Sprache im Gebrauch ist, sondern ein Dialekt, der zwischen dem Plattdeutschen und Dänischen die Mitte hält.

Aus der Landesynode Württembergs. Ein Antrag, die Pflicht zum Besuch der Kinderlehre statt wie bisher bis zum 18ten Lebensjahre den Kindern nur bis zum 16ten Jahr aufzulegen, wurde abgelehnt. Das vom Kirchenregiment vorgelegte Memorienbuch wurde angenommen. Es sind in demselben 350 Bibelsprüche, welche gelernt werden müssen, 47, welche gelernt werden können, 45 Lieder, der lutherische Katechismus und ein Anhang mit Gebeten vereinigt.

Das österreichische Handelsministerium hat einem Herrn Landrion in Brüssel auf einen in Belgien für die Dauer von zehn Jahren patentirten Apparat, um auf dem Clavier gespielte musikalische Gedanken automatisch nieder zu schreiben, genannt „Landriono“, ein ausschließliches Privilegium auf die Dauer eines Jahres ertheilt.

Schweden und Norwegen. In den höheren Schulanstalten wird seit dem Tode des Königs Karl, der ein großer Franzosenfreund gewesen, vielfach die französische Sprache aus dem Unterricht verbannt und durch die deutsche und englische ersetzt. Die Universitätsprofessoren stehen in regem Verkehr mit ihren Collegien in Deutschland. (Pilger.)

Die deutsche Sprache in Spanien. Einem Professor wurde verboten, an der Universität in Madrid Vorlesungen über deutsche Sprache zu halten, weil das Studium der deutschen Literatur zum Materialismus führe! Und doch ist gerade in katholischen Ländern der Materialismus auf dem erstorbenen religiösen Leben üppig emporgewuchert. Weder Syllabus, noch Encyclica, noch auch das Verbot der deutschen Sprache werden diesen unvermeidlichen Geleitsmann falscher Religiosität ausrotten. (Pilger.)

Berichtigung.

Im vorigen Theile des Artikels: „Nichts als Treue, aber auch Treue in allen Stücken!“ ist ein den Sinn störender Druckfehler. März-Heft, Seite 70, Zeile 20 von oben lies: Läßt er seine Sache sinken und dahinfallen, so ist die Fahr sein so gut als unser.

Evang. = Luth. Schulblatt.

11. Jahrgang.

Mai 1876.

No. 5.

Nichts als Treue, aber auch Treue in allen Stücken!

(Fortsetzung.)

Nachdem wir uns in voriger Nummer vergegenwärtigt haben, wann noch keineswegs der Lehrer einer christlichen Gemeindeschule für treu oder untreu gelten darf oder wonach man die Treue desselben nicht bemessen soll, so haben wir nun noch eine directe Antwort zu geben auf die Frage: Worin besteht die Treue des Lehrers?

Treue im Allgemeinen wird von Balch in seinem philosophischen Lexicon also definiert: „Sie ist diejenige Tugend, da man bemühet ist, denjenigen Pflichten, dazu man sich durch sein Versprechen freiwillig verbunden, nachzukommen oder dasjenige, was man versprochen hat, zu halten.“ Sehen wir in's Besondere auf die Treue eines christlichen Lehrers, so möchten wir die Bezeichnung: „gewissenhaft und in der Furcht Gottes“ hinzusetzen, so daß also treu sein kurz gefaßt heißt: gewissenhaft und in der Furcht Gottes dasjenige auszurichten suchen, was einem befohlen ist.

Die Treue ist demnach mit den einzelnen Functionen eines Amtes oder Standes eng verbunden und zwar so eng, daß, wer auch andere Functionen noch so fleißig, emsig und scheinbar treulich ausrichtet, aber dafür theilweise oder ganz die Aufgabe seines Amtes oder Standes unterläßt, keineswegs treu ist. Wer würde wohl diejenige für eine treue Gattin halten, die ihrem Manne den schuldigen Gehorsam und Dienst entzieht und einem anderen auf das willigste unterthan ist und mit Aufopferung aller ihrer Kräfte fleißig und treulich dient? Ebenso hängt auch die Treue des Lehrers davon ab, ob er thut, was ihm befohlen ist, nicht was ihm gutdünkt, was er gern treibt. Daher sich denn ein Lehrer, wenn er treu sein will, nur die Frage vorzulegen hat: was ist mir auferlegt, wozu habe ich mich in diesem Amte verpflichtet? und das richte er aus. Zur Treue gehört dann aber auch selbstverständlich die Art und Weise, wie er es ausrichtet. Es gibt gar manchen Menschen,

der arbeitet an dem, das ihm befohlen ist, aber nicht, wie es ihm befohlen ist. Ein Knecht unternimmt z. B. der Reihe nach täglich alle Stücke seines Dienstes, aber nichts thut er mit Fleiß und Sorgfalt, alles nur oberflächlich und liederlich. Wer nennt diesen wohl einen treuen Knecht? Von einem solchen kann man nicht sagen, er hat das **ausgerichtet** oder auch nur **auszurichten** versucht, was ihm befohlen ist. So ist auch der Lehrer nicht dann schon treu, wenn er in der Schulstube sich täglich befindet, darin mit Kindern hantiert, die Unterrichtsfächer der Reihe nach vornimmt; es kommt vielmehr dann auch darauf an, wie er dies alles thut, ob er es wirklich **ausrichtet**, oder doch mit allem Ernst und Eifer sich bemühet, das Befohlene auszurichten.

Wohlan, so hätten wir uns zunächst die Frage zu stellen: was ist dem Lehrer einer christlichen Gemeindeschule befohlen? welches sind die Functionen seines Amtes? Wir antworten: er soll unterrichten und erziehen. Der Unterricht des christlichen Gemeindeführers ist aber doppelter Art, nämlich ein Unterricht in dem Worte der Wahrheit und ein Unterricht in den sogenannten Realien als z. B. Rechnen, Lesen, Schreiben u. s. w.

Wann ist nun der Lehrer treu? Versuchen wir es, uns dies an folgenden Punkten klar vor die Augen zu stellen. Wir antworten nämlich: der Lehrer ist dann treu:

- 1) wenn er den Unterricht in Gottes Wort und in den Realien Hand in Hand gehen läßt oder keins um des anderen willen vernachlässigt,
- 2) wenn er beiderlei Stücke auch in der rechten Weise treibt,
- 3) wenn er sich jedem Zweige seines Unterrichts mit gleichem Eifer und Fleiß hingibt, sich also vor sogenannten Stedenpferden hütet,
- 4) wenn er allen Kindern ohne Ausnahme gerecht zu werden sucht,
- 5) wenn er die rechte Erziehung handhabt, und endlich
- 6) wenn er sich, wo nur irgend möglich, stets wohl vorbereitet und überhaupt stets nach dem Schaffen seiner eigenen Seligkeit die Schule seine Haupt- und größte Sorge sein läßt.

Daß der Lehrer unserer Gemeindeschulen die ihm anvertrauten Kinder sowohl im Weg zur Seligkeit als auch in weltlichen Kenntnissen zu unterrichten hat, ist klar am Tage. Jeder schriftliche oder mündliche Beruf des Lehrers legt ihm dies auf. Denn es werden ihm die Kinder der Christen übergeben, Kinder, deren unsterbliche Seelen durch das Blut des Sohnes Gottes theuer erkaufte sind, Kinder, welche in der heiligen Taufe eingekleidet sind in die weiße Seide der Gerechtigkeit Jesu Christi, Kinder, deren Namen im Buch des Lebens stehen, die der gute Hirte die Lämmer seiner Herde nennt. Es sind also, wenn auch vielleicht hier und da mit einigen Ausnahmen, Himmelsbürger, Glieder der christlichen Kirche, an welchen der Lehrer arbeiten soll. Sofern sie dies sind, soll sie der Lehrer weiden auf der grünen Aue des göttlichen Wortes, nähren mit der vernünftigen lauternden Milch des Evangelii, kurz den Rath Gottes zu ihrer Seligkeit ihnen offenbaren. Was der

Herr unser Gott betreffs der Kinder Vater und Mutter befiehlt, das ruft er auch den Lehrern in den Schulen zu, nämlich: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes.“ (Marc. 10, 14.) „Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir.“ (Jes. 45, 11.) „Ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zu dem Herrn.“ (Ephes. 6, 4.) Ja es gilt auch den Lehrern, wie den Predigern, der Befehl Christi: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“

Wer daher das fleißige Treiben des göttlichen Wortes in der Schule versäumt, der thut nicht, was ihm befohlen ist, der ist nicht treu. Und wenn ein solcher Lehrer allen Fleiß anwendete, seine Kinder in den Realien tüchtig und gründlich zu schulen, ja wenn er sich auch in diesem Stüd allgemeine Zufriedenheit erwürbe und das Lob erntete, daß er in dieser Hinsicht ein wahrer Schulmeister sei: vernachlässigt er darüber den Unterricht im Worte der Wahrheit, so kann er keineswegs ein treuer Lehrer genannt werden. Mögen seine Schüler irgend eine deutsche oder englische Schrift fließend, richtig und verständlich lesen, mögen sie tüchtige Rechner und elegante Führer der Feder sein, daneben auch mit sonstigem Wissen bereichert, im Geiste gewedt und im Denken geübt, ja auch zu guten Sitten und feinen Manieren gewöhnt sein: sind sie bei alledem durch seine Schuld unwissend über den Weg zur Seligkeit, unklar in den Katechismuswahrheiten und nur ganz oberflächlich mit der biblischen Geschichte bekannt, so fällt Gott der Herr und so müssen auch alle Christen das Urtheil fällen: der Lehrer ist ein untreuer und unnützer Knecht. Gerade ein wesentliches und ein Hauptstück seines Unterrichtes versäumt er. Er vernachlässigt einen überaus wichtigen Theil seines heiligen Amtes. Während er einen guten Grund in weltlichen Kenntnissen legt, läßt er des Kindes Glauben, so viel an ihm ist, verkümmern; er sorgt für seiner Schüler irdische Wohlfahrt und entzieht ihnen ihr ewiges Glück und Wohlergehen; er will dem Kinde eine Stellung in der Welt sichern und reißt es aus der einzig bleibenden ehrenvollen Stellung zu seinem Gott und Heilande; er will den Leib erhalten und tödtet die Seele; er raubt ihnen ihr Bürgerrecht im Himmel, um sie zu tauglichen Bürgern des Staates machen zu können, und bedenkt gar nicht, daß er gerade dann und nur dann die besten Bürger eines Weltreiches bildet, wenn er seine Schüler auch weise und geschickt zum Himmelreich macht.

Wir leben freilich in einer Zeit, da solche elende Miethlinge der Schule sich bei einer großen Anzahl selbst sogenannter Lutheraner schnell beliebt machen und zu großem Ansehen emporschwingen können. Gerade ein solcher Lehrer ist ein Schulmann nach vieler Herzen und Sinn, weil auch ihr Blick nur gerichtet ist auf die Dinge dieser Welt. Was sie für ihre Kinder von den Gemeindeschulen erwarten, fordern und wünschen, ist allein eine allgemeine Weltbildung. Den Unterricht in Gottes Wort lassen sie sich wohl noch spärlich eingestreut gefallen, meinen aber, dazu sei es noch Zeit genug, wenn die Kinder zum Pastor in den Confirmanden-Unterricht gehen, in der

Schule sei er ihrem Ermessen nach nicht so nöthig, ja der rechten Ausbildung des Kindes nur hinderlich.

Wehe aber den Lehrern, die gehorsame Diener dieses Zeitgeistes sind oder nach und nach werden, um die Gunst und das Ansehen der Menge zu erhaschen! Wehe denen, die nicht lieber Amt und Brod verlieren, als sich solche schmachvolle Entwürdigung ihres heiligen Amtes zu Schulden kommen zu lassen. Denn wer sich diesen Theil seines Amtes, den Unterricht in Gottes Wort, wenn auch nur theilweise nehmen läßt oder zurücklegt, der hat damit aufgehört ein treuer Haushalter über Gottes Geheimnisse zu sein, der ist ein Verräther seiner Kirche, ein Zerstörer des ewigen Glüdes und nicht ein Führer, sondern ein Verführer der Kinder. Und gerade je geschickter und gewandter er ist, in den Realien zu unterrichten, desto gefährlicher ist er auch. Blicken wir nur hinüber in Deutschlands Gauen, was für ein Volk ist in den letzten Jahrzehnten herangebildet? Ein Volk, das wohl Kunst und Wissenschaft noch liebt und pflegt, aber seiner Kirche, der Kirche der Reformation, den Rücken kehrt, von Gott und seinem Worte nichts wissen will, ja alles Heilige mit Füßen tritt. Und wem hat das Land der Reformation dies sonderlich zu verdanken? Seinen Lehrern, die den Unterricht in Gottes Wort dem in den Realien nachgestellt und mehr oder weniger ganz unterlassen haben. Vor einer gleichen oder auch nur ähnlichen Lehrerschaft bewahre uns Gott hier in Gnaden! Bisher ist es ja, Gott sei Lob und Dank! unter uns selbstverständlich gewesen, daß Gottes Wort als das Wichtigste und Nöthigste in unseren Schulen getrieben werde und alles durchbringe. Verleihe Gott in Gnaden, daß es auch fernerhin so bleibe.

So gewiß es nun aber auch ist, daß der Lehrer unserer christlichen Gemeindeschule die Kinder zur Seligkeit zu unterweisen hat, ebenso gewiß ist es auch, daß er sie mit gleichem Eifer und gleich großem Fleiß in den sogenannten Realien unterrichten soll. Auch dazu sind ihm die Kinder anvertraut und befohlen, denn sie sind, sammt ihren Eltern, auch Glieder eines weltlichen Reiches, darin sie einst an die Stelle der Alten treten sollen. Durch die Kinder sollen später die Regimente weiter geführt, Stadt und Land regiert, alle Stände erhalten, die Künste und Wissenschaften gepflegt und alle Geschäfte und die Handwerke mit güldenem Boden fortgeführt werden. Dazu ist der Unterricht schon in der Kindheit unerläßlich nöthig. Die Eltern und daher auch die Lehrer, die dies versäumen, erfüllen gewißlich nicht das Wort, das der Herr der Regimente und Königreiche auf Erden selbst den Gefangenen seines Volkes Israel in Babel zurief: „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen.“ (Jerem. 29, 7., vergleiche Vers 5. 6.)

So gewiß nun ein Lehrer, wenn er treu sein will, den Unterricht in Gottes Wort um der Realien willen nicht vernachlässigen darf, ebenso gewiß ist es aber auch, daß zur rechten Treue auch dies gehört, daß der Unterricht in den Realien nicht um des Wortes Gottes willen verabsäumt werde.

Wohl ist es ja wahr: Gottes Wort und unsere Seligkeit steht über allem. Denn „was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ (Matth. 16, 26.) Was nützt einem Menschen alle Weisheit und Klugheit, was alle weltlichen Kenntnisse, wenn ihm die himmlische Weisheit mangelt?

Weit entfernt aber, daß ein wahrer Christ nun Weltbildung, allerlei Kunst und Wissenschaft geringschätze und verachte, steht es vielmehr also, daß der erkenntnißreiche Christ auch ein rechter Pfleger der Wissenschaften ist, sie gern sieht im Dienste dessen, der sie gegeben hat, und daher auch treulich für die Ausbildung der Jugend Sorge trägt. Ein wahrer Christ sucht auch das Beste seines Vaterlandes, ihm liegt es am Herzen, daß auch die Obrigkeit als Gottes Ordnung und alle Zucht und Ehrbarkeit, alle Geschäfte und Stände auf Erden aufrecht erhalten werden. Und die Erfahrung lehrt, daß der Staat und das Reich zu Grunde gehen muß, wo man nicht für die Ausbildung der Kinder Sorge trägt. Mit Recht fordern daher gerade christliche Gemeinden gründlichen Unterricht ihrer Kinder im Rechnen, Lesen, Schreiben und sonstigen nöthigen Kenntnissen. Mit Recht dringen sie darauf, daß der Lehrer allen Fleiß und Kräfte anwende, seine Schüler auch zu brauchbaren tüchtigen Bürgern des Staates heranzubilden. Und der Lehrer, der hierin nachlässig ist, der ist nicht treu, er thut nicht, was ihm befohlen ist. Der Lehrer, der wohl großen Fleiß anwendet, bei seinen Schülern den Katechismus einzuüben, die biblischen Geschichten dem Gedächtniß einzuprägen und ihnen viele herrliche Sprüche, schöne Lieder und Psalmen in großer Menge und reicher Auswahl beizubringen, der aber nicht denselben Fleiß anwendet, daß seine Schüler richtig deutsch reden und ihre Gedanken in Ordnung auf's Papier übertragen lernen, und, was sonst noch zu guter Schulbildung gehört, nicht mit demselben Eifer treibt, ein solcher Lehrer ist untreu in seinem Amte. Ja es ist kaum zu denken, daß derselbe auch den Unterricht in Gottes Wort treu vollzieht. Wer in dem Ersteren nicht treu ist, ist es auch nicht im Letzteren. Mag immerhin Gottes Wort und des Kindes Seligkeit im Vergleich zu weltlicher Bildung das höchste, größte und vornehmste Gut sein, das berechtigt noch keinen Lehrer, des Kindes Geistesbildung für diese Erde kümmerlich zu betreiben. Hier gilt das Wort des HErrn Jesu Luc. 16, 10.: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht.“

Ein solcher Lehrer, der die Realien geringschätzt, der da meint, er habe genug gethan, wenn er Christen erzogen hat, begeht durch solche Untreue ein schweres Unrecht an seinen Schülern und zugleich an seinem eigenen heiligen Amte. Müssen nicht in der Welt fast stets diejenigen, welche eine geringe und kümmerliche Schulbildung erhalten haben, arme Holzhauer und Wasserträger sein und bleiben? Sind sie nicht verachtet und geringgeschätzt, unfähig die Zeitläufe recht zu beurtheilen, in verwickelten Lagen sich zu helfen,

ja sind sie nicht ein Spielball gewitzter und „smarter“ Köpfe zumal in diesem Lande? Wehe dem elenden faulen Tageieb von einem Lehrer, der ihnen, wenn er nur fleißiger und treuer gewesen wäre, wohl hätte eine bessere Stellung in der Welt sichern können und hat es dennoch nicht gethan! Die Seufzer solcher Menschen lehren sich auch wider ihren Lehrer, der sie verwahrloßt hat.

Und was für Schmach und Verachtung häuft ein solcher Lehrer auf sein eigenes herrliches und heiliges Amt! Urtheilt nicht der Vater, dessen Kind in den Realien zurückbleibt, aber Gottes Wort wohl lernt, oft also: Die christlichen Schullehrer sind lauter Dummköpfe? In welche Verachtung bringt daher der Lehrer die christlichen Gemeindeschulen, wenn er nicht beide Unterrichtszweige (Gottes Wort und die Realien) Hand in Hand gehen läßt oder keins um des anderen willen vernachlässigt. Er wird Schuld, daß viele Eltern, was freilich eine unverantwortliche That ist, ihre Kinder diesen Schulen entnehmen und lieber in die Freischulen, ja lieber in die Secten- oder gar in die Klosterschulen schicken, nur damit sie etwas Rechtsschaffenes lernen. Von den Gemeindeschulen aber heißt es dann: es sind Verdummungsanstalten.

O möchten doch alle Lehrer unserer Synode, die dies schon erkannt haben und an ihrem Theile darauf hinarbeiten, daß der Stand der Schulen, gerade was Realien betrifft, ein immer besserer werde, in solcher Erkenntniß immermehr wachsen und zunehmen und immer treuer auch diesen Theil ihres Amtes auszurichten suchen, damit ihr ohnehin nicht so werthgeschätztes Amt nicht durch eigene Schuld immermehr verachtet, vielmehr unsere Schulen immermehr das werden, was sie sein sollen, nämlich liebliche und gedeihliche Pflanzstätten der Kirche und des Staates. Dazu mögen auch noch ein paar Zeugnisse unseres Vaters und Pflegers deutscher christlicher Schulen, des seligen Dr. Martin Luther, ermuntern.

Derselbe schreibt in seinem „Unterricht der Bistatoren an die Pfarrerherren im Herzog Heinrichs zu Sachsen Fürstenthum“ vom Jahre 1528 und 1538 also: „Wo auch den Schulmeister solcher Arbeit verdreuſet, wie man viel findet, soll man dieselbigen lassen laufen, und den Kindern einen andern suchen, der sich dieser Arbeit annehme, die Kinder zu der Grammatica zu halten. Denn kein größer Schade allen Künsten mag zugefüget werden, denn wo die Jugend nicht wohl geübet wird in der Grammatica.

„Dies soll also die ganze Wochen gehalten werden, und man soll den Kindern nicht jeden Tag ein neu Buch fürgeben. Einen Tag aber, als Sonnabend oder Mittwoch, soll man anlegen, daran die Kinder christliche Unterweisung lernen. Denn etliche lernen gar nichts aus der heiligen Schrift: etliche lernen die Kinder gar nichts, denn die heilige Schrift; welche beide nicht zu leiden sind. Denn es ist vonnöthen, die Kinder zu lernen den Anfang eines christlichen und gottseligen Lebens. So sind doch viel Ursachen, darumb daneben ihnen auch andere Bücher

sollen fürgelegt werden, daraus sie reden lernen.“ Erl. Ausg., Bd. XXIII, p. 67. 68.

Wie wichtig der Unterricht der Kinder auch in weltlichen Kenntnissen ist, hat Luther so meisterhaft dargethan in der Schrift: „An die Rathsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen.“ Diese Schrift, achte ich, sollte ein Lehrer alle Jahre einmal durchlesen, um sich in seinem mühevollen Amte auf's neue zu stärken und die Wichtigkeit desselben wieder einmal lebendig vor seine Seele treten zu lassen. Dazu ist sie fürwahr ein treffliches Mittel. Sie ist abgedruckt im vierten Band der Volksbibliothek. Luther schreibt nun darin unter anderem also: „Nun, das sei gesagt vom Nutzen und Noth der Sprachen und christlichen Schulen, für das geistliche Wesen und zur Seelen Heil. Nun laßt uns auch den Leib vornehmen, und setzen: Ob schon keine Seele, noch Himmel oder Hölle wäre, und sollten allein das zeitliche Regiment ansehen nach der Welt, ob dasselbe nicht bedürfe viel mehr guter Schulen und gelehrter Leute, denn das geistliche. . . Nun ist hie nicht noth zu sagen, wie das weltliche Regiment eine göttliche Ordnung und Stand ist, davon ich sonst so viel gesagt habe, daß ich hoffe, es zweifle niemand daran; sondern ist zu handeln, wie man seine geschickte Leute darin kriege. Und hie bieten uns die Heiden einen großen Trost und Schmach an, die vor Zeiten, sonderlich die Römer und Griechen, gar nichts gewußt haben, ob solcher Stand Gott gefiele oder nicht, und haben doch mit solchem Ernst und Fleiß die jungen Knaben und Mädchen lassen lehren und aufziehen, daß sie dazu geschickt würden; daß ich mich unserer Christen schämen muß, wenn ich daran denke, und sonderlich unserer Deutschen, die wir so gar Stöcke und Thiere sind, und sagen dürfen: Ja, was sollen die Schulen, so man nicht soll geistlich werden? Da wir doch wissen, oder je wissen sollen, wie ein nöthiges und nützes Ding es ist, und Gott so angenehm, wo ein Fürst, Herr, Rathsmann, oder was regieren soll, gelehrt und geschickt ist, denselben Stand christlich zu führen.“

Wenn nun gleich (wie ich gesagt habe) keine Seele wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nicht bedürfte um der Schrift und Gottes willen; so wäre doch allein diese Ursache genugsam, die allerbesten Schulen, beide für Knaben und Mädchen an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner geschickter Männer und Frauen. Daß die Männer wohl regieren könnten Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nun, solche Männer müssen aus Knaben werden, und solche Frauen müssen aus Mädchen werden; darum ist's zu thun, daß man Knaben und Mädchen dazu recht lehre und aufziehe.“ Volksbibliothek Band 4, p. 92—94.

Die Ursache, warum so viele auf weltliche Bildung nicht so fleißig bedacht sind, gibt Luther also an: „Es fehlt allein daran, daß man nicht Lust noch Ernst dazu hat, das junge Volk zu ziehen, noch der Welt helfen

und rathen mit feinen Leuten. Der Teufel hat viel lieber grobe Blöcke und unnütze Leute, daß den Menschen ja nicht zu wohl gehe auf Erden.“ L. c. p. 97.

Daß manche Stadt viel besser für die Ausbildung und Erziehung ihrer Jugend zu diesem zeitlichen Leben sorgt, als hie und da christliche Gemeinden und wohl auch Lehrer und Prediger auf dies Stück bedacht sind, das soll uns beschämen, aus der Schläfrigkeit aufrütteln und zum Eifer anspornen. Luther hält daher auch seinen Deutschen fleißig das beschämende Beispiel der Heiden vor, wenn er unter Anderem also schreibt: „Wie hat die Stadt Rom gethan, die ihre Knaben also ließ ziehen, daß sie inwendig fünfzehn, achtzehn, zwanzig Jahren aufs ausbündigste konnten Lateinisch und Griechisch, und allerlei freie Künste (wie man sie nennet), darnach alsbald in den Krieg und Regiment. Da wurden wißige, vernünftige und treffliche Leute aus, mit allerlei Kunst und Erfahrung geschickt, daß, wenn man jetzt alle Bischöfe und alle Pfaffen und Mönche in deutschem Lande auf einen Haufen schmelzete, sollte man nicht so viel finden, als man da wohl in einem römischen Kriegsknechte fand. Darum ging auch ihr Ding von Statten; da fand man Leute, die zu allerlei tüchtig und geschickt waren. Also hats die Noth allezeit erzwungen und erhalten in aller Welt, auch bei den Heiden, daß man Zuchtmeister und Schulmeister hat müssen haben, so man anders etwas Redliches hat wollen aus einem Volk machen.“ L. c. p. 79.

(Fortsetzung folgt.)

Der Vogel.

(Ein Beitrag zur christlichen Naturanschauung.)

Die Vögel sind unsere Lieblinge, die wir hegen und pflegen. Ihre zierliche Gestalt, der Farbenschmuck ihres Gefieders, ihr immer ruhiges Wesen, mehr noch die ihnen eigene Gabe des Gesanges, der in so wunderbar mannigfaltigen Tönen aus ihrer Brust klingt, haben ihnen längst unsere Vorliebe gewonnen. Sie dürfen darum auch ein sonderliches Interesse für sich beanspruchen.

Keine Thierklasse sondert sich so scharf aus der formenreichen Welt der Thiere ab als das gefiederte Volk der Vögel. „Den Vogel erkennt man an seinen Federn“, sagt das Sprichwort, und in der That, hiermit ist der Vogel gleich richtig gekennzeichnet als das gefiederte Wirbelthier. Fügen wir noch hinzu, daß er durch Lungen athmet, daß rothes und warmes Blut in seinen Adern fließt, daß er Eier legt und diese ausbrütet, daß er einen hornigen Schnabel trägt und vier Gliedmaßen sich dem Körper einfügen, von denen das vordere Paar zu Flügeln entwickelt ist: so haben wir eine ziemlich scharfe Charakteristik der Vogelwelt. Was von den Thieren überhaupt gilt,

daß sie nämlich in großer Mannigfaltigkeit über die ganze Natur verbreitet sind, das gilt insonderheit von dem großen Heer der Vögel. Sie finden sich in allen Zonen der Erde. Mitten in der Erstarrung des eisigen Nordens hörten die Nordpolfahrer noch den Ruf des Tauchers und das Zirpen der Schneeammer, und in den Urwäldern der tropischen Zone vernimmt der Reisende das Geschrei der buntgefiederten Papageien. Nicht weniger als 10,000 bis 12,000 Arten sind bereits beschrieben worden. Der Vogel ist ja auch keinesweges an die Scholle gebannt, er ist das beweglichste unter allen Thieren, er ist das Luftthier. Die von den kräftigsten Brustmuskeln bewegten Flügel tragen ihn pfeilschnell durch den blauen Aether, kein Meer, kein Gebirge sperrt seinen Pfad, und auch dem Winter vermag er zu entfliehen. Andere Thiere — Fledermäuse, Insecten — mögen flattern oder sich wirren, der Vogel allein kann fliegen. Die an die Erdscholle gefesselten Säugethiere läßt er weit hinter sich zurück und steigt mit einer Kraft und Ausdauer durch die Luft, die uns fast mit Neid erfüllt. Wer möchte sich nicht gleich ihm empor schwingen können! „Wenn ich ein Vöglein wär!“ in unzähligen Variationen klingt dieser Wunsch durch die Dichtung aller modernen Völker, und wer wäre nicht wenigstens im Traume schon geflogen! Und welche Schnelligkeit, welche Ausdauer und Gewandtheit des Fluges! Man erinnere sich nur der allbekannten Schwalbe oder der Möve, die tagelang dem Schiffe folgen, deren Flugkraft auch der heftigste Sturm nicht schwächen kann. Aber der König unter allen Fliegern ist der Fregattvogel. Er ist in der That fast nichts als Flügel. Der Körper, nicht größer als der des Hahnes, ist in allen Knochen, ja selbst in dem häutigen Sack der Kehle von Luft durchströmt, und an diesen Körper setzen sich die Flügel, schmal, spitz, lang wie die Klinge eines Degens. Man denke auch an den Kondor und folge ihm, wenn er von den eisigen Gletschern der Anden herabschießt zu den glühenden Küsten Peru's, in wenigen Minuten alle Zonen und Temperaturen der Erde durchflegend!

Es kennzeichnet auch der ganze Körperbau den Vogel als das Luftthier. Und wir werden es auch am Vogel erfahren, daß Gott in allen Einrichtungen der Natur mit der bewunderungswürdigsten Weisheit handelt. An jeder Pflanze, an jedem Thiere stimmt Alles auf das wunderbarste zusammen, und diese Harmonie läßt sich nie ausstudiren, läßt sich nie fassen. Die Größe eines Thieres, die Verhältnisse in seinen Gliedern, die Einrichtung seiner Organe, der Instinct — Alles, wenn wir es mit den bekannten Absichten des Thieres zusammenhalten, erscheint uns mit der größten Weisheit gewählt. Jedes Thier ist vollkommen in seiner Art, wenn wir es gegen den Zweck halten, den es erfüllen soll. So ist der Vogel auch ein vollkommenes Luftthier. Die Gestalt des Rumpfes, die Beweglichkeit des Kopfes auf dem langen Halse, die Leichtigkeit des Körpers, das Gefieder, die kräftigen Brustmuskeln, die mit Luft erfüllten Knochen, Alles weist auf das feine und flüchtige Luftleben hin. Was zunächst die äußere Gestalt des

Vogels anbetrifft, so ist diese ganz die eines Schwimmers der Lüfte. Der spitzige Schnabel, der ausgestreckte Hals und der Körper bilden im Fluge einen zugespitzten Keil, der dem Luftzuge den möglichst geringen Widerstand entgegensetzt. Aber auch der innere Bau des Vogels entspricht ganz dem Flugvermögen. Wir finden in seinem Körper ein festes und doch leichtes Knochengerüst.

Zu diesem zweckmäßigen Bau des Skelets gesellt sich der sehr wichtige Umstand, daß fast alle größeren Knochen nicht, wie bei den Säugethieren, mit Mark, sondern mit Luft gefüllt sind. Man nennt dies die *Pneumacität* des Skelets. Die Knochen sind deshalb leichter, ohne an Festigkeit verloren zu haben. Dazu kommt, daß der Vogelförper mehrere Luftsäcke enthält, die mit der Lunge in Verbindung stehen und die der Vogel nach Belieben füllen und entleeren kann. Auch ist die Lunge keineswegs, wie bei den Säugethieren, durch das Zwerchfell abgeschlossen, und es kann deshalb von ihr aus die eingeathmete Luft den ganzen Körper durchströmen und ballonartig füllen. Es leuchtet ein, daß dadurch der Vogel verhältnißmäßig leichter wird. Um zu fallen, athmet er aus, verringert also den Umfang seines Körpers, und macht sich dadurch relativ schwerer. Aber diese großen Luftreservoirs haben noch einen anderen, viel bedeutsameren Zweck: sie dienen der Athmung bei raschem Fluge, sie sind der Vorrath, von dem der Vogel zehren kann, sie ermöglichen ihm die andauerndsten und energischsten Bewegungen. So ist denn der Vogel ganz durchdrungen, gehoben und getragen von dem Element, in dem er lebt, er ist gleichsam selbst nur geflügelte Luft. Dabei ist die Lunge, obwohl klein und mit den Rippen verwachsen, elastisch und kräftig, so daß die Athmung ungemein schnell von Statten geht. Durch dieses energische Athmen wird auch dem Blut immer frischer Sauerstoff zugeführt. Darum ist der Kreislauf desselben weit beschleunigter, als bei den Säugethieren, und die Wärme des Blutes steigt zu einer Höhe (110° Fahrenheit), die wir fieberhaft nennen müßten. Diese kräftige Athmung mit dem ganzen Körper ist es auch, die den lauten, anhaltenden Gesang des Vogels auch während des Fluges ermöglicht. Wir staunen ja schon, daß der Kanarienvogel, ein so kleines und zartes Geschöpf, mit laut schallender Stimme lang anhaltend seine köstlichen Melodien singt. Aber was sollen wir dazu sagen, wenn ein fliegender Vogel dasselbe thut? Wenn er trotz der Kraft, die er anwenden muß, sich schwebend zu erhalten, doch noch die Stärke besitzt, in vollen Tönen zu singen? — Ein in dieser Hinsicht staunenswerthes Thier ist die wohl manchem Leser noch bekannte europäische Feldlerche. Aus der Scholle des Aders schwingt sie sich auf, und singend steigt und steigend singt sie, bis hoch aus den Wolken ihr wirbelnder Gesang herniederklingt, während sie dem Auge schon verschwunden ist.

„An ihren gold'nen Liedern klettert die Lerche singend in die Luft.“

Zu der kräftigen und ausreichenden Athmung des Vogels, die ihm den anhaltenden Flug möglich macht, gesellt sich eine außergewöhnliche *Muskul-*

kräft. Unter den Muskeln ist der große Brustmuskel der entwickeltste. Er setzt sich an das schildförmig gewölbte Brustbein, das gleichsam Bug und Kiel des knöchernen Schiffes ist. Aber auch die äußere Bekleidung des Vogels, das Gefieder, ist ganz auf den Flug berechnet. — So schön der Vogel in seinen Federn erscheint, ein so häßliches Bild bietet er dar, wenn er derselben entkleidet ist. Der Kopf des nackten Körpers erscheint übermäßig groß, der Hals stäbelförmig, die Arme fleischlos und knochig, die Beine unnatürlich verlängert, der Brustknochen unschön hervorgedrängt. Aber das Gefieder füllt jede Lücke, bedeckt jede Unebenheit und giebt dem Vogel eine abgerundete, durchaus symmetrische Körperform, die wir bei jeder anderen Thierart vergeblich suchen. Dazu gefällt sich die Farbenpracht des Gefieders. Auch das Kolorit des schlichtgefärbtesten Vogels zeigt einen so reinen Glanz und eine so zarte Schattirung, daß wir uns vergeblich mühen, es durch künstliche Farben naturgetreu wiederzugeben. Man denke aber auch an die unvergleichliche Farbenpracht der meisten unserer Vögel! Wir erinnern an unsere Kolibris, an den Blauvogel, den Rothvogel, an viele unserer Waldsänger, an den Baltimorevogel und manche andere unserer allbekannten Vögel. Und in der tropischen Zone steigert sich das harmonische Kolorit zu einer Farbenpracht, gegen welche die Farben unserer Maler als todt und starr erscheinen. Doch das Kolorit ist nicht nur Schmutz, es dient auch manchen anderen Zwecken. Zunächst sei darauf hingewiesen, daß der Vogel nach seiner Zeichnung und Farbe meist in seine Umgebung paßt. Während wir im hohen pflanzenarmen Norden Grau, Weiß und Schwarz vorherrschend finden, wie ja dort auch die Erde mit ihrer Schneedecke erscheint, finden wir in der heißen Zone im Einklang mit der üppigen, in allen Farben prangenden Pflanzendecke das prachsvollste, farbenreichste Gefieder der Vögel. Welch ein Unterschied zwischen den Ammern, Eistauchern, Enten, Gänsen des eisigen Nordens und den Kolibris, Papageien, Fasanen, Tukanen des sonnigen Südens! Dasselbe ergiebt sich, wenn man das wechselnde Gefieder eines und desselben Vogels mit den Jahreszeiten vergleicht. Wie die Pflanzen sich im Sommer am schönsten mit Blüthen schmücken, so legen auch unsere Vögel gerade in dieser Zeit ihr prächtigstes Kleid an und erscheinen im Winter, getreu die Natur abspiegelnd, bedeutend matter und einfacher in der Zeichnung.

Wenn aber die Farbe des Vogels sich der Farbe des Bodens anpaßt, so ist ihm diese übereinstimmende Färbung ein Schutzmittel gegen Nachstellungen. Der bodenartige Vogel hat nur nöthig, sich dem Boden dicht anzuschmiegen, um dem Auge des Nachstellers zu entgehen. Der mit der Jagd vertraute Leser erinnere sich des Verhaltens der Virginischen Baumwachtel (*Ortyx virginianus*; Quail). Sie drückt sich bei der Annäherung des Jägers in das Gras der Prairie und entgeht deshalb häufig dem Jäger. Sollte dieser ihr bis auf wenige Schritte nahezukommen, dann versucht sie durch Laufen zu entkommen, und erst, wenn ihr dies unmöglich

scheint, fliegt sie auf. Ganz dasselbe gilt von unserer Waldschnepfe (*Philohela minor*; *American Woodcock*). Ein ganz ähnliches Verhalten zeigt auch die Rohrdommel (*Botaurus lentiginosus*; *Bittern*). Dieselbe richtet den Körper auf, zieht den Hals ein, und reckt den Schnabel nach oben. Dadurch wird sie den Rohrstengeln so ähnlich, daß sie in den meisten Fällen dem Auge des Jägers entgeht. Auch die Nachtvögel harmoniren durch ihr düsternes, weiches Gefieder mit dem Charakter der Nacht. Der Whip-poor-Will (*Antrostomus vociferus*; *Whip-poor-Will*) und die Nachtschwalbe (*Chordeiles popetue*; *Night Hawk*) können während des Tages, wo sie hilflos sind, da das Tageslicht ihre großen, nächtlich sehenden Augen blendet, sich so an den Baumstamm drücken, daß sie in Gestalt und Farbe einem knorrigen Auswuchs oder einem Stück Borke gleichen.

Doch nicht von allen Vögeln gilt es, daß sie bodenfarbig sind. Sollten diese den Räubern der Thierwelt gegenüber ohne allen Schutz sein? Keineswegs; denn nur solche Vögel tragen ein grelles Gefieder, die durch ihre Stärke und Gewandtheit, oder durch ihren Aufenthalt in Bäumen, Gesträuch oder anderen verborgenen Orten schon hinlänglich geschützt sind. Wir finden, daß gut bewehrte Vögel kein bodenfarbiges Kleid tragen, einfach weil sie eines solchen nicht bedürftig sind; daß aber nicht wehrhafte Vögel durch ihr Gefieder um so mehr geschützt sind, je offener sie leben. Ueberall finden wir bei der zweckmäßigsten Ausrüstung des Vogels zu dem Amte, das er in der Natur zu verrichten hat, auch die sparsamste Ausrüstung. Es wird dies auch die fernere Darlegung zur Genüge bestätigen.

Die Färbung des Gefieders bezeichnet aber auch in den meisten Fällen das Geschlecht der Vögel. Die Männchen sind fast immer lebhafter als die Weibchen gefärbt, ja, oft ist der Unterschied im Kolorit so auffallend, daß man geneigt ist, Weibchen und Männchen derselben Art für verschiedene Vögel anzusehen. So ist das Weibchen des rothbrüstigen Kernbeißers (*Guiraca ludoviciana*; *Rose-breasted Grosbeak*), dessen Brust im schönsten Karminroth strahlt und dessen Rücken in ein tiefes Schwarz gekleidet ist, unansehnlich gelbbraun gefärbt. Dasselbe gilt z. B. auch vom Baltimorevogel (*Icterus baltimore*; *Baltimore Oriole*), vom Rothflügel (*Agelaius phoeniceus*; *Red-winged Blackbird*), vom Reissvogel (*Dolichonyx oryzivorus*; *Ricebird*). Auch diese Verschiedenheit in der Färbung zwischen Männchen und Weibchen entspricht völlig ihrem Zweck. Das Weibchen ist es, welches das Geschäft des Brütens und der Pflege und Hütung der Jungen zu übernehmen hat. Deshalb bedarf dasselbe eines schlichten, bodenfarbigen, waldfarbigen Kleides, um hierdurch den Verfolgern zu entgehen. Dasselbe gilt von den Jungen aller der Vögel, die ihre Nester offen anlegen. Diese Jungen sind des Schutzes dringend bedürftig und sind darum alle, mögen sie im

Alter auch ein noch so gresles Kleid anlegen, gleichmäßig grau gefärbt. Wenn aber Vögel versteckte Nester bauen, so tritt auch schon bei den jungen Sprossen mehr oder minder die Färbung der Alten hervor. So ist der männliche Sprosse des Haubenspechts (*Hylotomus pileatus*; Black Woodcock) dem Alten in der Färbung völlig gleich, er nistet aber auch so tief im Baum, daß er schon dadurch den Blicken der Feinde entrückt ist. Bei den Spechten steht aus gleichem Grunde die Färbung der Weibchen der der Männchen nur wenig nach. Auch bei den Raubvögeln findet ein wesentlicher Unterschied in dem Kolorit des Gefieders zwischen Männchen und Weibchen nicht statt; denn auch das Weibchen ist kräftig bewehrt, ist sogar zumeist stärker als das Männchen und fürchtet Feinde nicht.

Betrachten wir die Feder als solche, so finden wir auch hier einen durchaus zweckmäßigen Bau. Die Feder nimmt in dem Flugapparat der Vögel eine unerseßliche Stelle ein. Wir unterscheiden das Obergefieder oder die Contourefedern von dem dem Körper unmittelbar anliegenden Flaum oder den Dunen. Die Federn entwickeln sich in den Taschen der Haut; sie entsprechen den Haaren der Säugethiere. Sie ersetzen sich, wenn sie durch Wind und Wetter oder durch Verletzung verloren gegangen sind, indem sich an der Wurzel der alten neue Federn bilden, welche die alten austossen und schnell wachsend an deren Stelle treten. Man nennt diese Federerneuerung das Mausern der Vögel. Bei den meisten Vögeln geschieht dies nur einmal jährlich, nämlich im Herbst; wo es zweimal geschieht, wie namentlich bei vielen Wasservögeln, mausern sich die Vögel auch im Frühjahr. In dieser Zeit ist der Vogel kränklich und traurig. Bei denjenigen jungen Vögeln, welche den Alten an Kolorit nicht gleichen, tritt mit der Mause auch der Farbenwechsel ein.

Der Flug der Vögel wird durch das Heben und Niederschlagen der Flügel hervorgebracht. Während die Flügel sich heben, lodern sich die Federn, so daß die Luft zwischen ihnen durchstreichen kann; beim Niederschlagen hingegen schließen sich die Federn innig und dachziegelartig übereinander und setzen also der Luft einen so bedeutenden Widerstand entgegen, daß sich der Vogel bei jedem Flügelschlag erheben muß. Beim Aufsteigen wird der Schwanz niederwärts, der Kopf aufwärts, beim Niederschlagen der Schwanz aufwärts, der Kopf niederwärts gebogen. Jeder Vogel hat nach der Einrichtung seiner Schwanz- und Steuerfedern seine besondere Art zu fliegen. Einige schwimmen gleichmäßig durch die Luft, wie die Raubvögel; andere sprungweise, wie die Spechte; einige, wie die Wachteln, halten sich immer nahe an die Erde; andere ziehen hoch oben ihre weiten Kreise. Einige fliegen geräuschlos, wie die Nachtraubvögel, andere fliegen mit vielem Geräusch. Immer ist der Flug, wenn wir ihn mit dem Lauf der Säugethiere vergleichen, ein überaus schneller. Schwalben legen in einer Stunde 45 Meilen zurück, also in einem Tage über 1000 Meilen. Einen Jagdfalken, der dem König Heinrich II. von Frankreich in der Nähe von Paris entfloß, fing man

schon am folgenden Tage auf der Insel Malta wieder ein, wo man ihn an einem Ringe, den er um den Fuß trug, erkannte. Er hatte also in einem Tage nahezu 1000 Meilen zurückgelegt. —

Der Kopf des Vogels ist meist rund, oft auch von oben eingedrückt oder nach vorne zugespitzt. Wir unterscheiden den Oberkopf und hieran vorn die Stirn, in der Mitte den Scheitel, und hinten den Hinterkopf. Unten finden wir die Kehle. Der Schnabel, dieses charakteristische Kennzeichen der Vögel, zerfällt in Ober- und Unterschnabel. Seine Gestalt wechselt in gleicher Weise wie die Zähne der Säugethiere, entspricht aber immer der Lebensart des Vogels. Bald lang, bald kurz, bald dünn, bald dick, bald gerade, bald hakenförmig gekrümmt, bald stahlhart, bald weich — aber immer zweckmäßig. Raubvögeln ist der drohend gekrümmte Oberschnabel eine furchtbare Waffe des Angriffs, Wasservögeln, die im Schlamm oder in trübem Wasser ihre Nahrung suchen, der breite nervenweiche Schnabel ein vollendetes Tastorgan, Spechten der fast keilartige ein ausgezeichnete Meißel, Schwalben der breite, sich weit öffnende ein vortrefflicher Insectenfänger, und selbst der anscheinend verbildete Schnabel der Kreuzschnäbel ist mit seiner übereinandergreifenden Scheere ein vorzügliches Brecheisen und keineswegs ein müßiges Naturspiel — kurz, der Schnabel dient den verschiedensten Zwecken, ist aber immer dem Bedürfniß vollkommen angepaßt. Eigentliche Zähne trägt der Schnabel nicht, aber zuweilen sind die Ränder, wie bei den Schwänen, Enten und Gänsen, mit kleinen hornigen Spitzen besetzt. Die Wurzel des Schnabels deckt zuweilen eine weiche Haut, die Wachs Haut. Eine äußere Nase fehlt, wir können darum nur von Nasenlöchern reden. Sie befinden sich nahe bei der Wurzel des Schnabels, haben gewöhnlich eine innere Scheidewand, die jedoch zuweilen fehlt, so daß man hindurchsehen kann. Der Geruchssinn ist bei den Vögeln nur schwach entwickelt; sie stehen darum weit hinter den Säugethiere zurück. Die Zunge ist wenig entwickelt und der Bewegung nach links und rechts nur in geringem Grade fähig. Die meisten Vögel können dieselbe nur auf- und abbewegen, keiner kann damit nach Art der Säugethiere lecken. Die Zunge dient anscheinend mehr als Tast- und Greif-, denn als Geschmacksorgan. Bei den Spechten ist dieselbe mit Widerhaken versehen und kann weit hinausgeschoben werden. Um so bewunderungswürdiger ist das große, schöne Auge. Es hat außer den breiten Augenlidern noch ein drittes seitliches, matt durchsichtiges, die Nick- oder Blinz Haut. Diese spannt sich quer über die Pupille, ist ein Schutz gegen Sonnenstrahlen, gegen Verletzungen in Gebüsch, und dient den Wasservögeln als Schirm gegen das Wasser, ohne daß das Auge selber geschlossen zu werden braucht. Da die Augen seitlich gestellt sind, so kann der Vogel jeden Gegenstand immer nur mit einem Auge sehen, woher es auch kommt, daß er, um scharf zu sehen, ein Auge schließt. Die Schärfe des Auges ist wieder ganz dem Bedürfniß angepaßt. Der nach Nahrung auslugende Geier schwebt in Wolkeshöhe und erblickt

von hier aus noch deutlich das Nas. Unsere Insectenfresser hingegen sind kurzsichtig, sie erspähen ihre Beute erst aus einer Entfernung von 5 bis 10 Schritt. Auch hier also die zweckmäßigste, aber zugleich auch die sparsamste Einrichtung in der Natur: das Auge des Geiers durchdringt stundenweite Entfernungen —, es sieht so weit als nöthig; das Auge des Insectenfressers durchspäht nur wenige Fuß —, es sieht nicht weiter als nöthig! Und man bedenke doch: diese weise und doch sparsame Ausrüstung findet sich in jeder Hinsicht nun bei jedem Thiere! Fürwahr, das ist nicht menschlicher Wiß, das ist göttliche Weisheit und Allmacht! —

Das Ohr des Vogels, das hinter dem Auge liegt, ist, obgleich ohne Ohrmuschel, fein ausgebildet, und zwar namentlich bei solchen Vögeln, die des Gehörs sonderlich bedürfen, also namentlich bei den Waldbögeln, da diese durch die Bäume und Sträucher an einer weiten Umsicht gehindert werden. Besonders groß ist die Ohröffnung bei den Eulen und zugleich mit einer Hautfalte umgeben, die fast als Ohrmuschel erscheint. Auch beweist der Umstand, daß gezähmte Vögel die Stimme ihres Herrn erkennen, und daß einige das Vermögen besitzen, fremde Melodien oder die menschliche Stimme aufzufassen und nachzuahmen, eine nicht unbedeutende Ausbildung des Gehörsinns.

Auch der Bau der Füße ist dem Bedürfnis vollkommen angepaßt. Der Raubvogel bedarf seiner grimmig ausgespannten, haarscharfen Krallen gerade so, wie der Sumpfvogel der langen stielhaften Beine und der Schwimmvogel der die Zehen verbindenden Schwimmhaut. Daß das immer geschäftige und bewegliche Volk der Vögel einer großen Menge von Nahrung bedürftig ist, leuchtet ein. Sie erscheinen uns deshalb als gefräßig. Ein so energisches Blutleben und eine fast ruhelose Beweglichkeit bedingen nothwendiger Weise eine reichliche Aufnahme von Nahrung. Da aber den Vögeln die Zähne fehlen, so ist ein complicirter Verdauungsapparat nöthig und also auch vorhanden. Bei vielen Vögeln erweitert sich der Schlund dicht unter dem Halse und bildet den sogenannten Kropf, in welchem die Speise mit Speichel gemischt und erweicht wird. Von hier gelangt die Nahrung in den häutigen Vor- oder Drüsenmagen; hier sondernd Drüsen reichlich Saft ab, der die Speise für die Verdauung vorbereitet, die endlich im eigentlichen Magen, dem Fleischmagen, vor sich geht. Dieser ist bei körnerfressenden Vögeln fleischig, ungemeln kräftig, und innen mit einer derben Haut überspannt. Fütterungsversuche haben die zermalmende Kraft des Vogelmagens in überraschender Weise dargethan. Olivenkerne, Haselnüsse, ja massive Glasugeln fand man nach einigen Wochen im Magen zermalmt, Silbermünzen glatt abgeschleuert. Spallanzani machte das grausam scheinende Experiment, einen Truthahn zwölf scharfe Lanzetten verschlucken zu lassen, und fand, als er nach 18 Stunden den Magen öffnete, die Messerchen zerbrochen und abgerieben. — Körnerfressende Vögel verschlucken, um das Zermahlen zu erleichtern, scharfen Sand und kleine Kieselsteine, und diese

sind diesen Vögeln zur Verdauung so nothwendig, daß man z. B. auf See-reisen für Hühner Sand mitnehmen muß, wenn man die Thiere gesund erhalten will.

Die Nahrung der Vögel ist eine sehr mannigfaltige. Während einige sich von kleinen und jungen Säugethieren, namentlich Nagern, ernähren, oder Vögel, die ihnen an Gewandtheit und Kraft nachstehen, erbeuten, jagen andere den Insecten und deren Raupen nach, und noch andere nähren sich von Früchten, Körnern, Sämereien und dergleichen. Unverdauliches, wie Haare, Federn, Knochen, Insectenhüllen, vereinigen sich im Magen des Vogels zu einem Ballen, dem sogenannten Gewölle, und werden von den Raubvögeln und Insectenfressern durch den Schnabel wieder ausgespien.

Das Amt der Vögel in der Schöpfung, sofern ihre Nahrung in Betracht kommt, besteht zweifelsohne darin, das Gleichgewicht zwischen Nützlichem und Schädlichem zu wahren, das Nützliche zu erhalten, das Schädliche zu vermindern. Wenn im Frühjahr ein Heer von Raupen dem jungen Laubeschadet und Mücken und Fliegen in Millionen und aber Millionen die Luft durchschwirren, dann erscheinen die gefräßigen Insectenfresser, das Uebermaß zu tilgen. Sie bekommen auch ihre fast unersättlichen Zungen gerade zu einer Zeit, da die Menge des Ungeziefers am größten ist. Und wenn die Raupen sich in Insecten verwandelt haben und die Waldbäume durchbohren, dann treten die Spechte hemmend ein, dann dröhnt ihr fleißiges Pochen durch den Wald. Immer lehrt den Vogel sein Instinct, welche Nahrung ihm am zuträglichsten ist, und immer ist sein Schnabel, seine Körperstärke, seine Gewandtheit, sein Verdauungsapparat der ihm bestimmten Kost auf das Vorzüglichste angepaßt. Doch die Vögel sind nicht nur dazu bestimmt, zu vermindern, sondern auch zu erhalten. Die beerenfressenden Vögel verschlucken, da ja den Vögeln die Zähne fehlen, ihre Nahrung fast ganz und verlegen darum die in den Früchten enthaltenen Samenkörner in keiner Weise. Da nun die Verdauung eines Vogels schon in weniger als einer Stunde vollendet ist, so gehen die Samenkörner unverdaut mit den Excrementen ab. Mithin wird durch diese Vögel der Same verbreitet und der Pflanzenwuchs befördert. Auch dadurch, daß die Vögel ihre Schnäbel von den daran noch sitzenden Beerenresten puzen, werden sie Verschlepper keimfähigen Samens. Die Nahrung des Vogels, ob sie in frisch erlegter Beute oder in Aas besteht, mehr noch die Art und Weise, wie ein Vogel seine Nahrung erjagt, ob in offenem Kampf am hellen Tage, oder während der Nacht durch Hinterlist, bestimmen zumeist unser Urtheil über den Charakter des Vogels. Wir nennen die kräftigsten, muthigsten Vögel, die offen ihre Beute erjagen, Adler, d. h. edle Aare, wir sprechen von ihrem königlichen Anstand, ihrem feurigen, geistvollen Auge. Wir nennen andere Vögel, die von Aas leben, Geier, d. h. Gierige, nennen sie schmutzig, ekelhaft, stellen sie mit dem unheimlichen Geschlecht der Hyänen zusammen. Und wir thun recht daran, wenn wir dadurch im Bilde das Wesen des Vogels kennzeichnen wollen. Thun wir dies aber, — und es

geschieht dies leider oft genug — um damit dem Vogel wirklich einen Charakter beizulegen, wollten wir also damit sagen, daß der Adler wirklich und bewußt edel, der Geier wirklich und bewußt gierig sei, so würden wir diese Thiere zu Menschen stempeln. „Will man“, sagt der treffliche Altum, „in der verschiedenen Art und Weise, wie die Vögel ihre Nahrung erbeuten, ein Gegenbild von verschiedenen handelnden Menschen, in der offenen Jagd des Edelfalken etwa ein Gegenbild der offenen kämpfenden Helden, in dem unvorhergesehenen plötzlichen Uebersalle des Sperbers, der Eule ein Bild des heimtückischen Muehelnörders, des Schurken finden, so habe ich nicht das Mindeste dagegen einzuwenden, wenn uns durch ein solches menschliches Gegenbild in prägnanter Weise die Verfahrungsart beim Erjagen der Beute charakterisirt werden soll. Will man aber damit mehr bezeichnen, will man dem Vogel selbst diesen oder jenen Charakter wirklich zulegen, so kann ich nicht umhin, über eine so naive Auffassung zu lächeln. Der Edelfalke thut, wie ihm durch seine Organisation geboten ist, die Eule desgleichen, keiner dieser beiden Raubvögel hat für sich einen Charakter, keiner weiß etwas von Charakter, keiner weiß, was er thut, jeder muß in seiner spezifischen Weise handeln, um die ihm gestellte Lebensaufgabe zu erfüllen, nämlich nicht bloß, um sich zu ernähren, sondern nicht minder, um hemmend und ordnend in die übrige Natur zweckmäßig einzugreifen. Wie sollte doch wohl die Eule in das der Hemmung sehr bedürftige Leben der Mäuse besser und für die Umgebung wohlthätiger eingreifen können, als auf diese thatsächliche Weise? Sie kann ja eben nicht anders. Ihr Flug ist nun einmal unhörbar leise, sie hat einmal die nächtlichen Augen, sie ist nun mal Eule, zum Muehlen geschaffen; sie kann nicht dafür, daß sie ihre Beute wie der Bliß überrumpeln muß. Wenn sie es anders machen wollte (was übrigens ein Widerspruch in sich ist), so würde sie verhungern und die Mäuse würden zur Plage werden. Der menschliche Muehelnörder ist ein Schurke, denn er kann und soll anders handeln, er handelt als solcher gegen Gesetz, Recht, Gewissen; die Eule aber ist so edel, als der edelste Edelfalke. Der Wolf, welcher in gestrecktem Laufe seine Beute erjagt, ist um nichts edler, als die lauernde Kape, welche die ihrige aus einem Hinterhalte plötzlich mörderisch überfällt. . . Wir müssen uns freilich bei unseren Bezeichnungen, in Ermangelung anderer, der Worte und Ausdrücke bedienen, welche vom menschlichen Handeln hergenommen sind, und eben deshalb schreiben wir dem einen Thiere Sanftmuth, dem anderen Kühnheit, einem dritten, vierten Schlaueheit, Feigheit, Mordlust zu. Diese Bezeichnungen sind aber nur vom äußeren Schein entnommen, nie können sie das thierische ‚geistige Wesen‘ bezeichnen. Sie gelten nur für den Menschen in ihrer eigentlichen Bedeutung.“

Ist hier die Vorstellung zerstört, als gäbe es wirklich edele und unedele, wirklich kluge und dumme, wirklich genügsame und gefräßige Thiere, so gilt es nun auch, einer anderen irrigen Ansicht in Rücksicht auf den Gesang der Vögel entgegen zu treten. —

(Schluß folgt.)

(Eingefandt.)

Einleitendes und Erklärendes zur biblischen Geschichte.**Neues Testament.****1. Des Vorläufers Geburt.**

Vierhundert Jahre ungefähr waren verflossen, seit der letzte Prophet des alten Bundes, Maleachi, von der Erscheinung des Vorläufers des Messias geweissagt hatte (Kap. 4, 5. 6.). Da wird die baldige Geburt jenes von einem Engel des Herrn angekündigt. Wie das Morgenroth dem vollen, hellen Tageslichte vorhergeht, so er dem Messias, dem Gottes- und Davidssohne. Seine wunderbare Geburt sollte vorbereiten auf die noch viel wunderbarere jenes.

„Herodes“, der erste dieses Namens, genannt der Große, Sohn des schlaun Antipater, gehörte seiner Abstammung nach zu den Idumäern oder Edomitern, den Nachkommen Esaus, die um 130 vor Christi Geburt von den Juden besetzt und wenigstens äußerlich zur jüdischen Religion belehrt worden waren. Die Regierungszeit des Herodes betrug ungefähr 40 Jahre und endete eine bis fast zum letzten Athemzuge fortgesetzte Reihe von grausamen und blutdürstigen Handlungen sogar gegen die nächsten Verwandten, kurze Zeit nach der Geburt unseres Heilandes. — „König Judäas“ heißt er, weil dies Land seine Hauptprovinz war, welche hier auch besonders in Betracht kommt, da sie und die in ihr gelegene Hauptstadt Jerusalem den Schauplatz dieser Geschichte bilden. Sonst hatte er ganz Palästina unter sich. — „Ordnung“: eigentlich: die Reihe nach der Tagesordnung. Von David waren sämtliche Priester in 24 Klassen eingetheilt worden (1 Chron. 24, 25.), von denen jede eine Woche den priesterlichen Dienst hatte. Jede Klasse hatte einen Vorsteher, einen „Obersten unter den Priestern“ (2 Chron. 36, 14.) oder einen „obersten Priester“ (Esa 10, 5.), der im neuen Testamente „Hochpriester“ genannt wird, z. B. Matth. 2, 4. So oft deshalb im neuen Testament von „den Hohenpriestern“, also von vielen gleichzeitig lebenden die Rede ist, sind darunter zu verstehen zunächst der Hochpriester im eigentlichen Sinne, der Amtsnachfolger Aarons, sodann die noch lebenden, aber nicht mehr im Amte befindlichen, weil wegen irgend einer Ursache von den Gewalthabern abgesetzten, früheren Hohenpriester und endlich die 24 Obersten oder Vorsteher der 24 Priesterklassen. Diese bildeten auch einen Theil des hohen Rathes. Die Klasse „Abia“, so genannt von einem Priester dieses Namens, einem Nachkommen Eleasars, des Sohnes Aarons, war die achte in der Reihenfolge (1 Chron. 24 [25], 10.). — „Zacharias“, deutsch: „Der Herr gedenkt.“ — „Elisabeth“, deutsch: „Gott-Eid“, d. h. Gott ist mein Eid, ich stehe mit ihm in Bundesgemeinschaft. Denselben Namen hatte Aarons Frau, 2 Mose 6, 23. — „Gebote und Sagenen“: Das Letztere ist ein weiterer Begriff als das Erstere, umfaßt also mehr;

es heißt eigentlich: Rechtsbestimmungen oder Rechtsfestsetzungen und bezeichnet alles, was als Recht festgestellt ist, während jenes so viel heißt als Auftrag, Befehl. — „Fromm vor Gott“ ist derjenige, welcher nicht bloß äußerlich, vor Menschen Augen fromm erscheint, also ein wahrhaft Frommer. Natürlich ist ein solcher nicht frei von Schwachheitsünden. — „Und es begab sich . . . ging er in den Tempel des HErrn“: wörtlich: „Es geschah aber, als er Priester war in der Ordnung seiner Klasse vor Gott, da bekam er nach der Sitte des Priestertums durch das Loos das Räuchern, nachdem er in den Tempel des HErrn gegangen war.“ Es war nämlich Sitte bei den Priestern, daß von den Gliedern der Klasse, welche gerade den Dienst hatte, immer einer für jeden Tag durch das Loos zu-dem für besonders ehrenvoll geltenden Geschäft des Räucherns erwählt wurde, wie denn überhaupt alle Geschäfte verloost wurden. Zweimal am Tage wurde geräuchert, Morgens und Abends. Hier ist wegen der eben gegebenen wörtlichen Uebersetzung von Vers 9. das morgendliche Räuchern zu verstehen. Das Räuchern war ein Symbol oder Sinnbild des Betens; deshalb stand denn auch nach alter Ordnung während jener heiligen Handlung das Volk still betend im Vorhof. Der „Räuchaltar“ stand im Heiligen zwischen dem Schaubrodtrisch und dem goldenen Leuchter. „Zur rechten“ wurde immer für eine glückverheißende Seite gehalten. Vergleiche auch Matth. 25, 33. — „Der Engel“, eigentlich: „ein Engel“. — „Dein Gebet“, nämlich um endliche und baldige Erscheinung des Messias, auf den damals, wie wir namentlich an dem greisen Simeon und der frommen Hanna sehen, alle Stillen im Lande mit Herzenssehnsucht harrten. Andere meinen, Zacharias habe noch immer und wohl gar während des Räucherns um einen Sohn gebeten. Beides Leptgenannte ist aber gleich unwahrscheinlich. „Dein Gebet ist erhört“ konnte der Engel eben so wohl von dem Gebete um die Sendung des Messias sagen als von dem um die Geburt eines Sohnes. Denn auch jenes war erhört, da ja schon jetzt die Geburt seines unmittelbaren Vorläufers angekündigt wurde. — „Johannes“ heißt: „Gott ist gnädig“ oder mit einem Worte: „Gotthold“. — „Groß vor dem HErrn“, nicht bloß vor Menschen, also wahrhaft groß. — „Starkes Getränk“: jedes weinartige, aber nicht aus Weintrauben, sondern aus Getreide, Obst, namentlich Datteln u. s. w. bereitete hixige Getränk. — „Wird noch im Mutterleibe erfüllt“ u. s. w., wörtlich: „Er wird erfüllt werden mit dem Heiligen Geiste noch von Mutterleibe her.“ Johannes sollte also sein Lebenlang im höchsten Sinne ein Nasträger, ein Ausgesonderter, ein Verlobter Gottes sein wie ähnlich Simson (Richter 13, 4. 5.) und Samuel (1 Sam. 1, 11.). Auch durch sein Leben sollte er Buße predigen und Absonderung von der Welt. — „Und er“, eigentlich: „Und er selbst“, oder: „und er für seine Person“, im Gegensatz zu denen, die er bekehren wird. — „Vor ihm“: vor Gott, der im Messias selbst erscheint. — „In Geist und Kraft Eliä“: mit göttlichem Geist und mit göttlicher Kraft aus-

gerüstet, wie beides Elias hatte, dem er gleich war als kräftiger Bußprediger. — „Zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern“: Vergleiche Mal. 4, 6., wo noch hinzugefügt wird: „und das Herz der Kinder zu ihren Vätern“. Die Herzen der frommen Väter der Juden, z. B. das eines Abraham, eines David und Anderer, und die ihrer gottvergessenen Nachkommen waren einander entfremdet, eben wegen ihrer entgegengesetzten Neigung und Richtung. Die gottesfürchtigen Väter mußten sich ihrer entarteten Kinder schämen, und letztere wollten im Grunde nichts von jenen wissen, da ihrem Herzen die Liebe zu Gott fremd war, von der das Herz jener brannte. Dem sollte abgeholfen werden durch die bekehrende Thätigkeit des Johannes. Durch seine kräftige Bußpredigt wollte Gott allen nicht muthwillig Widerstrebenden das fromme Herz ihrer Väter schenken und so die Herzen beider wieder zu einander wenden oder kehren. Denn „bekehren“ hat hier diese Bedeutung: hinwenden, hinkehren, zusehren. — „Klugheit der Gerechten“ ist die einzige wirkliche Klugheit; alle andere ist ohne diese eitel Narrheit. — „Bereite“ für die Ankunft des Messias. — „Gabriel“, so viel als „Mann“ oder „Held Gottes“ (Dan. 8, 16.; 9, 21.), ist nach dieser unserer Stelle, verglichen mit Offenbarung 8, 2. (wo es wörtlich heißt: „Und ich sahe die sieben Engel, welche vor Gott stehen“), einer von den sieben nächsten Dienern und besonderen Boten Gottes. Als solchen zeigen ihn auch die Stellen aus Daniel. — „Das Volk wartete“ u. s. w.: Nach dem Talmud, dem mehrere Jahrhunderte nach Christo verfaßten Gesetzbuche der Juden, verweilten die Priester nie lange im Heiligthum. Sonst fürchtete man, sie seien von Gott getödtet, weil sie etwas verbrochen hätten oder sonst unwürdig gewesen seien. — „Gesicht“: Erscheinung. — „Er winkte ihnen“, daß er eine Erscheinung gehabt habe. — Unter der „Zeit seines Amtes“ ist natürlich nicht bloß dieser Tag, sondern die ganze Woche zu verstehen, da es wörtlich „acht Tage seines Priesterdienstes“ heißt. — Sie „verbarg sich“ und zwar nach dem Grundtext völlig, ganz und gar, so daß sie niemand zu Gesichte bekam. Manche nehmen an, dies habe sie aus Scham darüber gethan, daß sie so spät noch schwanger geworden sei. Allein dies paßt weder zu der damaligen durchaus nicht affectirten, sentimentalen und zimperlichen Zeit noch zu dem Charakter der Elisabeth noch endlich zu den Worten, womit sie dies ihr Thun begründet. Ihr Gedanke scheint zu sein: „Was Gott so wunderbarlich und gegen alles Erwarten an mir gethan hat, das muß er auch ohne alle mein Zuthun zu seiner Zeit offenbaren“ — wie dies denn auch durch die Mittheilung des Engels Gabriel an Maria geschah. — „Gefreundte“: Verwandte. — Die Kinder nach dem Vater oder sonst einem Verwandten zu benennen, war etwas Gewöhnliches. Hier hielt man es vielleicht auch wegen der Bedeutung des Namens Zacharias für sehr passend. — „Seine Mutter antwortete“: In der Bibel heißt „antworten“ sehr häufig so viel als „das Wort nehmen“ auf eine gegebene Veranlassung hin, nicht bloß auf eine

Rede. Hier redete Elisabeth in Folge einer soeben eingetretenen Erleuchtung des Heiligen Geistes. — „Sie winkten seinem Vater“, wie einige meinen, aus Schonung gegen die Mutter, um diese nicht durch eine laute Aufforderung an Zacharias, sich gegen sie zu erklären, zu betrüben; nach anderen, weil er nicht nur stumm, sondern auch taub gewesen sei, oder man sich gewöhnt habe, eben so mit ihm zu verkehren, wie er sich deutlich machte, nämlich durch Zeichen. — „Täfelchen“ hatte man damals meistens aus Holz mit Wachs überzogen, in das man mit scharfem Griffel schrieb, und das man nachher wieder glatt strich. — „Schrieb und sprach“: könnte nach hebräischer Ausdrucksweise auch heißen: „schrieb folgende Worte“, so daß erst in den folgenden Worten: „Und alsbald ward sein Mund“ u. s. w. die Wiederkehr der Sprache angegeben würde und die Leute sich über die Uebereinstimmung der beiden Eltern betreffs des ungewöhnlichen Namens gewundert hätten. Für diese das Wunder durchaus nicht verringernde, auch in der Weimarschen Bibel von E. S. Cyprian angenommene Bedeutung spricht, daß es im Folgenden heißt: „Und alsbald ward sein Mund und seine Zunge aufgethan“, während man, wenn er schon beim Schreiben gesprochen hätte, etwa erwarten sollte: „Von der Zeit an blieb aufgethan“; gegen dieselbe spricht aber, daß das Wort „sagen“ oder „sprechen“ sonst nie im neuen Testament so gebraucht ist. — „Er soll Johannes heißen“: wörtlich: „Sein Name ist Johannes“, ganz entschieden und allen weiteren Einwurf abschneidend, weil Gott selbst darüber bestimmt und entschieden hatte. — „Aufgethan“ heißt nicht nur der Mund, sondern auch die Zunge, da sie ja nur ein Theil des ersteren ist und durch sein Aufthun eben gelöst wurde. — „Furcht“ ist nothwendigerweise bei uns Menschen seit dem Sündenfalle immer der erste Eindruck des Außerordentlichen und wirklich Wunderbaren. — „Wurde ruchtbar“: wurde unter den Leuten besprochen. — Das „jüdische Gebirge“ ist „die gebirgige Gegend Judäas“, in welcher der Wohnsitz des Zacharias, nach einigen Hebron, sich befand, Vers 39. — „Er hat besucht“, hat schon jetzt angefangen und damit das sichere Unterpfand gegeben, daß er es auch zu Ende führen wird. — „Horn“ ist in der Sprache der Bibel Bild der Stärke und Macht, „Horn des Heils“ deshalb eine starke, mächtige Errettung. — „Vor Zeiten“: von Anfang der Zeit oder Welt. — „Die Barmherzigkeit“, wörtlich bloß: Barmherzigkeit; also ist im Artikel kein Hinweis auf eine besondere Barmherzigkeit zu finden. Allgemein Barmherzigkeit hat er ihnen erzeigt, dadurch daß er die ihnen und ihren Nachkommen gegebene Verheißung erfüllte. — „Heiligkeit“ bezeichnet das gebührende Verhalten gegen Gott, „Gerechtigkeit“ gegen die Menschen. — „Die ihm gefällig ist“: wörtlich: „vor ihm“. — „Erkenntniß des Heils . . . Sünden“: wörtlich: „und seinem Volk zu geben Erkenntniß des Heils in Vergebung ihrer Sünden“, d. h., ihnen dahin zu verhelfen, daß sie erkennen, daß nur in der Vergebung ihrer Sünden ihr Heil oder ihre Rettung bestehe.

— „Durch die herzliche Barmherzigkeit“: kann sich entweder nur auf das unmittelbar Vorhergehende beziehen, so daß es heißt, die Vergebung ihrer Sünden finde statt durch die herzliche Barmherzigkeit, oder auf alles Vorhergehende von den Worten an: „Du wirst vor dem Herrn hergehen“, so daß alles dies als ein Werk und eine Folge der herzlichen Barmherzigkeit, eigentlich „des Herzens der Erbarmung“ unseres Gottes gepriesen wird. — „Aufgang aus der Höhe“ wird der Messias genannt als Sonne der Gerechtigkeit oder als jener Stern aus Juda, von dem Bileam weissagte, 4 Mose 24, 17. — „Schatten des Todes“ ist die mit dem Tode als der Nacht der Trennung von Gott, dem Vater des Lichts, verbundene Finsterniß. Hier ist natürlich zunächst der geistliche Tod gemeint, von dem der ewige vermittelt des leiblichen nur die Fortsetzung und Vervollkommenung ist. In seinem Schatten sitzen alle natürlichen Menschen, nicht am wenigsten die sogenannten Aufgeklärten, die von Sünde, Teufel und Hölle nichts mehr wissen wollen. — „Friede“ ist der Inbegriff alles Glückes und Wohlergehens; der „Weg des Friedens“ der, welcher dahinführt und davon auch schon verkündet und erleichtert wird. — Die „Wüste“, hier, wie fast immer in der Bibel, nicht das, was man gewöhnlich darunter versteht: eine sandige, baum-, gras- und wasserlose Fläche, sondern eine unbebaute und unbewohnte Strecke, die im Frühjahr nach der Regenzeit mit Gras und Sträuchern und weidenden Heerden bedeckt ist, durch die Sommerhitze aber ausgedörrt und alles Grünen beraubt wird. Hier ist die ausgedehnte in Judäa belegene gemeint.

* * *

Nachbemerkung. Nach Art der vorstehenden Arbeit gedenkt Unterzeichneter in zwangloser Reihenfolge erklärende Bemerkungen zu den biblischen Geschichten alten und neuen Testaments, wie sie von unserer Missouri-Synode „für Oberklassen“ herausgegeben sind, im „Schulblatt“ mitzutheilen. Erklären möchte ich namentlich das, dessen genaues Verständniß nur durch das Zurückgehen auf den Urtext der Bibel, also auf das Hebräische und Griechische, ermöglicht wird. Selbstverständlich will ich hiemit nicht etwa der im Großen und Ganzen unübertrefflichen, jedenfalls bis dahin noch nicht übertroffenen deutschen Bibelübersetzung unseres Vater Luther zu nahe zu treten. Trotz aller Hochschätzung derselben bleibt es doch wahr, daß bei jeder, also auch bei seiner Uebersetzung nicht selten auf den Grundtext zurückgegangen werden muß, wenn man ein genaues, allseitiges und sicheres Verständniß bekommen will. Dies erkannte wohl nie jemand besser als Luther selbst. Denn sonst hätte er gewiß nicht öfter so dringend gebeten und ermahnt, doch, so lieb uns das Evangelium sei, auf die Sprachen zu halten als die Scheide, in welcher das Schwert des Geistes stecke.

Da ich mich nun an keine bestimmte Reihenfolge gebunden habe, so wäre es mir ganz erwünscht, falls unter den Herren Lehrern der eine oder der andere gerade diese oder jene Geschichte baldigst behandelt zu sehen wünschte, wenn man mir dies mittheilen wollte. Auch alle sonstigen Anfragen und

Wünsche bin ich gern zu berücksichtigen bereit, so weit mir dies möglich. — Natürlich gebe ich meine Auslegung nicht für unfehlbar aus, wo ich sie nicht als die einzig mögliche sonnenklar aus Gottes Wort zu erhärten vermag. Nur das hoffe ich zu Gott, daß ich nie eine Auslegung gegen den Glauben geben werde. Mein ernstes und aufrichtiges Streben wird es wenigstens sein, dies zu vermeiden. Jeden, der mich auf einen wirklichen Mißgriff aufmerksam machen wird, versichere ich meines Dankes im voraus. — Selbstverständlich sind die von mir hier kurz gegebenen Auslegungen nicht alle auf meinem Felde gewachsen; das Gute, was ich bei Anderen fand, habe ich mitgenommen. Ebenso selbstverständlich kann der Lehrer nicht alles, was hier gegeben wird, unmittelbar für seine Schüler verwertben. Er muß eben mehr wissen, als er sagt; er darf nicht alles ausgeben, was er hat. Sonst überladet und erdrückt er entweder seine Schüler oder wird selbst bald bankrott. Und auch das rechte Verständniß dessen, was er nicht sagt, kann und wird oft bei dem, was er sagt und sagen muß, hindurch schimmern, gewiß nicht zum Schaden der Schüler. — Nun, Gott lasse auch diese Arbeit wohlgelingen und Segen stiften!

J. W. Stellhorn.

(Eingefandt.)

Ueber das „Segen“ der Kinder.

Daß jedes Kind im Klassenzimmer seinen festen Platz habe, den es ohne Anweisung oder Erlaubniß des Lehrers nicht mit einem andern vertauschen darf, versteht sich in einer wohldisciplinirten Schule von selbst. Ohne Einhaltung dieser Regel würde häufiges Streiten der Schüler um einen Platz, Verdrießlichkeiten und Störungen mancherlei Art unvermeidlich sein. Sieht sich deshalb der Lehrer genöthigt, jedes Kind zur Einbehaltung seines Platzes anzuhalten, so entsteht hierbei die Frage, nach welchen Gesichtspunkten ist bei der Vertheilung und Bestimmung der Plätze im Schulzimmer zu Werke zu gehen?

Es wäre denkbar, daß man Kindern beim Eintritte in die Schule oder in eine neue Klasse gestattete, sich ihre Plätze selbst zu wählen, so daß also die Reihenfolge der Schüler ohne Anweisung, ja selbst ohne alle Mitwirkung des Lehrers zu Stande käme. Abgesehen von dem der Schule unwürdigen augenblicklichen Durcheinander und von den unter den Kindern entstehenden Reibereien, die von einem solchen Verfahren unzertrennlich wären, werden aus der weiteren Betrachtung unseres Gegenstandes noch andere Nachtheile dieser Art und Weise erhellen. Nur ein Lehrer, der die Meinung hegte, den Plätzen, dem Zusammenßißen, der Auseinanderfolge der Kinder keinerlei Einfluß auf Erziehung und Unterricht zuerkennen zu können, oder dem das in Besagtem liegende pädagogische Moment noch gar nicht zum Bewußtsein gekommen wäre, würde sich dieser Weise bedienen, oder besser gesagt, sie dulden.

Man findet hin und wieder die Einrichtung, daß die Kinder beim Eintritt in die Schule in der Reihenfolge gesetzt werden, in der sie von ihren Eltern angemeldet worden sind, und diese wird auch beim Uebertritt in andere Klassen, also die ganze Schulzeit hindurch beibehalten. Andere Lehrer setzen ihre Schüler genau nach dem Lebensalter, noch andere nach der alphabetischen Ordnung ihres Familiennamens. Diese drei Weisen haben das Gemeinsame, daß bei ihnen die Reihenfolge und das Nebeneinanderstehen der Kinder von rein äußerlichen Zufälligkeiten abhängig gemacht werden. Zu ihrer Vertheidigung pflegt man anzuführen, daß bei dieser Handlungsweise den Lehrer kein Vorwurf wegen Ungerechtigkeit oder Parteilichkeit, den hin und wieder solche Eltern erheben, die für ihre Kinder einen gewissen Platz in der Klasse wünschten, der ihnen nicht zu Theil würde, treffen könne. Falls ein Lehrer gegen erwähnte Anklage sich nicht anders zu rechtfertigen wüßte, so müßte man wohl eine dieser Weisen, als durch die Umstände geboten, gelten lassen. Eine weitere pädagogische Rücksicht würde dabei kaum nachweisbar sein; es wäre im Gegentheil auf das hinzudeuten, was bei dem ersten Falle angeführt worden ist.

Das Sezen der Kinder nach Fleiß und Kenntnissen oder nach dem Betragen, so daß also das fleißigste, das am weitesten fortgeschrittene, das artigste Kind den ersten, das gegentheilig gezeigenschaftete den letzten Platz einnähme, hat ebenfalls stark Bedenkliches, wenigstens dann, wenn nicht große Weisheit dabei beobachtet wird. Würde man den Kindern sagen, oder doch sie merken lassen, daß man die Vertheilung der Plätze nach diesem Gesichtspunkte einrichte, so würden die sogenannten oberen Plätze zu einer Art Belohnung und Ehrensache gemacht werden, und in dem Bestreben der Kinder, einen solchen Platz zu erhalten, dem Ehrgeize auf das Gefährlichste Bahn gemacht sein. Der Lehrer aber, der gewissenhaft nach dem eben in Rede stehenden Grundsatz seine Schüler ordnen wollte, würde ungeheure Schwierigkeiten bei Beurtheilung derselben sich erwachsen sehen. Sollte der Fleiß der Maßstab für die Anweisung des Platzes sein, so würde er bei genauerem Zuschauen wohl erkennen, daß in vielen Fällen dem Lehrer fast nichts schwerer zu ermitteln ist, als das, ob ein Kind wirklich fleißig ist, oder nicht. Manches scheint es zu sein und ist es nicht, und so umgekehrt. Begabung, häusliche Anregung und Nachhülfe und noch viele andere Factoren sind es, die zur Berechnung gezogen werden müssen, wenn es sich um Beurtheilung dessen handelt, was Fleiß eines Kindes genannt werden kann. — Also Kenntnisse und Fertigkeiten! Tritt aber hierbei nicht die Schwierigkeit uns entgegen, daß dasselbe Kind, welches hierin in einer oder einigen Disciplinen alle seine Mitschüler übertrifft, in anderen von vielen übertroffen wird? Wie oft findet sich in einer Klasse ein Kind, welches wirklich in allen Fächern das „Erste“ genannt werden kann? Wie oft finden sich hingegen Kinder, die bei vortrefflichem Gedächtniß nur einen mittelmäßigen Verstand haben! Gute Rechner sind möglicher Weise sehr dürftige Leser, Kinder mit

ausgezeichneter Auffassungs- und Urtheilskraft unverbesserliche Schlecht-schreiber. Wie nun verfahren, um das Gerechtigkeitsgefühl weder bei sich, noch bei Eltern und Kindern zu verletzen? Den Gedanken, bei jedem Unterrichtsfache eine andre Ordnung der Schüler eintreten zu lassen, wird kein Lehrer ernstlich fassen.

Möchte es nach Vorstehendem scheinen, als solle der in Rede stehende Gesichtspunkt bei Placirung der Kinder als ein schädlicher und trügerischer gänzlich abgewiesen werden, so wäre dennoch etwas dafür anzuführen, daß in einer Klasse im Allgemeinen, nach dem Durchschnittsstande des Kindes genommen, die Rascheren, Sichereren, Begabteren die oberen Plätze einzunehmen hätten. Hierbei bediene ich mich des Wortes „obere Plätze“ nur der herkömmlichen Rede nach. Ich halte dafür, daß ein Lehrer sich selbst von der Unterscheidung der Plätze in obere und untere, höhere und niedere frei machen, und daß er durch Wort und Verhalten den Kindern das einprägen sollte, daß in der Schule nur Einer, nämlich der Lehrer selbst, der Obere ist. Ich verdanke diesen Hinweis dem Rathe eines erfahrenen Schulmannes.

Das erwähnte „Etwas“ ist Folgendes: Fragt man in Katechismus- und biblischem Geschichtsunterricht die Kinder, wie das ja wohl vielfach geschieht, der Reihe nach, läßt man ebenso lesen, aussagen u. s. w., so macht es auf Lehrer und Klasse einen ungemein erfrischenden und ermuthigenden Eindruck, wenn diejenigen Kinder, welche zuerst an die Reihe kommen, in sicherer, frischer, vielleicht sogar mustergültiger Weise der an sie gestellten Anforderung sich erledigen. Die Behandlung des Unterrichtsgegenstandes geräth dadurch von vorn herein in einen gewissen Fluß, wobei es leichter wird, auch die Schwerfälligeren und Trägeren mit fortzureißen, ja diese fühlen sich wohl gar durch das von ihren Mitschülern gegebene gute Beispiel so angeregt, daß sie sich bemühen, wenigstens nicht allzuweit hinter ihnen zurückzustehen.

Als der wichtigste Gesichtspunkt aber beim Placiren der Kinder erscheint mir die gehörige Rücksicht auf die Eigenart derselben nach Temperament und Gemüth. Hierbei kommt das „Oben“ und „Unten“ weit weniger, um so mehr aber das „Neben“ in Betracht. Darum läßt sich auch das, was vorhin als nützlich und beachtungswerth empfohlen wurde, leicht und natürlich mit dem vereinigen, was jetzt als das hervorgehoben wird, von dem man hauptsächlich bei Bestimmung der Schülerplätze geleitet werden sollte. Wie die verschiedenen Temperamente dazu berufen sind, im Leben überhaupt ergänzend, fördernd und helfend zusammen und auf einander einzuwirken, so sollen sie dies gewiß auch in der Schule, denn diese ist ein Stück Leben. Am größten und directesten aber wird hier diese Einwirkung bei unmittelbarer Nähe, bei Schulnachbarschaft sein. Ausgeprägte Phlegmatiker oder dergleichen Sanguiniker z. B. neben einander gesetzt, werden dem Lehrer und auch sich selbst manche Schwierigkeit bereiten, die bei anderer Anordnung, wenn auch nicht ganz verschwinden, so doch bedeutend gemindert werden

würde. Es findet sich ferner manchmal bei einzelnen Kindern eine im tiefsten Gemüthe wurzelnde Neigung für einander, vielleicht der Anfang einer für Lebenszeit sich anspinnenden Freundschaft, (vielleicht finden sich sogar die schönsten Blüthen dieses edlen und edelnden Verhältnisses unter den Kindern,) und der Lehrer kann ihnen dadurch, daß er sie neben einander setzt, eine solche Freude machen, daß ihnen das ganze Schulleben dadurch lieber und angenehmer gemacht wird und die Heiterkeit, die die Seele dadurch empfängt, auch das Lernen mächtig hebt und fördert. Warum also nicht auch darauf das Augenmerk richten und vorkommenden Falles, wie angegeben, handeln, wenn anders solche Kinder der ihnen dadurch bewiesenen Rücksicht sich nicht unwürdig machen?

Wenn ich den in Rede stehenden Gesichtspunkt als den mir am wichtigsten erscheinenden angeführt habe und nun nach diesen wenigen allgemeinen Bemerkungen von weiterer Ausführung Abstand nehme, so geschieht dies in der Ueberzeugung, daß hierbei weniger nach speciellen, genau bestimmenden Regeln gehandelt werden kann. Es muß vielmehr die väterliche Sorge des Lehrers für das Wohl seiner Schüler ihm das Auge offen halten, damit er fürs Erste erkenne, welche seiner Zöglinge nicht zusammen passen und darum füglich auseinander gebracht werden sollten, und die Weisheit, die er täglich zur Führung seines Amtes zu erleben hat, muß ihn leiten, diejenigen zusammen zu bringen, die zu ihrem und der Klasse Besten Nachbarn sein können und sollten.

Mehr der Vollständigkeit wegen als aus einem andern Grunde möge noch dessen Erwähnung geschehen, daß bei manchen leiblichen Gebrechen, z. B. Kurzsichtigkeit und Schwerhörigkeit einzelner Schüler, es an die Hand gegeben ist, ihnen solche Plätze anzuweisen, durch deren Vertiklichkeit ihre Fehler möglichst ausgeglichen werden, also Kurzsichtigen in der Nähe von Wandtafel und Wandkarte, Schwerhörigen so dicht als möglich bei dem Lehrer. Plauderer, die durch andere Mittel sich nicht wollen von ihrer Unart abbringen lassen, so wie Kinder, die von schmutzigen, Andere belästigenden Gewohnheiten sich nicht losmachen mögen, werden am besten allein und so gesetzt, daß sie dem beobachtenden, sie väterlich überwachenden Auge des Lehrers beständig ausgesetzt sind.

C. Grahl.

An alle werthen Collegen unserer Synode im Schulumte!

Unser aufrichtiges und ernstes Bestreben geht dahin, das Schulblatt zu einem lieben und willkommenen Hausfreund der Lehrer unserer Synode zu machen. Die Aufgabe, welche wir uns gestellt haben, ist, einerseits dem Lehrer für sein Amt Fortbildendes, Belehrendes und Anregendes so viel als nur möglich zu bieten, andererseits aber auch ihn in der Ausrichtung seines Amtes fröhlich, lustig und getrost zu machen durch erbauliche Artikel und

erwünschte Exempel aus der Geschichte unserer Kirche. Daneben möchte das Schulblatt auch allerlei interessante Notizen aus dem Lehrerkreise mittheilen. Es nimmt doch gewiß jeder Lehrer nicht nur regen Antheil an dem Aufblühen der Schule seiner Gemeinde und nächsten Umgebung, sondern er möchte auch gern wissen, wie an anderen Orten seine Collegen das Netz auswerfen und was für Erfahrungen sie dabei machen. Und wir meinen, gerade die Geschichte der Schulen unserer Synode bietet viel Interessantes, Belehrendes und Ermunterndes. Dazu sollten wir auch herzlichen Antheil nehmen an Trübsal, Leiden und Unglück unserer Collegen. Sagt doch der Apostel vom Leibe der christlichen Kirche: „So Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so Ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit.“ (1 Cor. 12, 26.) Es ist ja bei der Ausdehnung und jetzigen Einrichtung unserer Synode schwerlich je möglich, daß sich alle Lehrer persönlich kennen lernen. Aber dem Namen, der Arbeit, den Leiden und Freuden nach sollten wir uns kennen lernen. Das kann durch das „Schulblatt“ geschehen.

Erlaubt uns daher, liebe Brüder, Euch um Folgendes zu bitten:

- 1) um einen ausführlichen Bericht jährlicher und anderer kleinerer Konferenzen (mit Angabe der anwesenden Glieder, Zeit und Ort, Arbeiten und kurzer Ausführung eines ausführlicher besprochenen Themas),
- 2) um Anzeige von Stellenwechsel (von welcher Schule? an welche? Adresse),
- 3) um Anzeige von zeitweiliger oder gänzlicher Amtsniederlegung krankheits halber, mit Angabe der näheren Umstände und Verhältnisse,
- 4) um genauen Bericht bei vorkommenden Todesfällen unter Lehrern (Amtsantritt, Dauer des Dienstes, etwaiger Wechsel, Tag und nähere Umstände des Todes),
- 5) um jährliche Ausfüllung des folgenden Schemas kurz vor der Confirmation:

Vericht über den Stand sämtlicher Schulen vor Ostern 1876.

[illegible]

Selbstverständlich ergeht letztere Bitte auch an alle diejenigen Pastoren, welche selbst Schulunterricht zu erteilen haben. Rathsam wäre es auch, wenn bei No. 4. die betreffenden Pastoren zu Rathe gezogen würden. — Die Redaction ist gern bereit, dies alles in Empfang zu nehmen und für den Druck zu ordnen.

Literarisches.

Arithmetisches Exempelbuch für deutsche Volksschulen Nordamerikas.

Viertes Heft. Bearbeitet von Dr. F. F. H. Dümmling. Preis 50 Cts.

Zu haben bei M. C. Barthel, St. Louis, Mo.

Das Heft, welches die seiner Zeit vom Verfasser angekündigte Serie von Rechenbüchern (Rechenfibel und vier weitere Hefte) abschließt, enthält Aufgaben aus den bürgerlichen Rechnungsarten und umfaßt 189 Seiten.

Die ersten 25 Seiten bieten Exempel aus der einfachen und zusammengesetzten Regel-de-tri und der einfachen und zusammengesetzten Gesellschaftsrechnung, die nächsten 40 (bis Seite 65) solche aus der einfachen Procent- und aus der Zinsrechnung. Seite 65—126 ist die Procentrechnung auf verschiedene Rechnungsarten angewendet, auf Gewinn und Verlust, Provision, Rabatt, Versicherung, Steuern und Zölle, Terminzahlungen, Wechsel, Actien, Staatsschuldsscheine, Abschlagszahlungen auf zinsentragende Schuldsscheine. Das Bankgeschäft, Wechsel auf Deutschland (neue Münzwährung), England und Frankreich sind Seite 103—117 berücksichtigt. — Seite 126—133 finden wir Beispiele aus der Mischungsrechnung, Seite 134—151 dergleichen aus der Flächen- und Körperberechnung. In einem werthvollen Anhang folgen dann Tabellen von Münzen, Maßen und Gewichten sowohl der Vereinigten Staaten als fremder Länder; eine übersichtliche Tabelle der wichtigsten Münzen der verschiedensten Völker der Erde mit Angabe des Werthes in Vereinigte-Staaten-, englischem, französischem und deutschem Geld; Schemata der hauptsächlichsten kaufmännischen Papiere, als Rechnung, Quittung, Zahlungsanweisung, Schuldsschein u. s. f., in englischer Sprache; eine kurze Anleitung zur Anlegung der wichtigsten kaufmännischen Bücher und zum Schluß 80 vermischte Exempel aus dem Gesamtgebiet des elementaren Rechnens.

Den größeren Abschnitten sind zumeist kurze Erklärungen über die betreffende Rechnungsart, Zeichen u. s. f., mit den einschlagenden englischen Ausdrücken vorausgeschickt, denen, wo es nöthig erschien, die Lösung eines oder selbst mehrerer Exempel beigegeben ist. Die letztere ist, mit Vermeidung der schwülstigen Regeln, die uns amerikanische Rechenbücher oft in so reicher Auswahl aufstischen, durchgängig auf den „Dreisatz“ zurückgeführt und in allen Fällen in klarer und leichtfaßlicher Weise in Worten erklärt. Es möchte dies Manchem als über den Zweck eines Exempelbuches hinaus-

gehend erscheinen: doch wird erinnert, daß einerseits sich viele Lehrer finden möchten, die in der Anwendung gerade des Dreisatzes, der der Erfahrung nach dem Urtheile des ungeübteren Rechners so große Vortheile bietet, nicht bewandert sein dürften, andrerseits das Buch mit solcher Ausstattung sowohl unseren Confirmirten zu Selbststudium und Fortbildung in die Hand gegeben, als auch dem Arbeiter, Handwerker und in vielen Fällen sogar Geschäftsleuten als Handbuch empfohlen werden kann. Die Auswahl und Einkleidung der Aufgaben läßt nichts zu wünschen übrig; als besonderer Vortheil, den das Buch so vielen anderen Rechenbüchern gegenüber gewährt, ist aber noch hervorzuheben, daß sich wohl kaum ein einziges Exempel finden läßt, das nicht in's praktische Leben schlüge, mithin nicht seinen guten, praktischen Werth hätte.

Für Lehrer, die wegen beschränkter Zeit eine Auswahl treffen müssen, ist in der Vorrede eine Anweisung gegeben, wie der Stoff in drei Stufen durchgearbeitet werden möge.

Mehr zur Empfehlung des Buches zu sagen, wäre überflüssig. Die früher erschienenen Hefte haben sich nun Jahre lang trefflich bewährt, so daß wir das endliche Erscheinen des vierten Hefstes von vorn herein mit Freude begrüßt haben. Nachdem wir Einsicht davon genommen und es mehrere Wochen im Unterricht gebraucht haben, hätten wir jedoch den Wunsch, der Verfasser möchte zu Ruß und Frommen unserer höheren Lehranstalten auch Aufgaben zunächst in elementarer Algebra liefern, von welcher letzteren er im vierten Hest selbst sagt: Wer tiefer in das Rechenwesen eindringen will, dem ist das Studium der Algebra unerlässlich. H.

Rechenbuch für Unter-Classen evangelisch-lutherischer Schulen.

Herausgegeben von der deutschen evang-luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

Unter diesem Titel ist endlich das vielseitig begehrte und lang ersehnte Schulbuch erschienen, welches an die Fibel sich anschließen soll. Möge nur dasselbe in allen Schulen unserer Synode mit großer Freude aufgenommen und gebraucht werden. Denn das hat es wohl verdient. Es ist eine schöne und herrliche Gabe, welche uns hiermit die Schulbuch-Commission in die Hände legt.

Schon die Ausstattung des Büchleins macht einen guten Eindruck. Das Papier ist vorzüglich, der Druck sauber und nett. Vierzehn wohl gelungene Bildchen gereichen ihm zu einer wahren Zierde. Sehen wir aber auf den Inhalt, so wird die Freude erst recht vermehrt. Kurze leichte Sätze machen das Kind zunächst mit seinem Verhältniß zu Gott und dessen hohen

Wohlthaten bekannt. In derselben Weise wird dann das Kind der Reihe nach eingeführt in das Elternhaus, in die Schule, Kirche, Stadt, in's Landleben und in die verschiedenen Stände. Es werden ihm Handwerker und Künstler, der Staat und der Lehrstand vorgeführt; von allem nur das unumgänglich Nöthige, in praktischer Weise. Sodann wechseln von Seite 10 an Poesie und Prosa, Briefe, Räthsel und Sprüchwörter, Geistliches und Weltliches, Ernst und Scherz in lieblicher Weise. Es will dies Buch nicht nur Seelenspeise bieten, sondern führt auch in gleich reichhaltiger Weise ein in die Dinge dieser Welt. Sonderlich hervorstechend sind eine Anzahl Betrachtungen über die Thier- und Pflanzenwelt. Kurz, der Inhalt läßt nichts zu wünschen übrig. Das Buch ist etwas kleiner als die Fibel und keineswegs compendiös. Es hat bei weitem und klarem Druck nur 92 Seiten.

Aber ist es denn auch methodisch geordnet? Ist ein Stufengang vom Leichterem zum Schwereren darin treu befolgt? So fragt vor allem jezt die Kritik. Und wehe, wenn ihm dieses fehlt, dann fällt es, trotz aller Vorzüge, unter ihren unerbittlichen Streichen.

Nun, ich meine, darüber wollen wir das Buch sich selbst verantworten lassen, in der festen Ueberzeugung, es wird sich wohl bewähren. Gewiß ist, daß kein menschliches Werk ganz vollkommen ist. Wie heutzutage jedes, so wird auch dieses Schulbuch seine Tadelser finden. Wer ein Handwerkszeug nicht zu führen versteht, ist schnell bei der Hand, die Schuld nicht sich, sondern dem Werkzeug beizumessen, während dasselbe in der Hand eines fleißigen und geübten Meisters Großes ausrichtet. Das Buch sei hiermit allen Lehrern warm empfohlen.

I. J. G.

Nekrolog.

Am 28. April d. J. entschlief selig im HErrn Herr Peter Nidel, treu-verbienter Lehrer im Verband der Missouri-Synode. Einer der ersten Zöglinge unseres Lehrerseminars, als dieses sich noch in seinen Anfangszuständen in Milwaukee befand, hat er der Kirche treu im Schulamte gedient und zwar nach einander in Crete, Ill., Addison, Ill., Richton, Ill., und Iron Mountain, Mo. Das Andenken dieses Gerechten wird bei Vielen im Segen bleiben. Möge der HErr seine Wittwe mit ihren fünf Waisen trösten und sie die helfende Liebe besonders der Amtsbrüder ihres seligen Mannes reichlich erfahren lassen!

C.

Altes und Neues.

Inland.

Es ist sehr erfreulich, daß auch unter den Amerikanern immer mehr Stimmen laut werden für eine christliche Schulerziehung der Kinder. So hat neulich Dr. Pastor Everett von der Miami-Synode, die, wenn wir uns nicht irren, sich lutherisch nennt, in einer Schulpredigt vor „einflußreichen Bürgern, Lehrern und Schülern der öffentlichen Schulen“ in Dayton, O., sich entschieden dahin ausgesprochen und zwar mit beigebrachtem Beweis aus Gottes Wort, daß eine Erziehung ohne den Christus der heiligen Schrift geradezu ein Uebel werde. C.

Eine Wanderschule neuesten Patents ist die „Ebell International Academy“, bestehend aus Dr. Adrian J. Ebell und 60 jungen Ladies. Diese Academy tritt ihre fünfte „Studienfahrt“ über's Meer an; ihr nächstes Ziel ist Berlin. „Den weiten Ocean als Schulhaus, Burgen und Ruinen als Geschichtswerk, Wald und Wiese als Herbarium und Menschen als Wörterbuch zu gebrauchen, ist zum Mindesten originell. Nach dem Prospectus vereinigt diese wandelnde Schule den doppelten Zweck der Instruction und Excursion, und Tafel und Schulbuch sollen die fahrenden Schüler auch in die Vergnügen und Sehenswürdigkeiten der alten Welt begleiten. Der Unterricht umfaßt die modernen Sprachen, Geschichte, Geographie, Naturwissenschaften u. s. w., und soll sich an die besonderen Eigenthümlichkeiten des jeweiligen Aufenthaltsortes anschließen, der gewissermaßen dadurch zugleich zum Ausgangspunkt und zur Erläuterung der Lecture dient.“ (Pilger.)

Die Staatsgesetzgebung von Californien hat sich wirklich, ehe sie auseinander ging, noch über jenes Gesetz geeinigt, welches den Unterricht im Deutschen und den Gesang in den öffentlichen Schulen verbietet. Man hofft jedoch, daß der Gouverneur diesem Gesetze seine Unterschrift verweigern werde.

College-Angelegenheiten. Folgende Vermögensverhältnisse finden sich bei den Collegien des Staates New York: Columbia \$4,413,652; Cornell \$1,153,999; Hamilton \$300,000; Madison \$344,395; Syracuse \$250,000; Union \$465,000; Rochester \$170,000. Unter diesen Summen ist aber viel Grundeigenthum nicht mit begriffen, welches nichts adwirft. Davon hat Columbia für \$747,350; Cornell \$700,000; Hamilton \$320,000; Syracuse \$300,000; Rochester \$335,274; Baffar College hat Grundeigenthum zum Betrag von \$647,347, davon aber ist \$281,000 uneinträglich.

Was den Gebrauch der lateinischen Lettern oder Schriftzeichen betrifft, der so lebhaft empfohlen wird, so ist derselbe sicher höchst wünschenswerth. Namentlich werden alle Zeitungseleute das wünschen, da diese Schriftzeichen viel weniger Raum einnehmen wie die eßigen deutschen. Aber auch hier tritt das einfache Hinderniß entgegen, daß die Masse des deutschen Volkes dieselben gar nicht kennt. Wie an die Gothik seiner Dome, ist es an die seiner Schriftzeichen so gewöhnt, daß man es erst in der Schule davon entwöhnen müßte, wenn man ihm zumuthen will, sich die lateinische Schrift gefallen zu lassen. Auch bei dieser Neuerung würde man hier größere Schwierigkeiten zu überwinden haben, wie in Deutschland selbst, wenn auch die Durchführung dieser Maßregel uns unsern englisch redenden Mitbürgern mehr nähern würde, als manches Andere, weil ihnen damit das Erlernen des Deutschen außerordentlich erleichtert sein würde.

(Ph. D.)

Internationaler Vertrag über Maaße und Gewichte. Der Präsident hat dem Senate einen Vertrag über Maaße und Gewichte zwischen den Vereinigten Staaten, Deutschland, Oestreich, Belgien, Brasilien, der argentinischen Republik, Dänemark,

Spanien, Frankreich, Italien, Peru, Portugal, Rußland, Schweden und Norwegen, der Schweiz, Türkei und der Republik Venezuela übersandt. Die betreffende Convention tagte in Paris und die Vereinigten Staaten waren dort durch ihren Gesandten Washburn vertreten. Der Vertrag umfaßt eine Reihe von Artikeln. Es wird vorgeschrieben, daß die hohen Vertragschließenden in Paris auf gemeinschaftliche Kosten ein internationales Bureau für Maaße und Gewichte unterhalten, dessen Präsident der zeitweilige Vorsitzer der Akademie der Wissenschaften in Paris sein soll. Dieses Bureau hat die Maaß- und Gewichtsverhältnisse der verschiedenen an dem Verträge beteiligten Länder zu reguliren. (Weltb.)

Rußland.

Die Republik Frankreich offenbart ihre politische Unwahrheit besonders durch ihre Unterthänigkeit gegen die Pabstkirche. Die Priester schalten und walten nach Belieben und stellen allerlei an, um den Protestanten das Leben sauer zu machen. In einem Dorfe waren einige evangelische Familien, die ihre Kinder nicht immer von Lehrschwwestern unterrichten lassen wollten, zusammengetreten, um eine evangelische Lehrerin für ihre Kinder anzustellen. Die Lehrerin hatte die staatliche Prüfung gemacht, sie holte sich in aller Form des Rechts ihr Patent als Lehrerin bei der Obrigkeit. Was geschah? Etwa 14 Tage, nachdem die Schule eröffnet war, kamen die Gensdarmen in das Dorf und forderten sämtliche neun Kinder, die die Schule besucht hatten, vor den Unterpräfekten, der drei Stunden entfernt wohnte. Es war Nachmittag 3 Uhr, der Schnee lag tief, es hatte 10 Grad unter Null. Alle Bitten und Thränen der Mädchen halfen Nichts, sie mußten bei der grimmigen Kälte den weiten Weg machen, bloß um anzugeben, wie es mit der Gründung der Schule zugegangen sei. Der Unterpräfekt, der an einem warmen Feuer saß, verhörte sie streng und schickte sie dann wieder mit den Gensdarmen nach Hause. Da alle gesetzlichen Regeln erfüllt sind, wird man den Leuten Nichts thun können, aber man hat doch das Gesetz in der rohesten, aller Menschlichkeit Hohn sprechenden Weise gehandhabt. — Ähnliche Fälle ereignen sich wöchentlich und gegen all das gibt's keinen Schutz. (Vilger.)

Dank.

Herr Lehrer E. Reubner in Serbin, Lee County, Texas, hat der Bibliothek des Schulfeminars geschenkt

- 1) Hunnius, Glaubenslehre der evangelisch-lutherischen Kirche,
- 2) Die Praxis der Volksschule, von Rehr,
- 3) Valentin Ernst Löschers Leben und Wirken, von Engelhardt,
- 4) Sammlung von Beispielen und Aufgaben aus der allgemeinen Arithmetik und Algebra, von Dr. E. Heis,
- 5) Idea Fidei Fratrum, von Spangenberg,

wofür wir hiermit herzlich danken.

E.

Berichtigung.

Im vorigen Theile des Artikels: „Nichts als Treue etc.“ ist durch Versetzung eines Kommas ein grober Mißverständnis erzeugt. April-Heft, Seite 101, Zeile 2 und 3 von oben lies: „so müssen wir von den Gaben absehen oder dieselben vielmehr, wenn auch nicht bei allen in gleich hohem Maße, voraussetzen.“

Evang. = Luth. Schulblatt.

11. Jahrgang.

Juni 1876.

No. 6.

Der Vogel.

(Ein Beitrag zur christlichen Naturschauung.)

(Schluß.)

Wer nach kalten und unfreundlichen Wintertagen, wenn der Schnee geschwunden ist und Wiesenteppich, Strauch und Baum sich anschießen, ihr Sommerkleid anzulegen, in die freie Natur tritt und dem lieblichen Gesang der Vögel lauscht, der wie Himmelsmusik klingt, dem weitet sich die Brust, und sein Herz möchte in den Jubel der Natur einstimmen. Ertönt auch auf unseren Feldern nicht das trillernde Lied der Lerche in derselben Reinheit und Frische wie in Deutschland, singt auch kein Vogel uns die schmelzenden Melodien der Nachtigall, so fehlt es doch auch in unseren Wäldern nicht an lieblichen Sängern. Wird doch unsere Spottdroffel (*Mimus polyglottus*; Mocking-Bird) von vielen der Nachtigall gleich gehalten, und unser Cardinal (*Cardinalis virginianus*; Red Bird), unsere Walddroffel (*Turdus mustelinus*; Wood Thrush), unsere Waldfänger (*Sylviae*; Warblers), unser Zaunkönig (*Troglodytes hyemalis*; Winter Wren), sind immerhin nicht unbedeutende Sänger. Aber der Gesang, so sehr er auch zu unseren Herzen spricht und uns zum Loben dessen stimmen soll, aus dessen Vaterhand auch diese Kunst hervorging, ist dennoch für den Vogel nicht etwa der Ausdruck der Freude oder des Schmerzes, sondern die Erfüllung einer nothwendigen Lebensaufgabe. Der Vogel singt nicht, weil er singen will, sondern weil er singen muß; der Gesang ist nothwendig und dient zu ganz bestimmten Zwecken. Und welches sind diese? — Wir antworten: Der Gesang ist der Paarungsruf des Männchens, der dadurch das Weibchen herbeilodt und also das Brutgeschäft einleitet, und er ist das einzige Mittel, Paare und Nester hinreichend weit auseinander zu halten. Nur während der Paarungszeit singen die Männchen und ihr Gesang verstummt, sobald das Brutgeschäft beendet ist. Hat ein Vogelpaar mehrere Bruten im Jahre, so wiederholt sich auch der Gesang, wird aber mit jeder

Brut schwächer und unmelodischer — ein Beweis dafür, daß der Gesang durchaus nicht menschlich aufzufassen ist; denn, menschlich betrachtet, müßte der Gesang durch die fortgesetzte Uebung sich verschönern, die Stimme müßte an Umfang oder Modulation zunehmen.

Während des Winters, während welcher Zeit das Brutgeschäft und also auch der Gesang unterbrochen ist, trennen sich die Paare und erst mit dem beginnenden Frühling vereinigen sie sich wieder. Es möchte ihnen in dem Dickicht der Wälder oder in dem hohen Grase der Prairien schwer werden, sich zu finden, wenn sie nicht die Gabe des Gesanges hätten. Der Gesang dient also auch dem Zusammenbringen der Paare. Das Weibchen folgt nur dem Gesange des Männchens seiner eigenen Art, mag er noch so einfach und rauh sein, und kümmert sich nicht um den Gesang anderer Männchen, mag er noch so bezaubernd sein. Und dieser Umstand spricht wiederum gegen die Uebertragung unserer Ansichten und Gedanken in das Thierleben. Sollten nicht die Vögel, menschlich aufgefaßt, sich allabendlich um die vorzüglichsten Sänger sammeln, um deren süßen Melodien zu lauschen? Nichts ist davon zu sehen; jede Vogelart hat nur Gehör für den Gesang der eigenen Art.

Der Gesang ist aber auch ein Mittel, die Paare hinreichend weit auseinander zu halten. Die Vögel dürfen sich nämlich nicht dicht beieinander ansiedeln, weil ihnen dann die Umgebung ihrer Nester nicht genug Nahrung bieten würde. Selbstverständlich sammeln sich zunächst an besonders ergiebigen Plätzen die Vögel in übergroßer Anzahl an; diese Ueberfüllung muß aufgehoben werden. Die kampfbereiten Männchen stürmen gegen einander, die schwächeren müssen weichen. Und da ist es wieder der Gesang, der dem einen Männchen vom anderen Kunde gibt und der zum Schlachtruf wird. Der Gesang — das erhellt aus dem Vorhergehenden — ist also keineswegs nur eine Zierde, oder gar der Ausdruck der Liebe und Zuneigung, sondern er ist nothwendig für die Existenz des Vogels, nicht minder nothwendig als das Fliegen oder das Eierlegen. Seine Aehnlichkeit mit dem Gesange des Menschen ist eine rein äußerliche. —

Haben sich die Paare zusammengefunden, so geht es an den Bau des Nests. Der Neststand ist ein sehr mannigfaltiger. „Von den höchsten Baumgipfeln bis zum niedern Gesträuche“, sagt Müller, „in der bergenden Saat, dem Grase und Gestrüppe und auf kahler Erde, im Feld und im Walde, am hohen Thurme wie an niederer Hütte, auf den freien, wolkenhöhnenden Felsen und in enger dumpfer Erde und Baumhöhlen wählt sich die launige Schaar des Himmels die Stätten zu ihrem Nestbau. Hier, umwallt von lauer Luft und hellem Sonnenschein, läßt sich der brütende Vogel im Nest auf schwankendem Zweige oder in künstlicher Ampelwohnung frei in der Luft, ein Spiel der Winde, wiegen; dort, umspült und getragen von der Welle des Sees oder Sumpfes, des Flusses oder Baches, vertraut er seine Wohnung am Strande, in der Uferhöhle und im Schilse, hart an und über

der Wasserfläche und oft auf derselben, dem launischen Schwanken an. Wie überall weitstrebend im ungemessenen Raum, so ist es die Vogelwelt auch in ihrem Nisten.“ In der Regel ist das Männchen während des Nestbaues der Handlanger, welcher das Material herbeischafft, und das Weibchen der Baumeister. Das Material ist nach der Lebensweise der Vögel sehr verschieden. Das Thier- und Pflanzenreich, ja selbst die todte Natur muß dazu den Stoff liefern. Wolle und Haare unserer Haustiere und des Wildes, der eigene Flaum des Vogels dienen zur Ausfütterung des Nestes, welches zumeist aus Reisern, Bast, Stroh, Gras, Moos und dergleichen zusammengewoben ist. Wenn die Unterlage fertig ist, hockt sich der Vogel darauf nieder, ordnet, im Kreise sich drehend, mit Hülfe des Schnabels, der Füße und des Schwanzes das Baumaterial, und gibt diesem durch Andrücken der Brust die gefällige Rundung. Doch finden wir einen kunstvollen Nestbau in der Regel nur bei den Singvögeln. Andere Vögel, wie die Fettgänse, nisten auf den Felsen der Meeresküste ohne alle Nestbereitung. Viele Vögel, besonders die Laufvögel, scharren nur Löcher in den Boden. Die Spechte haben mit ihrem starken, meißelartigen Schnabel Gänge in den Baum, in denen sie nisten. Die Raubvögel errichten ihren kunstlosen Horst auf Felsen oder kahlen Bäumen aus Reisern. Der europäische Kuckuck und unser Kuckuck (Melothrus pecoris; Cow-Bird) bauen kein Nest, sondern schieben ihre Eier andern Vögeln zu. — Die vorherrschende Form des Nestes ist die kugelige; am meisten verbreitet ist die Gestalt der Halbkugel. Wer aber lehrt die Vögel den kunstvollen Nestbau? — Nicht ihre eigene Erfahrung; denn der junge Vogel, der sein erstes Nest baut, ist ein ebenso geschickter Baumeister als der älteste seines Geschlechts; ja, wenn Vögel im Jahre mehrere Nester bauen, so sind die späteren Nester auffallend schlechter construiert als das erste! Auch nicht der Unterricht der älteren Vögel lehrt die Jungen; denn noch hat kein Naturforscher beim Nestbau eine Unterweisung des jungen Vogels durch die Alten jemals wahrgenommen. Wer aber lehrt den jungen Vogel die Kunst? — Gott selber, denn in Seinem Auftrage handelt der Vogel, wenn auch unbewußt, in Seinem Auftrage baut der Vogel das Nest gerade so und nicht anders, ja, muß es so bauen. Noch nie hat ein Vogel ein anderes Nest bauen können, als seine ältesten Vorfahren, noch nie hat ein Vogel den Bau eines Nestes unterlassen. Gottes Werk ist der Vogel, Gottes Werk ist Alles, was der Vogel thut. Der Vogel singt, denn er muß singen; der Vogel nistet, denn er muß nisten. Er handelt unbewußt in höherem Auftrage. —

Sobald das Nest vollendet ist, legt das Weibchen gewöhnlich an demselben Tage das erste Ei und fährt damit alle 24 Stunden, oder mit Aussetzung eines Tages fort, bis die der Vogelart eigenthümliche Anzahl von Eiern gelegt ist. Diese Anzahl ist für die verschiedenen Vogelarten sehr verschieden. Vögel, die in Masse zur Ungeziefervertilgung nöthig sind, legen viele Eier; andere Vögel, die schon in geringer Anzahl ihrer Aufgabe genügen

können, nur wenige. Durch fortgesetztes Begnehen der Eier vergrößern wir die Fruchtbarkeit der zahmen Hühner, so daß diese 50 bis 60 Eier jährlich legen. Die Form der Eier ist eine elliptische, mehr oder minder kugelförmige, zuweilen auch birnförmige. Die Größe der Eier entspricht gewöhnlich der Größe des Vogels und beträgt etwa ein Zehntel des Körpergewichts des Weibchens. Das größte Ei legt der Strauß, das kleinste der Kolibri, das erstere hat die Größe eines Kinderkopfes, das letztere die Größe einer Erbse.

Von der Färbung der Eier, so mannigfaltig sie auch ist, gilt im allgemeinen dasselbe, was über das Kolorit des Gefieders gesagt ist: die offenkommenden Eier haben die Erdfarbe (Lerchen), oder die Farbe des Sandes (Regenpfeifer), oder des Moores und Grases (Drosseln). Dadurch werden hier die Eier vor Nachstellungen geschützt. Wo diese Vorsicht nicht geboten ist, also bei Vögeln, die Tags über auf den Eiern sitzen, oder bei solchen, die ihre Eier in Höhlen, Baumlöcher legen, fehlt die Bodensfarbe; denn nichts Ueberflüssiges findet sich im Haushalt der Natur, in dem bei aller Zweckmäßigkeit die größte Sparsamkeit streng durchgeführt erscheint.

Im Ei ruht unter der ziemlich glatten Kalkschale der wunderbare Keim eines neuen Lebens. Kunstvoll gefügt, „ohne Naht und Draht“, erregt es schon durch sein Aeußeres die Bewunderung jedes Beschauers. Aber wunderbarer ist der Inhalt, denn er birgt den geheimnißvollen Anfang des Lebens. Unter der kalkigen Schale, die behufs Luftzutrittes mikroskopisch kleine Poren hat, liegt in zwei dünnen Schichten die Eierschalhaut, welche am stumpfen Ende des Eies sich theilt und den Luftsad bildet. Diese Häute umschließen das weißliche, zähe Eiweiß. Von diesem durch die Dotterhaut getrennt und mit diesem durch zwei gallertartige Bänder oder Stränge, die sogenannten Dotterschüre oder Hagel verknüpft, finden wir im Centrum den Dotter oder das Eigelb. Auf der Dotterhaut liegt der kleine weißliche Keimfleck oder Hahntritt, der den Anfang des jungen Vogels bezeichnet.

Die Entwicklung des Eies geschieht durch das Brüten. Ein unbesiegbarer Trieb fesselt den Vogel, den freiesten und unskätesten aller Lebendigen, an das Ei. Das Brüten dauert nach der Größe der Eier und des Vogels längere oder kürzere Zeit. Der Schwan brütet 5, Gans und Ente 4, die Henne 3 Wochen, die Taube 17 bis 19, die kleineren Vögel 14, kürzestens 13 Tage. Der Vogel legt sich, da die Wärme allein auf das Ei entwicklungswirkt, und die Federn diese nicht leiten, nicht mit diesen auf die Eier, sondern er schlägt die Federn des Unterleibs auseinander, umfaßt mit diesen die Eier seitlich, und setzt den nackten Unterkörper auf. Wenn Vögel dies nicht vermögen, so rupfen sie (Gänse, Enten und Taucher) die Federn des Unterleibs vorher aus und füttern damit zugleich das Nest. Freilich thun sie dies nicht aus Liebe zu ihrer Brut, wie manche fabeln, sondern aus Instinkt thun sie es; sie thun es auch nicht, weil sie wissen, daß die Federn schlechte Wärme-

leiter sind, nein, sie hatten nie ein Handbuch der Physik vor sich und kein Meister hat sie je in dieser Wissenschaft unterrichtet; sondern sie handeln unbewußt im Auftrage ihres Schöpfers, sie müssen brüten. Davon, daß der Vogel wirklich ohne alles Verständniß handelt, kann jeder sich leicht überzeugen. Eine Henne, der man die Eier nimmt, hockt sich auf das leere Nest, auf fremde Sachen, auf Holz, auf Steinchen und brütet!

Das Brüten geschieht meist durch das Weibchen, welches während der Brutzeit vom Männchen gefüttert oder auf kurze Zeit abgelöst wird; es geschieht aber auch bei manchen Vogelarten von beiden Geschlechtern abwechselnd. Die erste Spur des neuen Vogels zeigt sich schon am Ende des ersten Brüttages. Beim Hühnerei zeigt sich nach zwei Tagen die Bewegung des noch sehr unvollkommenen wie ein Blutfleck erscheinenden Herzens, welches am dritten Tage fühlbar wird. Am vierten Tage bilden sich Glieder, und am Ende des fünften Tages sieht man schon das gallertartige Thierchen mit großem Kopf und übermäßigen Augen. Am dreizehnten Tage ist das Skelet vollendet, am fünfzehnten sprossen die ersten Federn und das Hühnchen schnappt schon nach Luft; am neunzehnten kann es schon einen Laut von sich geben und am einundzwanzigsten klopft der kleine, mit einem spitzen Höcker versehene Schnabel gegen die allmählich morsch gewordene Kalkhülle, die Füße helfen mit und das Küchlein schlüpft aus.

Bei den Hühnern, Gänsen und Enten sind die Jungen gleich so weit entwickelt, daß sie sofort oder doch nach wenigen Tagen ihrer Nahrung nachzugehen vermögen; man nennt darum solche Vögel Nestflüchter. Die Jungen der andern Vögel, der sogenannten Nesthocker, bedürfen aber noch längere Zeit der Pflege der Alten, ehe sie flügge und erwerbsfähig sind. Diese Pflege der Alten geschieht allerdings mit einer Sorgfalt, die viele bewogen hat, hier eine „aufopfernde Elternliebe“ zu mutmaßen, und es hat nicht an Schriftstellern gefehlt, die diese „Elternliebe“ auf das Schönste auszuschmücken verstanden. Und die Treue und Sorgfalt, mit der der Vogel, wenn auch unbewußt, seine Jungen aufzieht, ist uns ja allerdings auch zum Vorbild gestellt. Gebraucht doch unser Heiland die schützende Sorgfalt der Henne selber als ein Bild, da er klagt: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt werden, wie oft habe ich wollen deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihr Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!“ —

Doch man bedenke wohl, daß auch hier das Thier nur aus Naturtrieb handelt, gereizt durch das Geschrei und Gebahren der Jungen. Der Vogel liebt nicht, kann nicht lieben; aber er gehorcht dem ihm von seinem Schöpfer angeborenen Trieb, muß ihm gehorchen. Wir wollen das an einem Beispiel zeigen. Unser Kuckstarr, von dem wir schon früher sprachen, nistet nicht, sondern legt seine Eier in die Nester anderer Vögel, sonderlich der Drossel. Diese brütet in der That das fremde Ei aus, welches einige Tage früher reift als ihre eigene Brut. Der junge Kuckstarr ist aber größer als

die jungen Drosseln, macht sich's auch im Nest bequemer und hat einen kaum zu sättigenden Appetit, den die Drossel emsig zu stillen bemüht ist, und zwar auf Kosten ihrer eigenen Brut. Die Folge davon ist, daß diese erdrückt wird oder verhungert. Das alles duldet die Drossel, ja, sie schleppt auch die todtten Jungen aus dem Nest, um es dem Pflegling bequem zu machen. Das zeugt doch wahrlich nicht von „Eternliebe"! — Alte Vögel, denen die Jungen genommen sind, fliegen noch tagelang mit Futter im Schnabel zum Nest; sie gehorchen ihrem Fütterungstrieb, der also noch thätig ist, wenn auch der Gegenstand ihrer sorglichen „Liebe" nicht mehr existirt. Hierzu theilt Altum einen höchst merkwürdigen Fall mit, den er einst auf dem Schiller-Platz zu Berlin beobachtete. „In einem Käfige", berichtet er, „saßen mit verbundenen Flügeln einige Lerchen und ein Rothkehlchen, die ersten hockten traurig mit etwas gestäubtem Gefieder ruhig in der Ecke, das Rothkehlchen aber war in voller Thätigkeit. Es rannte zum Futternapfe, ergriff so viele Ameisenpuppen, als der Schnabel fassen konnte, und lief mit denselben zur nächsten Lerche. Diese aber würdigte das sorgliche Rothkehlchen und sein Futter nicht eines Blickes. Kaum aber hatte das Rothkehlchen der Lerche die verschmähte Nahrung angeboten, als es lechtere fallen ließ, nach neuem Futter zum Napfe eilte, wieder anbot, wieder hinwarf und wieder neues holte, um das Spiel von neuem zu beginnen. So lange ich dem interessanten Schauspiel zusah, so lange war das Rothkehlchen in voller Thätigkeit, und gar bald war der größte Theil der Ameisenpuppen aus dem Futterkästchen getragen und lag zerstreut vor den einzelnen Lerchen. Was war denn hier beim Rothkehlchen der Beweggrund, sich selbst kaum Nahrung zu gönnen und den andern Mitgefangenen diese zuzutragen? Etwa „Liebe" zu den jede Nahrung hartnäckig verschmähenden Lerchen, welche sich das gleiche Futter auf ganz gleiche Weise mit ganz gleicher Mühe nehmen konnten! Das Rothkehlchen war bei seinen Jungen fortgefangen, der Trieb zu füttern war stark erwacht und vorhin stark bethätigt, aber noch nicht befriedigt; es mußte deshalb weiter füttern, obgleich hier im Käfige nichts zu füttern war." Dieser Vorfall beweist klärlieh, wie unwahr es ist, wenn man von einer großen, rührenden Liebe des alten Vogels zu seinen Kleinen fabelt. Faber theilt von den Baghänsen mit, daß sie, wenn ihnen das Ei genommen ist, nicht nur auf der leeren Stelle brüten, sondern auch zur Zeit, wo das Ei ausgebrütet wäre, nach Futter ausfliegen, welches sie im Kropf bergen, damit nach dem leeren Nest zurückfliegen und es hier auspeien, als ob Junge da wären. Ist ihr Ei faul, so verhalten sie sich ebenso, sie legen dem faulen Ei das Futter vor. Man wird doch nicht auch hier von Liebe und Mitleid reden wollen!

Bekannt ist auch die folgende Thatsache. Nimmt man die Jungen eines Nestes und bringt sie in ein Bauer, so kommen die Alten herbei und füttern jene durch die Stäbe des Käfigs. Das scheint allerdings für eine zärtliche Anhänglichkeit zu sprechen. Aber man setze seine Beobachtung fort.

Das Herbeibringen des Futters wird allmählich spärlicher und genau um die Zeit, da die Jungen in der Freiheit im Stande wären, ihrer Nahrung selbst nachzugehen, bleiben die Alten aus und lassen die Jungen verhungern. Und warum beweisen sie ihnen nicht ferner ihre Liebe? Weil nun auch ihr Trieb zur Erhaltung der Brut zu Ende ist. —

Jeder Vogel kennt genau die Nahrung, die seinen Jungen zuträglich ist, auch wenn sie eine andere sein sollte, als die Alten selbst genießen. Bei der Befruchtung der jungen Sprossen, die sich schon durch die übermäßig großen Schnäbel erkennen läßt, fällt es den Alten schwer genug, hinreichende Nahrung herbeizuschaffen, sonderlich wenn sie Insecten erjagen müssen. So oft sie zum Nest zurückkehren, harren vier bis sechs Welbschnäbel der Larven und Raupen. Körnerfressende Junge sind leichter zu befriedigen. Sie werden mit der im Kropf oder Schlund bereits aufgeweichten Nahrung geäpelt. — Sobald die Jungen erwachsen sind, trennen sie sich in der Regel von den Alten und lösen die Familienbände. Die Alten selbst loden sie dann durch allerhand Mittel aus dem Nest, zerren sie wohl auch heraus, um sie zum Versuchen ihrer Flügel zu veranlassen. — Der Sommer ist vorüber. Schon färbt sich das Laub der Bäume und Sträucher roth und falb und rauhe Winde streichen durch die abgeernteten Felder. Die Natur rüstet sich zum Winterschlaf und hoch in der Luft sehen wir im traulichen Geschwader die Vögel fern nach des Südens Wärme ziehen. Sie jagen dem entfliehenden Sommer nach. Nicht alle Vögel ziehen. Ein Theil derselben bleibt auch im Winter bei uns; wir nennen diese darum Standvögel. Es sind das solche, die durch ihr Federkleid vor der Unbill der Bitterung geschützt sind und die sich das ganze Jahr hindurch ihre Nahrung bei uns beschaffen können. Es sind dies z. B. die Eulen und Krähen. Andere Vögel schweifen nomadisch, ohne bleibende Stätte umher, ohne jedoch weit südlich zu ziehen; wir nennen sie Strichvögel. Sie sind die Bagabunden unter den Vögeln, die nur so lange an einem Orte bleiben, so lange dieser ihnen Nahrung bietet. Ihr Grundsatz ist: *Ubi bene, ibi patria*, d. h.: Wo mir's gut geht, da bin ich zu Hause. Solche Strichvögel sind z. B. die meisten Raubvögel und die Spechte. Diejenigen Vögel endlich, die uns regelmäßig im Herbst verlassen und erst im Frühjahr zu uns zurückkehren und zwar je früher, je später sie uns verließen, nennen wir Zugvögel. Zu ihnen gehören vornehmlich die Singvögel, da diesen ihre vornehmste Nahrung, die Insecten, im Winter mangeln würde. Der Zug ist für diese Vögel Lebensbedingung. Dennoch zieht ein Vogel nicht, weil er den Nahrungsmangel empfindet und weil er weiß, daß er in wärmeren Districten keine Noth leiden wird. Denn er verläßt uns schon, wenn um ihn her noch alles blüht und grünt, und zu einer Zeit, wo er am wohlgenährtesten ist. Oder wandern sie etwa deshalb frühzeitig, daß sie der kommende Winter auf ihrem Fluge nicht ereilen möchte? Gewiß nicht; denn sie kennen ja den Winter unserer Heimath gar nicht, sind ja nie zurückgeblieben, haben seine

Unbill nie erfahren! Fühlt doch auch der gefangene Vogel, dem es zu keiner Zeit an Nahrung und Wärme fehlt, im Herbst gleich seinen freien Brüdern den Trieb zum Wandern in seiner Brust. Der Vogel im Käfig wird um die Zugzeit unruhig und stürmisch, er frisst wenig, und erst, wenn die Zugzeit verfloßen ist, kommt er wieder zur Ruhe. Dasselbe wiederholt sich zur Zeit der Rückkehr. „Ich hielt“, erzählt Altum, „eine Reihe von Jahren hindurch mehre Blauehlchen, denen es gestattet war, den größten Theil des Tages außerhalb des Käfigs bei mir in meinem Studierzimmer umherzufliegen. Sie wurden außerordentlich zahm, nahmen mir die Mehlwürmer aus der Hand, ja flogen zu mir hinauf, um sie zwischen meinen Lippen fortzunehmen. Sie liefen vor mir auf meinem Tisch umher, gar gewöhnlich sogar auf dem Papierblatte, worauf ich eben schrieb. Kurz, sie waren durchaus vollständig an meine Person und ihre sonstige Umgebung und Verhältnisse gewöhnt. Da plötzlich im Herbst wird des Nachts mein Vögelchen im Bauer unruhig, ein lautes, etwas schmalzendes „„Tad“““ bekundet die Aufregung, es beginnt in demselben hin und her zu laufen, ja flattert zumal in mond hellen Nächten gar arg umher, zerstößt sich die Umgebung des Schnabels blutrünstig, zerschlägt sich an den Drahtstäbchen des Käfigs seine Schwingen; es will fort, um jeden Preis fort. So Nacht auf Nacht; am Tage hingegen das zufriedenste Thierchen, zutraulich wie immer. Nach weniger Zeit legt sich allmählich der nächtliche Ungeßüm, den ganzen Winter hindurch weiß mein liebes Vögelchen nichts mehr von jener Unruhe, aber mit gleicher Festigkeit bricht anfangs April der nächtliche Lärm wieder hervor, und als er aufhört, da sind draußen die Blauehlchen angekommen. Ich füge hinzu, daß ich mein erstes Blauehlchen bereits im Nestkleide besessen hatte.“

Was also treibt die Zugvögel im Herbst von uns? Nichts anderes, als das ihnen vom Schöpfer auferlegte Gesetz, nach dem sie wandern müssen. Denn dieselbe Aufgabe, die sie bei uns während des Sommers erfüllt haben, nämlich die Aufgabe, das Gleichgewicht zwischen Nützlichem und Schädlichem zu erhalten, das Nützliche zu schützen, das Schädliche zu vermindern, dieselbe Aufgabe sollen sie nun auch im Süden erfüllen. Sobald sie bei uns nöthig sind, lehren sie auch wieder zu uns zurück. — H. Dümmling.

Die Schulbesuche des Schulinspectors.

(Aus dem „Schulblatt für die Provinz Brandenburg. — Von R. Kallher“. — Mitgetheilt von C.)

Auch von den Gegnern soll man lernen. Während die katholische Kirche, namentlich in Oestreich, es sich in aller Stille eifrig angelegen sein läßt, die pädagogische Fachbildung ihrer Geistlichen auf alle Weise zu fördern, — freilich aber auch mit ultramontaner Consequenz den Lehrerstand in um so größerer Unmündigkeit zu erhalten sucht, — ist auf evangelischer Seite —

besonders von practischen Veranstaltungen für jenen Zweck — wenig zu spüren. Und doch bleibt es wahr, daß eine wesentliche Bedingung für ein gesegnetes Zusammenwirken der Geistlichen und Lehrer in der großen Angelegenheit der Volkserziehung in der Tüchtigkeit der ersteren liegt, die Schule auf allen Arbeitsgebieten derselben berathen und leiten zu können.

Es ist nicht uninteressant sich zu erinnern, wie der „große König“ von Preußen, der übrigens nicht der Mann war, Erlasse wie das General-Land-Schul-Reglement vom 12. August 1763 unbesehen zu unterzeichnen, die Schulaufsicht, und namentlich die Schulrevision, von dem Localinspector gehandhabt wissen wollte. In § 25 dieser königlichen Verordnung heißt es: „Insonderheit ist Unser Allernädigster Wille, daß die Prediger auf den Dörfern und in den Amts-Städten die Schulen ihres Orts wöchentlich zweimal, bald Vormittags, bald Nachmittags, besuchen, und nicht nur die Information des Schulmeisters anhören, sondern auch selbst über den Catechismus und andere Lehrbücher Fragen bei den Kindern anstellen sollen. Auch müssen sie monatlich in der Pfarrwohnung mit den Schulmeistern in matre und den Filialen eine Conferenz halten und denselben das Pensum, welches sie im Catechismo und sonst zu absolviren haben, aufgeben: ihnen auch anzeigen, was für ein Lied, Psalm und welche Sprüche den Monat über von den Kindern auswendig gelernt werden sollen. Er gibt ihnen hiernächst Unterricht, wie sie sich die Haupt-Stücke aus der Predigt bemerken und die Kinder darüber befragen können; ingleichen thut er Erinnerung von den Mängeln, welche er in der Information bemerkt, von der Methode (!), von der Disciplin und andern zur Information nöthigen Sachen, damit die Schulmeister ihrer Pflicht nachkommen mögen. Welcher Prediger aber wider Vermuthen in Besuchung der Schulen oder Wahrnehmung der in diesem Reglement ihm auferlegten Pflichten sich säumig oder nachlässig finden und nicht ernstlich sich wird angelegen sein lassen, die Schulmeister zu der genauesten Beobachtung dieses Reglements anzuhalten, soll, falls es erweislich, daß er denen ihm solcherhalb geschehenen Erinnerungen gebührllich nicht nachgekommen, entweder auf eine Zeit lang cum effectu suspendiret oder auch wohl gar dem Befinden nach seines Amtes entsetzt werden: allermassen die Fürsorge für den Unterricht der Jugend und die gehörige Aufsicht darauf, mit zu den wichtigsten und vornehmsten Pflichten des Predigtamts nicht allein gehört, sondern Wir auch selbige ausdrücklich als solche dafür angesehen wissen wollen.“

In dem General-Land-Schul-Reglement für Schlessen vom Jahre 1765 wird den Pfarrern aufgegeben, zu beobachten, ob die ausgeschriebenen Stunden inne gehalten, die bestimmte Methode (!) gebraucht, die verordneten Catalogi gehörig geführt, ob der Schulmeister mit Strafen das rechte Maß überschreite, das Schulgeräth und die Bücher in Ordnung, die Schule reinlich halte, ob er die Schule zu seinen Geschäften mißbrauche, ob der Schulbesuch regelmäßig sei, ob die Schüler sowohl nach dem Geschlechte, als nach

den Fähigkeiten in Klassen getheilt und die zusammengehörigen beisammen sitzen, ob sie Vortheil vom Unterricht haben und in dem, was sie lernen, weiter gebracht werden, ob der Schulmeister sie etwa zu geschwind zu dem Folgenden fortführe, ehe sie noch das Vorhergehende recht gefaßt haben, ob der Schulmeister Kinder zu seinen häuslichen Geschäften während der Schulzeit anwende und dafür sie etwa mit Lernen verschone, ob das Gebäude und Geräth in gehörigem Stande und, was für die Schule erforderlich, vorhanden sei.

Ferner: „Dem Schulmeister muß er seine Fehler, doch nicht in Gegenwart der Kinder, sondern besonders verweisen, ihn zu bessern und in Stücken, darin es ihm etwa fehlet, zu unterrichten suchen.“

Wöchentlich sollte der Pfarrer wenigstens einmal an dem Orte, wo er wohnt, an zugeschlagenen Orten alle vierzehn Tage, während der Schulzeit die Schule besuchen, der Schulmeister aber gehalten sein, in seinem Schulkataloge den Tag, da der Pfarrer visitirt hat, durch Einschreiben eines V zu bemerken. Der nächste Vorgesetzte des Pfarrers aber soll bei Gelegenheit der alljährlichen Schulvisitationen in dem Cataloge nachsehen, ob die dem Localinspectors befohlenen wöchentlichen Schulbesuche vorgenommen worden. —

Nach diesen Anführungen dürfen wir wohl die oft entgegengebrachte Frage: Wie oft soll der Schulinspectors die Schule besuchen? noch heute dahin beantworten: je öfter, desto besser, vorausgesetzt, daß die Besuche in der rechten Weise geschehen. Ein seltenes Erscheinen des Geistlichen*) in der Schule, das wohl gar an gewisse Tage und gewisse Stunden geknüpft ist, und welches jedesmal die Gewißheit bringt, daß eine Wiederholung nun wieder Jahr und Tag auf sich warten lassen werde, nützt so viel wie nichts. Ein guter Schulinspectors kommt ja nicht blos des Lehrers und der Schule willen, sondern auch im eigenen Interesse, um sich in die Art und Arbeit des Lehrers, in den Unterricht und die Kinder einzuleben. Wo wirkliches Verständniß des eigenen Amtes und Liebe für dasselbe vorhanden ist, da treibt es den Geistlichen in die Schule; denn nur durch fleißigen Verkehr in derselben wird sich ein Herzensbündniß mit derselben schließen und ein wahrheitsgetreuer Einblick in alle obwaltenden Verhältnisse gewinnen lassen. Wer sich selbst glauben machen kann „er störe, es sei überflüssig oder gar nachtheilig, die Schule zu überlaufen“, der beweist damit, daß ihm der Sinn für eine hochwichtige Angelegenheit abhanden gekommen ist, und wer von Theilnahme für die Schule spricht und dennoch in derselben sich wenig oder gar nicht sehen läßt, der ist nicht aus der Wahrheit. In die Liebe zur Schule muß man sich durch Umgang mit derselben einleben und um sie recht zu verstehen, muß man in und an ihr — wenn auch nicht immer äußerlich — arbeiten. Aus dem gegenwärtigen Stande der Schaulaufschäftsfrage und aus der mög-

*) Weshalb mögen wohl die Neueren gut katholisch immer die Pfarrer oder Pastoren „Geistliche“ nennen, während doch jeder wahre Christ in der That ein Geistlicher und dagegen mancher Pfarrer sehr ungeistlich ist? S.

lichen Gefahr, daß das Band zwischen Kirche und Schule, zwischen Geistlichen und Lehrern sich mehr und mehr lockern dürfte, sollen erstere nur das Eine folgern, daß sie sich noch mehr, noch eingehender, noch lieber als bisher mit der Schule zu beschäftigen haben, daß sie für ihre pädagogische Ausrüstung auf das eifrigste sich bemühen müssen.

In die Schule komme der Schulinspecteur nur als solcher. Für alle Mittheilungen und Dinge, welche sich nicht auf das Schulamt, nicht auf die Lehr- und Erziehungsaufgabe der Schule beziehen, suche man anderwärts Zeit und Gelegenheit. Am wenigsten gehört die Frage, wenn auch nur beim Fortgehen gethan, hierher, wie dem Herrn oder der lieben Frau die gestrige Partie bekommen?

Dennoch aber gehe der Geistliche nie darauf aus, Lehrern oder Schülern den Vorgesetzten fühlbar machen zu wollen. Sein Verhalten wird am segensreichsten sein, wenn er jederzeit aufrichtig bemüht ist, das Amt des Lehrers zu ehren, der Schule zu dienen und selbst zu lernen. Wenn er sich nach dieser Regel hält, so kann er unbekümmert um das eigene Ansehen sein; er braucht seine Ehre gar nicht zu suchen: es ist Einer, der sie suchen wird. Die demüthigen Schulinspectoren sind die unwiderstehlichsten.

Wenn wir sagen, der Schulinspecteur solle in der Schule lernen, so beabsichtigen wir keine Injurie hiermit, reden auch nicht in schulmeisterlicher Ueberhebung. Ein weiser Mann kann aus Allem und von Jedem lernen. Was er sieht und hört, findet und vermißt, das gibt ihm zu denken, zu prüfen, zu vergleichen, zu fragen, wenn auch nur sich selbst zu fragen. Es ist keine Schulstunde denkbar, in welcher das, was sich vor unsern Augen und Ohren vollzieht, nicht Gelegenheit böte, den Wegen und Mitteln für das Bessere, den Quellen des Unrichtigen und Verkehrten im Geiste nachzugehen. Lernen wir nicht aus dem, was der Mann thut, so lernen wir aus dem, was er nicht thut. Und nun erst die Kinder! Die sind ein offenes, aber unerschöpfliches Buch, in welchem immerdar Neues zu lesen ist. Wenn etwas in der Schule langweilen kann, so ist es ein eitles Gebaren des Unterrichts, ein sich blühendes und selbstbespiegelndes Lehren; außerdem absolut nichts.

Bis jetzt sind wir noch vor der Schultür stehen geblieben. Treten wir ein. Wann und wie soll das geschehen? Natürlich unerwartet, wie schon in § 52 des Schulreglements für die Schulen in den Städten und auf dem platten Lande von Schlessen und der Grafschaft Glas vom 13. Mai 1801 den Schulinspectoren angerathen wird. Dem treuen Lehrer kommen wir übrigens nie unerwartet. Weil er Gott fürchtet und recht thut, so braucht er Niemand zu scheuen. Ihm sind sogar die unangekündigten Besuche seines Schulinspectors lieber als die, von welchen er vorher in Kenntniß gesetzt ist, weil er sich und seine Arbeit gern so finden läßt, wie sie eben sind und sein können.

Kommt der Geistliche zu Anfange eines Schulhalbtages, so komme er

pünktlich; und wenn er eine Minute vor dem Schläge eintritt, so hat er vielleicht auch Gelegenheit zu „lernen“, wäre es auch nur, um auf Mittel und Wege zu sinnen, die äußere Haltung einer Klasse, einer Schule schon vor Beginn des Unterrichts oder in Abwesenheit des Lehrers gegen Verfall schützen zu helfen. Hat der Lehrer bisher diese Mittel noch nicht gefunden, so soll sie der Rath des Schulinspectors ihm an die Hand geben. In manchen Schulen ist vor und zwischen den Schulzeiten oft mehr zu sehen und zu hören, als während derselben. Uebrigens gibt es auch Lehrer, welche wissen, daß sie nicht bloß von diesem Glockenschläge bis zu jenem, sondern durch alle Minuten des Tages hindurch, in und außerhalb ihres eigentlichen Berufswerkes mit Leib und Seele . . . der Schule angehören. Und wenn der Schulinspecter einen solchen findet, welcher für die Schule schon vor der Schule sorgt und dem Unterrichte Zeit gewinnt, indem er allerlei Dinge, das Anschreiben zc. lieber in seine Freistunden als in die Schulzeit verlegt, den halte er warm.

Mitten hinein in eine Unterrichtsstunde zu kommen ist nicht rätlich. Man ist in solchem Falle nie sicher in Beurtheilung der einzelnen Vorkommnisse, weil man nicht wissen kann, was vorher gelehrt und gethan wurde.

Wie soll der Schulinspecter in der Schule empfangen werden? Durch stilles Aufstehen. Die Kinder setzen sich erst, nachdem ein Wink von zuständiger Seite ihnen das Zeichen hierzu gibt. Geschieht sein Eintritt im Laufe einer Religionsstunde, so wird der Revisor es hoffentlich vorziehen, ohne die geringste Störung zu veranlassen, still seinen Platz einzunehmen, bis das Ende der Lektion Raum zur gegenseitigen kurzen und einfachen, alles Umständliche und Auffallende vermeidenden Begrüßung gewährt. Das laute „Bieten“ der Tageszeit ist nicht anzurathen; dasselbe stört mehr als das stille Aufstehen, welches noch den Vortheil gewährt, daß es die äußere und innere Zusammengekommenheit der Klasse erleichtert. Leicht mischen sich auch in den lauten Gruß ganz unberechtigte Elemente. In welchen Unsinn sich derselbe umsetzen kann, wenn das Auge und Ohr für Alles fehlt, ersieht man aus Folgendem. In der Elementarklasse einer höheren Bürgerschule war es herkömmlich, alle eintretenden Respectspersonen früh mit einem „Guten Morgen“, Nachmittags mit einem „Ihr Diener“ zu empfangen. So war es vom Lehrer befohlen und Niemand hatte im Laufe der Jahre bemerkt, daß die Generationen der Kleinen nach und nach Alles bis auf die Vocale in Wegfall kommen ließen und einander als Begrüßungsformel weiter nichts als ein langgedehntes o und ein eben solches ie überlieferten. Das aber mochte doch den Kindern selbst als zu mager vorgekommen sein, und weil sie auf der Straße bei gewissen Gespannen denselben oder doch verwandten Lauten, nur mit einem vorgesezten h begegneten, so hatten sie das O und Je allmählich in ein Ho und ein Hü umgewandelt, bis ein neuer Schulinspecter mit vorurtheilslosem Gehör den Unsinn augenblicklich fand und für eine passendere Begrüßungsart sorgte.

„Gott sei mit Euch!“ dankte in herzlichem Tone ein Schulinspector den ihn schweigend begrüßenden Kindern beim Kommen und beim Gehen.

Wir kommen zum Schulanfange, also zur Morgenandacht. Der Lehrer läßt den ersten Vers des Liedes — Gott des Himmels und der Erden — singen. War das recht, da diese Strophe doch nur die Anrede an den dreieinigen Gott enthält und auch sprachlich gar nicht selbständig da steht? — Oder sangen die Kinder, theilweis wohl gar unter Begleitung der Geige, ein ganzes Morgenlied von vielen Strophen? — Und wie wurde gesungen? andachtslos? — schreiend? oder wohlklingend und in würdiger Haltung . . . ?

Hierauf Gebet. Wer spricht es, und wie wird es gesprochen? Wie erweisen sich Kinder und Lehrer während dessen in Geberden?

Nun Anschluß eines religiösen Memorirpensums, etwa eines Catechismusstückes, eines Bibelspruchs oder der Wochenliederverse. Spricht der Lehrer vor und zwar mustergiltig? oder liest er ab, ohne also die Kinder im Auge zu behalten? — Ueberläßt er die Sache vielleicht dem Chor ohne alle Leitung — mag der Einzelne aus dem Stimmenchaos heraus hören, was ihm beliebt? Ist auch hierbei eine dem Stoff entsprechende innere Betheiligung, eine würdige Stimmung und äußere Bezeigung zu spüren? — Wie ist der Ton der Schule beim Chorsprechen? —

Nun wahrscheinlich Religionsstunde, vielleicht biblische Geschichte. Wie erweist sich die Vorbereitung des Lehrers? Hat er den Text der Geschichte, weil man nur so geschickt frei, kindlich und doch biblisch erzählen kann? — Weiß er, daß man aus der Bibel nicht nur die Geschichte, sondern auch die Kunst des Erzählens lernen kann? — Wendet er die Geschichte an, ohne sie auszupressen? Erklärt er, ohne zu zerklären? Und durch welche Mittel erklärt er? Weiß er die Bibel im Dienst der Bibel, alles Gelernte für das zu Erlernende zu verwenden? Liegt für ihn das Gewicht der Stunde in der Geschichte oder in seinen Thaten? Glaubte er erst selbst die Geschichte kraft- und saftvoll machen zu sollen, oder weiß er, daß sie das an sich schon ist und er nur dafür zu sorgen hat, daß sie die Kinder auch kraft- und saftvoll finden? —

Oder — wenn wir der Catechismusstunde beiwohnen — bleibt die Behandlung an und in dem Catechismus? Stellt sich die Catechismuslehre als die Frucht der biblischen Geschichtsblüthe dar? — Fragt der Lehrer ausschließlich? zu viel? zu wenig? Fragt er kurz, klar, kräftig? — Wird nicht bloß begriffen, sondern auch ergriffen? Erbaut er, aber merkt man auch, daß es ihm um ein solides Catechismuswissen zu thun ist? Fühlen die Kinder, daß es sich um ihr Heil handelt? — Wird nicht bloß gesucht, sondern auch gefunden, und war, was man fand, des Suchens werth? Entwickelt er nicht allein, sondern befestigt und übt er auch? — Wie tritt der Bibelspruch auf, als nebensächliches Anhängsel, oder als Höhenpunkt der Stunde? — Können und kennen die Kinder ihren Catechismus? Vermögen sie ihn zu „beten“? Recitiren sie ihn langsam, deutlich, ungeschäl-

würdig, wohlbetont? — Gibt man den Schülern nicht bloß Belehrungen über Catechismuslehren, sondern ist ihnen der Wortlaut und Wortsinne der Lutherschen Kinderbibel derart erschlossen, daß sie im Stande sind, aus dem Kopfe mit dem Catechismusworte zu antworten, wenn man, auch ohne Einhaltung der Lutherschen Gedankenfolge, in den Catechismus hinein und denselben so durchfragt? — Kann der Lehrer den Catechismus nicht bloß durch eigene Mittel, nicht nur durch Geschichte, Spruch und Lied, sondern auch durch den Catechismus selbst erklären? — Wird den Kindern unter dem Lehren und Lernen der Catechismus lieb oder leid? ein Organisches, oder ein Zerstücktes, Zerrißenes? —

Wahrlich, der Schulinspecteur kann oft den Zuhörer abgeben, darf oft kommen, ehe er alle Fragen auch nur einer einzigen Disciplin reiflich durchermogen hat.

In der Bibelftunde gilt es zu beobachten, wie die Bibel äußerlich und innerlich behandelt, wie davor geseffen, sie angefaßt, darin geblättert, sie weggelegt wird, ob der Lehrer zu viel oder zu wenig dazu oder darüber redet, ob er überhaupt viel spricht und doch wenig sagt, ob er klar macht, ohne die Dinge zu pulverisiren, ob er sie auch schauen und empfinden lehrt. Kann das Wort Gottes auch ausklingen im Herzen, darin bewegt werden, oder macht das die Ruhelosigkeit des Unterrichts unmöglich? — Gibt der Lehrer etwas auf den Zusammenhang der Bibel und läßt er das Einzelne aus dem Ganzen und durch das Ganze verstehen? Ist der Unterrichtsgang so angelegt, daß der Schüler auch zu Hause in der Bibel lesen soll und lesen kann? Steht das Bibellefen isolirt da, oder ist es in Verknüpfung gesetzt mit dem gesammten Religionsunterricht? —

Wie behandelt die Schule das Kirchenlied? Wird das zartere Gewand desselben respectirt und bleibt es eine Gabe an das Gemüth, wie es eine Frucht aus dem Gemüthe war? Wird etwa die Gewalt der Poesie zu nüchterner Prosa abgeschwächt? Wie wird das Lied memorirt, wie hergesagt? Herrscht hier das Einhelfenmüssen? Sihen auch die Versanfänge fest und verschmäht es der Lehrer nicht, für das leichtere Merken derselben und der Strophenfolge dienliche Hülfen zu entdecken? — Werden die früher gelernten Lieder auch wiederholt, auch durch Verwendung wiederholt, oder gehen sie spurlos „dahin“? —

Gespannt sind wir auf die Lesestunde. In ihr und bei Verarbeitung des Lesestoffs hat der Lehrer Raum und Gelegenheit, ein reiches Lehrgeschick zu verwerthen. Während eine gewisse nothwendige Einsalt in der Lehrform bei Behandlung des religiösen Unterrichtsmaterials manche „feinere Künste“ in den Hintergrund treten lassen soll, mag und darf hier der Mann sein Licht leuchten lassen, nicht zu eigener Verherrlichung, sondern zur Bereicherung und Tüchtigmachung der Kinder. Wie wird nun gelesen? Wird schon vor dem Lesen der Schüler befähigt, mit Verständniß zu lesen, oder meint man, der Verstand brauche erst nach dem Lesen zu kommen? Der

Schulinspecteur weiß, daß die Art des Lesens der Maßstab für die Intelligenz einer Klasse ist. Lesen die Kinder nun, eingehend in die Gedanken des Stücks, mit natürlichem Gefühl, ohne Ziererei, einfach, und doch schön? Lesen die Besseren so, daß sie lesend zu Mitlehrern der Schwächeren werden? Wird viel, oder lieber gut, und das Gutgelesene immer besser gelesen? Wie benützt der Lehrer das vorliegende Lesebuch für die übrigen Stunden, und wie diese für jenes? Treten bei Erläuterung des Inhalts auch andere Theile des Lesebuchs in den Dienst des eben zu behandelnden? Durchdringen die Schüler den Lesestoff nach allen Dimensionen, ohne daran gelangweilt zu werden? Nehmen die Kinder das Sprachganze nach Form und Inhalt wirklich in sich auf? Lernen sie es sinn- und sprachrichtig frei reproduciren? Können sie schließlich auch in freier Rede darüber Rechenschaft geben? Kommt alles, was an und mit dem Lesebuch vorgenommen wird, dem Inhalte des Stücks und der Sprachkraft des Schülers zu gute?

Hier und in allen Disciplinen ließen sich die Fragen verzechnfachen; man müßte ein Buch schreiben, um sie zu erschöpfen. Uns kam es an dieser Stelle nur auf einige Proben an, um die Menge der Gesichtspunkte bemerklich zu machen, auf welche der Schulinspecteur den Blick zu richten hat. . . .

Unerläßlich für den schulbesuchenden Geistlichen ist ein deutliches Wissen der nothwendigen und erreichbaren Ziele in jedem Lehrgegenstande. Er muß also, beispielsweise, im Klaren darüber sein, daß es sich beim Schreibunterricht nicht handeln darf um Erzielung kalligraphischer Künsteleien, oder Schönschrift, welche nur mühsam zu Stande gebracht werden kann; sondern daß es gilt, dem Schüler eine geläufige und doch gefällige, deutliche und orthographisch sichere Handschrift zu eigen zu machen, und daß dieses Ziel erreicht werden kann, auch ohne die Schreibstunden des letzten oder der beiden letzten Schuljahre ausschließlich dem mechanischen Theile dieser Aufgabe zu opfern.

Der Schulinspecteur soll aber auch beurtheilen, wo die Hindernisse zu suchen sind, welche das Zurückbleiben der Schüler hinter den gesteckten Zielen verschulden. Wenn eine Klasse im Rechnen den mit Fug und Recht zu machenden Ansprüchen nicht genügt, so ist nachzusehen, ob auf der betreffenden oder einer früheren Stufe Theorie und Praxis, Dociren und Ueben in gehörigem Verhältniß zu einander stehen; ob der Lehrer den Kindern das Gelangen zum klaren und sicheren Operiren mit der Zahl dadurch erschwert, daß er durch seine etwa in eine mündliche Auflösung unaufhörlich einfallenden wegzeigenden Fragen die Hauptsache und die eigentliche Berechnung selbst vollzieht, die Schüler also nie der Krücken entwöhnt und sie ganz natürlich dahin bringt, daß sie keinen Schritt selbständig thun können; ob bei den Elementarübungen der Unterstufe und bei den eine neue Rechnungsart einleitenden Vorübungen gründliche Einsicht und möglichste Fertigkeit erreicht werden; ob man zu viel schriftlich und zu wenig mündlich rechnen läßt, u. s. w.

Hinsichtlich der Mängel einer Schule muß man auch zwischen den Zeilen zu lesen verstehen. Es ist nicht immer ganz leicht, den letzten Ursachen eines Schadens auf die Spur zu kommen. Von manchen Erscheinungen liegt vielleicht der Grund hauptsächlich in dem ungeeigneten Schullesebuche. Unangenehme disciplinarische Vorkommnisse beruhen oft auf nichts anderem, als auf gewissen Eigenthümlichkeiten des Lehrers, in Mängeln der Methode, lokalen Uebelständen u. dergl. Directe Zuchtmittel werden in diesem Falle dem Uebel nicht beikommen, sondern gründliche Hülfe nur durch Verstopfung der Quelle zu erreichen sein. Manche Fehler im Gefange einer Schule beseitigt man allein durch Herstellung einer besseren Körperhaltung bei den Schülern, durch vermehrte Sorgfalt im Sprechenlassen der Texte. Die Unsicherheit im Besitz der Memorirstoffe und die Verunstaltung derselben durch sinnlose Wörter oder Wortverbindungen rühren vielleicht daher, daß der Lehrer sich zu wenig selbst an der Einprägung theiligt und die Kinder zu viel aus dem Buche und zu wenig aus dem Munde des Lehrers lernen. Daß die Interpunction sich durch alle Regeln und Correcturen nicht befestigen lassen will, mag seinen ersten und tiefsten Grund darin haben, daß der früheste Leseunterricht dieselbe gänzlich außer Acht gelassen. Die oft durch die ganze Schulzeit der Kinder sich hindurchziehende Ungenauigkeit im Lesen der einzelnen Wörter, das Weglassen oder Verstümmeln und Aendern derselben ist sicherlich eine Frucht der Ruchelei, die in den ersten Schuljahren Platz greifen durfte, wo die Schüler mehr auf's Errathen als auf strenge Wiedergabe aller einzelnen Laute und Silben sich legen lernten und der Gewohnheit anheimfielen, mit den Augen dem lesenden Munde stets voranzueilen. Verbesserte doch der Lehrer das Falschgelesene jederzeit selbst, anstatt darauf zu halten, daß dies von den Kindern durch ihre eigene Anstrengung geschah.

Wir sagten, der Schulinspecter müsse zwischen den Zeilen lesen können. Welche Ursache hat die allgemeine Neigung der Kinder mancher Klassen, sich fortwährend umzugaffen? — Welche Folgen müssen daraus entstehen, wenn die Kleinen bei ihren Abschreibübungen immer nur einzelne Buchstaben absehen und abschreiben, statt sich immer ein Ganzes zu merken? — Warum werden hier die Ziffern so schlecht geschrieben und welche Wirkung muß das haben? — Welchen Schluß kann man auf den gesammten Religionsunterricht machen, wenn das Recitiren eines Catechismusstücks, eines Bibelspruchs, eines Kirchenliedes in widerwärtiger Weise geschehen darf? — Was ergibt sich aus der Wahrnehmung, daß zwischen den Blättern der Bibel oder anderer Schulbücher zahlreiche Bildchen und Tändeleien sich vorfinden? — Was erkennt man daraus, daß in manchen Klassen keine Uebereinstimmung in der Form der Handschrift sich finden läßt, sondern jeder schreibt, als hätte er einen andern Schreiblehrer gehabt? — Was lassen die vielen „Ohren“ in den Büchern erkennen? Was muß man schließen, wenn der Inhalt des Schulschrankes wild durcheinander liegt, am Boden des Schullocals sich allerlei

ungehörige Dinge finden, die Schüler Bücher, Hefte und Tafeln nach dem Schluß der Stunden auf oder unter den Pulten liegen lassen? — Warum hat hier das „Abschreiben“, dort das „Einhelfen“ so überhand genommen? Wo liegt der eigentliche Grund für die auffallend große Plauderhaftigkeit dieser Kinder? Was darf man von der Schulzucht vermuthen und welche besonderen Schwächen oder Schwierigkeiten hat dieselbe, wenn das Betragen der Kinder auf dem Schulwege besonders ungeziemlich ist? Warum dominiren hier oder da gewisse Kinder? —

Alles Persönliche muß der Schulinspecter tragen, vergeben und vergessen können. Desto entschiedener darf er in rein amtlichen Beziehungen auftreten. Das Umgekehrte führt zu Zerrwürfnissen, die sich schwer ausheilen lassen. Ein wohlmeinender Geistlicher, welcher als Schulinspecter unangenehme Erfahrungen gemacht hatte, wollte, als er eine andere Pfarrstelle antrat, sich von vorn herein dadurch sichern, daß er dem neuen Lehrer erklärte: Wir wollen uns sogleich in's Klare mit einander setzen. So und so bin ich, und das und das verlange ich. — Diese beiden Leute sind nie zu einem gedeihlichen Verhältniß gekommen und es ist zu befürchten, daß, wer diesen Weg einschlägt, die Person noch über die Sache stellt. Man muß sich den Mann, seine Weise, seine Kräfte und Mittel, seine Arbeit still ansehen können, immer erst das Ganze im Auge haben, weder gleich an Einzelheiten herumnörgeln, noch dem vorgreifen wollen, was man doch nicht voraus bestimmen kann. Es ist auch unmöglich, Jemand aus seiner Haut herauszutreiben, und man soll, wenn man durch Stellung oder Begabung der Ueberlegene ist, um so mehr die Weisheit im Verkehr mit Andern walten lassen. Stimmt und stellt man sich so, daß man leicht in Gefahr kommt, Unwesentliches mit der Hauptsache zu verwechseln, so legt man von Haus aus allen gedeihlichen Einfluß lahm.

Zwei Dinge gibt es, in Beziehung auf welche der Lehrer von vorn herein zu der Gewißheit gelangen soll, daß sein Schulinspecter darin unerbittlich ist: Pünktlichkeit, und strenges Einhalten des Stundenplanes. Schul- und Sectionenanfang und -Schluß, sowie die vorgezeichnete Tagesordnung müssen außerhalb aller willkürlichen Verschiebung und Aenderung bleiben. Das sind unübersteigliche Mauern und jede Oeffnung, welche man durch dieselben zu brechen gestattet, läßt nur zu vieles Andere durchschlüpfen. War aber eine Abweichung unvermeidlich, so ist sie auch im Klassentagebuche zu vermerken.

Von diesem Klassentagebuche nehme der Schulinspecter bei jedem Schulbesuche genaue Einsicht, namentlich auch um sich über den Fortgang des Unterrichts und die Uebereinstimmung desselben mit dem Lehrplane zu überzeugen. Die Controle der schriftlichen Arbeiten der Schüler läßt sich fruchtbringend in der Schule und während des Unterrichts nicht üben. Die Arbeitsbücher werden dem Localinspecter auf dessen Verlangen in's Haus gebracht und da von ihm durchgesehen.

Rathsam ist es, über die Schulbesuche und die dabei gemachten Wahrnehmungen Buch zu führen.

Selbstverständlich wird sich der Geistliche auf Grund der Schulbesuche mit dem Lehrer unter vier Augen besprechen. Er muß sich aber durch wiederholte Wahrnehmungen vergewissert haben, ehe er mit Bemerkungen und Ausstellungen vorgeht, auch es vorziehen, durch Befragen des Lehrers sich selbst gründlich zu informiren, anstatt sogleich den „Unfehlbaren“ reden und walten zu lassen. Je tiefere Liebe er zur Schule und zur Schularbeit des Lehrers in sich trägt, je williger er anerkennt, wie unsäglich mühevoll und aufreibend das dennoch so schöne Lehr- und Erzieheramt unter Kindern ist, desto sicherer wird er den Ton treffen, der immer wohl thut, weil er aus inniger Hochachtung vor einem schweren und köstlichen Berufe quillt. Und dann stets schlicht und gerade heraus, ohne alle diplomatischen Künste. Im Reiche Gottes ist die siegreichste Politik die Aufrichtigkeit. Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen.

Es gibt noch mancherlei zu beachten für den gewissenhaften und unermüdblichen Schulinspecter. Die Art und Weise, wie die Freiminuten zwischen den Unterrichtsstunden verbracht werden; das Maß, der Umfang, die Regelmäßigkeit und die Vorsorge für ersprießliche Lösung der Aufgaben für die häusliche Beschäftigung; der Zustand der Subsellien, sogar der geheimen Aborte — das alles entgeht dem scharfblickenden Manne nicht. Selbst die Bekleidung der Kinder sei ein Augenmerk für ihn, und zwar nach beiden Extremen hin. Auch in Land- und Armenschulen kann eitle Pussucht, zuweilen gleichzeitig neben grober Vernachlässigung der Reinlichkeit und Ordnung, zum Vorschein kommen und, wie oft man Flitter und Tand, die Garderobe-Abfälle höherer Stände oder der Wohlhabenheit, neben Schmutz, Rissen, Löchern und Fetzen findet, weiß jeder Lehrer. Lange Gewöhnung kann bewirken, daß Knaben wie Mädchen, Große wie Kleine die Unsauberkeit und dergleichen am eigenen Leibe gar nicht mehr bemerken. Man muß in diesem Punkte zwischen Geschlechtern und Altern unterscheiden und überhaupt mit Vorsicht sich bewegen. Den wohlgemeinten Bemühungen treuer Lehrer wird in der beregten Beziehung von rohen Eltern oft genug in empörender Weise begegnet und die Mithülfe des Pfarrers ist ihm sicherlich willkommen. Wenn selbst der Schulinspecter das bemerkt, was man ungescheut dem Auge des Lehrers täglich darbietet, so macht das doch wohl Eindruck auch auf verkommene Mütter. Die Schuld der Kinder steht hier natürlich meist in zweiter oder dritter Linie. Man kann, selbst ohne ein Wort zu verlieren, die betreffenden Ungehörigkeiten in einer Weise bemerken, welche die beabsichtigte Wirkung ziemlich wahrscheinlich macht, natürlich viel eher bei den Dürftigen, als bei den liederlichen Bemittelteren.

Einzelnen Schülern wird der Schulinspecter besondere Aufmerksamkeit zu widmen haben. Dazu gehören die schulsäumigen, die, welche bei dem letzten Schulbesuche einen Tadel erfuhren oder durch ihre sittliche Führung

wiederholt Ursache zu schweren Klagen gaben. Hier ist Gelegenheit geboten zu zeigen, ob man sei „mächtig, zu ermahnen“ und ob man verstehe „göttlich zu regieren“, denn es gilt „zu suchen, was verloren ist“ und nicht zu schreden, den Einfluß des Lehrers zu stärken und nicht zu schwächen. Hier liegen auch Veranlassungen zu Hausbesuchen und zu einem speciellen Verkehr mit den Eltern der Kinder. Dessen kann der Geistliche gewiß sein: je fleißiger er die Schule besucht und je angelegentlicher er sich die Aufgabe derselben zu Herzen nimmt, desto eher erobert er die Herzen der Eltern. Auch tiefgesunkene Väter und Mütter haben noch ein Gefühl dafür, daß ein Anderer, daß namentlich der Ortspfarrer uneigennützig sich ihres Fleisches und Blutes in herzlicher Liebe annimmt, auch wenn sie selbst nichts weniger als beflissen sind, dasselbe aufzuziehen in der Furcht des Herrn. Sie werden entschuldigen, beschönigen wollen, sich über Lehrer, Mitschüler oder Andere beklagen, vielleicht auch auf ihren eigenen Eifer im Prügelein verweisen, um dadurch ihre elterliche Gewissenhaftigkeit zu documentiren: aber an's Herz greift es ihnen doch, daß der Herr Pfarrer sich um ihres Kindes willen extra bemüht, namentlich wenn er mit sanftmüthigem Geiste denen zurecht zu helfen sucht, welche so leicht von einem Fehler überreitet werden. Der Lehrer findet oft kaum noch Eingang und Zugang bei solchen Leuten, weil vorausgegangene Ausbrüche der Leidenschaftlichkeit vielleicht alle Brücken zu einer Verständigung abgebrochen haben. Da kann nur die Weisheit des Schulinspectors wieder gut machen, was des Lehrers Zorn nicht recht gethan hat.

Das „Plaudern aus der Schule“ ziemt sich für Niemand. Der Schulinspecteur muß sein Verhalten zu dem Lehrer ähnlich wie das zwischen Ehegatten auffassen. Je zarter und achtungsvoller der stärkere Theil den schwächeren behandelt, desto heilsamer kann er wirken. Es ist tiefbetäubend, wenn der Eine in dem verfehlten Verhalten des Andern den Stoff zu interessanten Anekdoten, zu außerordentlichen indiscreten Gesprächen zu finden vermag. Ist aber schon eine Disharmonie vorhanden, so ziemt sich das Schweigen gegen unberufene Dritte erst recht. Ueber solcher Selbstverleugnung, über dem Behüten der eigenen Zunge waltet ein besonderer Segen, während im entgegengesetzten Falle durch den Funken gar leicht ein ganzer Wald in Brand gesetzt wird.

Noch ein zu beherzigendes Wort von anderer Seite: „Die Unerlässlichkeit der Schulinspection ergibt sich im Allgemeinen aus der Unvollkommenheit der menschlichen Natur, welcher die Lehrer nicht weniger als andere Leute unterliegen. Eine Schulanstalt ist aber etwas anderes als eine Maschine; so muß auch der Inspector seine Aufgabe anders als mechanisch auffassen. Er muß wissen, daß der erziehende Unterricht die freie Einwirkung einer ganzen Persönlichkeit auf werdende, in der Bildung begriffene Persönlichkeiten in sich schließt, daß also der Entwicklung dieser persönlichen Einwirkung Raum zu lassen ist, soweit der Zweck und die Ordnung des Ganzen es gestattet. So gilt es denn für den Inspector, das Zuviel und das Zu-

wenig zu vermeiden, vor Larheit, aber auch vor Pedanterie sich zu hüten, wachsam zu sein, aber auch die erforderliche Höhe und Weite des Standpunktes sich zu bewahren und mehr auf den Geist als auf die Form zu sehen.“

Zuletzt noch eine Reiseerinnerung. Es gibt Seelen, denen es, selbst auf einer Ferienwanderung, schwer wird, an einem Schulhause vorüberzugehen, durch dessen geöffnete Fenster eine unter einem Lehrer munter arbeitende Kinderschaar zum Herzen spricht. Also treten wir ein. Der Lehrer betrieb Kopfrechnen mit einer oberen Abtheilung. Ein anderer Mann saß mitten unter den Kleinsten und half einem Kinde, dem die richtige Behandlung einer schriftlichen Aufgabe schwer zu werden schien. „Unser Herr Pastor!“ — Nachdem dieser die Schule verlassen und etwas später die Lektion zu Ende war, gestattete sich der fremde Gast die Frage: Wie oft erscheint der Localinspector hier? Die Antwort lautete: „Das weiß ich in der That nicht genau; manchmal kommt er drei-, viermal wöchentlich, manchmal seltener. Wenn er eintritt, so freue ich mich; denn einen Nutzen habe ich jedesmal von seinem Besuche.“ — Dieser Schule war der Localinspector zum Hausfreunde geworden. — Zwei Jahre später war der nämliche Gast auf eine Stunde wieder unter demselben Dache. Den Lehrer fand er in der Klasse gar nicht vor, der lag schwer krank zu Bett; unter den Kindern aber waltete als Schulmeister „unser Herr Pfarrer“.

Zur musikalischen Pädagogik.

Ist Notenkenntniß in der Volksschule erforderlich?*)

Lehrer in Einbeck (Provinz Hannover) beantworten die Frage in der Vorrede zu dem von ihnen herausgegebenen Liederbuche ohne Noten (Einbeck 1867, H. Ehlers) folgendermaßen: „Nach unserer Ansicht sind für Volksschulen in Städten und auf dem Lande Noten überflüssig, denn es fehlt den Kindern die musikalische Vorbildung, die zum richtigen Treffen der Noten erforderlich ist. Der Schüler lernt den Text und der Lehrer singt die Melodie oder spielt sie auf der Geige vor — das ist die einfachste und am schnellsten zum Ziele führende Methode“, und der Kreislehrerverein zu Hildesheim läßt durch den Herausgeber seines Liederbuchs (Hildesheim 1868, Gerstenberg'sche Buchhandlung) dasselbe aussprechen, indem er sagt: Die Noten konnten zur Fixirung der Weisen zc. nicht entbehrt werden, dem Volksfänger sind sie ziemlich überflüssig; ihm bleibt das Gehörtsingen die Hauptsache und gar

*) Dieser Artikel ist der Leipziger Allgemeinen Musikalischen Zeitung von 1875 entnommen. Er lehnt sich zwar in Deutschland erschienenen und dort eingeführten Liederbüchern an und ist insofern für uns hier von geringerem Interesse. Doch scheint er mir so viel Belehrendes und Anregendes zu enthalten, daß er weiterer Verbreitung werth wäre.

balb, wenn er sie auch zu Anfang als Veranschauligungsmittel bei Erlernung eines Liedes oder der begleitenden Stimmen zur leichteren und schnelleren Auffassung sich gefallen läßt, emancipirt er sich von ihnen, und nicht von den Noten alleine, sondern auch vom Texte und dem Buche überhaupt: der Volksgesang liebt es, frisch und frei zu sein!

Man muß solch verkehrte und veraltete Anschauungen im höchsten Grade beklagen, ja möchte fast versucht sein anzunehmen, daß eine gute Portion Bequemlichkeit seitens derer, die ihnen huldigen, sich dahinter verstecke. Es macht doch wahrlich keine so große Mühe und gehört kein außergewöhnliches pädagogisches Talent dazu, die Kinder nach Noten singen zu lehren. Und welcher Lehrer möchte im Ernst behaupten, daß die zum größten Theil den Arbeiter- oder sogenannten niedrigen Kreisen angehörenden Besucher der Volksschule geistig nicht befähigt seien, nach Noten singen zu lernen? Ausnahmen wird es hier wie bei allen anderen Lehrgegenständen geben. Gehe der Lehrer nur praktisch und mit dem nöthigen Interesse dabei zu Werk, so wird er bald finden, in wie verhältnißmäßig kurzer Zeit Erfolge zu erzielen sind. Mancherlei in dieser Beziehung gemachte Erfahrungen bestätigen es.

Von den Kindern im Alter von 6 und 7 Jahren mag man Notenkenntniß nicht fordern, sie aber an der Singstunde Theil nehmen lassen, in der manches Körnchen auch für sie abfallen dürfte. Im dritten, spätestens vierten Schuljahre jedoch sollte der systematische Singunterricht beginnen und bis zu Ende der Schulzeit fortbauern. Und in diesen sechs, respective fünf Jahren sollte den Kindern nicht die ihnen fürs ganze Leben nützende Fertigkeit, nach Noten zu singen, beigebracht werden können, selbst wenn man das Minimum von zwei Stunden wöchentlich annimmt? Was dem Kinde Positives zu wissen noth thut, läßt sich auf ein Octavblättchen zusammendrängen, das man ihm in die Hand geben mag. Ist der Lehrer mehr für die Tafel, gut, so ziehe er seine fünf Linien. Der Wege führen viele nach Rom. Versäume er nur nicht, sofort mit dem Singen anzufangen, und quäle er die Kinder nicht mit theoretischen Vorstudien ab. Daß er dabei zugleich sein Augenmerk auf Gehör- und Tonbildung und manches andere Nöthige zu richten hat, versteht sich von selbst. Vor allen Dingen halte er Treffübungen, denn durch sie wird das Kind, das so die Tonentfernungen abschätzen lernt, erst befähigt, nach Noten zu singen. Die Notenkenntniß an sich und allein thut's nicht.

Der weniger bewanderte Lehrer findet theils ausführliche, theils kurz gefaßte Lehranweisungen in Hülle und Fülle vor und wähle sich die, durch welche er das Ziel am schnellsten zu erreichen hofft. Aber freilich, so lange man auf den Schullehrerseminaren diesem Gegenstande keine größere Aufmerksamkeit schenkt und so lange man kein erheblicheres gesangliches Wissen und Können von der Volksschule verlangt als bisher, so lange wird's auch beim bisherigen Schlendrian bleiben. Es hängt eben Alles vom guten Willen des Lehrers ab. Findet er aus irgend welchem Grunde sich nicht ver-

anlaßt, tiefer in die Sache einzugehen, so bleibt's beim Alten. Man sollte annehmen, daß gerade diejenigen Lehrervereine der Provinz Hannover, welche Schulliederbücher herausgeben, ihr Interesse auch auf die musikalische Lehrmethode ausdehnen würden. Das geschieht aber selten. Als Ausnahme nenne ich den Hannover'schen Lehrerverein, der in seinem Schulliederbuche ein Stückchen Lehrmethode bringt. Dem Verfahren der Einbeder und Hildesheimer Lehrer gegenüber ist dies lobend anzuerkennen. Es zeigt, daß man in der früheren Residenz nicht so antediluvianisch denkt wie in Einbed und Hildesheim, und beweist zugleich, daß wir nichts Unmögliches fordern und nicht zu ideal denken. Daraus, daß die Hannover'schen Lehrer das vorgestekte Ziel zu erreichen bemüht sind und in vielen Fällen gewiß auch erreichen, sollten die Einbeder und Hildesheimer Lehrer die Ueberzeugung gewinnen, daß sie falschen Ansichten huldigen, und sollten sich bekehren.

Die Einbeder sagen: „es fehlt den Kindern die musikalische Vorbildung, die zum Treffen der Noten erforderlich ist.“ Die Kinder kommen nun einmal nicht mit musikalischer Vorbildung auf die Welt. Sache der Schule ist es, sie vorzubilden. Aber des Pudels Kern wird sein: es fehlt den Lehrern an Lust, nicht selten auch wohl an musikalischer Befähigung, deshalb verschanzen sie sich hinter Redensarten und dem Vorurtheil, als sei Notenkenntniß zc. für die Kinder „kleiner Leute“ zu schwierig und gelehrt, dergleichen passe nicht für ihren Stand. So richtet man denn, weil man honoris causa doch etwas Gesang in der Schule tractiren muß, lieber ab, wie man Dom-pfaffen abrichtet, singt, pfeift, geigt oder orgelt den Kindern das Stückchen so lange vor, bis sie nothdürftig nachsingen können. Dies rein mechanische geistlose Singen nach dem Gehör ist ein arger pädagogischer Mißgriff und daß Lehrer der Jetztzeit es noch geradezu öffentlich empfehlen, ist unbegreiflich und ein Beweis mehr für die Nothwendigkeit erstens, daß die Lehrer auf den Seminaren musikalisch besser vorgebildet werden, und zweitens, daß die Schulbehörden der Sache mehr Aufmerksamkeit zuwenden. Das Nach-Noten-Singen hat für Lehrer wie Schüler seine großen Vortheile; beide Theile haben einen interessanten Gegenstand mehr, beide können so eine größere Anzahl unserer schönen Volkslieder (diese soll man in der Volksschule vorzugsweise*) cultiviren) bewältigen, und die Schüler sich nach Beendigung der Schulzeit weit leichter selbst helfen. Mögen diese auch Manches vergessen, mögen Schwache von der vermeintlichen Last sich bald zu befreien suchen, im Ganzen wird auch nach der Schulzeit das Liederbuch mit seinen unveränderlichen Notenzeichen ein sicherer Halt sein, ein Hort, den man treu bewahrt und in Ehren hält. Und daß dies geschehe, dahin soll die Schule wirken. Es ist ein leidiges Vorurtheil, wenn man glaubt, das Nach-dem-Gehör-Singen gehöre

*) Vorzugsweise soll man die geistlichen Volkslieder cultiviren, das sind: die Lieder des Volkes Gottes, der ganzen Christenheit, der Kirche, also — die Kirchenlieder, Lieder, in denen das Volk Gottes die großen Thaten Gottes an uns armen Sündern besingt, die also der Ausdruck der ganzen Christenheit sind.

unbedingt zum Volksgefange, die Noten seien nicht nur überflüssig, sondern vom Uebel und berinträchtigten nur den frischen freien Gesang. Als wenn man das Lieberbuch stets in der Tasche und die Noten jedesmal vor der Nase haben müßte! Bis zu einem gewissen Grade wird und muß sich ein Jeder von seinem Lieberbuche emancipiren, aber als Anhalt soll es im Hintergrunde stehen bleiben. Daraus erwächst noch der weitere große Nutzen, daß unsere Volkslieder *) selbst rein erhalten werden in Wort und Weise. Fehlt es später an jedem Anhalt, so bleiben Corruption und Verwilderung nicht aus, und arbeiten unverantwortlicher Weise ganze Lehrerkreise auf Beseitigung jeglichen Halts hin, so müssen Gesang und Lied vollends in Grund und Boden verderben. Und selbst guten Willen der Sänger vorausgesetzt, wie leicht können Irrthümer sich einschleichen, wenn das Lied nur nach dem Gehör gelernt wurde, wie leicht kann das Gedächtniß im Stich lassen! Da werden dann die plattesten, seichtesten Lesarten aufgenommen, unsere schönsten Lieder zu Bummelliedern und Gassenhauern umgestaltet. Mit einer Controle in dieser Beziehung wäre viel geholfen. Wir können sie herstellen durch das Singen nach Noten in der Schule. In jeder Schule werden sich Einzelne durch besondere Anlage und Singtuchtigkeit hervorthun, die, ohne es zu wollen, die Führer der Andern werden. Auf solche Chorführer richte man sein Augenmerk und suche ihrer so viele wie möglich zu erziehen. Sie besonders können später dem Liede wesentliche Dienste leisten durch treues Festhalten am Erlernten und Belehrung Anderer. Auf diese Weise ließe sich der so häufig vorkommenden Ausartung des Volksliedes **) ein Damm entgegensetzen, der um so fester halten würde, je mehr man darauf bedacht wäre, für die reifere Jugend †) z. B. auf dem Lande eine Fortbildungsstunde im Singen †) einzurichten.

Für den Lehrer selbst ist ein gutes Lieberbuch mit Noten durchaus erforderlich. Bei dem durchschnittlichen musikalischen Bildungsgrade der heutigen Lehrer werden diese ohne einen sicheren Halt nur im Dunkeln herumtappen und das Lied zu Grunde richten. Der eigene Geschmack ist nicht geläutert genug, das eigene Wissen nicht ausreichend — in vielen Fällen vielleicht ohne eigne Schuld, das will ich entschuldigend hinzusetzen. Das sollten aber die Herren einsehen. Statt dessen geben sie Lieberbücher ohne Noten heraus oder wenn sie leptere bringen, proclamiren sie dabei Grundsätze, nach denen die Noten für überflüssig erklärt werden. So lange sie nicht mit mehr Gewissenhaftigkeit und Geschick der Sache näher treten, so lange sie bestreiten, daß hier zum Schriftzeichen das Notenzeichen gehört, wie zum Messer die Klinge, so lange werden sie nichts Erhebliches schaffen, im Gegentheil nur hemmend wirken.

*) Das halte ich für besonders nöthig bei unseren Kirchenliedern mit ihren ursprünglichen Rhythmen. B.

**) Verstehe des geistlichen und weltlichen Volksliedes. B.

†) Von mir hervorgehoben. B.

In Lehrerversammlungen wird mit Genugthuung mitgetheilt, daß das Vereins-Liederbuch in der und der Zeit der Lehrermittwen-Casse oder dem Pestalozziverein so und so viel eingebracht, und man schließt daraus natürlich auf die Vortrefflichkeit des Buchs; je mehr gewonnen wird, um so vortrefflicher ist es. Ueber die Sache selbst hört man aber nicht reden, und es liegt die Befürchtung nahe, daß die Förderung von Nebenweden, so löblich sie an sich auch sein möge, zur Hauptsache gemacht werde. Warum berichtet man nicht darüber: wie viel und welche Lieder in der und der Zeit von dieser oder jener Altersklasse gelernt wurden? — welche Lieder leicht, welche schwerer einzuüben waren? — welche Resultate man mit dieser oder jener Einübungsmethode erzielte? — wie das numerische Verhältniß der fähigen Schüler zu den weniger fähigen oder unfähigen ist? — wie weit im Allgemeinen die Kinder bis zu ihrem Abgang von der Schule gebracht wurden? — ob und wie die musikalischen Errungenschaften bei den der Schule Entwichenen nachwirken? und dergleichen mehr. Durch Berichte solcher Art nebst daran zu knüpfender Discussion würde man die Sache wesentlich fördern, das Interesse an ihr erweckend und rege halten. Oder sollte unter der großen Masse von Lehrern wirklich keiner sein, der, mit der nöthigen Kenntniß ausgerüstet, die Sache zur Sprache bringen könnte? Oder rührt man sie deshalb nicht an, um zu verhüten, daß vorurtheilsfreie Ansichten oder Verbesserungsvorschläge laut werden, und dabei, was doch immer möglich wäre, die Geister auf einander plagen? Das stört freilich die Bequemlichkeit. Ruhiger Schlaf ist vorzuziehen. Kurz, unter den dormaligen Verhältnissen können die zuständigen Schulbehörden — ich komme immer darauf zurück — sich nicht der Verpflichtung entziehen, daß man die angehenden Lehrer auf den Seminaren in diesem Punkte gründlicher durchbildet. Bei besserer musikalischer Vorbildung wächst auch ihr Interesse an der Sache, und man wird später kaum nöthig haben, ihnen specielle Vorschriften für die Schule zukommen zu lassen; aus eigenem Antriebe werden sie mehr thun, als wozu sie verpflichtet sind, und Personen und Sache gewinnen dabei. Das Vorurtheil gegen die Noten wird schwinden, sobald man auf den Seminaren anfängt, praktische Lehrmethoden aufzustellen, nach denen die jungen Lehrer daselbst zu unterrichten haben.

Es ist interessant zu beobachten, zu welchen Vereinfachungsversuchen die vermeintliche Schwierigkeit unseres Notensystems Veranlassung gegeben. So hat der Eine nur drei, ein Anderer sogar nur eine Linie benutzt. Ein Dritter (ich entsinne mich seines Namens augenblicklich nicht) machte dazu die malitiose Bemerkung, die Schüler der Betreffenden könnten vielleicht keine fünf zählen. Vergebliche Versuche, die vielleicht gut gemeint sind, hinter denen sich vielleicht aber auch ein gut Theil Erfindungs- oder Verbesserungssucht versteckt. — Hier mag auch der Zahlenmethode Erwähnung geschehen. In Deutschland war es hauptsächlich Ratorp, der sich ihrer lebhaft annahm und sie in die Schulen einzuführen versuchte. Der

über sie geführte lebhafteste Streit endete zu ihren Ungunsten, wenigstens fand sie keine weitere Verbreitung, und gegenwärtig kennt man z. B. die Natorp'schen Gesangsbücher mit Ziffern (1819) nur noch dem Namen nach. Einzelne Verehrer der Ziffern hat auch die neuere und neueste Zeit immer noch aufzuweisen und es erscheinen sporadisch einzelne Liederheftchen mit Ziffern, doch meist nur für den allerersten Anfang berechnet, wie z. B. zu der „Gesangsschule für den a capella-Gesang“ von H. Kopsolt (Berlin 1869). In der Vorrede sagt der im Uebrigen sehr intelligente und fähige Verfasser, er habe die Zahlenmethode gewählt, um die Schüler sofort in den Gesang einzuführen. Als wenn man das bei der Notenmethode nicht eben so gut könnte! Sie bietet durchaus kein Hinderniß und man hat keineswegs nöthig, die Kinder mit theoretischen Vorstudien abzuquälen. Wenn es geschieht, so geht der Lehrer eben ungeschickt zu Werke. Das System selbst trägt keine Schuld. Ich halte es für einen großen Irrthum, zu glauben, daß die Zahlenmethode Schwierigkeiten beseitigt; denn will man nicht in ein verwideltes Zahlensystem hineingerathen, so wird man bald genöthigt sein, dasselbe ins Notensystem zu transponiren, mit dem man vorn anzufangen hat, wie es auch von Kopsolt bereits im zweiten Cursus geschieht. Man hat also vorläufig mit den Zahlen vergeblich gearbeitet und Zeit verloren. Alle bisherigen Versuche, das Notensystem zu verdrängen, sind gescheitert. Es herrscht und wird ferner herrschen in der ganzen civilisirten Welt. Es regt zu eignem Nachdenken an und hilft den Geist schulen, ist deshalb, wie schon bemerkt, ein vorzüglicher Lehrgegenstand und nicht entfernt durch das mechanische Zahlensystem zu ersetzen. Man sollte sich daher ferner keine Mühe geben, letzteres in die Schulen wieder einzuführen. Die Mühe ist vergeblich.

E. Hille.

(Aus dem „Schulblatt der evang. Seminare Schleiens“. — Mitgetheilt von E.)

Wie wird das Wiederholen und die Einübung des Gelernten am zweckmäßigsten zur Ausführung gebracht?*)

(Conferenz-Vortrag des Cantor Flögel aus Lampersdorf - Steinau.)

— Was nicht wiederholt, resp. eingeübt werden kann, bleibt am besten ganz beiseite; die von Lehrern und Schülern darauf verwandte Mühe ist vergebens, die damit verbrauchte Zeit ist todtgeschlagen.

Alles Wissen kann nicht anders, als durch stete Wiederholung dem Gedächtnisse der Schüler einverleibt und zum bleibenden Eigenthume gemacht, alles Können nur durch sorgfältige Einübung zur Fertigkeit und Geläufigkeit gebracht werden, und dies muß geschehen, wenn die Schüler von der Schule einen bleibenden Gewinn haben, wenn sie einen brauchbaren Schatz

*) Obwohl für die Verhältnisse der Schule in Deutschland berechnet, bietet doch dieser Artikel auch für hiesige Lehrer so viel, daß er ihnen nicht vorenthalten werden soll. E.

für's Leben aus ihr mit hinausnehmen sollen. Die Klage, es fehle dazu an Zeit, ist nicht unbegründet; der Grund liegt aber nicht etwa allein in der Ueberbürdung mit Lehrstoffen, auch nicht allein in dem Mangel an Lehrkräften oder der zu kurzen Unterrichtszeit. Sie kann auch begründet sein in dem allzugroßen Eifer des Lehrers, indem er meint, seine Schuligkeit nur dann vollständig erfüllt zu haben, wenn das Fortschrittsbuch mit dem Stoffvertheilungsplane jederzeit gleichen Schritt hält.

Nach meiner individuellen Ansicht soll der Stoffvertheilungsplan nicht eine Zwangsjacke sein, die den Lehrer jeder Selbstständigkeit und freien Bewegung beraubt und ihn zum willenlosen Werkzeuge eines höhern Willens macht; sondern er soll ihm ein treuer Compaß sein, der ihn vor dem Abkommen aus dem richtigen Fahrwasser schützt; ein Chronometer, der ihn die knapp zugemessene Zeit richtig eintheilen lehrt. Er will ihn verwahren gegen das planlose Hin- und Herschweifen auf den Gebieten des Wissens, sowie gegen zu langes Verweilen bei Lieblingsgegenständen, sogenannten Stiefpferden, und gegen zu schnelles Dahingleiten über weniger beliebte Stoffe. Wer aber glaubt, er müsse unter allen Umständen Alles, was der Stoffvertheilungsplan enthält, lehren, und zwar auch zu der dort vorgeschriebenen Zeit, ... der macht sich in seinem Eifer zum Sklaven des Planes, und ein solcher Eifer, den ich einen blinden nennen möchte, ist vielleicht für die Schule eben so nachtheilig, wo nicht noch nachtheiliger, wie auf der andern Seite die gänzliche Unbesorgniß um die durch den Plan vorgeschriebene Zeit; denn er wird den Lehrer nöthigen, unbekümmert um die obwaltenden Verhältnisse nur immer weiter zu eilen, um zu jeder Zeit am angegebenen Punkte angelangt zu sein. Zeit zu Wiederholungen und gründlicher Einübung wird ihm aber dabei nur in seltenen Fällen übrig bleiben. Zwar sind im Stoffvertheilungsplane von Zeit zu Zeit Haltestellen durch das Wort „Wiederholung“ angegeben, doch liegen diese theils zu weit auseinander, als daß es möglich wäre, sie immer zur rechten Zeit zu erreichen, theils sind auch die Haltezeiten meist so kurz bemessen, daß ein gründliches Wiederholen und Einüben des vorher nur flüchtig Erlernten zur Unmöglichkeit werden muß, wenn nicht schon andere Arten der Wiederholung, von denen ich später sprechen werde, zur Anwendung gekommen sind. Ist nun der Lehrer so unglücklich, die Haltestelle nicht zur rechten Zeit erreicht zu haben, so muß er die Haltezeit zum Nachjagen benutzen, und die Wiederholung fällt natürlich aus. Es müßten Vorgesetzte aller pädagogischen Erkenntniß und Erfahrung entbehren, wenn sie ein so striktes Fortschreiten nach dem Plane fordern oder gar die Treue eines Lehrers nur darnach bemessen wollten. Es wäre dies nach meiner Meinung eben so absurd, als wollte man dem Weltumsegler strenge Vorschriften darüber machen, unter welchen Längen- und Breitengraden er an jedem bestimmten Tage des Jahres sich befinden müßte. So wie ihm, muß auch dem Lehrer gestattet sein, bei günstigem Winde und offenem Fahrwasser schneller, bei widrigen Winden und zwischen

Felsen und Riffen langsamer zu segeln und sich Zeit zu nehmen, um das ledgewordene Fahrzeug rechtzeitig auszubessern.

Wie aber der Seefahrer, wenn er möglichst zur bestimmten Zeit sein Ziel erreichen will, alle unnöthigen Umwege vermeidet, so muß auch der Lehrer über sich wachen, daß ihn sein Eifer nicht zu Weitschweifigkeiten verleitet, die ihn verhindern, mit dem Plane Schritt zu halten und die unentbehrlichen Wiederholungen und Einübungen anzustellen.

Daß Wiederholung und Einübung des Gelernten unterbleibt, hat manchmal auch einen andern Grund. Selen wir aufrichtig und gestehen wir uns, daß unsere Bequemlichkeit, Nachlässigkeit, angeborene Faulheit oder auch unsere Eigenliebe oft einen großen Theil der Schuld tragen. Das angeeignete Wissen durch fleißiges Wiederholen gleichsam in die Seele des Kindes einzuwurzeln zu lassen, mit ehernen Buchstaben in das Gedächtniß des Kindes einzuschreiben; das angeeignete Können durch sorgfältiges, anhaltendes Ueben zur Fertigkeit und Geläufigkeit zu bringen, es gleichsam in Fleisch und Blut des Schülers übergehen zu lassen; das sind beides nicht immer die angenehmsten Geschäfte für den Lehrer; sie erfordern einen festen Willen, eisernen Fleiß, unerschöpfliche Geduld und liebevolle Selbstverleugnung. Davor schrickt der Lehrer manchmal zurück; er will sich allzugroße Mühe und Anstrengung und um seines lieben Ich's willen das Aergerniß ersparen, das namentlich mit dem Wiederholen verbunden zu sein pflegt. Darum verschiebt er es von einer Zeit zur andern, bis die Masse des Stoffes so angewachsen ist, daß eine gründliche Wiederholung nicht mehr ausgeführt werden kann. Was hat in solchem Falle das Unterrichten, das vielleicht mit großem Eifer geschah, genützt? Was hat die Anstrengung des Schülers für Früchte getragen? Er hat bloß gelernt, um sofort Alles wieder zu vergessen. Sein Geist kann dadurch zwar geschärft worden sein, aber an materiellen Kenntnissen ist er statt reicher, vielleicht gar ärmer geworden.

Tropfem und alledem bleibt es unbestritten, daß wir zur Wiederholung und Einübung wenig Zeit haben; denn, wenn der durch den Plan vorgeschriebene Stoff in allen seinen Einzelheiten und zur bestimmten Zeit absolvirt werden soll, so müssen wir unsere Blicke unverwandt vorwärts richten, und äußerst selten nur werden wir zu dem bereits Zurückgelegten umwenden können. Ist es doch nicht abgemacht mit dem, was der Plan für das laufende Jahr vorschreibt! Es muß doch auch auf das früher Erlernte Rücksicht genommen und dasselbe an geeigneter Stelle wieder in's Gedächtniß der Kinder zurückgerufen werden.

Wenn ich nun auch an früherer Stelle behauptet habe, man könne sich nicht immer pedantisch an den Stoffplan halten, so darf dies nimmermehr zu einer faulen Bank für den Lehrer werden. Gott verhüte! Im Gegentheil wird es des treuen Lehrers innige Freude sein, wenn es ihm gelingt, dem Stoffplane in allen Punkten gerecht zu werden. Bleibt ihm wenig Zeit zur Wiederholung und Einübung, so muß er sich so einrichten, daß er dazu auch nur wenig Zeit nöthig hat.

Das ist freilich keine leichte Aufgabe und, weit davon entfernt, mich zu ihrer Lösung für befähigt zu halten, will ich mir doch erlauben, meine Ansichten darüber in der Kürze und in meiner ungelehrten Weise darzulegen.

Ob ein Lehrer viel oder wenig Zeit zur Wiederholung und Einübung braucht, hängt nicht allein von der größern oder geringern Intelligenz seiner Schüler, sondern großentheils auch von ihm selber ab; es kommt auf die Art und Weise seines Unterrichtens gar sehr viel an. Das erste Erforderniß dabei dürfte sein, daß er mit Eifer und Wärme den Unterrichtsstoff vorträgt. Merkt das Kind (und es merkt es gar bald), daß der Lehrer für den Gegenstand erglüht ist, so fühlt es bald seine Wichtigkeit; seine Aufmerksamkeit wird reger, und die Sache wird von ihm weit rascher erfaßt, als wenn sie ihm mit Laueheit und Schläffheit vorgetragen wird. Ferner muß er sich bemühen, seinen Unterricht der Fassungskraft der Kinder genau anzupassen. Was leicht verstanden wird, wird auch leicht gelernt und leicht behalten; wogegen sich der Lehrer mit Dingen, die über das Fassungsvermögen der Kinder gehen, stundenlang durch immerwährendes Wiederholen abquälen kann, ohne das gewünschte Resultat zu erreichen. Endlich muß er die Menge des Stoffes nach dem jedesmaligen Standpunkte seiner Schule genau abzumessen verstehen. Die Fahrt mit unserm Schulschifflein geht, wie ein Jeder aus Erfahrung weiß, nicht ein Jahr so glatt, wie das andere. Der Wind der Bornirtheit, des Leichtsinns, der Theilnahmslosigkeit, der Faulheit bläst uns ein Mal schärfer entgegen, als das andere Mal. Auch ist vielleicht der Steuermann das eine Jahr wegen körperlicher Beschwerden oder wegen kummervoller, unglücklicher Gemüthsstimmung weniger zur geistvollen Leitung des Schiffchens befähigt, als in anderen Jahren, wo er sich im Vollgenuß seiner Körperkraft und Gesundheit und in ungetrübter Heiterkeit des Gemüths unter seinen Schülern bewegen konnte. Dann gilt es, sich stets auf den Unterricht streng vorzubereiten, um das Pensum in der faßlichsten Weise, mit möglichst wenig Worten zu erledigen und dadurch so viel Zeit zu erübrigen, um wenigstens die Hauptsachen in gedrängter Kürze so oft wiederholen und von den Kindern wiederholen lassen zu können, daß sie dem Gedächtnisse einverleibt werden; oder, z. B. beim Rechnen, Zeichnen, ... eine Übung so oft machen zu können, daß Gewandtheit und Geläufigkeit erzielt werden.

Doch auch, wo diese ungünstigen Winde nicht wehen und der Lehrer daher auf dem vorgeschriebenen Wege unbehindert fortsegeln kann, wird es zu empfehlen sein, jede Weiterschweifigkeit, jedes Auseinandergehen in die Breite zu vermeiden, um desto mehr Zeit zur Wiederholung, beziehungsweise Einübung zu gewinnen. Es ist gewiß recht schön, wenn der Lehrer viel weiß, und daß er mehr wissen und können soll, als er grade absolut für seine Schule braucht, — das haben schon andere Leute gesagt. Dennoch wage ich dreist zu behaupten, so barock es auch klingen mag, daß die Schüler manchmal bei einem Lehrer, der wenig weiß, mehr lernen können, als bei manchem

andern, der recht viel weiß. Letzterer kommt zu leicht in die Versuchung, seinen Schülern Alles zu sagen, was er selber weiß; er will entweder damit vor seinen Schülern glänzen oder solche Vielwisser aus ihnen machen, wie er selbst einer ist, und sie werden Nichtswisser, weil sie den unverhältnißmäßig großen Stoff, der vor ihnen ausgekramt wurde, nimmermehr in ihr kleines Hirn aufzunehmen vermochten. Nicht Jeder versteht es immer recht, aus dem reichen Schatze seines Wissens grade dasjenige auszuwählen, was seinen Schülern wahrhaft frommt. Ersterer dagegen gibt nur wenig, weil er selbst wenig besitzt, und übt es tüchtig ein —, es geht in seine Schüler über, und sie wissen und können genug.

Der bedächtigt einhergehende Lehrer wird das zu behandelnde Pensum stets in den möglichst engsten Rahmen fassen, und wenn er es dann versteht, seinen Unterricht durch Ausschmückung des eng eingerahmten Bildes pikanter und anziehender zu machen, wenn er z. B. beim geographischen Unterrichte die Schönheit oder die Fruchtbarkeit einer Gegend mit lebhaften Farben zu schildern, wenn er ein Geschichtsbild durch charakteristische Erzählungen lebensvoll zu gestalten versteht, so ist dies gewiß sehr schön und lobenswerth; doch muß damit nicht soviel Zeit geopfert werden, daß die Wiederholung unmöglich wird, und das Bild im engen Rahmen muß noch in derselben Unterrichtsstunde zur klaren Anschauung und zur Befestigung in der Seele des Kindes gebracht werden. Ist dies nicht geschehen, so ist es schon in nächster Stunde verwischt und muß aufs Neue gezeichnet werden. So muß also die nächste Wiederholung und Einübung schon in der Unterrichtsstunde selbst stattfinden.

Die nächste Wiederholung findet in der nächsten, für dasselbe Fach bestimmten Stunde statt, und wenn es dabei noch nicht gelingt, die gehörige Befestigung hervorzubringen, so dürfte es nicht gerathen sein, weiter zu gehen und sich etwa mit dem Gedanken abzufinden: Wir kommen wohl später noch einmal darauf zurück. Die Selbstthätigkeit der Kinder in Wiederholung und Einübung außer der Schule wird dabei gute Dienste leisten und ist in Landschulen besonders im Winterhalbjahre nicht zu vernachlässigen.

An diese stündliche Wiederholung schließt sich nun die größere, welche entweder allmonatlich, oder nach Absolvierung eines abgerundeten Abschnittes, oder nach kürzeren oder längeren Ferien in jedem Lehrfache vorgenommen wird. Wie weit der Lehrer bei solchen Wiederholungen zurückzugreifen hat, wird er am besten wissen; damit er es sich aber auch immer selbst bewußt bleibt, was er wiederholt hat und zu welcher Zeit dies geschehen ist, dürfte es sehr praktisch sein, sich im Notizbuche oder im Fortschrittsbuche darüber genaue Notizen zu machen.

Das hier dargelegte Verfahren an einzelnen Lehrgegenständen praktisch vorzuführen, dürfte eines Theils sehr zeitraubend, andern Theils auch höchst überflüssig sein. Es ist ja das allbekannte, was von jedem treuen Lehrer von jeher geübt worden ist und noch geübt wird. Etwas Neues zu geben, fühlte

ich mich weder berufen, noch befähigt. Doch sei es mir vergönnt, noch Einiges über das Wiederholen dessen beizufügen, was in früheren Schuljahren gelehrt und gelernt worden ist.

Was hier die Lectionen mit einjährigem Cursus betrifft, so könnte eigentlich von Wiederholung nicht die Rede sein; ist doch der ganze Unterricht im laufenden Jahre nur eine Wiederholung des vorjährigen. Da aber eben durch diese Wiederholung das bereits in den Kindern errichtete kleine Gebäude noch immer mehr ausgebaut und erweitert werden, also stets doch noch Neues hinzugefügt werden muß, so ist die Wiederholung des bereits Erlernten doch auch hier ganz am Orte. Beim Katechismus - Unterrichte z. B. wird eine Wiederholung der in früheren Jahren gelernten Hauptstücke, Sprüche und Liederverse, denen sich doch immer wieder neue zugesellen, sehr wichtig sein. Die Zeit der Wiederholung ergibt sich hier naturgemäß bei jedem einzelnen Abschnitte.

Anders stellt es sich bei denjenigen Lehrfächern, denen ein mehrjähriger Cursus zugewiesen ist. Beim Kirchenliede wird es gerathen sein, bei jedem für das laufende Jahr angezeigten Liede auch die für andere Jahre gegenüberstehenden Lieder von denjenigen Kindern, die sie bereits erlernt haben, wiederholen zu lassen, was keine Schwierigkeiten haben kann.

Der Cursus in der biblischen Geschichte ist (etwa) dreijährig, und sind die zur Behandlung ausgewählten Geschichten nicht chronologisch in drei Abtheilungen gebracht, so mahnen die in jedem Jahrgange vorhandenen größeren oder kleineren Lücken den Lehrer selbst zur Wiederholung der hier fehlenden, in früheren Jahren behandelten Geschichten, da er sonst nicht im Stande ist, den Schülern alljährlich ein vollständiges Bild der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden vorzuführen. Ist z. B. im dritten Jahre unmittelbar nach Josephs Tode der Auszug aus Aegypten angegeben, so kann der Lehrer doch unmöglich dazu übergehen, ohne zuvor die im ersten Jahrgange dagewesenen Geschichten von Moses Geburt und Berufung zu wiederholen, wenn diese Wiederholung sich auch nur auf das Nothwendigste beschränkt.

Ebenso werden im Gesange, in Geschichte, Geographie, Naturkunde, Grammatik, Orthographie neben den Penssen für das laufende Jahr immer die entsprechenden der vorangegangenen Jahre kurz wiederholt.

In denjenigen Lehrfächern hingegen, die eine gewisse mechanische Fertigkeit, Gewandtheit oder gar Geschicklichkeit erfordern, wie Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, . . . stellt es sich dagegen etwas anders, weil dort der Unterricht durch die ganze Schulzeit eine fortlaufende Kette bildet, bei welcher das folgende Glied immer aus dem vorangegangenen entspringt. Hier kommt es, um Wiederholungen möglichst zu vermeiden, vor allen Dingen darauf an, auf jeder Stufe die einzelnen Uebungen zu wiederholen und nie früher zu einer folgenden Stufe überzugehen, als bis die erforderliche Fertigkeit und Gewandtheit erreicht ist. Zu rasches Fortschreiten wird sich hier in der Folge immer sehr empfindlich rächen; denn was auf der niederen Stufe versäumt wurde, kann

auf den höheren entweder gar nicht, oder doch nur mit großem Zeitverluste nachgeholt werden. Der Lehrer mache sich hier nicht zu großen Kummer wegen Erreichung des vorgeschriebenen Zieles. Je langsamer er auf den unteren Stufen geht, je sorgfältiger er hier wiederholt und einübt, desto schneller geht es auf den höheren Stufen, und das Ziel wird dann sicherer erreicht, als beim entgegengesetzten Verfahren. Findet der Lehrer beim Unterricht in diesen Fächern, daß die eine oder die andere Fertigkeit in der Länge der Zeit mangelhaft geworden ist, so wird er in seinem Gange Halt machen und das Betreffende auf's Neue üben, um die Fertigkeit wieder herzustellen.

Richten wir nun zum Schluß an uns die Frage, ob nach unseren praktischen Erfahrungen die hier dargelegte Wiederholungs- und Einübungsmethode auch durchzuführen sei, so werden wir wohl antworten müssen: So lange der Herr dem Lehrer Gesundheit und ungeschwächte Kraft verleiht, und wenn nicht besondere Calamitäten den Unterricht andauernd unterbrechen, wird es bei regem Eifer und festem Willen und unter gewissenhafter Benützung und Eintheilung der ihm zugemessenen Zeit, sowie bei möglichster Beschränkung des Lehrstoffes wohl möglich werden, freilich ein Mal besser, als das andere Mal. Man muß dabei nur nicht zu penibel sein und nicht glauben, man müsse so lange wiederholen und üben, bis das gewünschte Resultat bei jedem Kinde erzielt ist. Dann würde man nie das Ziel erreichen, und an den intelligenteren und strebsameren Schülern, die gern vorwärts möchten und durch das ewige Wiederholen nur gelangweilt und mißmuthig gemacht werden, würde man sich schwer versündigen. Wenn ein Regiment beordert wird, zu einem bestimmten Tage auf dem Kriegsschauplatz zu erscheinen, so trifft der Obrist seine Dispositionen und wird sich dann wegen einiger maroden Soldaten in seinem Marsche nicht aufhalten lassen. Allerdings gibt er sich Mühe, sie mit fortzubringen; geht es aber durchaus nicht, dann heißt es: Was fällt, das fällt; was liegen bleibt, bleibt liegen; und sein General muß zufrieden sein, wenn er mit den tüchtigen Mannschaften rechtzeitig eintrifft.

Findet aber die Wiederholung in der vorstehend geschilderten Weise statt, so wird eine Hauptwiederholung vor der Schulprüfung nicht gar zu viel Zeit in Anspruch nehmen, und der Lehrer wird nicht nöthig haben, jetzt noch einmal mit Schelten und Schlagen einzuheßen und einzubläuen, was im Laufe des Jahres gelehrt und gelernt, aber durch seine Schuld größtentheils wieder vergessen wurde; er wird der Prüfung mit Ruhe entgegensehen, weil er weiß, daß seine Kinder in Allem zu Hause sind; und sind viele von ihnen es dennoch nicht, so bleibt ihm wenigstens der Trost, daß er daran nicht schuld ist; er wird seinem himmlischen Herrn und seinen irdischen Vorgesetzten gegenüber ein ruhiges Gewissen haben und, wenn er sonst auch das Äußere der Schule in guter Ordnung hat, auch nicht erschrecken dürfen, wenn etwa unversehens ein Wägelchen vor seiner Thüre anhält, aus dem der Herr Schulrath steigt.

Altes und Neues.

Rusland.

Preußen hat gegenwärtig 100 Lehrer- und Lehrerinnenseminarien. Darunter sind 64 evangelische, 27 katholische und 3 Simultan-Seminare für Lehrer, 2 evangelische und 4 katholische für Lehrerinnen. — Die Zahl der Immatrikulirten auf der berliner Universität erreichte im letzten Winterhalbjahre die ungewöhnliche Höhe von 2143. Die theologische Fakultät zählt 162, die juristische 897, die medicinische 263 und die philosophische 911 Studierende.

Württemberg's gelehrte Schulen haben auch außerhalb Schwabens großes Ansehen, sogar im freigeistigen Baden rühmt man sie, obgleich die Württemberger noch so weit in der Civilisation zurück sind, daß sie den Religionsunterricht nicht abschaffen wollen. Viele junge Badenser besuchen die württembergischen Gymnasien, weil sie in ihrem Lande mit hohlem Zeug überbürdet werden. In Karlsruhe soll nun obendrein eine höhere Töchter Schule errichtet werden, wo Latein getrieben wird. Darüber machen sich die gesunden Männer lustig und beantragen Einführung des Strichunterrichts in den Gymnasien, damit einstens die Frau Gemahlin dem strickenden Herrn Gemahl aus dem Tacitus in schönstem Latein vorlese, was die alten Deutschen für Männer gewesen. —

(Pilger.)

In Japan ist ein neuer Unterrichtsminister ernannt worden. Er hat in Amerika studirt und soll ein Christ sein. Durch seinen Einfluß werden christliche Missionare als Lehrer in den japanischen Schulen angestellt.

(Missionsbl.)

Die japanesischen Zeitungen veröffentlichen den neuen Unterrichtsplan vollständig. Nach demselben soll Japan in 8 große Schulbezirke eingetheilt werden, von welchen jeder einzeln eine Universität und 32 höhere Mittelschulen enthält. Außerdem sollen 200 Akademien gegründet werden, an welchen in den oberen Klassen der Unterricht in fremden Sprachen beginnt. (Der Japanese zeichnet sich durch die Fähigkeit, fremde Sprachen zu erlernen, aus.) Unter diesem letzteren stehen 53,760 Elementarschulen. In den höheren Mittelschulen sollen die Schüler monatlich 5 Dollars, an den Universitäten 7 Dollars 50 Cents entrichten. Von den Universitäten werden jährlich 30 Studierende ebenfalls ins Ausland entsendet, für deren jeden jährlich ein Stipendium von 1800 Dollars festgesetzt ist. Von den Schülern der höhern Mittelschulen sollen jährlich 1500 durch Stipendien in solcher Weise belohnt werden, daß der Staat die Kosten für ihren Unterhalt trägt. In den Elementarschulen werden keine fremden Sprachen gelehrt, allein die Grundlage des Unterrichts soll nach fremder Methode gelegt werden. Viele gute Musterbücher sind ins Japanische übertragen, und um die nöthigen Lehrer zu beschaffen, welche nach ausländischer Methode unterrichten können, soll demnächst eine Art Training School (Ausbildungseminar) ins Leben treten. Der Oberlehrer Dr. Cochins von der Victoriaschule in Berlin hat einen 4jährigen Urlaub erhalten, um einem Rufe des japanischen Unterrichtsministeriums zu folgen, und in Japan eine höhere Lehranstalt nach deutschem Muster zu gründen. Auch aus Deutschland werden Bücher massenhaft nach Japan importirt. Außer diesen Veranstaltungen von Seiten der Regierung errichten wohlhabende Privatleute, z. B. einzelne Daimios, Schulen auf eigene Kosten. 1500 Schulen, meist unter englischen oder amerikanischen Lehrern, sind schon errichtet. Die Normalschule unter Missionar Verbeke zählt 200 Zöglinge und 15 ausländische Professoren (4 Amerikaner, 4 Franzosen, 3 Engländer, 3 Deutsche). 21 Söhne und 25 Töchter der Daimios sollen zur Ausbildung nach Amerika geschickt werden. 150 Japanesen studiren schon im Auslande, 6480 unter amerikanischen und englischen Lehrern im Lande.

Evang. - Luth. Schulblatt.

11. Jahrgang.

Juli 1876.

No. 7.

Nichts als Treue, aber auch Treue in allen Stücken!

(Fortsetzung.)

Der treue Lehrer einer christlichen Gemeindeschule wird aber nicht nur den Unterricht in Gottes Wort und in den Realien Hand in Hand gehen lassen oder keins um des anderen willen vernachlässigen; er wird gewiß auch

2. beiderlei Stücke in der rechten Weise treiben. Hiermit ist keineswegs das gemeint, was man jetzt allgemein unter „Methode des Lehrers“ versteht. Mag dieselbe in dieser Schule eine bequeme und passende, dort eine schwerfällige sein, mag jener Lehrer leichter und schneller zum Ziele kommen, diesem dasselbe nur selten und mühsam gelingen, das kennzeichnet noch keineswegs die Treue oder Untreue des Lehrers.

Aber wer statt der vernünftigen lauterer Milch des Evangelii seinen Kindern heidnische oder weltliche Tugend- und Sittenlehre bringt, der ist kein treuer Haushalter über Gottes Geheimnisse. Niemand darf nach Gottes Wort den Lehrer für treu halten, der Gottes Wort verändert, verdreht und verfälscht. Das ist unter uns außer Frage. Kommt es also nicht gar sehr darauf an, in welcher Weise Gottes Wort in der Schule getrieben wird? Ei gewißlich! So wenig aber Tugend- und Sittenlehrer, so wenig falsche Lehrer treue Knechte sind, so wenig ist es auch gar mancher andere Lehrer, wenn er gleich orthodox reden kann, den Katechismus und die biblische Geschichte laut eingeführter Schulbücher treibt und nichts verdächtiges und anstößiges vorträgt. Es ist das freilich gar oft den Augen anderer verborgen und nur bekannt dem, der Augen hat wie Feuerflammen, der die Herzen und Nieren seiner Haushalter prüft und die treuen Knechte von den untreuen wohl zu scheiden weiß. Gemeiniglich wissen es selbst die nicht, die in solcher Untreue stecken, ja gerade sie halten sich nicht selten für die allertreuesten und pochen vor Jedermann darauf. Doch gibt es auch solche, denen es ihr Gewissen fort und fort selbst bezeugt: Du bist nicht treu! aber es ist dies Wesen schon so herrschend geworden, daß sie nach allen guten Vorsätzen immer wieder in den alten Schlendrian zurücksinken.

Zu solcher Untreue gehört, wenn man das Wort Gottes schläfrig treibt. Hast du selbst keine rechte Lust dazu, wird dir oft die Stunde des Religionsunterrichtes zu lang, du brichst oft ab und entschuldigst dich bei dir selbst damit, daß du die Zeit für andere Dinge nöthiger hast: sage, wirst du da wohl Gottes Wort in der rechten Weise getrieben haben? Und o wie oft merken das die Schüler dem Lehrer ab und seine Unlust an Gottes Wort geht auf die Kinder über! Es geht hier in Erfüllung: Wie der Hirte, so die Herde! Wer selbst einen todten Kopf- und Maulglauben hat, wird gewißlich alles, was in den Religionsunterricht gehört, als eine bloße Verstandessache behandeln und zufrieden sein, wenn er die Lehren und Geschichten dem Gedächtniß und Verstande der Kinder eingeprägt hat. Wird ein solcher Lehrer wohl treu erfunden werden vor seinem Gott an jenem großen Tage der Rechenschaft? Und wenn endlich ein Lehrer auch den Ruhm hat, daß er besser katechisiren kann als sein Pastor, wenn seine Katechese allen Regeln der Katechetik entspricht, in der Form kunstgerecht ist, oder wenn er es sich sauer werden läßt, durch schriftliche Arbeiten zu diesem Ziele zu gelangen, so denke er nur ja nicht, daß er deswegen schon Gottes Wort in der rechten Weise treibe und also ein treuer Knecht sei. So lieblich auch eine schöne Form der Katechese ist, so ist sie doch nur eine silberne Schale. Was nützt dieselbe aber, wenn mir in derselben eine unverdauliche saft- und kraftlose Speise vorgetragen wird? Deine Aufgabe in der Schule, lieber Lehrer, ist, Gottes Wort so zu treiben, daß deine Kinder lernen, wie sie sollen recht glauben, gottselig leben und selig sterben. Dein höchstes, dein vornehmstes Ziel soll sein, die süßen Himmelslehren für den Verstand der Kinder faßlich und einsältig vorzutragen. Dein Streben soll dahin gehen, mit dem Worte der Wahrheit in ihr kleines Herz einzudringen, da die rechte Erkenntniß des sündigen Verderbens zu wirken, sie dann auch durch's Wort hinzuführen zu ihrem Heiland und einen fröhlichen Glauben und Liebe zu ihm zu erwecken. Weht dahin nicht dein Blick, ist das nicht dein dir selbst bewußtes Ziel, treibst du also den Unterricht in Gottes Wort, wie andere Gegenstände, weil er zum Stundenplan gehört und ja allerdings nöthig sei, ist es dir dabei aber gleichgültig, wie es um das Seelenheil deiner Kinder steht, dann nennt dich Gott nicht treu und wenn dich auch alle Menschen loben.

Einer gleichen Untreue macht sich aber auch der Lehrer bei dem Unterricht in den Realien schuldig, wenn er denselben träge, faul und schläfrig führt, unbekümmert darum ist, ob er sich den Schülern gegenüber deutlich genug ausdrückt, wenn er nur oberflächlich darüber hinsäuft und die ersetzte Stunde kaum erwarten kann, da er dem Schulstaub entfliehen und die kleinen Quälgeister entlassen darf. Wir reden hier natürlich nur davon, daß dies herrschender Weise geschehe. Denn das ist gewiß, auch dem treuen gottseligen Schulmanne kann es begegnen, daß er auf eine Zeitlang träge und schläfrig ist, auch bei ihm finden sich Tage und Stunden, wo es scheint, als sei aller Eifer für sein so köstlich Werk und Amt dahin, auch ein solcher kann sich zu

Zeiten aus der Schulkube heraussehen. Wohl ist es nun wahr, solchen Zustand wird kein gottseliger Lehrer rechtfertigen wollen; so oft er sich aufs neue aufrafft, schämt er sich seiner Trägheit, daß er des HErrn Werk so lässig treiben konnte; wohl wird er sich daher mit Betrübniß gestehen müssen, daß er da und dort nicht treu war: aber o selige Kunde: solche zählt der Erzhirte Jesus Christus nicht zu den untreuen Knechten, weil er ihre aus Schwachheit mit unterlaufende Untreue durch seine Treue deckt.

Ein drittes Stück, das wir zur Treue eines Lehrers rechnen müssen, ist dieses, daß er sich **jedem** Zweige seines Unterrichts mit gleichem Eifer und Fleiß hingibt, **sich also vor sogenannten Stedenpferden hütet**. Mit Fleiß und Bedacht ist auch um dieses Stückes willen das Thema also gestellt: Treue in **allen** Stücken.

Daß ein Lehrer eine besondere Vorliebe für diesen oder jenen Unterrichtszweig hat, ist an sich nichts tadelnswerthes. Gott der HErr theilt ja die Gaben verschieden aus, darnach gestaltet sich auch die natürliche Neigung und Lust zu dieser oder jener Fertigkeit, zu diesem oder jenem Wissen. Es ist dies ja auch mit eine Ursache der Einrichtung des Fachunterrichtes sonderlich in höheren Schulen. Es wird sich daher auch stets bei allen Lehrern herausstellen, daß sie je nach ihrer natürlichen Begabung in diesem oder jenem Fache des Unterrichtes mehr leisten und ihre Schüler weiter bringen können als in einem anderen. Doch hat gewiß der Lehrer unserer Gemeindeschulen, wenn er treu sein will, gerade davor sich ernstlich zu hüten, daß er, dem der ganze Elementarunterricht zugewiesen und befohlen ist, sich nicht lässig finden lasse in den Gegenständen, zu denen ihm die natürliche Lust und Begabung vor anderen fehlt. Gerade hier gilt es, daß er, eingedenk seines Amtes, sich die ihm fehlende Lust von seinem HErrn erbitte, in der gewissen Zuversicht, weil Gott ihm solches durch seine Gemeinde aufgetragen habe, so werde er ihn auch dazu tüchtig und geschickt machen, so weit es ihm wohlgefällt. Wo das aber nicht geschieht, da wird es freilich nicht mangeln an Veruntreuung dieses oder jenes den Kindern so nöthigen Unterrichtszweiges. Da finden sich dann Lehrer, die da Stedenpferde reiten. Da kann der Eine viel Zeit zubringen mit Gesangunterricht, das Rechnen aber läßt er in die Brüche gehen. Ein Anderer wendet großen Fleiß auf die deutsche Sprache, der englischen gönnt er kaum ein Räumlein. Ein Dritter ist so in die englische Sprache vernarrt, daß er die Kinder ihrer Muttersprache entfremdet. Noch verdrießlicher aber wird es gar, wenn der Lehrer solche Gegenstände in den Unterricht hineinzieht und zu viel Zeit darauf verwendet, die entweder dem Kinde in der Schule von keinem Nutzen sind oder doch dasselbe von der Hauptsache ablenken, als zum Exempel: Physik, Naturgeschichte, Weltgeschichte und Zeichnen. Hiermit soll keineswegs ein mäßiger und geschickter Gebrauch dieser Gegenstände getadelt werden, wer aber um ihretwillen in anderen Gegenständen die Kinder verwahrloßt, kann nimmermehr zu den treuen Lehrern gezählt werden. Unsere Aufgabe ist nicht, hierin dem herrschenden Zeitgeiste Rechnung zu tragen, um etwa auch mit der Schule

vor den hohlen Köpfen verbildeter Weltleute prangen zu können. Der Lehrer, der immer und immer wieder das alte SchultHEMA: Religion, deutsche und englische Sprache und Rechnen fleißig treibt, gibt wahrlich seinen Kindern einen unvergleichlich höheren Schatz mit hinaus in's Leben, als derjenige, dessen Kinder eine ganze Reihe von Zeichenheften zur Schau stellen können und deren Köpfe angefüllt sind mit einer großen Menge weltgeschichtlicher Begebenheiten, was doch, wie die Erfahrung lehrt, zumeist naseweise Klugschwäpper erzeugt.

Zur Treue des Lehrers zählen wir dann aber auch

4. daß er allen Kindern ohne Ausnahme gerecht zu werden sucht. Es bedarf dies wohl nur der Erwähnung. Denn das leuchtet sofort Jedermann ein, daß es der Lehrer mit allen ihm übergebenen Kindern zu thun hat und nicht etwa nur mit einer von ihm angestellten Auswahl. Es greift dies aber tiefer in's Schulleben ein, als es auf den ersten Blick erscheint. Die Schüler einer Klasse sind gar verschieden begabt, eine große Stufenreihe könnte man da aufzählen, ja es findet sich bei Einem und demselben Schüler wohl nie für alle Gegenstände eine gleiche Begabung, ein gutes Gedächtniß und scharfer Verstand sind nicht immer beisammen. Wie leicht und schnell ist es da geschehen, daß der Lehrer sich mit den Begabteren abgibt und die Schwächeren stehen zurück. Hier gilt es über sich wachen und sich seiner heiligen Pflicht auch gegen die schwächer Begabten recht bewußt zu werden. Es ist kein rühmliches Zeugniß für einen Lehrer, wenn diese oder jene Kinder zu Hause klagen, daß sie selten allein lesen, wohl Wochen lang kein gelerntes Stücklein des Katechismus und anderer Dinge haben hersagen dürfen, daß ihre Exempel selten nachgesehen, beim Schreibunterricht ihnen nie Anleitungen gegeben werden. Gerade auf die schwächer Begabten soll der Lehrer sonderliche Sorgfalt und großen Fleiß verwenden, so will es sein ihm befohlenes Amt. Wohl thürmen sich hier bei den zumeist überfüllten Schulen viele und große Schwierigkeiten auf, allen Schülern gerecht zu werden, alle zu überwachen, alle vorzunehmen. Aber wer nun vor diesen Schwierigkeiten zurückschreckt, wer, wenn er sie nicht ohne viel Mühe und Nachsinnen bald beseitigen kann, nun dickfellig und gleichgiltig wird und in einen Schlendrian geräth, wer, damit er nur weiter komme, nur die ihre Lection hersagen läßt, welche gut gelernt haben, den stotternden und stammelnden Schüler aber schnell übergeht, wer nur die antworten läßt, die den Finger zeigen, andere unberücksichtigt läßt, der führt sein Amt keineswegs treu. Der treue Lehrer wird hier vielmehr erfinderisch, er sinnt auf Mittel und Wege, wie er dennoch, so weit es möglich ist, allen Schülern gerecht werden kann. *) Ihm ist es nicht gleichgiltig, ob dieser oder jener zu wiederholten Malen übersehen wird, er erschrickt gewiß, wenn ihm ein Vater bezeugen muß, sein Kind klage, daß es so selten vorgenommen werde. (Schluß folgt.)

*) Einige Winke über das Aufsagen oder Abhören finden sich im „Schulblatt“ Jahrgang I, p. 238—243.

Ehrengedächtniß des Herrn Theodor E. Bünser,

weiland Lehrer und Organist der evang.-luth. Immanuelsgemeinde in Chicago, Ill.

Wiederum hat der Herr der Kirche einen seiner Diener heimgerufen, und zwar einen solchen, der 32 Jahre lang an verschiedenen Orten das heilige Amt eines evang.-lutherischen Schullehrers verwaltet hat. Es ist der in der Ueberschrift Genannte. Es wird seinen zahlreichen Freunden in der Nähe und Ferne und insonderheit auch seinen Amtsbrüdern ohne Zweifel willkommen sein, wenn wir hier, so weit das die wenigen vorhandenen Hilfsmittel gestatten, einen kurzen Ueberblick über sein Leben geben, und uns damit zugleich der angenehmen Pflicht entledigen, frommer verstorbener Kirchendiener in Ehren zu gedenken.

Herr Theodor E. Bünser wurde am 21. Juli 1821 zu Eßdorf bei Freiburg im Königreich Sachsen geboren, wo sein Vater eine lange Reihe von Jahren das Pfarramt verwaltete. Die Mutter, eine geborene Reiz, beschenkte ihren Gatten nach und nach mit neun Kindern, von denen unser Theodor der drittälteste Sohn war. Nachdem dieser anfangs die Dorfschule besucht und auch vom Vater Privatunterricht empfangen hatte, wurde er später nach Dresden gesandt, wo er die berühmte Kreuzschule bis Tertia besuchte. Neigung und Fähigkeiten zum Gesang zeichneten ihn von früh auf vor den übrigen Geschwistern aus, so daß ihn der Vater deshalb schon damals stets nur „seinen Cantor“ nannte. Leider starb der Vater schon 1836, als Theodor erst 15 Jahre alt war.

Noch zwei traurige Wittwenjahre verlebte die Mutter in der Heimath. Als sich dann 1838 mehrere der ihr befreundeten Pastoren rüsteten, mit dem später entlarvten M. Stephan nach Amerika auszuwandern, gedachte auch sie, sich denselben anzuschließen. Es gelang ihr jedoch nur, sieben ihrer Kinder mit den Verwandten nach Bremen und von da nach New Orleans zu senden; sie selbst wurde nebst zweien ihrer Kinder durch polizeiliche Maßregeln ganz ungerechter Weise zurückgehalten. Erst nachdem der strenge Winter eingetreten war, gelang es ihr, weiterer Bedrückung und Verfolgung zu entfliehen. Im Februar 1839 landete sie mit ihren Kindern in New York und mußte nun von da aus die damals nicht nur langwierige, sondern auch äußerst beschwerliche Reise nach Altenburg in Missouri unternehmen. Dort angelangt, konnte sie die Mehrzahl ihrer Kinder (eine Tochter ist in Deutschland zurück geblieben) wieder um sich sammeln und sich mit ihnen noch eine Reihe von Jahren der kirchlichen Freiheit erfreuen, die sie im alten Vaterlande sehnlich aber vergeblich begehrt hatte.

Kaum hatten die eingewanderten „Sachsen“ in Altenburg und St. Louis die dürftigste Unterkunft gefunden, so begannen sie schon, christliche Schulen für ihre Kinder einzurichten. Der damalige Candidat J. Friedrich

Bün ger, der spätere wohlverdiente, aber nun längst ergraute Präses des westlichen Districts unserer Synode, wurde 1840 Lehrer an der Schule der Dreieinigkeits-Gemeinde in St. Louis, welcher anfangs der Candidat L. Geyer vorgestanden hatte.

Die Schule gedieh nach innen und außen, und bald mußte man daran denken, eine neue Schule in einem anderen Stadttheile zu gründen; aber auch daran, neue Lehrkräfte zu beschaffen. Die wenigen Lehrer, welche sich in Deutschland mit eingeschifft hatten, waren theils auf der Reise umgekommen (Meister und Böge, welche mit dem Schiffe Amalia untergingen), theils anderweit beschäftigt (Helwig als Musiklehrer in Perryville; Winter als Gemeinde-Schullehrer in Altenburg). Andere christlich gesinnte Lehrer waren weit und breit nicht zu erlangen. Es blieb also nichts anderes übrig, als aus der Gemeinde geeignete Personen auszuwählen und sie für das Schulamt vorzubereiten. Die Wahl fiel unter Anderen auch auf Herrn Theodor Bün ger, und er war willig, sich dem Schuldienste zu widmen. Sein älterer Bruder Friedrich, damals schon Pastor, unterrichtete ihn fortan in den Realien, während Herr Pastor E. F. W. Walther ihm Anleitung im Katechisiren gab. Der neue Schulamts-Candidat mußte z. B. zu diesem Zwecke Spener's Katechismus-Predigten in Katechesen umarbeiten.

Im December 1844 ward dann eine zweite Gemeindeschule „im St. Louis Garten“ (Ecke von Wash und 8ter Straße) eingerichtet, und Herr Th. B. wurde, nachdem er ein öffentliches Examen wohl bestanden hatte, als Lehrer an derselben angestellt. Zugleich erhielt er das Amt des Vorsängers in der Gemeinde, das bis dahin Herr E. M. Große inne gehabt hatte. Er war also nunmehr wirklich ein „Cantor“ geworden.

Schreiber dieses weiß aus dem Munde sachverständiger Leute, die damals in St. Louis lebten, daß sich der neue Schulmeister seines Amtes mit Ernst und Eifer annahm und mit großer Treue Tag für Tag den ihm aufgetragenen Dienst nach seinem Vermögen ausrichtete.

Als dann 1847 unsere Synode entstand, schloß er sich derselben sofort an. Sein Name findet sich bereits im zweiten Synodal-Bericht. Er gehörte also mit zu den ältesten Gliedern der Synode, und er hat Theil genommen an allem Wohl und Wehe, was binnen 28 Jahren nach Gottes Rath über dieselbe gekommen ist.

Freude und Leid haben auch in des Verstorbenen Leben oft gewechselt. Im Jahre 1848 hatte er den Tod der theuren Mutter zu beklagen, welche der Cholera erlag. Zwar ward ihm dann noch in demselben Jahre große Freude zu Theil, indem er Jungfrau Martha Löber, die einzige Tochter des frommen und gelehrten Pastors G. H. Löber in Altenburg, als ehelich Gemahl heimführen konnte; aber am 19. August 1849 stand er schon wieder trauernd an dem Sterbebette einer geliebten Person; denn an jenem Tage war der theure Schwiegervater zur ewigen Ruhe eingegangen.

An der Immanuels-Schule in St. Louis hat Herr Th. B. dann bis Anfang 1854 fortgewirkt, in welchem Jahre er von der evang.-lutherischen Gemeinde des Herrn Pastor Mey in New Orleans, La., berufen ward.

Erst kurze Zeit weilte er dort, als schon die lutherische Zions-Gemeinde in Cleveland seine Dienste beehrte. Sie sandte ihm eine Vocation zu und versuchte ernstlich, ihn für sich zu gewinnen. Ihre Bemühungen waren aber vergeblich; denn B. hielt es zu jener Zeit für seine Pflicht, in New Orleans auszuharren.

Die Umstände müssen sich jedoch bald geändert haben; denn schon 1855 folgte er einem Verufe der Immanuels-Gemeinde in Chicago, wo er am 1. September mit 30 Kindern die Schule eröffnete.

Hier hat er nun über 20 Jahre gewirkt und an allen Schul- und Gemeinde-Angelegenheiten das lebhafteste Interesse bewiesen. Er verstand es, für die Schule zu „missioniren“, d. i. durch fleißigen und liebevollen Umgang mit solchen Leuten, welche der Kirche noch ferne standen, — durch Lehre und Ermahnung das Verlangen nach einer christlichen Schule zu erwecken. Und ihm ist es, wenn auch längst nicht ausschließlich, so doch in nicht unbedeutendem Maße mit zu verdanken, daß auch im südlichen und südöstlichen und südwestlichen Theile der Stadt Chicago Gemeindeschulen angelegt wurden, die zum Theil jetzt noch in schönster Blüthe stehen.

Seit 1. September 1855 hat unser lieber „Cantor“ an den Schulen der Immanuels-Gemeinde 24 verschiedene Collegen bekommen (Eggers, Zahn, Friedrich, Löber, Laufer, Weigle, Zacharias, Baderbusch, Wegner, Schachmeier, Hemrich, Brose, Timmermann, Edler, J. Hoffmann, Nügel, Asbrand, Ganske, Döring, Fiedler, Müller, Fock, Leiser und Albrecht). Nicht alle haben das heilige Amt geschmückt und zur Ehre Gottes geführt; mit einigen derselben hat die Gemeinde gar traurige Erfahrungen gemacht; aber alle Vorkommnisse, erfreuliche und tief betrübende, hat „der Cantor“ mit durchlebt. Es läßt sich das jetzt im Einzelnen nicht ausführen; aber welche Erinnerungen, gute und böse, knüpfen sich an jene Namen! Welche „Erfahrungen aus dem Leben eines Schulmeisters“ hätte unser Freund schreiben können, wenn er hätte erzählen wollen, was er mit jenen Collegen Röstliches und Zämmliches erlebt hat. Vielleicht offenbaren spätere Zeiten einmal, was jetzt verschwiegen bleiben muß.

Groß ist die Zahl der Schüler, die unser „Cantor“ in den 32 Jahren seiner Amtsführung unterrichtet und zu Christo gewiesen hat. Tausende gedenken seiner in Liebe und Dankbarkeit.

Auch wir haben Ursache, seiner in Ehren zu gedenken; denn war er auch nicht in jeder Beziehung ein „Meister“ in der Schule, so war es ihm doch Herzenssache, die ihm anvertrauten Kinder fromm und selig zu machen; und war auch sein musikalischer Geschmack nicht immer streng „kirchlich“, so war es ihm doch eine Lust, dem Herrn zu singen und zu spielen. Sein Heiland hat auch ihm, wie jedem anderen Christen, täglich viel Sünden vergeben müs-

fen; aber er hing dafür auch mit aufrichtiger Liebe an diesem Heilande und er diente ihm treulich nach bestem Vermögen 32 lange Jahre im Schulumte, seiner Jugendzeit nicht zu gedenken. Zeigte er gleich nicht stets, wo es wünschenswerth gewesen wäre, kräftige Entschiedenheit; so war er dagegen stets demüthig, freundlich, liebevoll, gefällig. Gelobt sei unser Gott für Alles, was er Gutes dem lieben Freunde gegeben hatte, — was er Gutes durch ihn gewirkt hat. Ihm allein gebührt die Ehre!

Noch müssen wir des 25jährigen Amts - Jubiläums gedenken, das der Entschlafene 1869 feiern durfte. Die Theilnahme, die ihm damals von seinem Pastor, von seinen Collegen, von anderen Freunden und von den Schulkindern erwiesen ward, war ihm ein heller, warmer Sonnenstrahl nach vielen Wetterstürmen. —

Aus seinem eignen Munde weiß ich es, daß ihn in der letzten Zeit seines Lebens mancher Kummer schwer drückte, ihn fast darnieder drückte. Wohl übte er sich täglich darin, alle seine Sorgen auf Gott zu werfen; aber es gelang ihm nicht stets; sondern es ging ihm, wie es anderen Heiligen auch ergangen ist, so nämlich, daß er oft schwer seufzte unter seiner Last. Welcher Art dieses Kreuz war, das zu sagen, eignet sich nicht für die Oeffentlichkeit; die, die ihm nahe standen, kennen es; für die ferner Stehenden genügt, daß es wirklich groß war.

Dazu gesellte sich nun schwere leibliche Krankheit, wahrscheinlich durch eine Erkältung veranlaßt, die er sich bei einem Besuche in Addison zugezogen. Seine Kräfte schwanden immer mehr; in den letzten Wochen hörte er nur schwer, und zuletzt lag er mehrere Tage sprachlos da. Ich habe ihn zweimal besucht und seine Seele freudig und getrost gefunden. Im Blute Jesu Christi wußte er sich rein von allen Sünden und er wartete hoffnungsvoll auf seinen Abschied aus diesem Jammerthale. Als er nichts mehr hören konnte, wiesen ihn die umstehenden Verwandten noch durch Schriftzeichen auf Jesum hin. Da erhob er Augen und Hände gen Himmel und bezeugte und bekannte also, daß Jesus sein einziger Trost war.

Am 18. Juni erlöste Gott seine Seele durch einen sanften Tod. Seiner Sünden wird nun in Ewigkeit nicht gedacht werden; was er durch Gott Gutes gethan, wird ihm dieser am Tage der herrlichen Auferstehung reichlich vergelten.

Am 20. Juni geschah die feierliche Bestattung der Leiche. In großer Zahl hatten sich die Trauergäste eingefunden, unter ihnen sämtliche Lehrer der lutherischen Gemeinden. Da sein Seelsorger, Herr Pastor R. Lange, von Chicago abwesend war, so hielt Herr Pastor Wagner im Hause eine kurze Rede über die Worte: „Gott ist ein Vater der Waisen, und ein Richter der Wittwen.“ Psalm 68, 6. Die eigentliche Leichen - Predigt ward in der Kirche von Herrn Pastor Wunder über Daniel 12, 3 gehalten. Mehrere Chorgefänge verschiedener Gesangsvereine erhöhten die Gedächtnißfeier. — Ein langer, langer Zug theilnehmender Freunde geleitete dann die theure

Leiche und die leidtragende Familie zum (alten) Kirchhofe, der ein gemeinsames Besitzthum der ev.-luth. Gemeinden Chicagos ist. Auf dem dort für die Lehrer besonders bestimmten Begräbnißplatz ruhet nun sein Leib in seinem Kämmerlein, bis Christus ihn auferwecken wird.

Eine Wittve und sieben, nur zum Theil erwachsene Kinder, fünf Töchter und zwei Söhne, beklagen, wie es Christen thun, den Tod des Vaters. Von den Töchtern ist Eine verheirathet; die Söhne gehören verschiedenen Classen unseres Gymnasiums in Fort Wayne an. Nicht nur die zahlreichen Verwandten, sondern auch andere Freunde werden ihrer ohne Zweifel in wahrer Liebe gedenken.

J. C. W. L.

(Eingefandt.)

Einleitendes und Erklärendes zur biblischen Geschichte.

(Fortsetzung.)

Neues Testament.

2. Mariä Verkündigung und Heimsuchung.

„Im sechsten Monat“, nachdem der Engel Gabriel im Tempel zu Jerusalem dem Zacharias die Empfängniß und Geburt des Johannes angekündigt hatte, erschien derselbe auf Befehl Gottes abermals, um nun das Kommen dessen zu melden, dem jener als Vorläufer den Weg bereiten sollte, das Kommen des Messias selbst, der also seiner menschlichen Natur nach sechs Monate jünger war als Johannes. Diesmal hatte der Engel seine Botschaft in „Galiläa“ auszurichten. „Galil“ auf hebräisch, zu deutsch „Kreis, Landstrich“, hieß zur Zeit Josuas und lange Zeit hernach nur der nördlichste Theil von dem, was später im weiteren Sinne diesen Namen, nach griechischer Aussprache Galiläa, hatte. So finden wir es Jos. 20, 7. 1 Kön. 9, 11. Ein großer, vielleicht sogar der größte Theil der Bewohner dieser Gegend bestand aus Heiden, weshalb sie auch „Galiläa“ oder Kreis „der Heiden“ genannt wird (Jes. 9, 1.; 1 Matt. 5, 15. — nach dem Grundtext —; Matth. 4, 15.). Während der assyrischen und babylonischen Gefangenschaft mögen diese Heiden sich immermehr nach Süden hin ausgebreitet und den Namen Galiläa zugleich auf diese ihre neuen Wohnsitze ausgedehnt haben. Zur Zeit Christi war Galiläa eine große Provinz Palästinas, die den ganzen Norden westlich vom Jordan einnahm und sich im Südosten noch über die Südspitze des galiläischen Meeres und im Südwesten fast bis zum Gebirge Karmel herunter erstreckte und das frühere Gebiet der Stämme Issaschar, Sebulon, Naphtali und Aser umfaßte. Man theilte es in Ober- oder Nord- und Unter- oder Süd-Galiläa. Der in Folge seiner Theilnahme am jüdischen Kriege, welcher mit der Zerstörung Jerusalems endete, und seiner Beschreibung beider in der ganzen Christenheit bekannte jüdische Ge-

schichtschreiber Josephus schildert uns Galiläa als ein sehr fruchtbares, wohlbebautes und dichtbevölkertes Land, in dem sich 240 größere Städte und Dörfer fanden. Zum Theil trifft diese Schilderung auch jetzt noch zu. Die Einwohner aber wurden, weil sie sich weder rein jüdischer Abstammung noch Sitte rühmen konnten, von den anderen Juden verachtet (Joh. 7, 52.; Ap. Gesch. 2, 7.). Auch durch ihre Sprache unterschieden sie sich etwas von den anderen (Matth. 26, 73.; Mark. 14, 70.). Aus dieser Provinz nun stammten entweder oder in denselben wohnten alle Apostel unseres Heilandes (Ap. Gesch. 1, 11.; 2, 7.). Hier war der Wohnsitz seiner Eltern; hier verlebte er an die 30 Jahre seines Jugend- und Mannesalters, ehe er öffentlich sein Lehramt antrat; hier hielt er sich auch nachher am meisten auf und hielt seine gewaltigsten Predigten und that seine meisten und größten Wunder. So erniedrigte er sich denn auch in Hinsicht auf seinen Wohn- und Aufenthaltsort, um unseren Hochmuth zu büßen und allen Sündern aller Orten Muth zu machen, ihn auch als ihren Heiland anzunehmen und sich seiner zu freuen und zu trösten. Was aber von der Provinz gilt, das gilt ebenso von der Stadt, in der er mit seinen Eltern ein halbes Menschenleben wohnte, und in die der Engel Gabriel gesandt wurde. „Nazareth“ war in dem verachteten Galiläa eine der verachtetsten Städte. Es wird im Alten Testament gar nicht genannt. Nicht nur die Juden aus Judäa, sondern sogar die übrigen Galiläer sahen auf es herab (Joh. 1, 46. verglichen mit 21, 2.). Und das, was uns im Neuen Testament von seinen Einwohnern berichtet wird, läßt uns dies erklärlich finden. Man vergleiche Matth. 4, 13.; Luk. 4, 16—29.; Matth. 13, 54—58. Und doch war dies Städtchen zum Wohnort des Messias bestimmt; und doch sollte er von ihm oder vielmehr es von ihm genannt sein (Matth. 2, 23.). Der Messias wird Jes. 11, 1. „Nezer“, das heißt: „Sprößling“ (Luther: „Zweig“) genannt, und dasselbe ist auch der Name der Stadt in hebräischer Form. *) Wie dann die griechisch redenden Juden z. B. aus „Galil“ Galiläa, aus „Schomron“ Samaria und aus „P'listim“ Philister machten, so veränderten sie auch „Nezer“ in Nazareth. Der davon abgeleitete Name „Nazarener“ wurde dann von den Juden zunächst Christo selbst und dann auch seinen Jüngern als Schimpfname beigelegt (Ap. Gesch. 24, 5.), um ihn als falschen Messias, der nicht einmal aus der Stadt Davids Bethlehem stamme, und sie als von ihm verführte zu bezeichnen. Aber so oft man ihn gebrauchte, um Christum zu schmähen, bezeichnete man ihn wider Willen als den, von dem schon Jesaias, der Evangelist des Alten Bundes, so deutlich und herrlich geweissagt

*) Menschen hatten ihr diesen Namen gegeben, um sie als ein schwaches Reis, einen kleinen Flecken zu bezeichnen, oder wegen des vielen Gestrüppes und Buschwerkes in ihrer nächsten Umgebung, wie andere meinen. Aber Gott hatte seine besondere Absicht dabei, als er es so führte, daß sie diesen Namen erhielt. Der Messias sollte Jes. 11, 1. erfüllen nicht nur dadurch, daß er wirklich ein Nachkomme Isaia war, sondern auch durch den Namen, welchen sein Wohnort und er selbst von diesem hatte.

hatte (Jes. 11, 1.; Matth. 2, 23.). Nazareth gehört jetzt zu den besseren morgenländischen Städten. Es hat eine Bevölkerung, die auf 3000 bis 5000 geschätzt wird. Diese besteht aus Muhamedanern und, der Mehrzahl nach, Christen: römischen und griechischen Katholiken und auch einigen eingeborenen Protestanten. Letztere bilden eine eigene Gemeinde, die erste derartige in Palästina, unter einem eigenen Pfarrer. Von jeher hat man die Bemerkung gemacht, daß in dem Wohnorte der Mutter des HErrn sich die Frauen durch Schönheit auszeichnen. Man zeigt heute noch den Felsen, von welchem man Christum herunterstürzen wollte (Luk. 4, 29.), und ebenso auch die sogenannte „Quelle der Jungfrau“. Von dieser Quelle fabelt man, daß bei ihr der Engel der Maria erschienen sei, geradezu gegen die Worte: „Und der Engel kam zu ihr hinein“, die doch offenbar auf ein Haus und Gemach hinweisen. Jedenfalls ist aber Maria zu dieser schon Jahrtausende gebrauchten Hauptquelle tagtäglich nach der Gewohnheit morgenländischer Frauen gegangen und nicht selten wird auch das Jesukindlein sie auf diesem Wege begleitet haben.

„Joseph“ heißt nach 1 Mose 30, 23. f. nach doppelter Ableitung „Begnemer“ (der Schmach) und „Hinzufüger“ (eines Sohnes). „Maria“, hebräisch Mirjam, mit verschiedener Ableitung: die „bittere oder betrübte“; oder die „dicke, fette“; oder die „widerspenstige“. — „Huldseelig“: mit Huld oder Gnade versehen, beschenkt, ganz in demselben Sinne, wie es nachher heißt: „Du hast Gnade bei Gott gefunden.“ Es ist ihr Gnade, und zwar in hohem Maße, widerfahren; nicht aber kann sie Gnade austheilen, wie die Römischen jenes Wort verdrehen, um einen Schriftgrund für ihren Götzendienst mit der Mutter des HErrn zu haben. Sie ist, wie der alte Schriftausleger Bengel treffend sagt, eine Tochter, nicht eine Mutter der Gnade. — „Gebenedeiet“: gepriesen, gesegnet. — „Jesus“: „der HErr (Jehovah) ist Helfer.“ Es ist ganz derselbe Name wie „Josua“, der nach der Gefangenschaft „Jesua“ (Nehem. 7, 7.) ausgesprochen und von den Griechen in „Jesus“ verwandelt wurde. Unter den Juden war dieser Name sehr gewöhnlich. Also in Hinsicht auf den Namen finden wir bei Christo nichts Außergewöhnliches. Auch in dem Stüd ist er geworden wie ein anderer Mensch. Aber freilich ist in ihm, und in ihm allein, der Name „Jesus“ zur persönlichen Wahrheit geworden. Er ist selbst der HErr, der Helfer, der Heiland und Seligmacher; er deutet nicht etwa nur, wie alle anderen Träger dieses köstlichen, überaus tröstlichen Namens, auf ihn hin. Was alle Frommen des Alten Bundes hofften und in heißer Sehnsucht herbeiwünschten, wenn sie ihren Söhnen diesen Glauben athmenden Namen gaben, das hat er gebracht: die Hilfe des HErrn im umfassendsten Sinne. —

„Ein Sohn des Höchsten“: wohl besser bloß: „Sohn des Höchsten“ — der Grieche hat nämlich keinen unbestimmten Artikel —; denn in dem Sinne, wie er Sohn des Höchsten ist, gibt es keinen anderen. — „Genannt werden“, und zwar mit Recht und Grund, nach Gottes

Willen. Und wenn Gott einen Namen gibt, so bezeichnet dieser auch ganz genau die Natur und Beschaffenheit dessen, der ihn bekommt. In dem Sinne schließt denn das „genannt werden“ das „sein“ immer mit ein und ist ziemlich dasselbe wie dieses, nur daß in jenem das mit enthalten ist, daß man auch in seiner Natur und Beschaffenheit offenbar, bekannt und anerkannt wird. — „Stuhl“ (wörtlich: Thron) „Davids“ und „Haus“ (= Familie, Nachkommenschaft) „Jakob“ sind hier natürlich im vorbildlichen, geistlichen Sinne zu nehmen, jenes als Gnadenherrschaft des Messias, dies als sein Gnadenreich, die heilige christliche Kirche, das rechte, geistliche Israel. Das beweist auch das Wort „ewiglich“ = bis in die Ewigkeiten, also ohne jegliches Aufhören. Was von keiner irdischen Königsherrschaft, und wäre sie noch so andauernd, gesagt werden könnte. — „Sintemal“: altdeutsch für „da“ oder „weil“, eigentlich: „seit dem Male“ (daß). — „Von einem Manne wissen“: „wissen“ ist hier dasselbe Wort, welches Luther Matth. 1, 25. mit „erkennen“ übersetzt hat, im Sinne von: „geschlechtlichen Umgang mit jemand haben“. In derselben Bedeutung wurde das hier stehende griechische Wort auch sonst gebraucht, wie das gleichbedeutende hebräische Wort ganz gewöhnlich in diesem Sinne angewandt wird und auch das deutsche „erkennen“ schon vor Luthers Bibelübersetzung diesen Sinn hatte. — „Im Geschrei ist, daß sie unfruchtbar sei“: wörtlich: „unfruchtbar genannt wird“. — Dies der Maria jezt geoffenbarte Wunder Gottes an der alten Elisabeth sollte ihr ein Beweis sein für die Allmacht Gottes, die auch das noch größere Wunder an ihr thun könnte. — „Mir geschehe“ ist nicht etwa nur Aeußerung und Ausdruck der Ergebung in Gottes Willen, sondern sogar des Wunsches und der Sehnsucht: „möge mir geschehen!“ So ganz und gar ging ihr Wille in Gottes Willen auf, daß es ihr Herzenswunsch war, sein Wille möge an ihr in Erfüllung gehen, ohne daß sie sich den ganz wahrscheinlichen und nur zu natürlichen Verdacht und Argwohn der Leute, auch ihres eigenen Verlobten (Matth. 1, 18. 19.), hätte abschrecken lassen. — „Magd“: wörtlich „Skavin“; große Demuth. „Gebirge“: nämlich Juda, das, südlich von Jerusalem, westlich vom todten Meer gelegen, in einer Höhe von 2000 bis 2700 Fuß breit und gewölbt sich von Norden nach Süden zieht. Im Ganzen ist es kahl und bietet ein wildes, felsiges und unfruchtbares Aussehen. Sein Zug ist weniger von engeren oder weiteren Thaleinsenkungen durchbrochen, als dies bei dem nördlich von ihm gelegenen Gebirge Ephraim der Fall ist. Es enthält deshalb mehrere große, aber nur für Viehzucht geeignete Hochflächen, Steppen oder „prairies“, in der Bibel Wüsten genannt, z. B. die namentlich aus der Geschichte Davids (1 Sam. 23.) bekannten Wüsten Juda, Ithfoa, Engadi, Maon und Siph. In den Thälern aber fanden und finden sich eine Menge köstlicher Früchte, namentlich herrliche, großartige Weintrauben (4 Mose 13, 23. f.). Die Stadt Hebron, welche gewöhnlich unter „der Stadt Judä“ verstanden wird, liegt am höchsten

auf dem Gebirge Juda. Sie war eine Priesterstadt (Josua 21, 11.). In ihr und in ihrer Nähe, z. B. im Hain Mamre, nördlich von ihr gelegen, hielt sich meistens der Erzvater Abraham auf, den nicht nur Juden und Christen, sondern auch die muhamedanischen Araber, als ihren Stammvater durch Ismael, hoch verehrten. Letztere nennen ihn: „der Freund“ nämlich Gottes. Und denselben Namen, auf ihre Sprache „El Kalil“, haben sie auch seiner Stadt Hebron gegeben. Andere halten „Juda“ für den Eigennamen einer Stadt, die eigentlich „Jutah“ hieß, auch eine Priesterstadt war (Jos. 21, 16.) und südlich von Hebron lag, auch jetzt noch unter demselben Namen als Dorf existirt. —

„Endlich“: altdeutsch in der Bedeutung: etwas zu Ende führend, emsig, hurtig, was auch die Bedeutung des betreffenden griechischen Wortes ist. — „Woher kommt mir das?“ = womit habe ich diese Gnade und Auszeichnung verdient? Aeußerung der Demuth und zugleich ihres Glaubens an die soeben empfangene Offenbarung des Heiligen Geistes, daß die sie jetzt begrüßende ihr verwandte („Gefreundte“) Jungfrau die Mutter des Messias sei. — „Erhebt“: wörtlich: „macht groß“, nämlich mit lobpreisenden Worten. — Der nun beginnende Lobgesang der Maria, das sogenannten Magnificat (das lateinische Wort für: „es erhebt“) zerfällt deutlich in 4 Strophen. Die erste geht bis zu den Worten: „seiner Magd angesehen“; die zweite bis: „die ihn fürchten“; die dritte bis: „läßt die Reichen leer“ und die vierte bis zum Schluß. Jede dieser 4 Strophen enthält wieder 3 Sätze oder Verse. Maria lobt und preist den Herrn, der so großes an ihr gethan, der überhaupt den Demüthigen Gnade gibt, während er den Hoffärtigen, die seiner nicht als Heiland zu bedürfen wähnen, widersteht, und der jetzt angefangen, seine den Vätern so oft gegebene Verheißung vom Messias, der alles wieder zurechtbringen sollte, was menschliche Sünde verdorben, verwirrt und verloren hatte, zu erfüllen, und sie auch sicherlich gänzlich und vollständig erfüllen werde. — „Kindskind“, wörtlich: „alle Geschlechter“. — „Des Name heilig ist“: scheint hier, wo es sich um Gnadenerweisung und Erlösung handelt, gar nicht zu passen. Gottes Heiligkeit aber erweist sich nicht nur darin, daß er die Sünde haßt und vermöge seiner Gerechtigkeit straft, sondern eben so gut, Gott Lob, auch darin, daß er alles thun will in seiner Liebe, um uns Menschen von der Sünde, ihrer Schuld und Strafe wie ihrer Herrschaft loszumachen. Deshalb kann denn der Psalmist auch singen: „Wir trauen auf seinen heiligen Namen“ (Ps. 33, 21.), während sich vor dem Namen Gottes, insofern er heilig ist, ein Sünder nur scheuen und fürchten könnte, wenn nämlich die Heiligkeit Gottes sich dem Sünder gegenüber nur, wie gewöhnlich angenommen wird, als Abscheu vor der Sünde und nicht auch als Beweggrund zur Wegschaffung der Sünde und zur Erlösung von ihr zeigte. Man vergleiche Ps. 99., namentlich die Verse 3. 5. und 9.; Jes. 49, 2. Man kann deshalb die Heiligkeit Gottes definiren als die nicht nur im Gericht und

mannigfacher Strafe, sondern ebensowohl in der Versöhnung und Erlösung sich offenbarende Opposition Gottes gegen die Sünde oder als „die in der Versöhnung und Erlösung, aber auch im Gericht sich offenbarende Reinheit Gottes“. — „Zerstreuet“: weil sie sich gegen ihn und sein Reich zusammengerottet haben. — „Vom Stuhl“, wörtlich: „von Thronen“. — „Läßt leer“, wörtlich: „schickt sie leer heraus und fort = läßt sie leer abziehen“. — „Hilft auf“, wörtlich: „nimmt sich an“, faßt ihn gleichsam mit seiner Allmachtsband, so daß er nicht fallen oder, so er gefallen, liegen bleiben muß. — „Ewiglich“ bezieht man am besten zu „er denket“ in dem Sinne: er will in Ewigkeit seiner Barmherzigkeit nicht vergessen und uns demgemäß behandeln. Man kann nämlich die letzte Strophe so übersetzen: „Er hat sich Israels, seines Knechtes, angenommen, um, wie er zu unsern Vätern geredet hat, ewiglich zu gedenken an Barmherzigkeit dem Abraham und seinem Samen“, nämlich durch die endliche Sendung des Messias.

3. Die Geburt Jesu Christi.

Endlich ist die gnadenreiche Zeit erschienen, da der Fürst aus Davids Stamm seine Erscheinung auf Erden machen soll. Aber wie so gar armselig ist seine Erscheinung nach alle dem, was die meisten Menschen davon wissen und sehen! In welch einem elenden, verächtlichen Zustande finden wir das Volk, dessen König er zunächst sein soll! Aeußerlich den Helden unterworfen, von denen es sich schämen lassen, denen es Tribut entrichten muß! Innerlich so blind betreffs der nothwendigen Beschaffenheit des wahren Heilandes, daß zunächst nur armen, ungebildeten Hirten und ihres gleichen ohne Aergerniß die niedrige, armselige Geburt des Messias kundgethan werden kann! Und wie niedrig und gering vor Menschen Augen ist doch auch die jungfräuliche Mutter des neugeborenen Königs sammt ihrem vertrauten Ehegatten! Wie armselig sind alle Umstände dieser Geburt! — Und doch auf der anderen Seite: wie herrlich und majestätisch muß nicht der Herrscher sein, dessen Geburt von einer Menge himmlischer Heerschaaren besungen und gepriesen, dessen dunkle Krippe von der Klarheit des HErrn umleuchtet wird! Und wie köstlich und beseligend muß sein Amt sein, daß eine ganz kurze Kunde davon die armen Hirten so über die Massen beseligen und ihr Herz mit Lob und Preis Gottes erfüllen kann! — Ja, so mußte unser Heiland sein: arm, niedrig und gering nach Person und Amt vor natürlicher Menschen Augen, aber köstlicher und herrlicher als alles, das gedacht mag werden, vor den Augen Gottes, seiner heiligen Engel und der von ihm erleuchteten Armen unter den Menschenkindern.

„War gethan“ = „war“. — „Vertraut“: verlobt im biblischen Sinne, also schon dem Rechte nach Josephe Gattin. Deshalb heißt jener auch nachher „ihr Mann“ und sie sein „Gemahl“. — „Ehe er sie heimholte“: „ehe sie zusammengingen“. — „Er fand sich's, daß

sie": „wurde sie erfunden als eine, die". — „Fromm": „gerecht", der sich nach dem Recht, Gesetz verhält. Hier sind gesetzliche Bestimmungen wie 4 Mose 5, 30., und 5 Mose 24, 1. gemeint, in denen vorausgesetzt wird, daß ein Mann sein untreues Weib — und für ein solches hielt Joseph die Maria — nicht werde behalten wollen. „Rügen": zum (warnenden) Beispiel aufstellen", nämlich durch gesetzlich herbeigeführte Bestrafung, oder auch: „dem Gespötte preisgeben". „Verlassen": „von sich lassen" oder „entlassen", sei es mit oder ohne Scheidebrief. Wegen des „heimlich" könnte hier wohl letzteres angenommen werden, wie manche thun; aber dies würde doch gegen das Gesetz verstoßen, das einen Scheidebrief zu geben gebietet, im Falle man seine Frau entlassen wollte, und deshalb auch beweisen, daß Joseph kein „gerechter" Mann gewesen wäre. — „Denn das in ihr geboren ist" u.: „Denn das in ihr Gezeugte ist aus dem Heiligen Geist". — „Sie wird gebären", aber nicht „dir", wie Luc. 1, 13.; denn er war nicht Vater des Kindes. — „Er wird sein Volk" u.: „Er selbst" = er und kein anderer. — Wegen der Bedeutung des Namens „Jesus" siehe zu No. 2. — „Sein Volk": zunächst Israel, dessen Volksgenosse er ist; dann aber alle Menschen, als seine Brüder und Blutsverwandten. Diese alle seinem gnädigen Willen und seiner völligen Genugthuung nach; der Annahme und dem Nutzen nach nur das aus den gläubigen Juden und Heiden bestehende geistliche Israel. — „Selig machen": „erretten, befreien, erlösen". — „Von ihren Sünden": so daß sie davon loskommen. Nur so kann er ein wirklicher Heiland und Seligmacher sein. Nur wenn uns von Sünden losgeholfen ist, so ist uns wirklich geholfen. — „Das ist aber alles" u.: Rede nicht des Engels, sondern des Evangelisten; sonst würde es heißen: „Das wird aber" u. — „Durch den Propheten": Jes. 7, 14. „Eine Jungfrau": „die Jungfrau", die bestimmte, von Gott voraus versehene. — „Emanuel" oder mehr hebräisch: „Immanuel", zusammengesetzt aus „Immanu" = mit uns, und „El" = Gott. Durch ihn und mit und in ihm ist Gott persönlich, sichtbar und wie unser einer unter uns getreten; er ist Gott und Mensch in einer Person. Und nur, weil er dies ist, kann er uns selig machen; er kann nur deshalb „Jesus" sein in der eigentlichsten Bedeutung dieses Namens, weil er „Immanuel" ist. — „Erkannte": siehe No. 2 zu: „Sintemal ich von keinem Manne weiß". — „Bis sie ihren ersten Sohn gebär": Der erste Eindruck dieser Worte ist der, daß er sie nachher erkannt habe, nämlich wegen des „bis" und des „ersten". Obgleich dies zuzugestehen ist, so ist es doch nicht durchaus nöthig, sie so zu verstehen. Denn bei Sätzen mit „bis" muß immer der Zusammenhang entscheiden, ob die Sache nachher eingetreten ist oder nicht. Daß auch letzteres der Fall sein kann, zeigen Stellen wie 1 Mose 28, 15.; 1 Sam. 15, 35.; 2 Sam. 6, 23. Und daß „erster", wörtlich „erstgeborner", auch gesagt werden kann, ohne daß bestimmt angegeben wird, daß später noch mehr Kinder geboren worden sind von der betref-

fenden Mutter, sehen wir z. B. aus 2 Mose 12, 29.; 13, 2.; 4 Mose 18, 15.; denn hier wird „erstgeborener“ oder „erster“ offenbar so gebraucht, daß damit nicht gesagt werden soll, daß auf den „ersten“ noch andere gefolgt seien. Sonst hätte man ja den „ersten“ nicht „heiligen“ können, bevor nicht wenigstens ein Zweiter geboren worden wäre u. s. w. Schon in der frühesten Zeit der Kirche nahm man allgemein ebenso wie auch Luther und die meisten, wenn nicht alle unsere besten lutherischen Ausleger, an, daß Joseph mit der Maria auch später nie geschlechtlichen Umgang gehabt habe und daß die „Brüder“ Christi Matth. 12, 46.; 13, 55.; Job. 2, 12. u. s. w.) seine Vettern, d. h. Söhne seiner Mutter Schwester, oder sonstige nähere Verwandte gewesen seien, was nach hebräischer Ausdrucksweise möglich ist (vergl. 1 Mose 14, 16. und 11, 31.; 13, 8.; 29, 12. 15.). Die ganze Frage ist aber nicht sowohl exegetischen wie dogmatischen Ursprungs und zum Glück eine solche, daß ihre Beantwortung an und für sich nicht das geringste mit Glauben und Seligkeit zu thun hat. — „Gebot“: Verordnung, Edict. — „Alle Welt“: „die ganze bewohnte Erde“, soweit sie nämlich damals bekannt und den Römern unterworfen war. — „Schätzen“: in ein Register einschreiben, Personen sammt Vermögen, meistens zum Zweck der Steuererhebung. Bei dieser „Schätzung“ ließen es offenbar die Römer in Palästina ganz nach jüdischer Eigenthümlichkeit, Stamm- und Familieneintheilung, hergehen, so daß die Juden an dem Orte sich aufschreiben lassen mußten, woher das Geschlecht eines jeden stammte, „ein jeglicher in seiner Stadt“. Was es sonst für verschiedene Ansichten über Art und Weise dieser Schätzung gibt, können und müssen wir hier übergehen, zumal sich etwas bestimmtes und sicheres doch nicht sagen läßt. — Ueber „Galiläa“ und „Nazareth“ siehe zu No. 2. — „Jüdisches Land“: „Judäa“, die südlichste von den drei Provinzen, in welche der Wohnsitz der Juden damals gewöhnlich eingetheilt wurde (Galiläa, Samaria und Judäa). Sie umfaßte das frühere Gebiet der Stämme Juda und Benjamin mit Dan und Simeon, also so ziemlich dasselbe Gebiet wie das alte Königreich Juda, ungefähr 100 engl. Meilen lang und 60 breit. — „Bethlehem“: „Brothaus“, früher Ephrath oder Ephrathah, eine der ältesten Städte in Palästina (1 Mose 35, 16. 19.; 48, 7.), auch „Bethlehem Juda“ (Richter 17, 7.; Matth. 2, 1. 5.) genannt zum Unterschiede von einem Bethlehem im Stamme Sebulon oder in Galiläa, die Geburtsstadt Davids (1 Sam. 16, 1.), dessen Erhebung zum Könige ihr aber von keinem besonderen Vortheile gewesen zu sein scheint (vergl. Micha 5, 1. wörtlich: „Die du zu klein bist, zu sein unter den Tausenden Judas“, d. h. zu klein, als daß deine Einwohner eine selbständige größere Abtheilung des Stammes — die gewöhnlich an die 1000 Familien umfaßte — bilden könnten); fast gerade südlich von Jerusalem gelegen, 6 Meilen entfernt, auf einem Hügel, mehr als 2500 Fuß über dem Meer, jetzt Beit Lahm = Fleischhausen von den Arabern genannt, mit angenehmen, reinlichen Häusern — eine Seltenheit im Morgenlande — und

ungefähr 3000 Einwohnern, lauter Christen, welche sich theils von Ackerbau nähren, theils und hauptsächlich von Schnitzarbeiten in Rosenkränzen, Crucifixen, Abbildungen des heiligen Grabes und dergleichen Gegenständen, die sie an die Pilger verkaufen. Ungefähr 150 Yards östlich vom Gipfel des Hügels, auf dem die Stadt liegt, befindet sich die über der Höhle oder Grotte, in welcher Christus geboren worden sein soll, ursprünglich von dem ersten christlichen Kaiser Constantin seiner Mutter Helena zu Liebe und der Jungfrau Maria zu Ehren erbaute, später mehrfach verfallene und wiederhergestellte Marien oder St. Helenenkirche, an die sich drei Klöster, je ein römisch-katholisches, griechisch-katholisches und armenisches, anschließen. Die Zeugnisse für diese Grotte als Geburtsstätte Christi gehen bis 1½ hundert Jahre nach dieser Geburt zurück. „An jeder Seite des Hochaltars“ — oder Hauptaltars, da die Katholiken ja oft noch mehrere Nebenaltdre haben — „führt eine Treppe in die Grotte. Sie ist 37 Fuß lang, 12 breit und 9 hoch und mit rothen in Gold strahlenden Seidenstoffen ausgeschlagen. Unmittelbar unter dem Hochaltar befindet sich eine Nische“, — Mauervertiefung — „in welcher die Stelle, wo Maria den Heiland gebor, verehrt wird. Einige Schritte weiter ist eine zweite Nische in den Fels gehauen, welche als die Krippe gilt, in der das Kindlein lag. Beide Nischen sind mit Marmor ausgelegt und werden Tag und Nacht von vielen goldenen und silbernen Lampen umleuchtet.“ — Etwa eine Meile östlich von dem Städtchen liegt in einer reichen, fruchtbaren Ebene ein sehr kleines, ärmliches Dörfchen, Beit Sahur; da sollen nach der Sage die Engel den Hirten erschienen sein, obgleich höchst wahrscheinlich damals wie jetzt diese gesegnete Ebene bebaut wurde und die Heerden auf den Hügeln weideten. — „Haus“ ist eine Unterabtheilung eines „Geschlechtes“ oder eines „Tausend“ (siehe oben). Joseph gehörte also demselben Geschlechte an wie David und dem Hause oder der Familie, die von David abstammte. — „Mit Maria“, die entweder aus irgend einem Grunde, etwa weil Joseph sie in ihren Umständen nicht allein lassen mochte, freiwillig mitging, da im Allgemeinen die Weiber so wenig wie die Kinder persönlich erscheinen mußten, sondern nur eingetragen wurden in die Listen, oder die sich vielleicht als Erbtöchter (4 Mose 27, 8.) selbst stellen mußte. Jedenfalls war es Gottes Fügung, der auch der mächtige römische Kaiser dienen mußte. — „Die war schwanger“: „welche schwanger war“, eine aus dem Vorhergehenden schon bekannte Thatfache. — „Krippe“, also in einem Stall, der aber ganz gut nach dortiger, nicht seltener Sitte eine in dem Kalksteine, aus welchem dort das Gebirge besteht, befindliche natürliche oder künstliche Höhle gewesen sein kann. — „Sonst keinen Raum“: das „sonst“ steht nicht im Grundtext; also war der Stall jedenfalls nicht — wie das in der Regel der Fall ist — in der Herberge, was man aus Luthers Uebersetzung schließen könnte. — „Herberge“: überhaupt jeder Ort, wo man „abspannt“, Raß hält, und zu dem Zwecke einkehrt; hier wohl, wie in der Regel im Morgenlande jetzt wie früher, eine sogenannte

Karawanferei, wo eine Karawane, ein hauptsächlich zum Schuß gegen Räuber aus mehreren bestehender Zug von Reisenden, Kaufleuten oder Pilgern, Halt macht, an den Hauptstraßen in bestimmten Entfernungen, namentlich zum Aufenthalt für die Nacht, errichtet. Folgende Beschreibung einer solchen aus neuerer Zeit kann für alle in früherer wie jetziger Zeit gelten. „Es ist ein großes, festes, viereckiges Gebäude, aus der Ferne einer Festung ähnlich, umgeben von einem hohen Walle und auf den Seiten gedeckt durch runde Thürme zum Schutze der darin Befindlichen im Falle eines Angriffs. Indem man durch einen festen Thorweg geht, gelangt man in einen großen Hof, dessen Seiten aus zahlreichen gewölbten Abtheilungen bestehen, vorne offen, zur Bequemlichkeit verschiedener Gesellschaften und zur Aufnahme von Waaren. In der Mitte“ — des Hofes — „befindet sich eine geräumige erhöhte, Plattform zum Schlafen für die Nacht oder für die Verrichtung der gottesdienstlichen Gebräuche der“ — muhamedanischen — „Gläubigen bei Tage. Zwischen der Außenmauer und jenen Abtheilungen finden sich weite gewölbte Bogengänge, um das ganze Gebäude herum, wohin die Lastthiere gestellt werden. Auf dem Dache der Bogengänge ist ein ausgezeichnete Söller (Altan, Balcon) und über dem Thorweg ein hoher Thurm mit zwei Zimmern, von denen eins an der Seite offen ist, so daß man drin jeden Luftzug genießen kann, der über die heiße Ebene geht. Der Söller ist ziemlich rein, aber im Hofe und in den Stallräumen kommt man knietief in zerfleinertes Stroh und Schmutz.“ — „Auf dem Felde bei den Hürden: „die im freien Felde sich aufhielten, übernachteten“. — „Hüteten“: „Hielten Wache, Nachtwache“. — „Trat zu ihnen“: plötzlich, unerwartet. — „Des HERRN Engel“: „ein Engel des HERRN“, also kein bestimmter, uns schon bekannter; anders nachher: „der Engel“, weil wir nun schon von ihm gehört haben. — „Fürchteten sich“: siehe zu No. 2. — „Widerfahren“: „sein“. — „In der Stadt Davids“ gehört zu „gehören“. — „Heiland“: Erretter, Befreier, Erlöser. — „Christus“: Der Gesalbte, Messias, der längst verheißene und ersohnte. Geht auf die menschliche Natur, da er nur nach dieser gesalbt ist mit dem Heiligen Geist ohne Maß, während „HERR“ = Jehovah auf die göttliche Natur geht, da dieser Name ein Eigenname Gottes, und zwar des dreieinigen Gottes, ist, der nur ihm zukommt und beigelegt wird. Vergleiche über diesen Namen zwei Artikel in „Lehre und Wehre“ Jahrg. 1874 und 1875. Er bezeichnet Gott als den ewigen, unwandelbaren, unbeschränkten, allmächtigen Gott unseres Heils. — „Und das habt zum Zeichen“ zc.: „Und das sei euch das“ — euch sicher führende — „Zeichen: ihr werdet ein in Windeln gewickeltes neugeborenes Kind finden in einer Krippe liegen.“ — „Die Menge“ zc.: „und alsobald gesellte sich zum Engel eine Menge himmlischen Heeres“, natürlich von Engeln, die um Gottes Thron stehen und als seine Trabanten seine Befehle ausrichten. — „Friede“: alles Heil, welches allein der Messias bringen konnte, und von dem der Friede mit Gott der

Haupttheil ist. — „Und den Menschen ein Wohlgefallen“: „unter“ — oder auch: an — „Menschen Wohlgefallen“: nämlich Gottes: er kann nun wieder Wohlgefallen an ihnen haben, da ihr Stellvertreter und Sündentilger erschienen ist. — „Die da geschehen ist“: „da“ fehlt im Grundtext und bezieht sich wohl auch in der Uebersetzung Luthers nicht auf Bethlehäm als ein Ortsadverbium, sondern ist nur ein unbetontes Wörtchen, zur Vergegenwärtigung und Hervorhebung eingeschoben, wie bei derartigen Redensarten: „Nichts da!“ — „Der da lebet in Ewigkeit“ u. s. w. — „Fanden“ auf, nach eifrigem Suchen. — „Breiteten aus“: oder auch: „gaben genaue Kunde“, nämlich in Bethlehäm den Eltern Christi und den sonstigen Anwesenden. — „Vor die es kam“: „die es gehört hatten“. — „Behielt“: „bewahrte bei sich“, im Gedächtniß und Herzen. — „Bewegte“: „ermog, verglich“. — „Lobten“: „gaben Beifall“, ein bestimmterer, engerer Ausdruck wie „preisen“ = Ruhm, Ehre geben. — „Wie denn zu ihnen gesagt war“: „gerade so wie zu ihnen geredet war“; diese Worte bestimmen das „gehört und gesehen hatten“ näher: sie hatten also in Bethlehäm bei der Krippe genau das gehört — von den Eltern Christi — und gesehen, was sie nach der Rede des Engels hören und sehen sollten.

J. W. St.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Anschauungsunterricht.

(Aus dem Schulfreund von Ph. Welter, Lehrer in Rosßdorf. — Mitgetheilt von S.)

Beim Eintritte des Kindes in die Schule hat dasselbe bereits vieles gesehen, gehört, beobachtet und manche Vorstellungen und Begriffe gewonnen; aber dieselben sind meist so oberflächlich und mangelhaft, daß der erste Unterricht darauf Bedacht nehmen muß, sie zu ergänzen, zu berichtigen und zu vervollständigen. Auch sind die Kinder selten im Stande, die einfachsten Gedanken sprachlich auszudrücken. Daher ist für sie ein Unterricht, welcher ihre Sinne schärft, ihre Vorstellungen berichtigt und ergänzt und ihrer Sprachfertigkeit zu Hülfe kommt, von großer Bedeutung und diese hat der Anschauungsunterricht. Mit Recht sagt daher Heinemann („Handbuch für den Anschauungsunterricht und die Heimatkunde“*): „Der Anschauungsunterricht ist ein sehr wichtiger Gegenstand des Elementarunterrichts, indem er das Auge der Kinder im Sehen, das Ohr im Hören, den Verstand im Denken und den Mund zum Sprechen öffnen soll.“

Die Anschauung, vermittelt durch die Sinne: Auge, Ohr, Gefühl, ist überhaupt die Grundlage aller unserer Vorstellungen und Begriffe;

*) Dieses Handbuch und Dr. Albert Stöckl's vortreffliches „Lehrbuch der Pädagogik“ Mainz, Verlag von Franz Kirchheim 1873, wurden bei unserer Abhandlung besonders benutzt.

das Grundprincip für allen Unterricht. Der Anschauungsunterricht beruht ja auf dem Grundsatz, an das für das Kind oder den Schüler überhaupt in der sinnlichen Wahrnehmung Liegende, mehr oder minder Bekannte, sich anzuschließen und von diesem aus das für ihn Unbekannte zu seiner Erkenntniß zu bringen. Dieser Unterricht nimmt daher stets das Anschauliche, Concrete, zur Grundlage, und sucht von diesem aus dem Schüler das Abstracte, Begriffe 2c. zugänglich und verständlich zu machen. Und je anschaulicher den Schülern eine abstracte Wahrheit, ein idealer Gegenstand gemacht wird, um so näher wird er ihrem Verständniß und ihrer Erkenntniß gebracht. Die Bildung des Anschauungsvermögens ist daher von großer Wichtigkeit, da die gesammte Entwicklung der Erkenntniß ihre Wurzel darin hat. Es ist eben die Anschauung, durch welche der höheren Erkenntniß, insbesondere der Begriffsbildung, das Material zugeführt wird.

Der Unterricht in der Volksschule überhaupt beginnt naturgemäß mit dem Anschauungsunterrichte, da derselbe so von dem häuslichen Unterrichte, welcher sich anfänglich darauf beschränkt, das Kind mit den verschiedenen Dingen, die es umgeben, durch Vorzeigen bekannt zu machen, zu dem Schulunterrichte überleitet und zugleich die Vorstufe und Vorbereitung zu den verschiedenen Fächern desselben bildet, indem er das Anschauungsvermögen des Kindes erregt und das Denk- und Sprachvermögen desselben entwickelt, welches für den ferneren Schulunterricht in allen Fächern eine nothwendige Voraussetzung ist. Ebenso gibt der Anschauungsunterricht dem Kinde jene Vorkenntnisse, worauf sich die übrigen Lehrgegenstände in der Schule stützen müssen, wenn sie dem kindlichen Standpunkte entsprechend, anschaulich erklärt werden sollen. Durch den Anschauungsunterricht wird ferner das Kind zur Aufmerksamkeit und zum Behalten angeleitet und so vorbereitet, daß es auch dem nachfolgenden Unterrichte mit solcher geistigen Thätigkeit und Regsamkeit entgegenkommt, ohne welcher der Unterricht keinen Erfolg haben kann. Der Anschauungsunterricht muß daher als vorbereitender Unterricht gelten, welcher das Kind lernfähig macht.

Soll jedoch der Zweck des Anschauungsunterrichtes erreicht werden, so müssen den Kindern a) richtige und bestimmte Anschauungen beigebracht werden; b) dieselben zur richtigen sprachlichen Benennung der Unterrichtsgegenstände gebracht und c) dafür gesorgt werden, daß sie die Anschauung und den sprachlichen Ausdruck dafür im Gedächtnisse behalten.

a) Eine bestimmte und richtige Anschauung wird erzielt, wenn der Lehrer die Aufmerksamkeit der Kinder auf den Gegenstand zu fesseln weiß und Alles an demselben zur Anschauung bringt, was wesentlich dem Gegenstande angehört und ihn von andern unterscheidet, so daß das Kind ihn mit keinem anderen Gegenstande verwechselt.

b) Zur Erzielung eines richtigen sprachlichen Ausdruckes ist es besonders dienlich, daß die Kinder auf Fragen hin sich selbst, meist

in einfachen Sätzen, ausdrücken und dabei die Wörter und Silben laut, deutlich, rein und richtig, ja sogar scharf betont aussprechen. Zu dem Zwecke spreche der Lehrer oftmals selbst gut vor, oder lasse dies von geübteren Kindern thun und die übrigen so lange wiederholen, bis der richtige sprachliche Ausdruck vorhanden ist. Mit dem Anschauungsunterricht verbinden sich so die ersten Sprachübungen, beziehungsweise der erste Sprachunterricht, was nothwendig ist, da die Kinder, welche in die Schule kommen, erst richtig Sprechen lernen müssen, ehe der eigentliche Unterricht in Angriff genommen werden kann; dieses Sprechen lernen sie aber gerade an den ihnen vermittelten Anschauungen, sofern sie durch den Anschauungsunterricht in der angegebenen Weise dazu angeleitet werden.

c) Damit die Kinder das Angesehene im Gedächtnisse behalten, gehe der Lehrer nicht flüchtig von dem einen Anschauungsgegenstande zu einem andern über, sondern verweile so lange bei demselben, bis derselbe den Kindern vollständig bekannt und der Ausdruck dafür ihnen vollkommen geläufig ist.

Der Stoff zum Anschauungsunterrichte wird aus dem genommen, was im Anschauungskreise 6-—8-jähriger Kinder liegt und geeignet ist, ihr Anschauungsvermögen zu bilden und ihren Gedankenkreis zu erweitern. Es sollen mithin nur solche Gegenstände gewählt werden, welche den Kindern schon ziemlich bekannt sind oder leicht bekannt gemacht werden können, d. h. für deren Auffassung sie bereits die erforderliche Reife besitzen. Bei der Auswahl der Gegenstände muß auch Rücksicht darauf genommen werden, ob die Kinder ein Interesse dafür haben können und die Gegenstände zugleich für die übrigen Unterrichtsfächer sich verwertzen lassen. Gegenstände, welche unästhetische Vorstellungen in den Kindern erregen oder doch das jugendliche Zartgefühl beleidigen können, müssen natürlich entfernt bleiben.

Der Anschauungsunterricht beginnt mit dem, was den Kindern zunächst vor der Anschauung liegt; dabei soll der Kreis ihrer Anschauung sich fortschreitend immer mehr und mehr erweitern. Zuerst werden sie mit der Schule und den in ihr befindlichen Gegenständen bekannt gemacht, damit sie sich hier heimisch fühlen. Hieran schließt sich das elterliche Haus mit den darin befindlichen Personen, Gegenständen, Thieren (Hund, Kaze, Taube u.), seine nächste Umgebung: Hof, Ställe (Pferd, Rind, Schaf, Huhn u.), Garten (Bäume, Pflanzen u.). An das elterliche Haus schließt sich der Wohnort (Dorf, Flecken, Stadt) mit seinen Gebäuden, Plätzen, Bächen, Flüssen, Wiesen, Feldern, Wäldern, Ebenen, Bergen, Thälern u. Naturerscheinungen: Sonne, Mond, Wind, Regen, Schnee, Eis, Blitz, Donner. Hierauf folgen: Thiere, Pflanzen, Steine und als Schluß der menschliche Körper: Haupt, Hände, Füße.

Es leuchtet ein, daß die Gegenstände, welche im Anschauungsunterrichte zu behandeln sind, den Kindern, sofern dies thunlich ist, in Wirklich-

keit vorggeführt werden müssen; da sie ja nur so in den Stand gesetzt werden, ein genaues Bild von denselben, ihrer Größe, Gestalt, Farbe zc. in sich aufzunehmen. Sind aber die betreffenden Gegenstände in der Wirklichkeit nicht zu haben, so kann das Vorzeigen an guten Modellen, oder auch Abbildungen geschehen. Letztere dienen als Ergänzungsmittel für den Unterricht, besonders wenn sie früher von den Kindern Angesehantes und Betrachtetes in Erinnerung rufen. Durch das Bild empfängt der Anschauungsunterricht einen eigenthümlichen Reiz für das Kind und erleichtert das Verständniß von mündlichen und schriftlichen Darstellungen und bildet das ästhetische Gefühl. Noch besser als das Vorzeigen an Modellen oder Abbildungen eignet sich für den Anschauungsunterricht in manchen Beziehungen das Vorzeichnen, da die Schüler hier den Gegenstand vor ihren Augen aus seinen Theilen sich bilden sehen und so die ganze Einrichtung und alle Theile in ihrem Verhältnisse zu einander und zum Ganzen genauer kennen lernen, als wenn ihnen der Gegenstand schon ganz fertig vorgestellt wird.

Die Methode und die Lehrform betreffend, bemerken wir, daß sich naturgemäß die analytische Methode empfiehlt und die Lehrform hauptsächlich eine fragende ist.

Der Gegenstand wird den Kindern erst als Ganzes vorgestellt und von ihnen betrachtet; dann werden sie mit den einzelnen Theilen desselben bekannt gemacht. Sie lernen seinen Namen kennen und sprechen Alles, was sie an ihm wahrnehmen, deutlich, sprachrichtig und gut betont in ganzen Sätzen aus. Beim ersten Unterrichte hat der Lehrer in der Regel das Betreffende auszusprechen und läßt dann die Kinder wiederholt richtig nachsprechen; später läßt der Lehrer fragend die Kinder selbst benennen und finden, was sie selbst benennen und finden können.

Beim Besprechen eines Naturgegenstandes kann man im Allgemeinen an folgendem Gedankengange, wenngleich nicht immer, festhalten: 1. Name und Größe des Gegenstandes; 2. Haupttheile desselben; 3. Nebentheile dieser; 4. Farbe; 5. Aufenthaltsort; 6. Nahrung; 7. besondere Eigenschaften; 8. Schaden oder Nutzen.

Am Schlusse des Unterrichts wird alles Wesentliche zusammengefaßt; die schwächeren Schüler sprechen nur einige Sätze, die fähigeren mehrere Sätze aus; die besten aber fassen das Wichtigste der ganzen Besprechung zusammen. Sind die Kinder weit genug vorangeschritten, so geben sie die Hauptgedanken der Besprechung auch schriftlich wieder. Sofern der besprochene Gegenstand sich dazu eignet, kann er auch in einfachen Umrissen von den Kindern bezeichnet werden und zwar in der Weise, daß der Lehrer das Bild an der Wandtafel entstehen läßt und die Kinder dasselbe auf ihren Wandtafeln nachzeichnen.

In Betreff der verschiedenen Beschäftigungen der Menschen und der mannigfaltigen Veränderungen, welche in der Natur während der Jahres-

zeiten vorgehen, schließt sich der Anschauungsunterricht passend an die vier Jahreszeiten an und behandelt die Vorgänge, welche in dieser und jener Jahreszeit am meisten wahrgenommen werden. Im Frühling z. B. das Blühen der Blumen u.; im Sommer Ernte des Heu's; im Herbst Ernte der Baum- und Feldfrüchte, Wandern der Zugvögel; im Winter Schnee, Eis.

Wir fügen dem Vorbergehenden theils wiederholend, theils ergänzend hinzu:

Ziel und Zweck des Anschauungsunterrichtes ist: auf das Vermögen des Kindes in der Weise einzuwirken, daß dasselbe zu bestimmten, klaren und deutlichen Anschauungen und Vorstellungen von den Gegenständen gelange, die ihm vor den Sinnen liegen. Es soll diese Gegenstände nicht nur genau kennen und von andern unterscheiden lernen, sondern sich auch davon bestimmte und klare Begriffe bilden. Hierzu ist aber erforderlich:

1. Man bestrebe vor Allem die Aufmerksamkeit der Kinder auf den Gegenstand; ohne diese bleibt bei ihnen die Anschauung stets unbestimmt und unklar.

2. Man zerlege vor der Anschauung der Kinder den Gegenstand in seine Bestandtheile, fessele ihre Aufmerksamkeit an die einzelnen Bestandtheile und lasse sie dann den Gegenstand wieder aus denselben zusammensetzen. Man mache, natürlich sofern dies thunlich ist, das Kind mit der ganzen inneren Einrichtung des Gegenstandes, mit der Art und Weise seiner Entstehung oder Entwicklung, mit dem Zwecke desselben, mit dem Gebrauche, der davon gemacht werden kann und soll, sowie mit dem Nutzen u., den es gewährt, bekannt. Kurz, beim Anschauungsunterrichte ist das Kind bekannt zu machen mit dem betreffenden Gegenstande als Ganzes und seinen Theilen, seinen Eigenschaften, seinem Zwecke, der Art seiner Entstehung und Wirksamkeit, dem Gebrauche, der davon gemacht werden kann, seinem Nutzen oder Schaden, den er bringt. Das Kind muß angeleitet werden, die Fragen: Was ist das Ding? Wie ist es? Was wirkt es? Wozu dient es? Was nützt oder schadet es? u. s. w. zu beantworten.

Beim Anschauungsunterrichte sollen auch die Naturerscheinungen: Sonne, Mond, Wind, Regen, Blitz, Donner, Schnee, Eis nicht unbeachtet bleiben. Es ist ferner zu beachten, daß am heimatlichen Bache das Kind den Begriff gewinnt von Fluß, Strom; am Teiche den eines See's, Meeres; an Ebene, Hügel, Berg u. unterscheiden lernt Hochebene und Tiefebene, Berg und Gebirge; am Wetter lernt, was Witterung und Klima ist; am Dorf lernt, was Flecken und Stadt ist u. s. w.

Beim Anschauungsunterrichte sollen auch die Dinge von den Kindern aufgefaßt werden: 1) nach ihrer Zahl und zwar als ein-, zwei- oder mehrmals vorhanden; 2) nach ihrer Lage und zwar als senkrecht, wagrecht, schiefstehend; 3. nach ihrem Stoffe, aus Holz, Stein, Eisen u. bestehend; 4. nach ihrer Form, rund, eckig, spitz u. So arbeitet der Anschauungs-

unterricht dem später gesondert auftretenden Unterrichte in der Geographie, der Naturkunde, dem Rechnen und der Formlehre vor. — — —

Ob der Anschauungsunterricht mit dem Schreib- und Leseunterricht verbunden, oder als abgesonderter, selbstständiger Unterrichtsgegenstand behandelt werden soll, darüber her.schen gegenwärtig noch verschiedene Ansichten. . . . Rehr („Methodik des sprachlichen Elementarunterrichts“) schreibt: „Wir fordern den Anschauungsunterricht als das Erste des Elementarunterrichts und verbinden ihn organisch mit dem gesammten Sprach- und Schulunterrichte. Es gibt noch Pädagogen, welche dem nicht beistimmen. Sie geben den Anschauungsunterricht in gesonderten und besondern Stunden. Wir thun das nicht. Der Grund für unser Handeln ist einfach der: Wir fordern, daß der Sprachunterricht mit der Anschauung, daß der Rechnenunterricht mit der Anschauung, daß die Geographie mit der Anschauung beginnen, mit einem Worte, daß aller Unterricht Anschauungsunterricht sein soll. Wir fragen nun mit Recht: Wenn aller Unterricht Anschauungsunterricht ist und sein soll, wozu noch extra Anschauungsunterricht in besonderen Stunden? Uns ist der Anschauungsunterricht keine Disciplin, sondern ein Princip.“ Dagegen ist unter Andern Dr. Jütting. Derselbe schreibt: „Dieselbe Einbuße, welche der grammatische Unterricht seit einigen Decennien durch seine ausschließliche und innige Anlehnung an die Lectüre und den Aufsatz erlitten hat, hat auch der Anschauungsunterricht durch die Verschmelzung mit dem Schreibleseunterricht erfahren; in der Praxis ist es an vielen Orten dahin gekommen, daß man über die Natur, Aufgabe und naturgemäßen Gang des Anschauungsunterrichts heute weniger nachzudenken pflegt und weniger weiß, als vor einem Menschenalter; verwechselt man doch vielfach den Anschauungsunterricht mit einem für sämtliche Unterrichtsgegenstände und für die ganze Schulzeit nöthigen anschaulichen Unterricht. Wer sich mit dem Anschauungsunterrichte ausschließlich an den in den Fibeln vorliegenden Stoff hält, der kann keinen, alles Wesentliche berücksichtigenden, naturgemäß fortschreitenden Gang darin inne halten; der Unterricht muß ein arg zerrissener und planloser werden. Möglich, aber auch nothwendig sind lose Anknüpfungen des einen Unterrichts an den andern; allein diese sind weit von einer organischen Verbindung entfernt.“

Lese Früchte.

Der moderne Culturkampf gilt eigentlich dem positiven Christenthum. Dieses zu vernichten, ist sein letztes Ziel, wie es neulich ein hauptsächlichlicher Vertreter dieses „Culturkampfes“ offen und unzweideutig zugestanden hat. Es soll ein Zustand herbeigeführt werden, in welchem die Materie mehr gilt, als der Geist, das Interesse mehr als Pflicht und Recht, der menschliche Eigenwille mehr als das göttliche Gesetz, der Genuß mehr als die Tugend,

der Dünkel menschlichen Wissens mehr als die göttliche Wahrheit des Glaubens. Es soll ein Zustand herbeigeführt werden, wo der Mensch mehr gilt als Gott oder vielmehr wo der Mensch an die Stelle Gottes tritt, wo alle Verhältnisse und Lebensgebiete nicht mehr nach Gottes heiligem Willen, nach göttlichem Gesetz und Recht, sondern lediglich nach menschlichem Ermessen geordnet werden, und wo es nichts höheres gibt als der Staat, dem sich Alles unbedingt und vorhaltelos zu unterwerfen hat, auch in Sachen der Religion, des Gewissens. Für die Freiheit des Gewissens, für die Kirche Christi findet sich da kein Raum. Sie soll im Staate sich auflösen, ein Glied vom Körper des Staates, National- und Staatskirche werden. — Der eben geschilderte Geist, welcher auf allen Gebieten des Lebens aufs Neue zur Herrschaft gelangen soll, ist kein anderer als der Geist des alten Heidenthums.
(Schulfreund.)

Es ist die Verirrung der Kunst und die Consequenz der s. g. reinen Instrumentalmusik, welche vom menschlichen Ohr, von der menschlichen Stimme und der menschlichen Sprache sich losgerissen hat und nun gleichsam heimatlos umherirrt und sich durch pikante Einfälle und Absurditäten breit zu machen sucht. . . . Wer den Fortschritt der Kunst nur darin sieht, daß die Schwierigkeiten sich häufen, daß ein Componist den andern an pikanten Einfällen und Absonderlichkeiten zu überbieten sucht, hat nie das Wesen der Kunst begriffen und ebenso wenig ihre Entwicklung und Geschichte. Wir leben in einer Zeit, wo diese Uebertreibungen von Tag zu Tag zunehmen; sie sind bis jetzt so weit gediehen, daß sich die musikalisch Begabteren mit Ekel davon abwenden. Die Aufgabe der Schule und Seminarien ist es, wieder zu dem Ursprung der Musik, dem Gesange, zurückzukehren und dessen Wissenschaft gründlich zu lehren. Nur Unwissenheit kann hierin eine Beschränkung sehen; der Kundige aber weiß, welch reiches Feld hier zu bebauen ist und welch eine große Menge von Bildungsstoff durch einen guten Gesangunterricht dem Volke entgegengebracht wird.
(Allgem. mus. Zeitung. 1874. Nr. 42.)

Versammlung der Bücher-Commission.

Die Büchercommission der Deutschen Evang. - Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten wird sich, so Gott will, am Donnerstag den 2. November d. J. im Schulfseminar zu Addison, Du Page Co., Ills., versammeln, was hiermit den Gliedern besagter Commission zur Kenntniß gebracht wird. Es handelt sich bei dieser Versammlung vornehmlich um das herzustellen de dritte deutsche Lesebuch für Gemeindeschulen.

Alle größeren Lehrerconferenzen der Synode sind nach einem Synodalbeschlusse berechtigt und werden hiermit dazu aufgefördert, je einen Delegaten aus ihrer Mitte dazu abzuordnen, als beratendes Glied an den Verhandlungen besagter Versammlung theilzunehmen.

Addison, im Juli 1876.

E. A. T. Selle,

Vorsitzer der vorjährigen Versammlung.

Altes und Neues.

Inland.

An den beiden letzten Tagen des Juni fand das Schuleramen für das Schuljahr 1875—76 im Schulseminar zu Addison, Du Page Co., Ill., statt. Am 29sten wurden sämmtliche Zöglinge, am 30sten dann noch ausschließlich die Abiturienten geprüft. Leider konnten zwei Seminaristen, die Herren H. Decker und C. H. Schnack, nicht, wie beabsichtigt, das Abgangseramen mit machen, indem sie noch kurz vor der hierzu bestimmten Zeit, Krankheits halber, in ihre Heimath zurückkehren mußten. Wie wir zu unserer Freude hören, werden jedoch beide wohl bald im Stande sein, ein ihnen bereits in Aussicht gestelltes Schulamt annehmen zu können. Von den 19 Seminaristen, die ihr Abgangseramen bestanden haben, sind drei dermalen, so weit wir wissen, noch ohne Beruf, indem, ohne Zweifel nur wegen der eben so gar geldarmen Zeit, diesmal das bisher Un-erhörte sich zugetragen hat, daß weniger Gesuche um Lehrer eingingen, als Abiturienten vorhanden sind. Die übrigen 16 jungen Leute finden ihren Wirkungskreis wie folgt:

Herr J. W. H. Bergmann in Logansport, Ind.

Herr J. H. L. Beyer in Darmstadt, Ind.

Herr L. F. Brinkmann in Manistee, Mich.

Herr H. J. F. Dablow in Howards Grove, Wis.

Herr E. Ehlen in Wilton, Iowa.

Herr W. W. Fickenscher in Fort Smith, Ark.

Herr A. E. Franke in Port Richmond, N. J.

Herr E. Göbbringer in Cumberland, Md.

Herr J. M. Große in Terre Haute, Ind.

Herr E. J. A. Hohmann in Roubout, N. J.

Herr R. D. F. S. Kieling in Adams County, Ind.

Herr J. F. B. Neils in Keedsburgh, Sauk Co., Wis.

Herr W. H. E. L. v. Schend in Chicago, Ill.

Herr J. Ch. F. K. Seibel in Fort Wayne, Ind.

Herr R. A. Wiemar in New Wells, Cape Girardeau Co., Mo.

Herr L. H. Zöll in Geneseo, Ill.

Gott der Herr mache sie alle zu tüchtigen Rüstzeugen, sei selbst ihnen Licht, Trost, Kraft und Schutz und schenke ihnen reiche Frucht ihres Wirkens für Zeit und Ewigkeit!

E.

„Capital University“, die kirchliche Anstalt unserer lieben lutherischen Schwester-synode von Ohio in Columbus, O., bezog am 28. Juni ihre neuen, geräumigen und schönen Anstaltsgebäude in besagter Stadt. Der Weihact selbst wurde innerhalb des Baues von Hrn. Prof. W. F. Lehmann, dem Präses des Instituts, vollzogen, wogegen, der sehr zahlreich von Nah und Fern herbeigeströmten Festgäste wegen, die das Haus längst nicht alle zu fassen vermochte, die Ansprachen vor demselben im Freien gehalten wurden. Herr Pastor F. Meiser von Youngstown, O., hielt die deutsche Rede, und Herr Pastor R. Lange aus Chicago (zu unserer Missouri-Synode gehörend) war der englische Festredner. Selbstverständlich erhielten auch Gesang, Gebet und Verlesung entsprechender Schriftabschnitte die geeignete Berücksichtigung. Ein kurzer Abriss der Geschichte der Anstalt vom Tage ihrer Entstehung bis jetzt, in welchem Gott die Ehre gegeben wird für das segensreiche Gedeihen derselben, wurde zum Schluß der Feier vom Präses in deutscher und englischer Sprache verlesen. Den Nachmittag verbrachte ein großer Theil der Festgäste noch auf dem Festplatze im christbrüderlich-geselligen Verkehr. — Gott setze die liebe Anstalt nun auch unter ihren neuen äußerlich günstigeren Verhältnissen zu reichem und immer reicherm Segen für unsere theure lutherische Kirche!

E.

Vom Schullehrer-Seminar zu Addison. Sonntag, den 14. Mai d. J., wurde den umwohnenden Freunden des Seminars von den Schülern desselben, unter Leitung des Herrn Prof. R. Brauer, eine musikalische Abendunterhaltung gegeben, deren Programm wir nachstehend mittheilen. Wenn es die Umstände erlauben, sollen fortan alljährlich zwei derartige Unterhaltungen stattfinden.

Program m:

I. Abtheilung.

1. Gesang. „Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren“
mit Begleitung von Streich- und Blechinstrumenten.
2. Allegro vivace. „Jupiter-Symphonie“.....W. A. Mozart.
Piano zu 4 Händen.
3. Recitativ und Arie. „Dem Widder strahlet“ u. s. w.; „Schon eilet froh der Ackermann“ u.; „Jahreszeiten“.....J. Haydn.
4. Trio. G-dur. 2 Violinen und Cello.....J. Haydn.
5. Arie. „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“ u.; „Messias“.....G. F. Händel.
6. Duo. Es-dur. Piano und Violine.....W. A. Mozart.
7. Recitativ und Arie. „Und Gott schuf den Menschen“ u.; „Mit Würd' und Hoheit angethan“ u.; „Schöpfung“.....J. Haydn.
8. Violin-Duette. G-dur. Op. 20, No. 3. vonViotti.
9. „Halleluja“; „Messias“.....G. F. Händel.
Streich- und Blechinstrumente.

II. Abtheilung.

1. Marsch. Blechinstrumente.
2. Ouverture. Piano zu 4 Händen.....C. M. v. Weber.
3. Duo. Cello und PianoC. Henning.
4. Recitativ und Arie. „Vernehm, ich sprech' ein Geheimniß“ u.; „Es erschallt die Posaune“; „Messias“.....G. F. Händel.
5. Trio. C-dur. Piano, Violine und Cello.....J. Haydn.
6. Chorgesang. „Herrlich ist Gott“.....B. Klein.
7. Der 92. Psalm. BlechinstrumenteCh. Palmer.
8. Gesang. „Eine feste Burg“
mit Begleitung von Streich- und Blechinstrumenten.

Die höhere Lehranstalt der ehrw. Synode von Wisconsin, das College in Watertown, Wisc., zählte im Schuljahr 1875—'76 215 Schüler. Davon gehörten 94 dem Gymnasium und 121 der Academie an, ein Zuwachs gegen das vorhergehende Schuljahr von 11 Schülern des Gymnasiums und 24 der Academie. Es arbeiten gegenwärtig 6 Lehrer an der Anstalt.

In der lutherischen Synode des Staates New York sollen die Schullehrer jetzt auch die gebührende Berücksichtigung finden, wie folgende zwei Beschlüsse, über die wir uns herzlich freuen, zeigen: „1. Die Districtconferenzen werden angewiesen, die in ihren Kreisen befindlichen Lehrer zur Theilnahme an ihren Sitzungen einzuladen, ihnen dabei Gelegenheit zu geben, sich unter einander zu verständigen, und dann mit den Lehrern über ihre Wünsche sich zu einigen, resp. darüber Beschlüsse zu fassen, insonderheit aber Lehrer-Conferenzen in ihren Districten zu gründen.“ „2. Die Gemeinde-Schullehrer sollen zu Synodal-Versammlungen eingeladen und ihnen dabei Gelegenheit geboten werden, eine Conferenz zu halten und ihre Wünsche auszusprechen, damit die Synode dann darüber berathen und die Lehrer in eine organische Verbindung mit derselben gebracht, resp. als beratende Glieder aufgenommen werden mögen.“ E.

Die Lehranstalten der Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten während des Schuljahrs 1875—'76. — Lehrerpersonal: Concordia College in Fort Wayne, Ind., 7, Predigerseminar in St. Louis, Mo., 4, Predigerseminar in Springfield, Ills., 5, Lehrerseminar in Addison, Ills., 5; im Ganzen 21. — Schülerzahl: Fort Wayne, Ind., 255, ausschließlich 14 zu Osnern 1876 eingetretener Schüler; St. Louis 58; Springfield, einschließlich Proseminar, 113; Addison, einschließlich Präparandenanstalt, 136; im Ganzen 576. Fünf Schüler sind im Laufe des Schuljahrs gestorben, eine weitere Anzahl hat die Anstalten wegen Krankheit und aus anderen Gründen, zum Theil auf Zeit, zum Theil für immer, verlassen. — Maturi: Fort Wayne 20, St. Louis 23, Springfield 17, Addison 19, im Ganzen 79. — Lehrkursus: Fort Wayne, sechs-, bez. siebenjährig; St. Louis, dreijährig; Springfield, im eigentlichen Predigerseminar, dreijährig; Addison, im eigentlichen Seminar, zweijährig, in der Präparandenanstalt dreijährig. (Katalog.)

Nach dem „Yale Record“ haben die Schüler der verschiedenen östlichen Colleges unseres Landes für Unterricht jährlich je zu zahlen: in der Syracuse Universität \$60; Cornell \$60; Dartmouth \$70; Rochester Universität \$75; Brown \$85; Williams \$90 bis \$95; Amherst \$100; Yale \$140; Harvard \$150; Pennsylvania Universität \$150 bis \$170. — Die Zöglinge unserer lutherischen Anstalten haben den Unterricht billiger: in denen der Missouri-Synode der Regel nach ganz unentgeltlich! S.

Ausland.

Eine Probe der religiösen Weltanschauung der bayerischen Lehrer hat kürzlich auch die „Bayer. Lehrerzeitung“ gegeben. Es heißt da: „Ich habe den Weltbürger aus der Perspektive hereinbegleitet in das Jammerthal der Götin Hertha. Du Mutter bist der erstberufene Faktor, Frieden in die Menschheit zu bringen, Einigkeit und Freiheit, die starken Säulen des Friedensempels der Völker in stillen Stunden fern dem Rauschen, dem sinnbethörenden Vergnügungsstrudel der ihrer Würde vergessenden Menschen in den göttlichen Hallen der Kinderseele aufzubauen.“ Wie göttlich diese Hallen sind, und welche bildende Kraft diese poetische Weltanschauung der modernen Lehrer an den Kinderherzen übt, davon lesen wir soeben einen Beleg. Vor dem Bezirksgericht in Kaiserslautern kam der Fall zur Verhandlung, daß ein fünfzehnjähriger Sonntagschüler seinem Lehrer durch einen anderen Lehrer sagen ließ, er schlage ihm das Gehirn zu Wasser, wenn er seine Schulversäumnisse zur Anzeige bringe. Nehmen wir zu dieser trefflichen Schulbildung noch die Erziehungsmethode der modernen Eltern hinzu, so haben wir ein ausgezeichnetes Geschlecht für die Zukunft zu hoffen. (Luthardt.)

Wohin die „Volkschule“ flüchtet, darüber liegen wiederum einige Thatsachen vor. In der Provinz Preußen behauptete ein Ortsschulinspector, ein Jude könne nicht Mitglied des Schulvorstandes einer christlichen Volkschule sein. Die Regierung hingegen entschied, „daß es nach dem Erlasse des Schulaufsichtsgesetzes vom 11. März 1872 nicht zulässig sei, jüdische Mitglieder der Schulgemeinde allein ihres Glaubensbekenntnisses wegen von der Mitgliedschaft im Schulvorstand auszuschließen“. Daß sich im Rheinlande unter den Evangelischen eine große Bewegung gegen die gemischte oder Simultanschule erhoben hat, ist früher erwähnt. An der Spitze der Bewegung stehen oder standen vielfach die Kreis- und Ortsschulinspektoren. Das hat die Regierung zu Düsseldorf bewogen, in einem Schreiben diese Schulaufsäher ernstlich von aller Betheiligung an dieser Bewegung abzumahnern, was dahin gedeutet werden kann, daß die Regierung beabsichtigt, der Simultanschule die Bahn frei zu halten. So kann man auch das verstehen, daß zu Schulinspektoren Männer ohne Rücksicht auf das Bekenntniß der Schulen ernannt werden.

(Münkel.)

Der neue Lehrplan unserer Culturperiode. Folgendes lesen wir im Pilger aus Sachsen vom 9. April: Die Schule geht zurück und der Unterricht verflacht sich, behauptete neulich im Abgeordnetenbause ein alter Schulmann, Abgeordneter Dr. Perger. Er (Redner) habe die Ueberzeugung, daß die Schüler, die 1876 entlassen würden, nicht so weit gefördert sein werden, als diejenigen, welche die Schule vor 1873 verlassen haben. Der Schulplan werde nur scheinbar aufrecht erhalten, den Kindern könnten die Kenntnisse nicht in dem Maße beigebracht werden, wie früher. Zum Beweise seiner Behauptung erzählte der Redner eine Geschichte aus seiner Heimathprovinz Rheinpreußen, wo in einer Elementarschule der „intelligenteste“ Schüler derselben bei einer Prüfung auf die Frage, weshalb die Sommertage länger seien, als die Wintertage? antwortete: weil die Wärme Alles ausdehnt (große Deiterkeit). Er hoffe, daß der Cultusminister keinen Anstand nehmen werde, seine Anordnungen zurückzunehmen, wenn derselbe einsehe, daß er sich geirrt habe. Eine ernste Prüfung über die Ereignisse der neuen Unterrichtsweise sei bringen geboten. Die Rede machte unverkennbaren Eindruck auf das Haus. Der Abgeordnete Riquel sagte, er stehe den Ausführungen Pergers gewissermaßen sympathisch gegenüber. Der Regierungs-Commissar aber zog es vor zu erklären, auf die (durchaus sachlich gehaltene) Rede des Abgeordneten Perger einzugehen, liege keine Veranlassung vor! Leider regiert die angedeutete Unterrichtsweise nicht nur in dem neuen Preußen, sondern nun bald soweit die deutsche Zunge klingt: die Religionsstunden verkürzt, die Religion selber ein vor der Hand noch gebludeter, aber schon mehrfach beanspruchter Lehrgegenstand neben, um nicht zu sagen unter andern, der Verstand mit allem Möglichen vollgestopft, der Wissensdünkel der Halbbildung gefördert, das Gemüth ohne Nahrung gelassen, der Wille des alten Adam unbeeinflusst durch etwas, was stärker ist als er. „Psychologie“ lautete ein Prüfungsgegenstand beim vorigen Ofterexamen in einer sächsischen Mädchenbürgerschule. „Literaturgeschichte“ hatte der Lehrer einer niedern Volksschule auf dem Lande auf den Schulplan geschrieben. *) Mit „Experimental-Physik“ paradierte ein anderer Landschullehrer. Nun, es wird sich ja zeigen, wenn es nun an den Tag kommen wird (1 Petr. 2, 12.), wörtlich am Tage der Heimführung, der „Prüfung“, nicht auf den Schulbänken zu Oftern, sondern wenn unter Gottes Gerichten die Menschen erzittern und aller Welttröst zerrinnt, wenn Gott durch Krieg und Empörung, Hunger und Pestilenz die Götzen eines fleisch- und welttrunkenen Geschlechts in Stücke bricht, ob der Staat besser fährt, wenn seine Jugend nach den im Grunde gesunden Stiehlischen Regulativen oder nach der Weisheit von Diesterweg-Dittes unterrichtet und erzogen wird.

Für Zuschüsse an Elementarschulen setzt der diesjährige Etat des preussischen Cultusministeriums 11 Millionen 920,000 Mark an, für Universitäten 5 Mill. 280,000 Mark, für Gymnasien und Realschulen 4 Mill. 420,000 Mark und für Schullehrerseminare und Präparanden-Anstalten 590,000 (!) Mark.

Preußen hat jetzt 100 Lehrer- und Lehrerinnenseminare.

In Württemberg sind 400 Lehrerstellen an Volksschulen unbesetzt; daher beabsichtigt die Oberschulbehörde, in die Schullehrerseminarien (zunächst wohl in das zu Reutlingen) statt 75 Zöglingen deren 105, ebenso in verschiedene Privatanstalten eine größere Anzahl aufzunehmen.

*) Eine Localschulordnung, welche unter den Unterrichtsgegenständen für die (ländliche) Fortbildungsschule auch „Deutsche Sprache“ enthält, kam von dem Bezirkschulinspector sogar mit dem Monitum zurück, es müsse statt dessen „Literaturgeschichte“ heißen! Wenn die Jungen auch nicht orthographisch schreiben, keine Cautio, keinen Geschäftsbrief richtig abfassen können; darüber sind wir hinaus und warten nun mit Spannung auf die in Cassan gebundenen „Bekenntnisse einer schönen Kubirkenseele“, womit wohl bald so ein fortgebildetes Dorfknäblein die literarische Welt in Staunen versetzen wird.

(Anmerkung der Redaction des Pilgers.)

Der westphälische Friede und die Schule. In Artikel 5, § 31. des westphälischen Friedensvertrags ist den Protestanten der ungestörte Besitz ihrer Schulen verbürgt. Durch traurige Erfahrung belehrt, hatten Fürsten und Völker eingesehen, daß ohne Gerechtigkeit kein friedliches Nebeneinanderwohnen möglich sei, daß es von der Gerechtigkeit gefordert werde, die Confessionen anzuerkennen und in ihrem Bestande sich entwickeln zu lassen, und daß die eigene Schule ein wesentliches Lebenselement jeder Confession bilde. Diese Anschauungen sind dem Liberalismus der Gegenwart zu beschränkt. Ihm liegt es nicht mehr auf, die protestantische Confession vor Uebergriffen der katholischen zu schützen; die Mahnung daran ist ihm eitel Gespensterfurcht; die protestantische Confession ist ihm im Grunde noch widerwärtiger als die katholische; er will einen confessionslosen, einen interconfessionellen Staat, in welchem der religiöse Friede durch allseitige Gleichgiltigkeit gegen die Religion und durch die Aufsichts- (will sagen Maßregelungs-) Gewalt des Staats, d. h. durch die Herrschaft der Mehrheit in Parlament und Gemeindervertretung gesichert sei. Man macht Fortschritt über Fortschritt in der Cultur und arbeitet mit Dampfkraft in Bildung und Unterricht; aber die alten Lehren der Geschichte hat man vergessen; von der Geschichte aber zu lernen, wird hochmüthig verschmäht; man lernt überhaupt nichts, sondern läßt bloß die eigene Weisheit und die eigenen selbst geschaffenen Principien sich entfalten. Mit frevelhaftem Leichtsinne werden die durch die Schrecken des dreißigjährigen Krieges unter Blut und Thränen erworbenen Erfahrungen in den Wind geschlagen. Die evangelische Schule wird preisgegeben. — Angesichts jener Bestimmung des westphälischen Friedens, angesichts des deutschen Schulwesens, welches auf Grund dieses Friedensvertrages sich confessionell entwickelt hat, und angesichts der Verfassungsvorschriften vieler deutscher Staaten über den Schutz dieses confessionellen Charakters, hat man in Bayern durch Verordnung vom 29. August 1873, anderwärts durch Gesetz das Recht der Confessionsangehörigen auf ihre Schule beseitigt, und ist so eben erst die Berliner Unterrichts-Commission in ihrer Sitzung vom 2. Mai von der Annahme ausgegangen, das die Confessionschule in Preußen nicht gesetzlich bestehe, weil das Landrecht sie nicht kenne, eine Weisheit, welche der gelehrte und politisch gewandte Professor Gneist (derselbe, welcher jetzt gegen die Anrufung Gottes des Allmächtigen und Allwissenden beim Eide gestimmt hat) schon vor mehreren Jahren in einer Broschüre vorge tragen hat. — Die Berliner Unterrichtscommission schwärmt auch dafür, daß durch die Simultanschule der confessionelle Friede geschaffen werde. Seltsame Leute des Culturfortschritts und der Bildung! Von den Lehren der Geschichte, von der im dreißigjährigen Kriege, und von den vor wie nach diesem Kriege mit erzwungenen Interims-, Unions-, Vereinigungs-, Simultan-Versuchen gemachten Erfahrungen wollen sie nichts wissen; selbst durch die Vorgänge vor ihren eigenen Augen wollen sie sich eines Besseren nicht belehren lassen. Der bayerische Cultusminister wagt seine eigene Verordnung nicht überall durchzuführen und sah sich gezwungen, die Ablehnung desfallsiger Anträge politischer Gemeindeförpser mit dem Zugeständnisse zu rechtfertigen, daß durch Einführung der gemischten Schule der confessionelle Friede gestört würde. Der badische Minister rechtfertigt die Vorlage eines Gesetzesentwurfs auf zwangsweise Einführung der gemischten Schule mit dem Bekenntnisse, daß durch das frühere Gesetz, welches die Simultanschule bloß gestattet habe, confessioneller Unfriede erzeugt worden sei. Und mit Zustimmung des Ministers hat die badische Abgeordnetenkammer seinen Gesetzesentwurf durch einen Zusatz verbessert, welcher den politischen Gemeinden jede Leistung an eine Corporationsanstalt, die confessionellen Zwecken dient, untersagt. Das ist die Erziehung des Volkes zu wahrer Freiheit! Durch gesetzlichen Zwang wird jeder Widerspruch zum Schweigen gebracht und confessioneller Friede erzeugt! — In der bayerischen Verordnung sind doch noch die confessionellen Schulstiftungen gesont. Die badische Abgeordnetenkammer aber verwirft den Antrag, welcher den confessionellen Pfarrgemeinden das Eigenthum und den Genuß ihrer

confectionellen Schulfonds und Schulgebäude gerettet wissen will. Die Stiftungen anzutasten, davor hat jeder Mensch eine natürliche Scheu; das angeborene Gerechtigkeitsgefühl sagt ihm, daß es Pflicht der Nachkommen sei, die frommen Stiftungen der Vorfahren zu achten. Eine nur geringe Ueberlegung der Klugheit sollte ihnen auch sagen, wohin es führt, wenn man einmal angefangen hat, diese Scheu abzulegen und der Ungerechtigkeit auf diesem Gebiete Eingang zu gewähren. Aber der Fanatismus des Kulturkampfes macht blind und taub, er stumpft alle edleren Gefühle ab. — Das ist die Entwicklung unseres öffentlichen Lebens im Fahrwasser des fortschrittlichen Liberalismus.

(Aus einem deutschen Blatte.)

Bibelverbreitung in Deutschland. Die Bibel überragt an Zahl ihrer gedruckten und abgesetzten Exemplare auch die beliebtesten Zeitungen und Journale und alle Bücher. Nach neuester Rechnung gibt es in Deutschland (außer der v. Canstein'schen Bibelanstalt, deren ausschließlicher Zweck der Druck von Bibeln ist, nicht deren selbständige Verbreitung) 25 Bibelgesellschaften. Die bedeutendste unter ihnen ist die preussische Hauptbibelgesellschaft in Berlin, die 162 Tochtergesellschaften hat; im Jahre 1875 verbreitete sie nahe an 100,000 Bibeln in den alten preussischen Provinzen; seit ihrer Gründung im Jahre 1814 hat sie mehr als 4 Millionen heilige Schriften verbreitet. — Die 25 deutschen Bibelgesellschaften zusammen haben im Jahre 1875 über 186,000 und seit ihrem Bestehen in Summa über 8 Millionen Bibeln in Deutschland (mit Einfluß von Elsaß-Lothringen) verbreitet. Neben den deutschen Gesellschaften arbeitet in Deutschland auch die britische und ausländische Bibelgesellschaft; sie hat Hauptdepots in Frankfurt a. M., Köln und Berlin und beschäftigt in bedeutendem Umfange die Druckpressen in Deutschland; weit über 400,000 heilige Schriften in verschiedenen Sprachen wurden im verfloßenen Jahre in Deutschland gedruckt. Die Zahl der durch sie im verfloßenen Jahre 1875 verbreiteten deutschen heiligen Schriften beträgt 209,000, während die Gesamtverbreitung seit 1830 sich auf beinahe 8 Millionen beläuft. Es sind also durch die Vermittlung der Bibelgesellschaften in Deutschland im Jahre 1875 über 395,000 und seit 1812 im Ganzen 16 Millionen Bibeln verbreitet worden. Im Jahre 1875 kam also auf je 104 Einwohner ein durch Vereinsthätigkeit verbreitetes Exemplar der heiligen Schrift. Dazu kommen dann noch die durch den Buchhandel vertriebenen Bibeln.

(Pilger.)

Berlin. Die Angelegenheit des Oberlehrers Rudolph verdient als Zeichen der Zeit allgemein bekannt zu werden. Sie kann zeigen, wohin die „confectionslose Schule“ führen wird. In den Niederlanden hat sie unter anderm die Folge gehabt, daß ein alter treuer Lehrer abgesetzt wurde, weil er von Jesu als dem Heiland gesprochen und damit angeblich das religiöse Gefühl seiner jüdischen Schüler verletzt hatte. Wir in Deutschland sind so weit noch nicht. Aber was nicht ist, kann noch werden. Dafür ist die Erfahrung des genannten Oberlehrers Beweis. Er wurde von jüdischen Vätern wegen Verletzung des religiösen Gefühls ihrer Töchter verklagt. Man trug auf seine Amtsentsetzung an. Das war nun freilich nicht durchzusetzen; aber eine Warnung, beziehungsweise Rüge, wurde ihm seitens der städtischen Schuldeputation erteilt.

(Ref. K.)

Die Commission, welche die bisherige Wirksamkeit der englischen Fabrikgesetzgebung zu prüfen hatte, veröffentlicht einen sehr eingehenden Bericht über ihre Thätigkeit. Mit Bezug auf die Beschäftigung von Kindern soll die Acte von 1874 auf alle Arbeitszweige ausgedehnt und demnach Kinderarbeit unter 10 Jahren ganz verboten und volle Arbeit unter 14 Jahren nicht nur von körperlicher Tüchtigkeit, sondern auch von dem Bestehen einer Prüfung abhängig gemacht werden. Ueberhaupt ist der Bericht, was den Elementarunterricht anbelangt, sehr entschieden und verlangt Unterrichtszwang für alle Kinder, ob sie zur Arbeit verwendet werden oder nicht.

Die heidnische Volksschule in Indien. Indien ist ein altes Culturland; es gibt dort mancherlei Schulen, welche bereits seit Jahrhunderten bestehen und fortgeführt werden. Die Mädchen freilich sind vom Schulunterricht völlig ausgeschlossen; sie brauchen nach der Meinung der Hindus nichts zu lernen; für die Knaben aber gibt es mancherlei Schulen im Lande, welche von Eingebornen geleitet werden. Diese Volksschulen stehen unter der Leitung von Lehrern, welche den Beruf des Unterrichtens vom Vater ererbt haben und auf ihre Eöhne wiederum forterben. Da nach der Anschauung der Hindus der Sohn nichts Andres werden darf, als der Vater, so wird auch dieses Gewerbe wie ein altes Familienkünd von Geschlecht auf Geschlecht übertragen. Auf tiefe Kenntnisse und umfassende Bildung kommt dabei so viel nicht an. Diese eingebornen Lehrer können lesen, schreiben, rechnen, so weit's für das praktische Leben nöthig ist; von Weltgeschichte und Geographie wissen sie gar wenig; besondere Examina werden auch nicht für nöthig erachtet. Eine Schule kann jeder dieser heidnischen Lehrer begründen, wo und wie er will, ohne von der Behörde eine Erlaubniß dazu nöthig zu haben. In den offenen Säulenhallen — Verandahs — vor den Häusern etablirt sich eine solche Schule in der ungenirtesten Weise, zuweilen auch in den innern Räumen des Wohnhauses. Ohne Tische und Bänke sitzen die farbigen Schüler mit übereinander geschlagenen Beinen auf dem Boden und werden von dem Lehrer in den elementaren Fertigkeiten des Lesens, Rechnens und Schreibens unterrichtet. Dabei vollführen die kleinen Hindu-Jüglinge einen für den Europäer unerträglichen Lärm. Jeder Schüler lernt seine Lektionen unter der Aufsicht des Lehrers laut auswendig, ohne sich um den andern zu kümmern, der neben ihm das Gleiche thut. (Nbg. Missionsbl.)

Auf der Insel Minorca, die zu Spanien gehört, stehen alle Schulen unter Controle der katholischen Clerisei. Der Bischof hat im Februar befohlen: daß alle Kegerkinder als faule Glieder aus den Schulen ausgestoßen werden müssen. Die Schulkinder müssen den römischen Katechismus und den Katechismus des Cardinals Cuesta gegen die Protestanten lernen und alle Sacramente der römischen Kirche halten. Wer sich dem nicht flügt, wird sofort ausgestoßen. Alle Protestanten, mit ihren Familien und Schulen, und alle, welche mit ihnen in Verbindung treten, sind feierlich und öffentlich gebannt worden, und es ist versucht worden die Luft, die sie athmen, das Brod und Wasser, das sie essen und trinken, und auf dem Boden, den sie betreten, soll nie Gras wachsen. Wie herrlich wird's sein, wenn's in den Vereinigten Staaten erst mal so weit kommt! Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort und steu'r des Pabst's und Türken Nord! (Luth. Ztschr.)

Warum die neue deutsche Rechtschreibung bei der Telegraphie vom Uebel ist. In Berlin wurde kürzlich ein Obertelegraphist in Strafe genommen, weil er Kaffee in einer Depesche durch Kasse verbessert hatte. Der Aufgeber der Depesche führte nämlich aus, daß seinem Geschäftsfreunde das doppelte „ee“ ein Zeichen sein sollte, Kaffee zu kaufen, während er dies jetzt unterlassen hatte. (Germ.)

Die Japanesen verstehen das Schulmeistermachen, wenn möglich, noch besser als die Amerikaner. Das japanesische Lehrpersonal erhielt im Jahre 1874 einen Zuwachs von 15,639 Individuen, meistens Männer. Bei Beginn des Jahres wurden 8,602 und am Ende des Jahres 18,712 niedere Schulen ganz oder theilweise auf Staatskosten unterhalten. (Erz.-Bl.)

Evang. = Luth. Schulblatt.

11. Jahrgang.

August 1876.

No. 8.

Nichts als Treue, aber auch Treue in allen Stücken!

(Schluß.)

Bisher haben wir sonderlich auf den Unterricht unser Augenmerk gerichtet und daran die Treue des Lehrers zu kennzeichnen versucht. Ein wesentliches Stück des heiligen Schulamtes ist aber auch die Erziehung. Daher pflegt man den Lehrer auch einen Pädagogen zu nennen. Der Lehrer steht in der Schule an der Eltern Statt. Was Gott den Eltern über die Erziehung ihrer Kinder sagt, das ist auch dem Lehrer gesagt. Auch ihm gibt Gott, wie dem Vater und der Mutter, die Ruthe der Zucht in die Hand. Wie Gott die Eltern aus Gnaden belohnt, die ihre Kinder treulich erziehen, so will er es auch dem treuen Pädagogen lohnen. Ebenso gelten aber auch alle Drohungen Gottes betreffs falscher und schlechter Kinderzucht beiden, den die Kinder verwahrlosenden und verziehenden Lehrern sowohl als den Eltern. Gott wird das Blut eines jeden durch Mitschuld des Lehrers verzogenen Kindes auch von dessen Hand an jenem Tage fordern. Der Priester Eli ist auch jedem Schullehrer zum warnenden Exempel aufgestellt. Mit Recht zählen wir daher zur Treue des christlichen Gemeindeführers auch

5. daß er die rechte Erziehung handhabe. Fürwahr, ein schweres Stück, wer es wohl und treulich will ausführen. Und dennoch soll und muß es geschehen. Jedes dem Lehrer anvertraute Kind soll recht erzogen werden, nämlich zu einem Kinde Gottes, erzogen im wahren Glauben, in rechter Gottesfurcht, zu einem gottseligen Leben. Der Lehrer soll zu dem Ende nicht bloß etliche Stunden mit den Kindern von Gottes Wort handeln, sondern nun auch fort und fort davon die praktische Anwendung auf jedes einzelne Kind machen. Er soll seine Schüler während der Schulzeit beobachten, ihren Charakter und ihr Temperament studiren, die Ausbrüche des sündlichen Herzens mit Vorhaltung des göttlichen Gesetzes und, wo nöthig, mit der Ruthe bestrafen, überhaupt dem Kinde in der rechten väterlichen Weise behülflich sein, daß es lerne, den alten Adam in ihm durch tägliche Reue und

Buße ersäufen und tödten mit allen Sünden und bösen Lüsten. Er soll ein rechter Arzt sein, der mit Anwendung der rechten, himmlischen und göttlich wirksamen Arznei des Wortes Gottes die Sündenkrankheit seiner Schüler immer mehr zu heilen suche. Dem in der heiligen Taufe wiedergeborenen Kinde soll der Lehrer, so lange es ihm anvertraut ist, ein steter Führer sein, daß es im Glauben erstärke, wachse und zunehme. Die schon in der Taufe eingepflanzte Gottesfurcht soll er wecken und nähren, zur Gottseligkeit und heiligem Wandel anhalten, reizen und ermuntern, damit so wiederum täglich herauskomme und auferstehe ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe. Kurz, eine gesunde evangelische Zucht ist es, die dem Lehrer obliegt. Sie soll er beständig anwenden, ob seine Schüler spielen oder lernen, ob er den Katechismus treibt oder mit ihnen rechnet und schreibt.

Wer das nicht thut, oder nicht an allen Kindern thut, oder wer es faumselig, lässig und träge treibt, der ist nicht treu. Und o! Hunderte von Lehrern haben sich schon allein um dieses Stüdes willen an ihren Schülern die Hölle, ja eine doppelte Verdammniß verdient und zugezogen. Gleichgültig und im innersten Herzensgrunde unbekümmert um das Seelenheil der Lämmer Christi, selbst noch unbekehrte und unwiedergeborene Menschen haben sie entweder die Kinder offenbar im Unglauben und Weltwesen erzogen oder auf echt humanistische Weise dressirt, ihnen einen feinen äußeren Anstand und Politur gegeben, wobei der Hebel des Hochmuthes und Ehrgeizes fleißig angewandt werden mußte, oder es sind die armen Kinder in ein geselliges, pietistisches Wesen geführt worden, sie hüten sich vor äußeren Sünden, leben streng moralisch, sind aber dabei in eigener Gerechtigkeit und geistlichem Dünkel ersoffen. Die furchtbare Frucht solcher heillosen Erziehung ist noch nach Jahrhunderten zu spüren. Denn wie die Kinder erzogen worden sind, so erziehen sie wieder ihre Nachkommen. O wie mancher Lehrer ist schon längst im Schooße der Erde versauert, und seine verfluchte Schulzucht trägt noch heute ihre Höllenfrüchte. Laßt uns daher wohl Acht haben auf uns selbst und auf die ganze Heerde, über welche uns der Heilige Geist gesetzt hat. Wohl sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden, aber eben Treue in allen Stücken und ganz besonders auch in diesem Stüd ist es, was Gott von einem jeden Lehrer ernstlich fordert.

Wir sehen hieraus: es ist die Erziehung der Kinder ein Theil des christlichen Schulamtes, zu dem ganz besonders nöthig ist, daß der Lehrer ein wahrer rechtschaffener Christ ist. Wohl ist es möglich, daß ein unbekehrter Schullehrer den Unterricht im Rechnen, Schreiben und dergleichen mit solchem Fleiß und Geschick seinen Kindern ertheilt, daß man ihn in diesen Stücken nicht für untreu halten kann und darf; aber so wenig derselbe Lehrer im Stande ist, den Unterricht im Worte der Wahrheit treulich zu ertheilen, noch viel weniger wird er seine Schüler recht erziehen können. Einem solchen hilft kein Studium noch so guter und gesunder pädagogischer Werke,

es hilft ihm nichts, daß er nach erprobten, aus der Erfahrung genommenen pädagogischen Grundsätzen zu handeln sorgfältig sich bemüht. Während solches alles einem gläubigen Lehrer herrliche Hülfsmittel sind, wird jener nie den rechten Gebrauch und die rechte Anwendung davon machen können. Thöricht, ja geradezu lächerlich ist es daher, wenn dieser oder jener Lehrer in Selbstüberschätzung und Dünkel meint und ausspricht: er müsse deswegen ein weit besserer Pädagog sein, als sein Pastor, weil er ja Schulkunde oder Pädagogik besonders studirt habe. Die rechte Erziehungskunst lernt man nicht zunächst aus Schulbüchern oder gelehrten pädagogischen Abhandlungen, sondern aus der heiligen Schrift. Wem diese Pädagogik noch ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch ist, der mag Pastor oder Schullehrer und meinetwegen Doctor der Pädagogik heißen, er versteht von wahrer christlicher Erziehung so viel wie nichts. Daher auch nur das rechte, gesunde pädagogische Winke und Werke sind, welche von der Schrift getragen, auf sie gegründet und von ihr durchdrungen sind. Wer daher sein Amt in diesem Stücke treu vollführen will, der muß erst selbst ein wohlzogener Mann, mit anderen Worten ein wahrhaft gläubiger Christ sein. Nur wer bei dem himmlischen Pädagogen, dem Heiligen Geiste, in die Schule gegangen ist und sich noch täglich von ihm erziehen läßt, nur der wird auch anfangen können, Andere recht zu erziehen. Denn Pädagogik glauben wir dann recht zu definiren, wenn wir sie nennen einen von Gott dem HErrn verliehenen, durch gewisse Hülfsmittel erlangten praktischen Habitus, d. h. eine praktische Fertigkeit, Kinder in der Furcht Gottes zum ewigen Leben zu erziehen.

Wie vermag das der Lehrer, der sein eigenes sündliches Verderben noch nicht lebendig erkannt und erfahren hat, wie fest das Sündenband hält, wie viel tausend Schlupfwinkel der alte Adam hat, wie viel Unkraut im Herzen des Menschen wuchert, mit welcher List der Satan das Herz leitet und führt in den Irrgängen der Sünde und des Unglaubens, welch' frommes Gewand sogar die Sünde häufig anzuziehen beliebt, kurz, welch' ein greuliches, tiefes Verderben der ganzen menschlichen Natur durch Adams Fall herbeigeführt ist. Wer das nicht erkannt hat, dem fehlt das rechte Urtheil über die Sünden seiner Schüler, der wird in der Erziehung nothwendig viel tausend Mißgriffe machen, das Uebel entweder nie oder doch nicht recht bei der Wurzel anfassen, nämlich nicht dem Kinde den verborgenen bösen Grund seines Herzens aufdecken; er wird auch gar nicht den rechten Unterschied machen können zwischen groben Sünden, Uebereilungssünden und Temperamentsfehlern, noch viel weniger zwischen Vergehungen wider Gottes- und zwischen Vergehungen wider Menschengebote. Er wird gar oft Rücken zeigen und Kameele verschlucken, d. h. geringfügige Dinge dem Kinde hoch und groß aufmucken, zumal wenn es vermeintlich seiner Amtswürde zu nahe tritt, und dagegen über wirkliche Sünden wider Gottes Gebot die Augen zudrücken. Einem solchen Lehrer fehlt endlich auch die rechte Erbarmung gegen sogenannte unverbesserliche Charaktere, er behandelt sie verkehrt, gibt sie schnell auf und sieht dabei in großer Blindheit

nicht, daß gar oft seine sogenannten Lieblinge in viel gefährlicherem Zustande sich befinden.

Und wie wird der Lehrer die Kinder recht erziehen können, der noch nicht selbst in der Gnade Gottes, durch Christum uns erworben, seine Ruhe und seinen Frieden gefunden hat, der noch nicht, seine natürliche Selbstgerechtigkeit erkennend und verfluchend, tagtäglich dagegen den guten Kampf des Glaubens kämpft und sich übt, sein Heil und seine Gerechtigkeit nicht in sich selbst, in seinem eigenen Werk und gottseligen Wandel zu suchen, sondern allein in Christo, und daher nicht mit aufrichtigem Herzen singen und sagen kann:

An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erdb,
Was Christus mir gegeben, das ist der Liebe werth.

Wie schwer hält es doch selbst bei dem wiedergeborenen Lehrer, daß er stets die rechte evangelische Zucht in der Schule übe und anwende, wie gar leicht behandelt selbst der Lehrer, der von der Gnade Gottes täglich zehrt und lebt, ein Kind gefesselt! Einem Lehrer, der noch nicht in Christo lebt, ist es aber schlechterdings ganz unmöglich, anders als falsch-geesselt zu erziehen. Seine Erziehung ist entweder gut humanistischer Art oder nach Art der Phariseer und Schriftgelehrten, oder im besten Fall sucht er auf pietistisch-geesseltem Wege so schnell als möglich eine Art methodistischer Belehrung in den Kindern zu wirken. Kurz, ein noch unbekehrter Lehrer kann nie die beiden Hauptmittel der Erziehung: Gesetz und Evangelium, recht anwenden und gebrauchen. Sein Ernst ist entweder eine natürliche geesselte Strenge, ja wohl gar eine launische Härte und mürrisches Wesen, oder es ist ein selbst-gemachtes Amtsansehen, eine erkünstelte Amtswürde. In solchem Zustande wird er nie ein wahrer Hirte der Lämmer Christi, nie ein evangelischer Lehrer, nie in Wahrheit ein Vater der Kinder. Darum kann er auch nicht treu erfunden werden vor seinem Gott.

Doch eilen wir zum letzten Stück, welches ohne Zweifel auch zur Treue des Lehrers gehört. Es ist dieses

6. daß sich der Lehrer, wo nur irgend möglich, stets wohl vorbereitet und überhaupt stets nach dem Schaffen seiner eigenen Seligkeit die Schule seine Haupt- und größte Sorge sein läßt.

Wenn es da heißt: „wo nur irgend möglich“, so soll damit angedeutet werden, daß es Fälle gibt, wo ein Lehrer unvorbereitet in seiner Schule erscheinen muß, ohne deswegen ein untreuer Lehrer zu sein. Wer wird wohl z. B. von dem Lehrer sagen, er sei untreu, dem Gott der Herr plötzlich schwere Krankheit in das Haus schickt und ihm wohl wochenlang eine besondere Vorbereitung für die Schule unmöglich macht? Ist der Lehrer anders ein Kind Gottes, so wird er mit herzlichem Seufzen und Gebet zu Gott seine Schulstube betreten, der wird auch erfahren, daß ihn Gott nicht verläßt, sondern ihn vielmehr stärkt und ihm Mund und Weisheit gibt, recht zu

reden und zu handeln. Ja, es sind sehr häufig gerade dies die für die Kinder geeignetsten Zeiten, da ihr Lehrer im finstern Thale der Trübsal wandert.

Auch ist dem Lehrer Erholung nöthig nach vollbrachter Schularbeit. Es ist gar nicht zu rathen, sogleich nach der Schulzeit sich an die Vorbereitung für den nächsten Tag zu begeben. Mit Ausnahme einiger etwaiger starker Geister werden die allermeisten Lehrer nicht die nöthige Frische des Geistes haben, die sonderlich bei der Vorbereitung vonnöthen ist.

Daß aber eine sorgfältige Vorbereitung für die Functionen eines so wichtigen Amtes unbedingt nöthig, ja geboten ist, wenn ein Lehrer will treu erfunden werden, das liegt auf der Hand. Es muß vorher wohl bedacht sein, wie viel des Lehrstoffes heute dem Kinde soll dargeboten werden, damit sein Geist nicht überfüttert werde. Es ist auch nöthig, über die Art und Weise, wie man am geeignetsten und für das Kind am verständlichsten die Sachen vortragen könne, schon vorher sich gewiß zu sein. Der Lehrer sollte in der Mittheilung des Lehrstoffes das Anregende mit dem Gründenden verbinden. Ja, alles Lehren in der Schule soll zugleich ein Erziehen und Bilden des ganzen kleinen Menschen sein. Da gilt es, alles vorher wohl zu überlegen und zu erwägen. Das sogenannte Aus-den-Armeln-schütteln ist eine böse Sache, die viel Unheil anrichtet. Wohl meint der Laie thörichter Weise, wenn Jemand den Seminarcurfus absolvirt und sein Examen wohl bestanden hat, so ist der Lehrer für sein ganzes Leben fix und fertig. Und gar oft zeigt es ein Lehrer mit der That, daß er dies selber glaubt, indem er sich selten oder nur ganz oberflächlich für seine Schule vorbereitet. Es ist aber nicht auszusprechen, wie schwer sich die Lehrer an ihren Kindern versündigen, sie auch geistig träge und faul machen, eine Menge herrlicher Kenntnisse ihnen vorenthalten und ihre edle Schulzeit stehlen, die sich selten auf ihre Unterrichtsstunden sorgfältig vorbereiten, in freier Zeit nur Alotria treiben, mit zierlichem Stöckchen und dampfender Cigarre auf den Straßen promeniren oder gar die edle Zeit in den Kneipen und beim Spieltisch todt-schlagen. Solchen wird entweder ihre Schule immermehr zur Last und selbst-verständlich auch sie selbst ihren Schülern eine Last oder sie sind einer Maschine gleich, die Tag für Tag ihre fünf Stunden Schulzeit ableiert. Warum solche Leute nicht das Schulamt an den Nagel hängen, wäre unerklärlich, wenn man nicht wüßte, wie wohl es dem alten Adam selbst unter einem ihm lästigen Berufe ist, so lange das Gewissen schläft und er doch freie Zeiten hat, nach seinem Gefallen zu leben. Doch sollten diese Geister lieber die Schweine hüten als unssterbliche, mit dem Blute Christi so theuer erkaufte Seelen weiden zu wollen vorgeben.

Freilich hängt die Vorbereitung sehr eng damit zusammen, wie überhaupt der Lehrer zu seiner Schule auch zu der Zeit steht, da er die Kinder nicht unter Augen hat. Läßt er nach dem Schaffen seiner eigenen Seligkeit nicht die Schule stets seine Haupt- und größte Sorge sein, so ist es gar nicht zu verwundern, wenn er sich nicht wohl vorbereitet. Ein solcher ist nur so-

genannter Lehrer, so lange er in der Schulstube steht, nach der Schulzeit hängt er den Lehrer an den Nagel und ist ein gutes Weltkind. Aber wehe ihm, wenn sein Herr in den Wolken des Himmels erscheint! Wehe ihm, wenn es im Todesstündlein heißt: „Thue Rechnung von deinem Haushalten, denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein!“ Ihm wird der Titel zu Theil: „Du Schalk und fauler Knecht!“ (Matth. 25, 26.) und das Endurtheil ist: „Den unnützen Knecht werfst in die äußerste Finsterniß hinaus; da wird sein Heulen und Zähnkappen“ (B. 30).

Ein treuer Lehrer ist nicht nur dann bei seinen Kindern, wenn er sie unterrichtet, sondern auch oft, wenn sie längst seinen Blicken entzogen sind. Ihr ewiges und zeitliches Wohl oder Wehe liegt ihm beständig am Herzen. Selbst in den Erholungstunden, auf seinen Spaziergängen in frischer freier Luft gedenkt er wohl bald dieses bald jenes Kindes, sinnt auf Mittel und Wege, wie er diesen Faulenzer aufrütteln, jenen Dummbart vorwärts bringen, dieses Schülers Störrigkeit brechen und jenes räudige Schaf mit der Hülfe Gottes heilen könne. Er schaut auch oft zurück und fragt sich vor Gott und seinem Gewissen, ob er wohl dies Kind heute recht behandelt habe, ob er es nicht vielleicht anders angreifen müsse. In schwierigen Fällen consultirt er gern seine Collegen oder seinen Pastor. Ja, er nimmt in besonderen Fällen auch wohl Rücksprache mit den Eltern des betreffenden Kindes, forscht nach, ob sie ein gleiches Urtheil über das Kind haben oder wohl gar ihm hinderlich im Wege stehen. Des ist etwas Liebliches und Röstliches um einen Lehrer, dessen Sorge nächst dem Schaffen seiner eigenen Seligkeit vornehmlich auf seine Schule gerichtet ist! Den Meisten ist das ja freilich unbekannt. Darum springen sie auch mit den Lehrern häufig so schändlich um und fällen so viel tausend lieblose Urtheile. Ach, sie ahnen nicht, wie manche schwere Sorge das Herz ihres Lehrers oft erfüllt und seine Stirne trübt; sie wissen nicht, wie oft und viel er seufzet und vor seinem Gotte klagt in seiner Noth und Rathlosigkeit. Viele Hunderte von Eltern ahnen nicht, daß des treuen Lehrers Gebete eine feurige Mauer um ihre Kinder bilden und viel Unheil und Gefahr abhalten. Würden sie in das Herz eines solchen treuen Lehrers sehen können, so würden sie sich verwundern und nicht wenige Väter würden sich vor sich selbst schämen und bekennen müssen, daß ihre Kinder am Lehrer einen viel besseren Vater haben. Nun, wenn es auch Menschen nicht wissen, wenn auch Lehrer wie ihre Pastoren sein müssen als die Unbekannten, so sind treue Lehrer doch Dem bekannt, der da ist das Haupt seiner Kirche, der Oberhirte seiner ganzen Herde und Gemeinde. Jesus Christus kennt seiner treuen Diener Arbeit, er kennt ihre Sorgen, ihr Wachen und Flehen. Er wird es ihnen einst vergelten öffentlich.

Willst du aber wissen, wie man immer mehr und mehr ein solcher treuer Lehrer wird, so beherzige das große Wort Luthers, sein goldenes Axiom, das er allen Predigern gegeben hat, es heißt: *Oratio, meditatio, tentatio faciunt theologum*, d. h. Gebet, Studiren und Anfechtung machen einen Theologen.

Die drei Stüde machen gewiß auch einen guten Schullehrer. Wir schließen nun diese Arbeit mit den Worten des großen Reformators: „Darum heiſt's: wache, ſtudire, attende lectioni (halte an mit Leſen, 1 Tim. 4, 13.). Fürwahr, du kannſt nicht zu viel in der Schrift leſen; und was du lieſeſt, kannſt du nicht zu wohl verſtehen; und was du wohl verſteheſt, kannſt du nicht zu wohl lehren; und was du wohl lehreſt, kannſt du nicht zu wohl leben. Experto crede Ruperto (glaube es einem, der es erfahren hat). Der Teufel iſt's, die Welt iſt's, unſer Fleiſch iſt's, die wider uns wüthen und toben. Darum, lieben Herrn und Brüder, Pfarrherrn und Prediger (und Schullehrer), betet, leſet, ſtudiret, ſeid fleißig! Fürwahr, es iſt nicht Faulenzens, Schnarchens und Schlafens Zeit zu dieſer böſen, ſchändlichen Zeit. Brauchet eurer Gabe, die euch vertrauet iſt, und offenbaret das Geheimniß Chriſti.“ (Erl. A. Bd. LXIII, 372.) I. J. G.

Wie iſt das Kirchenlied in unsern Gemeinde-Schulen zu behandeln?

(Auf Wunſch der „allgemeinen Lehrer-Conferenz von St. Louis und Umgegend“ mitgetheilt von Geo. M. Beyer.)

Unter den großen und hohen Schätzen der chriſtlichen Kirche iſt gewiß nicht der kleinſte das „Kirchenlied“. Wir hören deshalb ſchon den Apoſtel Paulus ſeine Chriſten ermahnen: „Laſſet das Wort Chriſti unter euch reichlich wohnen in aller Weiſheit; lehret und vermahneth euch ſelbſt mit Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen lieblichen Liedern, und ſinget dem Herrn in eurem Herzen.“ Kol. 3, 16. — Fragen wir demnach, wo das Kirchenlied daheim ſei, ſo iſt die Antwort: Wo das Wort Chriſti reichlich wohnet. „Denn“ (ſagt Wadernagel in der Vorrede zu Luthers geiſtlichen Liedern) „je freudiger eine Gemeinde auf Gottes Wegen wandelt, je verbreiteter wird das geiſtliche Lied unter ihr ſein; die Hausandacht pflanzt es alle Morgen und Abend in die Seelen der Familienglieder, in Freude und Leid bewegt es der Einzelne ſingend und ſagend in ſeinem Herzen.“ Wo dagegen Gottes Wort in einem Lande theuer wird, da iſt auch die Benützung des „Kirchenliedes“ im Abnehmen; wo jenes aber gänzlich vom Leuchter geſtoßen wird, da hört auch dieſes auf und verſtümmt.

Als durch das geſegnete Werk der Reformation das Wort wieder lauter und rein erſchallte, und als ein helles Licht leuchtete, — ei, wie erklang da das geiſtliche Lied in den Kirchen, Schulen und ſogar auf den Gaſſen! Wie wetteiferten da die frommen Dichter, „dem, was ihr Herz bewegte, auch in geſälligen, anſprechenden und doch tief ergreifenden Verſen und Liedern Ausſdruck zu geben“, und mit welch herzlicher Luſt und Freude wurden lehtere dann gelernt und geſungen! — Nachdem dann aber im vorigen Jahrhundert der Nationalismus zur Herrſchaft gekommen war, verſtummte auch nach und nach das echte Kirchenlied und an ſeine Statt trat

in Kirchen und Schulen zwar auch ein Lied, jedoch ein solches, das dem Zeitgeist und der gepredigten Lehre angepaßt war, mit dem echten Kirchenliede aber nichts gemein hatte als — das Vermaß. Wie es dann in den Häusern und im Freien um das Kirchenlied stand, läßt sich leicht errathen. Hier fanden die berücktigten Gassenhauer, Buhllieder und dergleichen wieder Aufnahme; das Kirchenlied aber mußte sich in den Winkel verkriechen, wo etwa noch ein frommes Großmütterlein spann und dabei sang.

Gott aber, der reich ist an Gnade und Erbarmen, hat in den letzten Tagen der Welt noch einmal sein Wort lauter, rein und im vollen Maße seiner evangelisch-lutherischen Kirche geschenkt — und siehe da! sogleich wurden auch die alten, kernigen, in der Lehre untadelhaften Lieder hervorgefucht und überall, wo das Wort Gottes lauter und rein gelehrt und darnach gelebt wird, werden sie nun auch wieder gelernt und gesungen. Wir aber, verehrte Väter und Brüder, sind nächst den Predigern ganz besonders als Hüter und Wächter dieses theuren, wiedergehobenen Schazes auserselien und berufen. Es ist darum gewiß nicht unwichtig, zu wissen, was wir von Amtes wegen zu thun haben, damit derselbe nun auch in Zukunft „ein Gemeingut der evang.-lutherischen Kirche“ bleibe, und fragen daher:

Wie ist das Kirchenlied in unsern Gemeinde-Schulen zu behandeln?

Wir antworten:

1. Der Lehrer sehe mit ängstlicher Sorgfalt darauf, daß seine Schüler das aufgegebenes Lied **genau lernen**.
2. Der Lehrer führe seine Schüler, soviel es die Zeit erlaubt, **in das Verständniß des Liedes ein**.
3. Der Lehrer sehe darauf, daß die Schüler das Erlernte richtig, fließend und sinngemäß **wiedergeben** (hersagen).
4. Damit das Erlernte auch bleibendes Eigenthum der Schüler werde, lasse der Lehrer fleißig **wiederholen und singen**.

I.

Wenn ich obige Frage etwa einem gewöhnlichen Laien vorlegte, so würde derselbe ohngefähr so antworten: Herr Schullehrer, das müssen Sie am besten wissen; ich ließe eben tüchtig auswendig lernen, und könnten die Kinder ihre Sache nicht, so bekämen sie eine Rüge. — Und der Mann hätte gar nicht so unrecht. Tausende und aber Tausende von Schülern haben über das Kirchenlied nie in ihrem Leben etwas Anderes gehört, als: „Bis nächstes Mal lernt ihr von Nummer X die und die Verse“ — und doch haben sie etnen unaussprechlichen Segen für sich und ihre Nachkommen davongetragen. Da nach dem Grundsatz: „Was mit Gottes Wort übereinstimmt, das ist Gottes Wort“, auch alle unsere Kirchenlieder Gottes Wort

sind, durch dieses aber der Heilige Geist kräftig an den Herzen der Menschen wirkt, so wüßte ich nicht, warum er das nicht auch durch das Kirchenlied könnte, welches bloß gut auswendig gelernt worden ist.

Man wird mir entgegenen: Gut, aber wie erreicht man dies Letztere? Ich antworte: Auf zweierlei Weise; erstens, indem der Lehrer das Lied so lange Wort für Wort vorspricht, bis es alle Schüler der betreffenden Klasse ohne Anstoß hersagen können. Dies halte ich auch für den einzig richtigen Weg, wie mit Schülern, welche noch nicht lesen können, verfahren werden sollte. Solchen Schülern ein Lied aufgeben und sie dann laufen lassen, ist zum allerwenigsten sehr unweise. Die hierdurch den Kindern ausgepreßten Thränen, die im Hause erfolgenden Klagen und Reden sollte jeder Lehrer mit Fleiß zu vermeiden suchen. Ja, kommt ein solches Kind in die Schule und kann seine Aufgabe nicht — was dann? Wird sich der Lehrer erdreisten und es bestrafen? Er hat kein Recht dazu. Läßt er's aber ungerügt — wo bleibt dann die Disciplin?

Doch ich deutete an, daß es noch eine zweite Art und Weise gebe, und damit ist diese gemeint: Der Lehrer lese das aufzugebende Lied der ganzen Klasse vor, lasse es sodann mehrere Male von den Schülern lesen und erkläre die etwa vorkommenden, für die Schüler fremden Ausdrücke. Durch das Vorlesen Seitens des Lehrers bekommt der Schüler gleichsam ins Gefühl, wie das Lied gelesen, wie sowohl die Interpunction als auch der Reim beobachtet und auf welche Worte der Accent gelegt werden müsse. Er wird sich darum nun, vom Lehrer dazu vermahnt oder aufgemuntert, bemühen, es ebenfalls so zu lesen und dann auch daheim so zu lernen. Die Folge aber davon wird sein, daß das Lied wortgetreu, fließend, sinngemäß mehr vorgetragen als hergeleiert wird.

Das Abschreiben des Liedes, ehe es gelernt, und das Aufschreiben desselben aus dem Gedächtniß, nachdem es gelernt ist, ist eine sehr zweckentsprechende Beschäftigung; denn durch jenes werden die einzelnen Worte gleichsam in's Gedächtniß eingedrückt und durch dieses kann sich der Schüler selbst überzeugen, wie fest die Aufgabe eingeprägt sei.

Nun entsteht aber die Frage: Welche Lieder sollen gelernt werden? Darauf antwortet Bormann (Schulkunde II, 127.): „Darüber kann kein Zweifel sein, daß in die Zahl der auszuwählenden Lieder vor allen diejenigen aufgenommen werden müssen, welche ein Gemeingut der (wahrhaft) evangelischen Kirche geworden sind. Ihnen gebührt jene Stelle in der Volksschule nicht um ihrer Verfasser, nicht um ihrer innern Schönheit, sondern um des Lebens willen, das von ihnen ausgegangen ist, um der Werthschätzung willen, die sie in der evangelischen (lutherischen) Gemeinde gefunden haben; sie sind theure Erbstücke, an denen köstliche Erinnerungen haften, und die hoch zu halten sind, allermeist deshalb, weil sie von lieben Händen als heilige Besitztümer überliefert worden. . . .

„... Was nun die Auseinanderfolge betrifft, in welcher diese Lieder zu erlernen sind, so tritt hier an erster Stelle der Anschluß an's kirchliche Leben bestimmend ein. Innerhalb der festlichen Hälfte des Kirchenjahrs sind die zu erlernenden Lieder nach den betreffenden Festen zu wählen. Dadurch empfängt die Schule den Grundton für ihre Dank- und Gebetworte von der kirchlichen Ordnung und bereitet so die Kinder für die bewußte Theilnahme an den kirchlichen Feiern vor.

„Freier bewegt sich dagegen die Auswahl in der festlosen Zeit des Kirchenjahrs. Hier ist es gestattet, die Auseinanderfolge der zu erlernenden Lieder lediglich durch pädagogische Rücksichten bestimmen zu lassen und namentlich dem Grundsatz, ‚vom Leichterem zum Schwereren‘ Geltung zu gestatten.“

Wie leicht uns in dieser Hinsicht die Arbeit gemacht ist, weiß jeder, der den dritten Anhang im „Dietrich“ kennt. Zwar sind der ausgewählten Lieder daselbst 58 an der Zahl, doch sagt schon die Vorrede zum genannten Katechismus, „daß zwar für jede Woche des Kirchenjahrs ein zu lernendes Lied angezeigt sei, jedoch in der Voraussetzung, daß der Lehrer die Tabelle in einen mehrjährigen Cyklus eintheilen werde“.

II.

Der Lehrer führe seine Schüler, so viel es die Zeit erlaubt, in das Verständniß des Liedes ein.

Soll nun der Schüler noch tiefer in das Verständniß des Liedes eingeführt werden, als bereits angedeutet, so ist vor allen Dingen nöthig, daß der Lehrer selbst dieses erlangt habe (was aber ohne bedeutende Hilfsmittel nicht gänzlich zu erreichen sein dürfte); denn nur wer hat, kann geben. Er sehe also das Lied, welches er aufgeben will; zu Hause erst fleißig an, ob er ein Lob-, Bitt-, Beichtlied oder was für ein Lied sonst es sein mag, vor sich habe. Er forsche, was der Dichter seinem Liede zur Grundlage gegeben habe: Ob einen Spruch, einen Psalm, eine biblische Geschichte, oder ob er nur überhaupt der augenblicklichen Angst oder Freude seines Herzens in einem Liede Luft machen wollte, und vergleiche im erstern Falle den Text mit dem Liede. Bald findet er eine Umschreibung des Textes, bald eine Auslegung und Erklärung, in einzelnen Fällen den Wortlaut desselben. Der Lehrer lausche nun dem Dichter die Worte ab (d. h. lerne das Lied), wie herrlich, ergreifend, kindlich gläubig, heldenmüthig und siegesgewiß oder winselnd und jammernd er sein Anliegen vor Gott kund werden läßt. Nun versetze er sich in die Lage und Stimmung des Dichters, in welcher dieser das betreffende Lied schuf, erkundige sich, wer der Dichter war, was er war, was er für besondere Leiden, Freuden, Anfechtungen, Kämpfe u. s. w. hatte, was er um des Namens Jesu willen etwa für Verfolgungen zu erdulden hatte, und dergleichen mehr. Dabei aber vergeffe er nicht, auf sich selbst zu achten und auf das, was der Heilige Geist in seinem (des Lehrers) Herzen

während dieser Arbeit vornimmt. Vielleicht lacht, ermuntert, tröstet er, vielleicht auch straft, warnt, droht er. Da spreche der Lehrer mit Samuel: Rede, Herr, dein Knecht höret.

Bormann spricht sich hierüber so aus (Schulkunde II, 132.): „Das Erste, was der Lehrer zu thun hat, ist, daß er Fleiß anwende und dem Liede Raum gebe, in ihm selbst lebendig zu werden, und seine, des Liedes, Stimmung, in ihm, dem Lehrer, zu erzeugen. In manchen Fällen wird das so geschehen können, daß der Lehrer sich in stiller Sammlung dem Eindrucke des Liedes hingibt, daß er sich heben und tragen läßt von dem durch dasselbe hindurchgehenden Gedanken- und Empfindungsstrom.“ . . .

Ferner: „Nimmt der Lehrer wahr, daß er sich mit seinem innern Leben zu dem Sinne und Geiste, der das Lied durchweht, spröde verhält, so ist es gerathen, daß er zu den Quellen aufsteigt, aus denen das Lied ursprünglich hervorgeflossen ist, um da, wo die Anfänge desselben liegen, die Eindrücke zu empfangen, die der volle Strom allerdings voraussetzt, wenn er mit seinen befruchtenden Wassern durch die Seele ziehen soll. In den meisten Fällen wird dieses Auffuchen der Anfänge ihn in das göttliche Wort zurückführen, meist in einen einzelnen Ausdruck, nicht selten in einen Psalm, zuweilen auch in eine Geschichte. Die Betrachtung dieser Quellsäden, denen das Lied entströmt ist, wird geeignet sein, es selbst tiefer zu erschließen; und die Vertiefung in jene Anfänge wird das Eintreten in die Stimmung des Liedes vorbereiten, wenn nicht gar herbeiführen.“

„In andern, aber seltenen Fällen, ist die Quelle des Liedes in einer bestimmten geschichtlich bekannten Veranlassung zu suchen, wie z. B. bei den Liedern: In allen meinen Thaten, Wer nur den lieben Gott läßt walten. Dann ist es heilsam, diesen geschichtlichen Anlaß sich lebendig vor Augen zu stellen, um aus der Bergegenwärtigung der ihn begleitenden Stimmungen Eingang in das Lied selbst zu gewinnen. . . . Hat er nun aber ein mal mit ganzem Ernst und in voller Hingebung dieser vorbereitenden Thätigkeit sich unterzogen, und ist es ihm dadurch gelungen, dem Strome des Liedes Lauf und Bett in seinem Herzen anzuweisen, so wird es bei wiederkehrender Betrachtung mit immer reicherer Segensfülle die ihnen eröffneten Bahnen ziehen, und selbst dafür arbeiten, daß sein Lauf rascher und sein Bett tiefer werde.“

Ist der Lehrer selbst so ausgerüstet, dann kann er vor seine Schüler hintreten und die Arbeit in der Schule beginnen. Darüber schreibt der Süddeutsche Schulbote Jahrg. XXXXIII, 26. also: „Das Nächste ist das Vorlesen, und zwar zuerst Seitens des Lehrers. Daß dies eine Kunst ist, die sich nicht von selber findet, darüber werden wir einverstanden sein. Ein Gedicht mit rechter Betonung, angemessenem Ausdruck, richtiger Einhaltung der Interpunction nicht blos, sondern auch des Reimes und Rhythmus, gleich fern von falschem Pathos wie von trodener Eintönigkeit vor-

zulesen, vorzutragen, ist nicht die leichteste Aufgabe, die der Lehrer zu lösen hat. . . . Darum zuerst Vorlesen des Liedes durch den Lehrer, dann von mehreren Schülern, auch das Chorlesen nicht ausgeschlossen. Und zwar diese Uebung, ehe wir an die Erklärung im Einzelnen gehen. Denn es gilt zunächst einen Totaleindruck, einen Ueberblick zu gewinnen, und das rechte, im vollen Sinne rechte Lesen erspart manche Erklärung."

Bormann dagegen glaubt (a. a. O. 133.): „In den meisten Fällen wird es ersprießlich sein, auch die Kinder zuvörderst an die Quelle zu führen, aus der das Lied sich ergießt. Der Lehrer wird sie einführen in den Spruch, in den Psalm, in die biblische Geschichte, die dem Liede zum Grunde liegt; er wird ihnen erzählen von den Umständen, unter denen das Lied entstanden ist; er wird sich bemühen, sie einen Blick in das Herz thun zu lassen, das in den für die Betrachtung vorliegenden Worten seine Gedanken und Empfindungen verlautebarte. Nun ließt der Lehrer das Lied vor. . . .

„. . . Dadurch hebt der Lehrer die Kinder in seine eigene Herzensstimmung, welche zugleich die des Liedes ist, hinein, und wenn ihm das gelingt, so ist damit für die Einführung in das Verständniß des Liedes das Wesentlichste gethan. Es kommt nun weiter darauf an, daß der Lehrer die Ueberzeugung des gewonnenen Verständnisses sich und den Kindern sichere, und da und dort möglichem Mißverstände vorbeuge oder wehre. Es geschieht dies dadurch, daß das Lied so abgefragt wird, daß die Kinder nur mit den Worten des Liedes antworten. Bei diesem Abfragen ergibt sich zu gleicher Zeit, welche Worte dunkel, welche Wendungen mißverständlich, welche Verknüpfungen unklar sind. Die erforderlichen Erläuterungen werden gegeben, sobald sie die Kinder selbst auf die an sie gerichteten leitenden Fragen nicht finden. Noch einmal ließt dann der Lehrer das Lied vor, wodurch selbstredend nunmehr zugleich eine lebendige Zusammenfassung aller vorhergegangenen Erläuterungen gegeben wird. Endlich werden einige Kinder, und zwar die befähigsten, aufgefordert, gleichfalls das Lied laut vorzulesen, das dann so weit vorbereitet ist, um ihnen zur Aneignung übergeben zu werden."

Es ist leicht zu begreifen, daß die Kinder nun, nach einer solchen Vorbereitung, mit viel größerer Lust und Liebe an die Bewältigung der Aufgabe gehen, und darum einen bedeutend größern Nutzen und Segen davon haben werden, als wenn es bloß heißt: Bis nächstes Mal lernt ihr Nr. X. Können wir es darum auch nicht in allen Stücken so machen, wie Bormann es meint, so sollten wir doch so viel thun als möglich, um uns und unsern Schülern diesen Nutzen und Segen zu sichern. Wäre auch weiter nichts damit erzielt, als daß das „Falsch!“, „Wie heißt es?!“ u. s. w. beim Abhören wegfiel, oder doch weit seltener würde, so würden damit die peinlichsten Minuten für Lehrer und Schüler wegsallen, und mancher Aerger und Verdruß bliebe weg, welcher sonst nicht ausbleibt. Denn der Lehrer kann die

Hände noch nicht in den Schooß legen, sondern es wartet jetzt seiner eine dreifache Arbeit: Das Abhören, Wiederholen und Singen. Ehe ich jedoch weiter gehe, will ich versuchen, das Gesagte an einem Beispiel zu zeigen.

Angenommen, wir leben in der Zeit kurz vor Weihnachten. Die Weihnachtsgeschichte ist bereits gelernt und der Lehrer will nun das Lied No. 41. aufgeben. Da erzähle er etwa wie folgt: Liebe Kinder: Ihr wißt alle, daß jetzt bald wieder das fröhliche und selige Weihnachtsfest kommt, da wir den Geburtstag des lieben Christkindleins feiern, welches einst für uns arme Sünder vom Himmel herunterkam, um uns alle von Sünde, Tod, Teufel und Hölle zu erlösen und ewig selig zu machen. Das ist Euch nun nichts Neues; denn Euer Lehrer in der „kleinen Schule“ hat Euch das schon gar oft erzählt. Aber so glücklich, wie Ihr, sind jetzt noch nicht alle Kinder und früher, vor etwa 350 Jahren, waren es ihrer noch viel weniger. Damals war eine traurige Zeit. Die Schullehrer wußten entweder nichts oder nur Falsches vom Herrn Jesus zu erzählen. Sie sagten z. B.: Der Herr Jesus ist ein gar strenger Mann, er sitzt im Himmel auf einem Regenbogen und hält in seiner Rechten ein bloßes Schwert. Wer nun zu ihm kommt und ist nicht ganz heilig, den stößt er gleich mit dem Schwerte in die Hölle hinunter. — Aus dieser Darstellung lernten die Kinder aber nicht sich ihres Heilandes zu getrösten, sondern vor ihm zu erschrecken und zu zittern, ja ihn zu hassen. — So erging es auch dem Schüler Martin Luther. Dieser war durch die falsche Lehre seiner Lehrer dahin gekommen, daß er schon in seinem 12ten Jahre rein gar nichts mehr von seinem Heilande wissen wollte, sondern durch seine Frömmigkeit wollte er sich den Himmel verdienen. Je frömmere er aber lebte, desto mehr fühlte er seine Sünde und sein Elend, so daß er oft fast verzweifelte. In seinem 20sten Jahre fand er zum ersten Mal zwar eine Bibel, aber, durch seine Verkerei verblendet, verstand er sie nicht; dennoch lernte er viele Sprüche und Kapitel auswendig. — Erst im Jahre 1510 lernte er das Sprüchlein verstehen: Der Gerechte lebt seines Glaubens. Er fand nämlich durch Erleuchtung des Heiligen Geistes, daß unter dem Ausdruck „der Gerechte“ ein solcher Mensch zu verstehen sei, welcher durch das Verdienst Christi gerecht geworden ist. Nun bekam er auf einmal eine herzliche Liebe zu seinem Heiland; nun las und lernte er noch eifriger als zuvor das liebe Bibelsbuch; nun wurde er fröhlich und guter Dinge und erzählte auch in herrlichen Liedern, was Gott den armen Menschen zu Gut gethan habe, damit sich auch Andere mit ihm freuen könnten. Ein solches Lied ist No. 41. — Nun lese der Lehrer das Lied vom Anfang bis zum Ende vor. Ohne Zweifel macht es so dann einen tiefern Eindruck auf die Schüler, als wenn er sich alle Augenblicke selbst unterbricht, indem er allerlei Bemerkungen einstreut. Beim wiederholten Vorlesen mag er dann etwa so beginnen: Denkt Euch, wie die Hirten in finsterner Nacht auf Bethlehems Feldern ihre Heerden hüten. Plötzlich um-

leuchtet sie die Klarheit des HErrn und ein himmlischer Bote steht vor ihnen. Weil sie sich aber so gar sehr fürchten, spricht er: Vom Himmel hoch 2c. Er tröstet sie also und sagt, er wolle ihnen eine erfreuliche Botschaft (gute neue Mähr) bringen — brauchten also nicht erschrecken. Vers 2. erzählt er nun: Euch ist 2c. Warum aber sollen sie sich eines kleinen Kindleins freuen? Weil Vers 3. Es ist der HErr Christ 2c. und Vers 4. Er bringt euch alle Seligkeit 2c. Um den Hirten anzuzeigen, wo das Kindlein zu finden sei, spricht er Vers 5.: So merket nun 2c. „Schlecht“ heißt so viel als schlicht, einfach. Vers 6. spricht nun der Dichter zu allen Gläubigen: Das laßt uns 2c. Natürlich können wir das nicht leiblich, sondern bloß im Geist. Endlich kommen sie vor dem Stalle an, in welchem das Kindlein ist, und nun redet jeder sich selbst also an, Vers 7.: Merk auf 2c. Voll Freuden darüber, daß endlich die Zeit der Verheißung erfüllt ist, fallen alle vor dem Kindlein auf die Knie und begrüßen es Vers 8.: Bis (sei) willkommen 2c. Da fällt ihnen ein, daß dies Kindlein der große Gott von dem schönen Himmel ist; darum ist ihre Verwunderung um so größer und sagen Vers 9. 10. 11. 12. (mit besonderem Nachdruck auf „die“, da die Schüler gewöhnlich den Accent auf „Wahrheit“ legen). Sie möchten nun dem Jesulein auch gern etwas schenken und zwar sich selbst — ihr Herz. Das ist jedoch durch die Sünde vergiftet und verunreinigt. Selbst können sie es aber nicht reinigen, darum bitten sie Vers 13.: Ach 2c. „Schrein“ heißt Schrank oder Kästchen. Das Herz soll also unser Schmutzkästchen sein, in welchem das Jesulein das löbliche Kleinod ist. Wird der HErr Jesus uns diese (Vers 13.) (gethane) Bitte gewähren, dann spricht das gläubige Herz Vers 14.: Davon ich allzeit 2c. „Susaninne“ heißt ein Wiegenlied. Zum Schluß lobt und preißt der Dichter und alle Gläubigen Gott den HErrn für die Menschwerdung Christi, indem sie mit einander V. 15. beten. — Nachdem dann das ganze Lied auch von den Schülern gelesen ist, wirds „aufgegeben“.

Hier wird vielleicht Mancher erwarten, daß ich näher auf das „Wieviel“ eingehe. Dies ist jedoch eine Frage, in welcher jeder Lehrer selbst entscheiden muß, nachdem er die Begabung seiner Schüler, ihre freie Zeit und Anderes kennen gelernt hat. Gerade in dem Lektoren (die freie Zeit) täuschen sich oft sowohl Eltern als Lehrer ganz gewaltig. Wie oft hört man nicht versichern: Meine Kinder haben Zeit genug zum Lernen, und bedenken die tausend Kleinigkeiten nicht, welche sie zu verrichten haben. Als allgemeine Regel gelte: Wenig und gut.

III.

Der Lehrer sehe darauf, daß die Schüler das Erlernte richtig, fließend und sinngemäß **wiedergeben (hersagen)**.

Für das Abhören des Liedes muß nothwendig eine bestimmte Stunde anberaumt sein. Jeder Schüler muß wissen, daß in der Stunde das aufgegebene Lied von ihm verlangt wird. Damit soll aber dem Lehrer unverboden sein, sich gelegentlich zu erkundigen, wie viel von der Aufgabe bereits angeeignet ist. Dieses sowohl als jenes wird die Schüler reizen und antreiben, bei Zeiten an die Arbeit zu gehen, um mit freudigem Antlitz in der Schule erscheinen zu können. Oder kann man es nicht sehr oft schon im Gesicht ablesen, wer seine Aufgabe nicht kann? Schaut doch beim Abhören Manchem die Verlegenheit und eine gewisse Bangigkeit aus den Augen, noch ehe die Reihe an ihn kommt. Und wiederum: Kann man etwa nicht gar häufig im Voraus erkennen, wer seiner Sache gewiß zu sein glaubt?

Wie soll nun das Abhören geschehen und wer soll es thun? Nehmen wir die letzte Frage zuerst, so ist die Antwort: In der Regel nur der Lehrer. Er ist der oberste Richter in seiner Schule; er wird sich weder bestechen noch einschüchtern lassen, um so das Recht zu beugen, und nur er weiß, wo Nachsicht zu üben und wo hingegen mit Schärfe zu verfahren ist. Mag darum ein Lehrer noch so viele Arbeiten durch sogenannte Monitoren verrichten lassen, so soll er doch das Abhören des Liedes nie aus der Hand geben. — Was nun die Art und Weise betrifft, so sollte dies die Regel sein: Die Schüler sagen einzeln auf. Ist die Zeit so beschränkt, daß nicht jeder das Ganze hersagen kann, so genüge ein oder zwei Verse. Hält man da jedoch immer eine gewisse, den Schülern bekannte Reihenfolge inne, so werden sich in sehr kurzer Zeit Meister in der Rechenkunst entpuppen, die schon im Voraus wissen, welche Verse sie aufzusagen haben. Dies kann leicht verhindert werden, wenn der Lehrer entweder in der Regel, oder doch häufig außer der Reihenfolge aussagen läßt. Dadurch werden alle Schüler genöthigt, die ganze Aufgabe zu lernen, während sie im andern Falle gar leicht in die Versuchung gerathen, sich nur den sie treffenden Theil anzueignen. — Das Lied soll aber auch mit der richtigen Betonung hergesagt werden, und doch, wie wenige Schüler thun dies! Woher kommt das? Ist es geistige Trägheit oder Störrigkeit? Zwar mag bei Einzelnen der Grund da zu suchen sein, daß sie ihre Bequemlichkeit nicht so leichten Kaufs aufopfern möchten; bei den allermeisten jedoch dürfte es weder das Eine noch das Andere sein, sondern vielmehr unnöthige Schamhaftigkeit — Blödigkeit. Strenge wäre deshalb hier wohl nicht am Ort. Wie erreicht nun der Lehrer sein Ziel? Er läßt eine ganze Reihe, oder die ganze Klasse im Chor hersagen. So kann sich das Schwache an das Starke anlehnen; es denkt, man höre seine Stimme doch nicht, wenn es auch einmal mißglückt und — was vorher mit vieler Mühe nicht zu erreichen war, es geht jetzt mit Lust und zu des

Lehrers Freude. Wollte aber aus diesem Grunde ein Lehrer nun anfangen und blos im Chor auffagen lassen, so würde er bald Gelegenheit finden, sich von einem neuen Betrug zu überzeugen; denn der Teufel ist gar listig. Es würde sich nämlich dann bald hie und da ein Mund regen und bewegen, welcher nichts weniger kann als das Lied, welches aufgesagt wird. Darum Augen und Ohren offen!

IV.

Damit das Erlernte auch bleibendes Eigenthum der Schüler werde, lasse der Lehrer fleißig wiederholen und singen.

Sollten die Schüler ihre Lieder blos für die Schule lernen, so wäre nun das Ziel erreicht, nachdem dieselben aufgesagt sind. Dem ist jedoch nicht so. Wie die Schüler alles, was sie lernen, nicht sowohl für die Schule als vielmehr für das Leben lernen sollen, so auch die Lieder. Diese sollen nämlich ein bleibendes Eigenthum der Schüler werden, weswegen nun nichts so nothwendig ist, als das fleißige Wiederholen des Gelernten. Auch hier findet das Sprichwort seine Anwendung: Wiederholen ist die Seele des Lernens. — Zur Wiederholung einzelner Verse bieten uns ja biblische Geschichten, Katechesen und Predigten eine schöne Gelegenheit, welche wir keineswegs unbenutzt vorübergehen lassen sollten, denn da lernen die Schüler erst verstehen, was sie mit ihren Liedern anfangen sollen — sie lernen sie zu ihrem Heil benutzen. Doch nicht nur einzelne Verse, sondern auch die vollständigen Lieder sollen wiederholt werden. Das könnte etwa monatlich an einem bestimmten Tage geschehen, weil dann das Pensum nicht zu groß wäre, und folglich, sowohl hinsichtlich der dazu nöthigen Zeit als auch der Leistungsfähigkeit der Schüler, leichter bewältigt werden könnte. Hat der Lehrer es verstanden, den Schülern die Größe des Schatzes, welchen sie sich durch das Auswendiglernen der Lieder erwerben, recht klar vor die Augen zu malen, dann wird er finden, daß der größte Theil seiner Schüler die Wiederholungsstunde mit Freuden begrüßt und gleichsam für eine Erholungsstunde ansieht, in welcher sie den erworbenen Schatz aufs Neue gemeinschaftlich betrachten und sich dessen freuen dürfen. Endlich etwa einen oder zwei Monate vor der jährlichen Schulprüfung, welche der Confirmation vorhergeht, könnte von vorne angefangen werden und sämtliche im vergangenen Schuljahre gelernten Lieder der Reihe nach im Gedächtnisse aufgefrischt und damit die Confirmanden, als mit einem köstlichen Kleinod, aus der Schule entlassen werden.

Schließlich sei noch, als eines Hilfsmittels sowohl zum Erlernen der Lieder als auch zum Wiederholen derselben, des Singens Erwähnung gethan. Der große und vielfache Nutzen hievon ist gar nicht auszusprechen. Luther in seiner „Vorrede auf alle gute Gesangbücher“ läßt die „Frau Musica“ also reden:

Vor allen Freuden auf Erden
 Kann Niemand sein feiner werden,
 Denn die ich geb mit mein Singen
 Und mit manchem süßen Klingen.
 Sie kann nicht sein ein böser Muth,
 Wo da singen Gefellen gut;
 Sie bleibt kein Zorn, Zank, Haß noch Reid,
 Weichen muß alles Herzeleid;
 Geiz, Sorg und was sonst hart anleit,
 Führt hin mit aller Traurigkeit.
 Auch ist ein Jeder des wohl frei,
 Daß solche Freud kein Sünde sei,
 Sondern auch Gott viel daß gefällt,
 Denn alle Freud der ganzen Welt:
 Dem Teufel sie sein Werk zerstört
 Und verhindert viel böser Mörb.

— — — — —
 Zum göttlichen Wort und Wahrheit
 Macht sie das Herz still und bereit u. s. w.

Ferner schreibt er (Luther) in der Vorrede zu seinem „Geistliches Gesangbüchlein, 1525“ also: „Und sind (die vorher erwähnten Lieder) dazu auch in vier Stimmen gebracht, nicht aus anderer Ursache, denn daß ich gerne wollte, die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musica und andern rechten Künsten erzogen werden, Etwas hätte, damit sie der Buhllieder und fleischlicher Gesänge los würde und an deren Statt etwas Heilsames lernete, und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebührt, einginge“ u. s. w.

Diesen großen Nutzen dürfen wir unsern Schülern sicherlich nicht vorenthalten; wie sie ja auch kaum zu Etwas mehr Lust und Liebe zeigen als zum Singen. Man achte nur einmal auf die Kleinsten, wie die Augen strahlen und das ganze Gesicht sich verklärt, wenn es heißt: Wir wollen einmal singen. Es ist auch eine ganz bekannte Thatsache, daß sich ein Lied leichter einsingt, als einlernt. Luther schreibt: Was man singet, prägt sich der Seele tief ein; darum soll es nach Text und Melodie was Gutes, das Beste sein. (Luther als Erzieher S. 137.) Wie oft mag nicht einem ergauten Sünder das Herz erweicht werden, wenn er unverhofft eine liebliche Kinderstimme ein geistliches Lied singen hört! Dazu ist aber nöthig, daß die Melodien so eingeübt werden, daß die Schüler auch einzeln im Stande sind, sie schön und richtig zu singen. —

Ich kann nicht umhin, eine Stelle aus dem „Schulmeister-ABC“ hier anzuführen. Seite 55 heißt es daselbst: „Du mußt jedes Lied nicht blos einlernen, sondern auch einsingen lassen. Und da quäle die Kinder nicht viel mit Ziffern oder Noten, singe oder spiele vor, und laß sie nachsingen; da lernen sie es viel geschwinder und sicherer. Denn auch bei Ziffern oder Noten singen sie ja doch nur aus dem Gedächtnisse, und das sollen sie; die

Melodien sollen nicht auf dem Papier, sondern im Kopfe sein. . . . Nur wenn die Melodien von selbst aus der Brust hervorströmen, ohne daß man sie erst zu suchen braucht, nur dann kann man ein Lied mit ungestörter Andacht und gänzlicher Hingebung an den Inhalt desselben singen.“

Zuweilen trifft man Kinder, welche von verschiedenen Liedern den ersten, vielleicht auch noch den zweiten Vers singen können, dann aber stecken bleiben oder, ehe sie sich versehen, die Melodie verlieren. Daraus folgt für den Lehrer, daß er darauf zu achten hat, daß die Schüler einen Vers so gut zu singen vermögen als den andern; denn nur dann werden sie auch daheim bei ihrer Arbeit u. s. w. Lust und Freude am Singen geistlicher Lieder haben und darum manchem schlechten oder doch geistlosen Liede den Platz streitig machen. Wenn wir dies erwägen, so können wir wohl kaum anders als uns gegenseitig auch in diesem Stüde ermuntern, doch keine Mühe zu scheuen, damit wir unsern Schülern auch zu diesem großen Segen behülflich werden. Laßt darum in der Singstunde vor Allem dies unser Ziel sein, daß sowohl die ganze Schule als auch jeder einzelne Schüler die Melodien der gelernten Lieder richtig und fest erfasse und sodann jeden beliebigen Vers eines solchen Liedes singen könne. Haben wir endlich auch dies Ziel noch erreicht, dann werden bald die Stimmen unserer Schüler hell und klar durch die heiligen Hallen des Gotteshauses erschallen; Alt und Jung wird sich, wo immer es auch sei, solcher Sänger freuen und wir Lehrer haben dann unsere Aufgabe gelöst: Wir haben das Kirchenlied zum Eigenthum des Kindes gemacht und damit der christlichen Kirche erhalten.

Die „Nordwestliche Lehrerconferenz“.

Die „Nordwestliche Lehrerconferenz der Deutschen Evang.-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten“ hielt ihre diesjährige Versammlung in der Schule des Lehrers E. Selle unter der Kirche Herrn Pastor Succops in Chicago. Obgleich die betreffende Anzeige im „Lutheraner“ unverantwortlicher Weise erst einige Tage vorher erschien und deshalb nur eine ungewöhnlich geringe Theilnahme an der Conferenz zu befürchten stand, stellten sich doch schon am ersten Tage, dem 25. Juli, etwa 70 Theilnehmer ein, einschließlic der blos berathenden Glieder, d. h. einiger Herren Pastoren unserer Synode, die nicht selbst Schule zu halten haben, und zweier Herren Lehrer aus der Ohio-, sowie eines aus der Wisconsin-Synode. Als Gäste waren gegenwärtig ein Seminarist aus Addison, ein Student aus St. Louis und einzelne Gemeindeglieder. An den beiden folgenden Tagen stellten sich noch einige Nachzügler ein. Der Sitzungen fanden im Ganzen nur sieben statt, da am Nachmittage des 27sten die Conferenzglieder die traurige Aufgabe hatten, ihren treuverdienten Collegen und christlichen Mitbruder J. N.

Haase, der während der Zeit der Conferenz, nach einer Krankheit von nur einigen Tagen, selig in seinem Herrn entschlafen war, zu Grabe zu geleiten.

Schon die Eröffnung der Conferenz kennzeichnete ihren Geist im Gegensatz zu dem in den Versammlungen ungläubiger Lehrer herrschenden in gar erquickender Weise. Sie geschah durch den kräftigen Gesang des Liedes 136 unseres St. Louis Gesangbuches. Während die Kinder des Unglaubens, und ungläubige Lehrer an ihrer Spitze, den ewigen, allein wahren Gott Himmels und der Erden verlästern und verspotten, war hier eine Anzahl von Männern beisammen, die da wissen, daß in keinem anderen Heil und Seligkeit ist, als in dem theuren Gottesohne Jesu Christo, und daß auch aller Segen für ihr Wirken an den ihnen anvertrauten Kindern, wie auch aller Segen für sie bei Conferenzen, davon bedingt ist, daß sie durch den rechten Glauben, den allein der werthe Heilige Geist geben und erhalten kann, an diesem ihrem einigen Heilande hängen. Aller meist, wie allererst, riefen sie darum Gott den Heiligen Geist um den rechten Glauben an. Hieran schloß sich dann noch die Verlesung des 118. Psalms nach dem Altenburger Bibelwerk und das heilige Vater-Unser an. In ähnlicher Weise wurden auch die anderen sechs Sitzungen eröffnet, während jede Sitzung mit dem Gebet des heiligen Vater-Unsers schloß.

Als Vorstzer fungirte Herr Lehrer Ch. Lücke und als Secretäre die Herrn Lehrer H. G. L. Paul und F. Kringel.

Geben wir nun mit Hülfe des Protokolls einen Abriß der Verhandlungen, für deren beide ersten Gegenstände eingehende Referate vorlagen.

Der Lehrer als Vorbild.

Das Lehramt an einer christlichen Gemeindeschule wird nicht von allen, die mit demselben bekleidet sind, in gleicher Weise aufgefaßt. Die Art, wie ein Theil sein Amt auffaßt, hat mit der aus dem Worte Gottes geschöpften wenig Ähnlichkeit; sie stehen sich vielmehr einander gegenüber wie Christus und Belial, die Kirche Christi und die Welt. Während die Einen lebendig erkennen, daß sie ihr Amt von Gott durch die Gemeinde bekommen, kommen die Andern nicht über die Menschen, von denen sie darein gesetzt worden sind, hinaus. Der Unterschied ist groß. Wir wollen die letzteren etwas näher bezeichnen. Es sind diejenigen, welche der Herr Christus Miethlinge nennt. Sie sind selbst nicht Christi Schafe, also auch nicht seine Unterhirten. Es sind diejenigen, von welchen Petrus sagt, daß sie die Herde nicht von Herzen, sondern um schändlichen Gewinnes willen weiden. Ihr Dienst fließt nicht aus dem Gehorsam gegen Christum und aus Liebe zu Ihm und Seinen Lämmern, sondern aus der Rücksicht auf ihr eigenes zeitliches Interesse. Sie hängen deshalb den Mantel gern nach dem Winde, sind kreuzescheu und werden leicht kreuzesflüchtig, welches sich bei ihnen unter anderem im Haschen und Jagen nach einträglicheren und bequemeren Stellen zeigt. Sie sind Menschenknechte und als solche nicht geeignet, die ihnen anvertrauten Kinder

In der heiligen Schrift finden wir des christlichen Schulamtes im heutigen Verstande des Wortes nirgends ausdrücklich Erwähnung gethan; denn der Herr Christus hat nur Ein Amt eingesetzt, wie denn darum auch die Apostel nur von Einem Amte gewußt haben. Aber schon Ap. Gesch. 6. lesen wir, daß um der vermehrten Amtsarbeit willen die Gemeinde zu Jerusalem sich genöthigt sah, den Aposteln, auf deren Rath und Begehren, Gehilfen an die Seite zu stellen, deren Aufgabe es war, für die Armen zu sorgen, damit die Apostel anhalten könnten am Gebet und am Amte des Wortes. Daß eine solche Abzweigung der einzelnen Functionen des Amtes im Sinne Christi war, ersehen wir eben daraus, daß sie auf den Rath und unter den Augen der Apostel geschah. Später haben aus demselben Grunde noch weitere Abzweigungen gemacht werden müssen, wie wir aus 1 Tim. 5, 17. ersehen, wo von zweierlei Ältesten die Rede ist: von solchen, die im Wort und in der Lehre arbeiteten, und von solchen, die dies nicht zu thun hatten. Eine solche Abzweigung vom christlichen Predigtamte nun ist auch das christliche Schulamt. Wir christliche Schullehrer sind die Gehilfen des Predigtamtes an den Kindern. Was das heutige christliche Schulamt sonst noch für Verpflichtungen auferlegt, ist nur zufälliger Natur.

Was also in der heiligen Schrift vom christlichen Predigtamte gesagt ist, das gilt auch vom christlichen Schulamte, soweit es auf dasselbe anwendbar ist. Wenn daher in den Sprüchen, die wir für unseren Zweck verwenden, die Ausdrücke: „Bischöfe, Älteste, Hirten“ vorkommen, so können wir hier mit vollem Recht „christliche Schullehrer“ dafür setzen.

Fragen wir nun zuerst beim heiligen Petrus an: Was ist die Aufgabe eines christlichen Schullehrers? Er schreibt in seiner ersten Epistel, Cap. 5, 2.: „Weidet die Herde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich; nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrunde; nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde. So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelfliche Krone der Ehren empfangen.“

In diesen Worten wird von uns verlangt: 1) daß wir die uns anvertrauten Lämmer Christi weiden, d. i. sie treulich und fleißig in Gottes Wort unterrichten; 2) daß wir ihnen Vorbilder seien, d. i. daß wir als solche, die selbst im Glauben stehen, diesen unseren Glauben mit Gott wohlgefälligen Werken, wie sie uns als Christen und sonderlich auch als christlichen Lehrern geziemen, beweisen und unsern Schülern wie aller Welt mit Rechtschaffenheit und Unbischoltenheit des Lebens und in allen christlichen Tugenden vorleuchten und so durch unser Beispiel sonderlich die uns anvertrauten Kinder zum Nachsehn anreizen sollen. Und dies letztere, mit dem wir es hier allein zu thun haben, ist unsere, wie der Herren Pastoren, Aufgabe, nicht bloß wie die jedes anderen Christen, sondern sonderlich auch von Amtes wegen.

Wie ernstlich die göttliche Forderung eines guten Vorbildes, das wir

unsern Kindern wie den Christen insgemein sein sollen, gemeint sei, ersehen wir aus Folgendem:

Christus selbst stellt sich als Vorbild dar. Joh. 13, 15. spricht der Herr nach dem Fußwaschen: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe.“ Der heilige Johannes macht uns auf den Ernst und die große Bedeutsamkeit dieser Handlung aufmerksam, wenn er sie in der Reihe derer aufzählt, die der Herr Jesus gethan, da Er erkannte, daß Seine Zeit gekommen, daß Er aus dieser Welt ginge zum Vater. — Luther sagt zu dieser Stelle (Erl. Ausg. I, S. 320.): „Nun ist es gewißlich wahr, daß was unsere liebsten Freunde vor ihrem Ende reden oder thun, uns mehr bewegt und tiefer zu Herzen geht, denn sonst etwas, das sie zur Zeit ihres Lebens geredet und gethan haben. Denn wenn's dahin kommt, ist Schimpf und Scherz aus mit den Sterbenden, und was sie denn reden oder schaffen, das gehet ihnen von Herzen und ist ihr rechter Ernst. So will nun Johannes sagen: Ich will dir jetzt eine solche Historie und Predigt erzählen, die du auch derhalb desto lieber hören und fleißiger merken sollst, denn es ist des Herrn Jesu letztes Werk, dazu auch Seine letzte Predigt gewesen, die Er über dem Fußwaschen hat angefangen und auf dem Wege hinaus bis an den Delberg vollendet hat. Da mag man je einen sondern Ernst anspüren. Denn es möcht nicht ein so nöthiger Handel gewesen sein, er würde bei andern großen Sorgen und Aengsten solches schlechten Werks, wie uns dünkt, vergessen haben.“ — Da also unser Herr Christus Seinen Jüngern, sonderlich den künftigen Dienern am Wort, Liebe und Demuth recht eindringlich einbilden will, findet Er für nöthig, sie ihnen durch Sein Exempel anschaulich zu machen. — So stellt auch Matth. 11, 29. Christus sich uns als Vorbild der Sanftmuth und Demuth unter dem Kreuze dar, indem Er spricht: „Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir: denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“ — St. Petrus ermahnt die Christen herzlich zur Geduld im Leiden, zeigt ihnen den Grund dafür an und verstärkt seine Ermahnung dadurch, daß er ihnen das Vorbild Christi vorhält, indem er 1 Petr. 2, 21. spricht: „Denn dazu“, nämlich zum Leiden, „seid ihr berufen, insofern auch Christus gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen Seinen Fußstapfen.“ Hierzu sagt Luther (Erl. VIII.): „Zum andern, auf daß er solche Vermahnung desto stärker mache, hält er uns für den rechten Meister, unser Haupt und Herrn, Christum.“ — Der Herr Christus stellt Seinen und unsern himmlischen Vater als Vorbild in der Feindesliebe dar, Matth. 5, 44—48.: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ — St. Paulus stellt sich selbst zum Vorbild dar, indem er 2 Theß. 3, 8. 9. schreibt: „Haben auch nicht umsonst das Brod genommen von jemand, sondern mit Arbeit und Mühe, Tag und

Macht haben wir gewirkt, daß wir nicht jemand unter euch beschwerlich wären; nicht darum, daß wir deß nicht Macht hätten, sondern daß wir uns selbst zum Vorbilde euch geben, uns nachzufolgen.“ Paulus läßt lieber sein Recht, Unterhalt von den Gemeinden zu nehmen, fahren und erwirbt sich mit seiner Hände Arbeit sein Brod, um andern ein Vorbild der Vermeidung des Müßiggangs zu geben. So ermahnt auch Paulus den Timotheus, 1 Tim. 4, 12.: „Sei ein Vorbild den Gläubigen im Worte, im Wandel, in der Liebe, im Geiste, im Glauben, in der Keuschheit“, desgleichen den Titus, Tit. 2, 7. 8.: „Allenthalben aber stelle dich selbst zum Vorbilde guter Werke mit unverfälschter Lehre, mit Ehrbarkeit, mit heilsamem und untadeligem Worte, auf daß der Widerwärtige sich schäme und nicht habe, daß er von uns möge Böses sagen. Auch ermahnt St. Paulus alle Christen, dem Vorbilde der Apostel und anderer treuer Lehrer nachzufolgen, Phil. 3, 17.: „Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde“, und 1 Cor. 10, 32. 33. und 11, 1.: „Seid nicht ärgerlich, weder den Juden, noch den Griechen, noch der Gemeinde Gottes. Gleich wie ich auch jedermann in allerlei mich gefällig mache, und suche nicht, was mir, sondern was vielen frommt, daß sie selig werden. Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi.“ Von den Thessalonichern rühmt er, daß sie Nachfolger Christi, der Apostel und anderer treuen Lehrer geworden seien, 1 Theff. 1, 6.: „Ihr seid unsere Nachfolger geworden und des Herrn und habt das Wort aufgenommen unter vielen Trübsalen mit Freuden im Heiligen Geist“ und daß sie selbst wieder Vorbilder geworden seien für andere Christen, 1 Theff. 1, 7.: „Also, daß ihr geworden seid ein Vorbild allen Gläubigen in Macedonien und Achaja.“

Vor bösem Beispiel wird ernstlich und nachdrücklich gewarnt, damit die heiligen Engel nicht betrübet werden. Matth. 18, 10. sagt der Herr Christus: „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet“ — indem ihr sie ärgert. Er verschärft diese seine Warnung damit, daß er hinzusetzt: „Denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“ Hierzu sagt Luther (VI, 440.): „Als wollt Christus sagen: Ich befehle euch das junge Volk, daß ihr's nicht ärgert, sondern wohl ziehet, denn es ist Gott viel an ihnen gelegen und ob ihr sie verachten und euch über sie nicht erbarmen woltet, daß ihr sie schonet, so schonet doch ihrer Engel und fürchtet euch für denselben, und lernet, weil dieselben großen Geister ihnen herzlich gern dienen und thun, was ihr Bestes ist, die für Gottes Angesicht stets stehen, ihn stets hören und sehen, ihm dienen und kredenzen, daß ihr auch dergleichen thut, die ihr doch weit, weit geringer seid, und ja sie nicht ärgert, sondern ihnen gern dienet. Die Engel sind die höchsten Diener, die als zu Hofe und um den Fürsten sind, für dem Tische stehen und den Fürsten selbst hören und sehen. Dieselben Diener haben die Kinder auch zu Dienern. Darum bitte und warne ich, daß ihr die Kinder nicht ärgert, sondern ihrer wartet und ihnen dienet.“ Eine weitere Ver-

schärfung der Warnung vor bösem Beispiel setzt der Herr Christus hinzu, wenn Er im nächsten Verse sagt: „Denn des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist“ — und „Also auch ist vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde.“ — 2 Cor. 6, 3. heißt es: „Lasset uns aber niemand ein Aergerniß geben, auf daß unser Amt nicht verlästert werde.“ Hierzu sagt Luther (VIII, 134.): „Daß das Gottes Wort der Ungläubigen halber, die den Glauben an Gott nicht verstehen, verlästert wird, mögen wir nicht wehren: denn es ist ein Fels des Aergerniß. Das ist die Aergerniß des Glaubens, die gehet ihren Weg; das ist unsere Schuld nicht. Aber die Aergerniß der Liebe, die unserthalben geschieht, an unsern Werken und Früchten des Glaubens, welche wir sollen lassen leuchten für den Menschen, daß sie dieselbigen sähen und dadurch auch zum Glauben gereizet würden, die ist unser Schuld; die sollten wir meiden, auf daß die Heiden, Juden, Schwachen und Herrn in der Welt nicht dürfen sagen: Siehe, wie sind das Buben und lose Leute, ihre Lehre muß nicht recht sein. Also gehet denn unser böser Namen und Gerücht und Hinderniß der andern über das heilige unschuldige Wort, das uns Gott zu erkennen und zu predigen gegeben hat, und muß unsere Schande tragen, dazu unfruchtbar und unnütz werden, bei denen, die geärgert werden; das ist denn schwerlich gesündigt“ — Wir können es uns gar nicht ernstlich genug vorbehalten, wie schrecklich ein von uns gegebenes Aergerniß ist, da wir mit bösem Beispiel nicht bloß sündigen wie ein gewöhnliches Gemeindeglied, sondern als solche, die in einem heiligen Amte der Kirche stehen.

Vor bösem Beispiel wird gewarnt nicht allein in solchen Dingen, die in Gottes Wort verboten sind, sondern auch in Betreff der Mitteldinge, wenn die Schwachen dadurch geärgert werden. Röm. 14, 21.: „Es ist besser, du essest kein Fleisch und trinkest keinen Wein“ — (und gehst also viel weniger in ein Trinkhaus) — „oder das, daran sich dein Bruder stößt oder ärgert oder schwach wird.“ 1 Cor. 8, 9—13.: „Sehet aber zu, daß diese eure Freiheit nicht gerathe zu einem Anstoß den Schwachen. Denn so dich, der du das Erkenntniß hast, jemand sieht zu Tische sitzen im Gößenhause, wird nicht sein Gewissen, dieweil es schwach ist, verursacht, das Gößenopfer zu essen? Und wird also über dein Erkenntniß der schwache Bruder umkommen, um welches willen doch Christus gestorben ist. Wenn ihr aber also sündigt an den Brüdern, und schlaget ihr schwaches Gewissen, so sünd'et ihr an Christo. Darum, so die Speise meinen Bruder ärgert, wollt ich nimmermehr Fleisch essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgerte.“ Hierzu sagt die Weimar'sche Bibel: „Ich bin so gesinnet, daß ich viel lieber die ganze Zeit meines Lebens über mich vom Fleisessen allerdinge enthalten wollte, als daß ich eines einigen Christenmenschen Gewissen mit unzeitigem Gebrauch christlicher Freiheit wollte verletzen; nicht als wenn Fleisessen an und für sich unrecht wäre, sondern damit nicht der schwache Bruder durch solchen Brauch des Fleisches geärgert würde und darüber in's Verderben gerieth.“

Diesem meinem Beispiel sollt ihr hierinnen billig nachfolgen.“ Die Hirschberger Bibel fügt passend hinzu: „Dies soll billig aller Christen Vorsatz auch in Ansehung der Gesellschaften, Ergöpflichkeiten, Kleider u. s. f. auch sein.

Christus droht denen, die Aergerniß geben, mit Tod und Verdammiß. Matth. 18, 6. 7.: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.“ Hierzu Luther (VI, 440.): „Er“, der Herr Christus, „ist sehr zornig und verdreußt ihn sehr, daß man sich des jungen Volkes nicht annimmt. Wer dieser Geringsten einen ärgert, spricht er, wer das junge Volk lehret fluchen, schwören, lügen, asterreden, unzüchtig sein, dem wäre besser, er wäre schon todt. Will damit anzeigen, daß solche Sünde nicht allein mit dem zeitlichen Tod, sondern auch mit der ewigen Verdammiß werde gestraft werden. Solches hält die Welt für eine schlechte Strafe sein, darum gehen auch allerlei Aergerniß in vollem Schwang, und ist der leidige Teufel, daß jezt die junge Welt so wiß, wild und ungezogen ist, daß eitel Teufelskinder daraus werden, die nichts können denn fluchen, schwören, lästern, lügen, sich unzüchtig geberden, unzüchtig sein und allen Muthwillen üben. Wehe denen, die dazu helfen! Denn das Urtheil über solche ist schon gefällt; wie Christus spricht: Besser wäre es ihnen, daß sie einen Mühlstein am Hals hätten, und mitten im Meere lägen, denn daß sie solche ärgern.“ Derselbe (44, 51.): „Die Aergerniß geben, und von Christo wieder abführen, die sonst zu ihm gebracht waren, die werden das höllische Feuer bekommen.“ So hat auch Gott gegebenes Aergerniß schwer bestraft. Nach 1 Sam. 2. machten die Söhne Eli's, daß das Volk das Speisopfer des Herrn lästerte, und gaben durch ihre schamlose Hurerei an heiliger Stätte böses Beispiel, so daß Eli selbst bekennen mußte: „Ihr macht des Herrn Volk übertreten“, wofür sie, sowie Eli dafür, daß er dem gottlosen Wesen nicht ernstlich steuerte, mit dem Leben, sowie seine männlichen Nachkommen mit einem frühen Tod bezahlen mußten. So verführte auch der König Jerobeam I. das israelitische Volk zum Götzendienste, wofür sein Geschlecht gewaltsam ausgerottet wurde.

Weshalb ist es denn nun so nothwendig, daß sonderlich der Lehrer seinen Schülern ein rechtes Vorbild sei? Der christliche Lehrer soll sein ein Werkzeug des Heiligen Geistes, die Kinder für das Reich Gottes, und ein Gehilfe der Eltern, sie zu nützlichen Staatsbürgern zu erziehen. Das Mittel, das ihm zur Erreichung des ersten und Hauptzweckes gegeben ist, ist das Wort Gottes, — die Mittel zur Erreichung des zweiten Zweckes sind mancherlei und brauchen hier nicht genannt zu werden. Die Möglichkeit der Erreichung dieser Zwecke von Seiten der Kinder hat ihren Grund in einer anerschaffenen Erziehungsfähigkeit, einer mehr oder minder großen Willigkeit, sich erziehen zu lassen, und einem besonders im Kindesalter sehr lebhaften Nachahmungstrieb. Um dieses Nachahmungstriebes willen ist das gute Vorbild des Lehrers für die Kinder von der größ-

ten Wichtigkeit. Wenn das Leben und der Wandel des Lehrers mit dem, was er lehrt, im Widerspruche stehen, so wird die Wirkung auch der reinen Lehre an den Herzen der Kinder gehindert, weil, was durch den Unterricht aufgebaut, durch das Beispiel nur zu leicht wieder niedergerissen wird. „Fürwahr, diejenigen, die bloß lehren und es nicht thun, die rauben ihren Lehren selbst den Nachdruck.“ („Lehre und Wehre“.) Dagegen ist die Uebereinstimmung des Lebens mit der Lehre von Seiten des Lehrers das kräftigste Zeugniß für die Wahrheit der Lehre. Matth. 5, 16.: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ Jak. 2, 18.: „Zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken.“ „Wessen daher ein Lehrer der Kirche andere mit Worten erinnert, das zeige und drücke er ihnen mit Beispielen aus. Seinen Worten verschafft er Glauben durch seine Thaten. — Die Rede, der die Thaten Zeugniß geben, ist des Glaubens werth. Ja, das Zeugniß des Lebens ist kräftiger als das des Mundes. Die Weise des Lebens vermag mehr, als die des Redens. Das Leben des Lehrenden überzeugt, nicht die Rede allein. Wie sehr auch einer mit Zungenfertigkeit und attischer Beredsamkeit begabt sei, so wird er, wenn nicht seine Sitten seiner Rede entsprechen, wenig ausrichten, seine Zuhörer zu überzeugen. Dafür, daß man willig gehört werde, hat das Leben des Redenden ein schwereres Gewicht als irgend welche Würde der Rede, sagt Augustin. Jene Stimme, die das Leben des Redenden empfiehlt, dringt leichter in das Herz der Hörer, weil sie das, was sie mit Worten gebietet, durchs Zeichen unterstützt, daß es geschehe, sagt Gregor der Große. Es ist sehr leicht, mit Worten zu philosophiren; lehre mich durch dein Leben. Diese Lehre ist die beste, erinnert Chrysostomus. Die Rede kann keine Autorität haben, die nicht durch das Beispiel unterstützt wird, wie Cassiodorus lehrt.“ („Lehre und Wehre.“)

Welches sind nun die Bedingungen, unter welchen das gute Vorbild möglich ist? Nur wenn und so lange wir im rechten Verhältniß zu Christo, d. i. im Glauben an und in der Liebe zu Ihm stehen, ist es uns möglich, einen Gott wohlgefälligen Wandel zu führen und unsern Kindern ein gutes Vorbild zu werden. Joh. 15, 4. 5.: „Bleibet in mir und ich in euch. Die Rebe kann keine Frucht bringen von sich selber, sie bleibe denn am Weinstock: also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viele Frucht: denn ohne mich könnet ihr nichts thun.“ Luther (49, 246.): „Das gehet nu also zu, wenn ich getauft werde, oder durchs Evangelium belehrt, so ist der Heilige Geist da, und nimmt mich wie einen Thon, und machet aus mir eine neue Creatur, so ist ander Sinn, Herz und Gedanken kriegt, nämlich recht Erkenntniß Gottes und recht herzlich Vertrauen seiner Gnade. Summa, Grund und Boden meines Herzens wird verneuert und verändert, daß ich gar ein neu Gewächs werde, gepflanzt in den Weinstock, Christum, und aus ihm

gewachsen. Denn meine Heiligkeit, Gerechtigkeit und Reinigkeit kommt nicht aus mir, stehet auch nicht auf mir; sondern ist allein aus und in Christo, welchem ich eingewurzelt bin durch den Glauben *ic.*, gleichwie der Saft aus dem Stod in die Reben zeucht *ic.*, und bin nun Ihm gleich und Seiner Art, daß beide, Er und ich, einerlei Natur und Wesens sind, und ich in und durch Ihn Früchte trage, die nicht mein, sondern des Weinstods sind. Also wird aus Christo und dem Christen ein Kuchen und ein Leib, daß er kann rechte Früchte bringen, nicht Adams oder seine eigenen, sondern Christi.“ Derselbe (52, 372.): „Daraus folget, daß umsonst und verloren ist alles, was man thut außer Christo. Denn sie können nicht Reben sein in Christo, sondern sind Dornhecken, die ins höllische Feuer gehören.“ — Wo der wahre Glaube an den HErrn Christum in dem Herzen des Lehrers wohnt, da findet sich dann auch, wie die Liebe zum HErrn, als zweite nothwendige Bedingung, um ein rechtes Vorbild als Lehrer sein zu können, die rechte Liebe zu den anvertrauten Kindern. Das ist aber nicht jene Liebe, die aus dem Fleische kommt; also nicht jene, die sich in einer Bevorzugung der Kinder des anderen Geschlechts zeigt; denn die ist verflucht; auch nicht jene, deren Gegenstand die Außenseite, das kindliche Wesen ist, die der Volksmund bezeichnet mit „einen Narren an den Kindern gefressen haben“, die sich in tändelndem Wesen und weichlicher Nachgiebigkeit gegen die Sünden und Unarten der Kinder kund gibt; denn auch sie kommt aus dem Fleisch, kann nur fleischliche Gegenliebe erzeugen und hat nichts mit der erbarmenden Liebe gemein, welche die Rettung des Kindes von Tod und Verdammniß zum Zweck hat; sondern jene Liebe, die in den Kindern das theuer erkaufte Eigenthum des Sohnes Gottes sieht, zwischen diesem und dem sündlichen Verderben, das ihm anhaftet, scharf unterscheidet, ersteres theuer und werth hält und letzteres haßt und verabscheut. — Wie die Liebe zu Christo das Bindemittel zwischen dem Lehrer und seinem höchsten Vorbild, dem HErrn Christo, ist, so ist die Liebe des Lehrers zu den Kindern und die Liebe der Kinder zu dem Lehrer das Mittel, welches die Herzen beider vereinigt. Col. 3, 14.: „Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“ Luther (8, 82.): „Paulus nennt die Liebe das Band der Vollkommenheit *da* rum, daß sie die Herzen zusammenhält, nicht stücklich oder über einerlei Sachen allein, oder eines Theils, sondern durch und durch, über allen und in allen Sachen.“ Die Liebe soll der Grundton der Gesinnung des Lehrers sein. In allen seinen Handlungen soll ihn die Liebe leiten; denn die Liebe und nur die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Die Liebe soll der Maßstab sein für das Mehr oder Minder bei Tadel, Bestrafung, Ermahnung, Warnung und was deß mehr ist, das er zu thun hat. Luther (53, 216.): „Aufs andere haben wir gehört das andere Hauptstück, daß christliches Leben sei die Liebe zum Nächsten, daß wir hinfort kein Gesetz haben, noch jemand schuldig sind, denn lieben.“ Derselbe (33, 291.): „Darnach soll die Liebe des Nächsten regieren alle äußerlichen Werke, daß man alles thue, was die Liebe fordert;

also, daß alle Gebot durch dieselbe sich meistern lassen, damit wir alles thun, was wir sollen, andere Leute zu belehren und zum Glauben zu bringen.“ Derselbe (14, 153.): Darum schließen wir endlich, daß alle Gesetze, göttliche und menschliche (so vom äußerlichen Thun gebieten), nicht weiter binden sollen, denn so weit die Liebe gehet. Die Liebe soll sein eine Auslegung aller Gesetze; wo die nicht ist, so ist es schon aus, so schadet das Gesetz bald, es sei, wie es wolle.“ Nur durch Liebe gewinnt der Lehrer den Kindern Gegenliebe ab, ohne welche kein segensreiches Nachfolgen von Seiten der Kinder stattfindet. — — — — —

Hiermit mußte dieser wichtige Gegenstand für dies Jahr abgebrochen werden, während er, so Gott will, übers Jahr wieder aufgenommen und weiter entwickelt werden soll.

(Schluß folgt.)

Ehrendenkmal des selig im HErrn entschlafenen Oberlehrers J. N. Haase.

Wie schon im Bericht über die Verhandlungen der neulichen Sitzungen der „Nordwestlichen Lehrerconferenz der Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten“ bemerkt, hat es dem HErrn der Kirche gefallen, schon wieder einen treuverdienten Lehrer, und zwar diesmal einen solchen, der bis wenige Tage vorher in voller Manneskraft da stand, von seinem wichtigen Arbeitsfelde durch den Tod abzurufen und ihn so von der streitenden Kirche in die triumphirende zu versetzen. Er hat überwunden, aber wir trauern über seinen Verlust! Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf die Kunde seines eben erfolgten Abscheidens aus unserer Mitte seine grade zahlreich als Conferenz versammelten Brüder, denen größtentheils er eine Reihe von Jahren hindurch persönlich nahe gestanden. Vielen, vielen anderen noch ist er theuer gewesen, so daß auch sie sein uns zu zeitig erscheinendes Ende tief beklagen.

Wir hatten gehofft, eine besser befähigte Feder gewinnen zu können, unserm lieben Haase ein Ehrendenkmal im „Schulblatt“ zu setzen; da uns dies nicht gelungen ist, wollen wir doch wenigstens selbst nach Vermögen und mit Benutzung der uns von Freundeshand gütigst zugestellten einschläglichen Notizen hier kurz seinen Lebenslauf mittheilen.

Haase wurde am 23. Februar 1846 in Unter-Sieman bei Coburg geboren. Die Familie Haase hatte dort einen wahren Freund an einem gottseligen, auch mit Pfarrer Löße in Verbindung stehenden, Juristen, Namens Alt, der sicher keinen geringen Einfluß auf das geistliche Leben der Eltern hatte, wie denn auch die Mutter seiner oft in dankbarer Liebe gedacht hat und wohl noch gedenkt. Als unser Haase acht Jahre alt war, wanderten seine Eltern mit ihm und seinen Geschwistern nach Amerika aus, das aber der Vater nicht erreichte, indem er noch auf der Seereise der Cholera zum

Opfer fiel. Ein gleiches Loos hatten zwei kleine Schwestern. In New York angekommen, ging unser Haase später noch oft an den Meeresstrand, um seinen Vater und seine Schwestern zu suchen!

Herr Advocat Alt hatte der Familie Haase ein Empfehlungsschreiben an Herrn Pastor Brohm, damals in New York, mitgegeben. So kam dieselbe also in unsere dortige Gemeinde und der kleine Haase besuchte hierauf fleißig deren Gemeindeschule. Auch während dieser seiner Knabenzeit hatte er des Lebens Bitterkeit zu kosten: schwächlich und schüchtern, wie das arme Kind war, schienen die irischen Straßenjungen gerade ihn dazu ausgesucht zu haben, an ihm ihren frechen Muthwillen auszuüben. Auf seinem Schulwege wurde er oft gar jämmerlich von ihnen durchgeprügelt!

Nach seiner Confirmation veranlaßten wohl die gewiß nicht glänzenden äußeren Verhältnisse der Mutter den Knaben, vor Allem darauf bedacht zu sein, wie er sie und seine Geschwister unterstützen könne, und demgemäß seinen Wunsch, sich zum Schulfache Vorbilden zu lassen, zurückzudrängen. Zu dem Ende wollte er sich dem ehrsamem Handwerke seines verstorbenen Vaters, der Schneiderei, zuwenden. Bald jedoch durfte er auch in dieser Beziehung die Wahrheit des göttlichen Wortes in dem Spruche erfahren: „Habe deine Lust am HErrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet.“ Gott der HErr schenkte dem frommen Knaben nebst seiner Mutter den Muth und die nöthigsten Mittel, die ihn in den Stand setzten, nun in einem Alter von 15½ Jahren unser damals in Fort Wayne, Ind., befindliches Schullehrerseminar zu beziehen. Er trat zuerst in dasselbe ein am 1. September 1861. Sein stilles, bescheidenes Wesen, sowie sein treuer Fleiß, gewannen ihm bald die sonderliche Liebe seiner Lehrer, und bei seinen recht hübschen Gaben machte er auch in Betreff seiner Ausbildung ganz gute Fortschritte. Dabei befürchtete jedoch das Lehrercollegium, er sei doch wohl etwas zu schlaff und es möchte ihm an der nöthigen Festigkeit im Auftreten fehlen, um den Lehrerberuf mit rechtem Erfolg zu seiner Lebensaufgabe machen zu können. Deshalb wünschte man, nachdem er zwei Jahre im Seminar gewesen, ihn sich vorerst etwas im Schulehalten versuchen zu lassen. Dazu fand sich denn auch bald eine Gelegenheit, indem die Gemeinde in Carlinville, Ill., sich vom Seminar einen interimistischen Lehrer für sechs Monate erbat und als solchen nun unseren Haase erhielt.

Wie sehr sich Haase's Lehrer in ihm in lehtberegter Beziehung getäuscht hatten, stellte sich gegen Ablauf der sechs Monate deutlich dadurch heraus, daß sie von der Gemeinde ersucht wurden, ihr ihren jungen Lehrer noch länger und am liebsten ganz zu belassen. Einen festen Ruf anzunehmen, weigerte sich jedoch Haase selbst, indem er von Zeit zu Zeit hoffte, wieder in's Seminar zurückkehren zu können. Nach zweijähriger Wirksamkeit in Carlinville wurde endlich sein Wunsch ihm gewährt, so daß er am 1. September 1865 nun in Addison in das hierher verlegte Seminar wieder eintreten konnte. Schon nach Verlauf eines Schuljahres wurde er zum Abgangs-

examen zugelassen und erhielt das Zeugniß der Reise für die Uebernahme eines selbstständigen Schulamtes. Sein Verhalten in der Anstalt war in jeder Beziehung der Art, daß er seinen Lehrern nur Freude bereitete.

Berufen von der St. Paulus-Gemeinde in Chicago (Pastor Wunder's), trat er sein Amt daselbst als Lehrer der Mittelklasse unter der Kirche im Sommer '66 an. Willig und ohne alle Widerrede ging er später dahin, wohin ihn die Gemeinde eben zu stellen wünschte. So stand er hierauf zunächst ebenfalls einer Mittelklasse an Willow-Straße vor, und als 1870 die Gemeinde eine Schule an Larrabee-Straße gründete, wurde er der erste, wie später der Oberlehrer derselben.

In der schrecklichen Feuersbrunst am 9. October 1871, welche einen so großen Theil Chicago's zerstörte, wurde auch unser lieber Haase auf's schwerste betroffen. Fast in einem Nu wurden ihm Wohnung und Schule von den rasenden Flammen gleichsam weggesegt und so seinem seitherigen Wirken hier vorerst ein Ziel gesteckt, indem ja zugleich die ganze Gemeinde ihr Alles an zeitlicher Habe an dem entseßlichen Tage einbüßte und ihre Glieder sich nur einstweilen, weit zerstreut von einander, irgendwo ein Obdach suchen mußten. Gott aber erquidte und tröstete auch diesen theuren Mann bald wieder, unter Anderem besonders auch dadurch, daß Er ihm gleich wieder Arbeit an einer christlichen Schule gab. Haase diente den Winter über unserer lieben Gemeinde in Joliet, Ill., als Lehrer. Auch hier erwarb er sich schnell die allgemeine Achtung und Liebe und zwar in solchem Grade, daß die lieben Leute alle Anstrengungen machten, ihn ganz für ihre Schule zu gewinnen, worauf dann freilich die sich wieder sammelnde Chicago-Gemeinde nicht einging.

Eben die Schule an Larrabee-Straße, Haase's liebe Schule, war es, die zuerst von der Gemeinde wieder erbaut und eingerichtet wurde, wie sie denn nun auch der Gemeinde einstweilen und zwar längere Zeit zugleich als Versammlungsort für ihre Gottesdienste dienen mußte. In ihr setzte Haase nun seine altgewohnte Thätigkeit in der Arbeit an der Chicago-Jugend eifrigst und unter reichem Segen fort. Stets strebsam, suchte er auch sich selbst immer mehr auszubilden. „Insonderheit in der Musik“, bezeugt ihm sein Pastor, „war er sehr fleißig und so ist er ein tüchtiger Organist geworden.“

Im Jahre 1869 verehelichte sich Haase mit Louise Deneke aus der Gemeinde zu Rich, Ill., die nun Freud und Leid in einer sehr glücklichen Ehe mit ihm theilte. Sein erstes Kind starb gleich nach der Geburt; zwei Kinder sind am Leben und ein Kindlein trägt die tiefgebeugte, doch in Gott getröstete Wittwe noch unter dem Herzen.

Haase hielt Schule bis zum Beginn der Sommerferien am 21. Juli, obgleich er damals bereits etliche Tage leidend war. Es hatte sich anfänglich an der Nase nur ein kleines Geschwür gebildet, aus dem dann aber die Gesichtsröthe entstand. Obwohl er furchtbare Schmerzen erduldet, litt er doch in großer Geduld. Am Tage vor seinem Tode sprang er einmal in der Fie-

berhize aus dem Bette und wollte den Choral: „Meinen Jesum laß ich nicht“, auf dem Piano spielen. So wenig als Andere hat er selbst wohl geahnt, daß sein Ende schon so nahe sei. Wahrscheinlich ist schließlich noch ein Gehirnschlag hinzugetreten. Früh Morgens am 26. Juli gab er, umringt von seinen Lieben, seinen Geist auf, in die Hände seines treuen Erlösers. Seine hochbetagte Mutter, die mehrere Jahre bei ihm in Chicago gewohnt, nun aber seit einiger Zeit bei einem anderen Sohne in der Nähe von New York gewesen ist, stand im Begriff, wieder zum Besuch zu ihm zu kommen. Die betreffende Nachricht traf ihn an seinem Todestage!

Am Nachmittage des folgenden Tages fand das Leichenbegängniß statt. Zunächst versammelten sich die näheren Freunde und Nachbarn, sowie eine größere Anzahl der Collegen, die ja eben zu dem Ende die Conferenz so viel früher vertagt hatten, um ihn zu Grabe zu geleiten, im Schulzimmer, in welchem der Leichnam mitten im reichsten Blumenschmuck im Sarge ruhte. Nachdem einige Verse gesungen waren, sprach Herr Pastor und Präses Wunder, dem der Verstorbene sonderlich theuer war, tief bewegt ein Gebet und sodann spielte der Posaunenchor, dem Haase früher angehört hatte, den Choral: „Befiehl du deine Wege.“ In langem feierlichen Zuge ging es nun zur Kirche, wo Herr Pastor Wunder in der Leichenrede der äußerst zahlreichen Trauerversammlung an's Herz legte, was wohl Gott durch den Tod unseres theuren Verstorbenen dessen Angehörigen, der Gemeinde und den Collegen im Schulamte vornehmlich sagen wolle. Seine Ruhestätte bis zum fröhlichen Tage der Auferstehung hat Haase gefunden auf dem alten lutherischen Kirchhofe, nahe seinem ihm erst so kürzlich vorangegangenen Collegen Büniger.

Wir wissen an Haase nichts zu schelten noch zu tadeln, sondern können nur loben. „Er war“, wie sein Pastor ihm in Wahrheit bezeugt, „ein rechter Israelit, in deß Geist kein Falsch war. Seine Schüler hingen in großer Liebe an ihm; er war der Liebling der ganzen Gemeinde.“ Er selbst aber er- und bekannte sich stets demüthig als einen armen Sünder, der nur durch die Gnade seines Gottes und Heilandes vor Ihm bestehen und leben könne. Christus und nur Christus war seine Gerechtigkeit. Zu Ihm, den seine Seele liebte und dem er hier so treu gedienet, ist er denn nun heimgegangen, Ihm, dem Lamme, das erwürget ist, zu geben Lob und Ehre und Dank und Preis in Ewigkeit. Aus Seiner Hand hat er empfangen die Krone der Ueberwinder und den sonderlichen Lohn treuer Lehrer, die viele zur Gerechtigkeit geführt haben.

Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten und mein Ende werde wie dieser Ende! 4 Mos. 23, 10. S.

Amtseinführung.

Am 9ten Sonntag nach Trinitatis dieses Jahres wurde der Schulamts-candidat H. Bergmann, der auf unserem Seminar zu Addison seine Ausbildung erhalten hatte, als zweiter Lehrer der ev.-lutherischen St. Jacobi-Gemeinde zu Logansport, Ind., öffentlich eingeführt. — Der Herr setze ihn zum Segen unter uns!

Man beliebe zu adressiren:

Mr. H. Bergmann, Lehrer. Box 888. Logansport, Ind.
Logansport, den 15. August 1876. J. H. For.

Altes und Neues.

Inland.

Die Behörden der öffentlichen Schulen in Pittsburg, Baltimore, Chicago, Cleveland und St. Louis haben sich auf Ersuchen des Schulrathes in Brooklyn, N. Y., über ihre Erfahrungen in Betreff der Einführung des deutschen Sprachunterrichtes in den betreffenden Stadtschulen ausgesprochen. Mit Ausnahme des Schulchefs der ersten Stadt, sprachen sich sämmtliche sehr befriedigt über die erzielten Resultate aus. Herr Harris von St. Louis meint, „seit in den Schulen“ dieser Stadt „Deutsch gelehrt werde“, hätten sich die „deutschen Einwohner von der Vortrefflichkeit der Staatschulen überzeugt und schicken jetzt fast durchgängig ihre Kinder, statt in Privatanstalten, in die öffentlichen Schulen“. — Einstweilen stehen unsere zahlreichen lutherischen Gemeindeschulen in St. Louis jedoch noch in voller Blüthe da und werden hoffentlich durch das in ihnen regierende Wort Gottes fortwährend reiche Frucht schaffen für Kirche, Stadt, Staat und — für die Ewigkeit. C.

Der ungläubige „Lehrerbund“ hat wieder, und zwar diesen Sommer in Cleveland, seinen „Lehrertag“ gehalten. Die betreffenden Lehrer sind, wie ein Bericht sagt, mit dem Resultat sehr zufrieden — natürlich! — und meinen, es sei fleißiger und praktischer auf diesem Lehrertage gearbeitet worden, als auf den früheren. Dagegen sagt der diesem Körper doch wohl freundlichst gesinnte „Cleveland Anzeiger“, daß die Erwartungen, die sich an diese Convention geknüpft hatten, leider nur in sehr geringem Maße erfüllt worden seien. Schon der Besuch war nicht sehr bedeutend und auch die Ausbeute in geistiger Beziehung nur gering. „Die Verhandlungen über Erziehung und Sittlichkeit haben wenig praktisch Fruchtbare zu Tage gefördert.“ Die Sammlungen und Zeichnungen für das beabsichtigte Lehrerseminar „auf der Höhe der Zeit“ haben \$52,000 nicht überschritten, so daß „der Lehrertag jetzt selbst einsieht, daß man damit die Eröffnung des Seminars nicht beginnen kann“. Freilich sind, gegenüber der gestellten Aufgabe, \$52,000 für Solche, die ihr Vertrauen auf den bösen Mammon setzen, eine Lumpensumme. Der „Anzeiger“ setzt noch hinzu: „Wenn man im ersten Feuer-eifer kein größeres Resultat zu erzielen vermochte, so ist wohl leider kaum anzunehmen, daß die Sammlungen in der nächsten Zukunft noch weitere Fortschritte machen, und wir können das Seminarproject daher als auf unbestimmte Zeit ad acta gelegt betrachten.“ Die Nation muß sich hierüber zu trösten suchen, so gut sie es vermag; den Lehrerbundlern wird dies schon gelingen bei — einem Glase Bier. C.

Evang. = Luth. Schulblatt.

11. Jahrgang.

September 1876.

No. 9.

Katechese über Zauberei.*)

(Auf Beschluß der Chicagoer Lehrerconferenz eingesandt von E. H. Nagel.)

1. Wodurch wird drittens nach der Erklärung des zweiten Gebots der Name Gottes unnützlich geführt?

Der Name Gottes wird durch Zauberei unnützlich geführt.

2. Wann wird Zauberei getrieben?

Zauberei wird getrieben, wenn man ohne und wider göttlichen Befehl solche Dinge thut oder thun will, die über menschliche Kräfte, über die ordentliche Wirkung der Natur und wider den Gebrauch rechtmäßiger Mittel sind.

3. Welche Grenzen werden durch Zauberei überschritten?

Durch Zauberei werden die Grenzen überschritten, die Gott zum Besten der Menschen dem menschlichen Wissen und Können gesteckt hat.

4. Was geschieht dann, wenn Gott selbst unmittelbar oder mittelbar diese Grenzen überschreitet?

Wenn Gott selbst unmittelbar oder mittelbar diese Grenzen überschreitet, dann geschieht ein Wunder.

5. Worin können Wunder keinen Grund haben, da durch dieselben etwas geschieht, was über oder wider die von Gott geordneten Kräfte der Natur ist?

Da Wunder Werke Gottes sind, die alle Kraft der Natur übersteigen, so können sie in den ordentlichen Kräften und Gesetzen der natürlichen Dinge keinen Grund haben.

*) Diese Arbeit soll nach des Einsenders Erklärung keine Katechese für die Schule sein. Sie hat der Lehrerconferenz zur Vorlage gedient, um dieses Thema einmal ausführlich zu besprechen, und wird hier auf ausdrücklichen Wunsch derselben mitgeteilt.

6. Denn was sind Wunder?

Wunder sind solche Werke, die nicht nach dem Lauf der Natur und vermittelt der in den Creaturen liegenden Kräfte, sondern allein von Gott, dem Herrn der Natur, durch seine neuschaffende unendliche Kraft hervorgebracht werden. (Siehe Prof. Walthers Postille, S. 13.)

7. Sage mir nun kurz: Was sind Wunder?

Wunder sind solche Werke, die allein durch göttliche Kraft über oder wider die von Gott geordneten Kräfte der Natur geschehen.

8. Wer allein kann Wunder thun?

Wunder sind Thatiachen, die kein Mensch durch natürliche Kräfte, sondern nur Gott thun und bewirken kann. Joh. 3, 2. Cap. 15, 24. Matth. 9, 8. Cap. 15, 24. Luc. 9, 43. Cap. 18, 43. 2 Mos. 4, 21.

9. Was ist daher, wenn wir jene Grenzen im Auge behalten, die Gott zum Besten der Menschen dem menschlichen Wissen und Können gesteckt hat, keine Zauberei?

Es ist keine Zauberei, innerhalb der von Gott gesteckten Grenzen die Kräfte der Natur gebrauchen.

10. Wenn wir was z. B. gebrauchen?

Die Arzneimittel, die Electricität, den Magnetismus &c.

11. Was ist ferner keine Zauberei?

Die natürliche Magie und alle durch natürliche Kräfte hervorgerufenen Wirkungen der Taschenspiellerei sind niemals Zauberei.

12. Was verstehst du unter natürlicher Magie?

Unter natürlicher Magie verstehe ich die Geschicklichkeit, durch nicht allgemein bekannte natürliche Kräfte und Ursachen seltsame, übernatürlich scheinende Wirkungen hervorzubringen. *)

*) „Diese Kunst ist eine feine und recht natürliche Kunst, daher kommen ist Alles, was die Aerzte und ihres gleichen von den Kräften der Kräuter, Früchte, Erz, Stein und dergleichen wissen, beschreiben und brauchen. Auch wird sie in der Schrift oft angezogen, daß sie braucht Gleichniß der Thier, Stein, Bäumen und Kräuter u. s. w. In derselbigen Kunst haben sich gebraucht fast sehr die Persen, Arabier, und dieselbigen Morgenländer; haben darinnen studiret, und ist eine ehrliche Kunst gewesen, hat auch weise Leute gemacht. Aber darnach sind drein gefallen die Täu und groben Köpfe, wie in allen Künsten und Lehren geschieht, haben zu weit aus der Straßen gefahren, und dieselbige eble Kunst vermischet mit Gaukeln und Zaubern, haben derselbigen Kunst wollen nachfolgen und gleich werden. Und da sie es nicht vermocht, haben sie die rechte Kunst fahren lassen, und sind Gaukler und Zauberer draus worden, die durch des Teufels Werk weisagen und wundern, doch zuweilen durch Natur; denn der Teufel hat solcher Kunst viel behalten, und brauchet ihr zuweilen in den Magis, daß jetzt Magus ein schmäblicher Name worden ist, und nicht mehr heißet, denn die also durch den bösen Geist weissagen und wundern; also doch, daß sie zuweilen treffen und helfen, darum, daß der Natur Werk

13. Was verstehst du unter Taschenspielererei?

Unter Taschenspielererei verstehe ich allerlei belustigende, überraschende Kunststücke. *)

14. Was ist aber Zauberei?

Zauberei ist jeder Versuch, die von Gott gesteckten Grenzen überschreiten zu wollen und auszurichten, was über die ordentliche Wirkung der Natur und wider den Gebrauch rechtmäßiger Mittel ist.

15. Worin besteht das eigentliche Wesen der Zauberei?

Das eigentliche Wesen der Zauberei besteht darin: daß man ohne und wider göttlichen Befehl solche Dinge thun will, die über menschliche Kräfte und über die ordentliche Wirkung der Natur und wider den Gebrauch rechtmäßiger Mittel sind. (Gr. Hamb. Katechismus, Fr. 117.)

16. Was heißt zaubern?

Zaubern heißt: sich entweder offenkundiger Weise mit dem Teufel verbinden oder heimlicher Weise durch Mißbrauch des göttlichen Namens oder Wortes oder anderer Mittel allerlei Teufelskünste und Aberglauben treiben. **)

17. Was heißt demnach Zauberei treiben?

Zauberei treiben heißt: nicht nur mit Hülfe des Teufels, sondern auch durch abergläubischen Mißbrauch des göttlichen Namens oder Wortes Dinge thun, die über menschliche Kräfte hinausgehen.

18. Was ist also alle Zauberei?

Alle Zauberei ist Teufelswerk.

(die nicht lügen mag) mit untermischt wird, welches der böse Geist wohl kann.“ (Luther. Walch XI, 412.)

„In Morgenländern ist diese Kunst groß gewesen, haben sich viel darauf gegeben, ist auch oft berührt in der heiligen Schrift. Salomon und etliche Andere haben sie wohl gekannt, wird auch in der Schrift oft angezogen, wenn sie Gleichniß führet von natürlichen Dingen. Darnach sind die zugefahren und haben andere Dinge auch thun wollen, das nicht in der Natur ist, daraus sind Schwarzkünstler und Zauberer worden, welche jenen nach auch wollten weise und klug sein, und fehlten; sind wie die Affen, was sie sehen, das wollen sie auch thun.“ Walch XI, 2807.)

*) „Taschenspieler nennt man Leute, welche Kunststücke verrichten, die auf den ersten Anblick an das Wunderbare zu grenzen scheinen, bei genauer Betrachtung aber als das Werk großer, durch lange Übung erprobter Gewandtheit sich darstellen.“ (Brochhaus, Conversationslexicon.)

**) „Die Zauberer und Schwarzkünstigen, die mit dem Teufel einen Bund machen, daß er ihnen Geld genug gebe, oder zur Buhlschaft helfe, ihr Vieh bewahre, verloren Gut wieder schaffe. Denn diese alle setzen ihr Herz und Vertrauen anderswo, denn auf den wahrhaftigen Gott, versehen sich keines Guts zu ihm, suchens auch nicht bei ihm.“ (Walch I, 371.)

19. Was will man durch Zauberei erforschen und erlangen?

Durch Zauberei will man erforschen, was Gott verborgen, und erlangen, was Gott verweigert hat.

20. Warum ist Zauberei eine große Sünde?

Zauberei ist darum eine große Sünde, weil man, wenn man Zauberei braucht, Gott verläßt und bei seinem und seines Gottes ärgsten Feinde Rath und Hülfe suchet.

21. Mit welchem Spruch beweistest du, daß man sich schwerlich versündigt, wenn man Zauberei brauche?

Mit 3 Mos. 19, 31.: „Ihr sollt euch nicht wenden zu den Wahrsagern, und forschet nicht von den Zeichendeutern, daß ihr nicht an ihnen verunreiniget werdet; denn ich bin der Herr, euer Gott.“ (Bibl. Gesch. Ahasja. 2 Kön. 1, 2—4.)

22. Auf wie vielerlei Weise wird Zauberei getrieben?

Es wird auf zweierlei Weise Zauberei getrieben.

23. Welches sind die beiden verschiedenen Weisen, wie Zauberei getrieben wird?

Die eine ist die grobe und die andere ist die feine oder subtile Weise, wie Zauberei getrieben wird.

24. Welches ist die grobe oder teuflische Zauberei?

Die grobe oder teuflische Zauberei ist diejenige, da man Gott dem Herrn absaget, mit dem Teufel einen Bund macht und mit Hülfe desselben dem Nächsten an Leib oder Gut Schaden zufüget.

25. Wem thun die Zauberer, Heren und Schwarzkünstler durch ihre teuflischen Werke Schaden?

Diese alle thun ihrem Nächsten Schaden.

26. Woran thun sie dem Nächsten durch ihre teuflischen Werke Schaden?

Sie thun durch ihre teuflischen Werke dem Nächsten an seinem Leibe oder Gute Schaden.

27. Wie geschieht das z. B. an des Nächsten Leib?

Wenn die Zauberer durch ihre schwarze Kunst bewerkstelligen, daß der Nächste dahin stehet, verdorret, gelähmt wird, oder sonst durch sie an seinem Leibe Schaden leidet.

28. Wie wird dem Nächsten durch die Zauberer z. B. an seinem Viehe Schaden zugefügt?

Wenn dem Nächsten durch der Zauberer Werk das Vieh stirbt oder sonst durch ihre teuflische Kunst allerlei Unglück über sein Vieh gebracht wird.

29. Wie kann man diese Art der Zauberei füglich nennen?

Man kann diese Art die Bosheitszauberei nennen.

30. Was gehört alles in diese Art der Zauberei?

Hierher gehört die Beschwörung des Teufels, das Bündnißmachen mit ihm, die Beschädigung des Leibes durch seine Hülfe, das Martern der Kinder in der Wiege durch Teufelskünste, die Zerstörung des irdischen Gutes u.

31. Welches ist die feine oder subtile (scheinheilige) Zauberei?

Die feine (scheinheilige) Zauberei ist diejenige, da man Gottes Namen oder Wort, Kreuzeszeichen, Kräuter und andere Dinge aus Aberglauben dazu brauchet, wozu sie nicht gegeben sind.

32. Was heißt bei Gottes Namen zaubern?

Bei Gottes Namen zaubern heißt, mit Gottes Namen oder Wort übernatürliche Dinge ausrichten, wozu jene nicht verordnet sind, mag es auf des Nächsten scheinbaren Nutzen oder auf dessen Schaden abgesehen sein.

33. Was nennst du also zaubern bei Gottes Namen?

Ich nenne das bei Gottes Namen zaubern, wenn man mit Gottes Namen oder Wort oder durch andere Mittel übernatürliche Dinge ausrichten will, wozu man in der heiligen Schrift keinen Befehl und keine Verheißung hat.

34. Was wird gewöhnlich bei der feinen (scheinheiligen) Zauberei angewandt?

Das Mittel, welches gewöhnlich bei der feinen Zauberei angewandt wird, ist Gottes Name und Wort.

35. Was verstehst du hier unter Gottes Namen?

Ich verstehe darunter die besondern Namen Gottes, namentlich die der heiligen Dreifaltigkeit: im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

36. Was verstehst du hier unter Wort?

Ich verstehe unter Wort das Wort Gottes oder die Bibel, auch einzelne Bibelsprüche oder das heilige Vater Unser. *)

37. Was für Mittel werden ferner bei der feinen Zauberei angewandt?

Es werden noch solche Mittel bei der feinen Zauberei angewandt, die natürlich das nicht thun können, wozu sie gebraucht werden.

*) „Drittens verbietet es (das zweite Gebot) den Mißbrauch des Namens Gottes und der heiligen Schrift bei Zauberei und Beschwörungen. Es gibt Leute, welche den Anfang des Evangeliums Johannis auf einen Zettel schreiben und an den Hals hängen, um sich vor Zauberei und vor den Anläufen der Feinde zu sichern. Andere bedienen sich heiliger Worte zur Einsegnung kranker Menschen und Thiere, um sie zu heilen. Diese Zauberei beschönigt man gewöhnlich damit, daß man ja nur guter und frommer Worte sich bediene. Aber je heiliger bei Beschwörungen oder Zaubereien die Worte sind, desto größer ist die Gottvergessenheit solcher Leute. Denn je besser und heiliger die Sache ist, desto ärger und verdammlicher ist der Mißbrauch. . . . Also auch, je heiliger der Name Gottes ist, und je heiliger die Worte der heiligen Schrift sind, desto größere Sünde ist es, heilige Worte zu entweihen und sie zu gottlosem Zaubern und Beschwören zu mißbrauchen.“ (Brenz, Katechismus. S. 386 und 387.)

38. Was heißt: die natürlich das nicht thun können?

Es heißt: die es nicht nach göttlicher Ordnung in der Natur, nach sogenannten Naturgesetzen, thun können.

39. Welches sind solche andere Mittel, die auch bei der feinen Zauberei gebraucht werden?

Solche andere Mittel sind: das Kreuzeszeichen, gewisse Handgriffe, dreimal thun &c.

40. Was für ein Brauch des göttlichen Namens, Wortes oder anderer Mittel, die natürlich das nicht thun können, wozu sie gebraucht werden, findet bei der subtilen Zauberei statt?

Es findet bei der subtilen Zauberei ein abergläubischer Mißbrauch des göttlichen Namens, Wortes und anderer Mittel, die natürlich das nicht thun können, wozu sie gebraucht werden, statt.

41. Was kann z. B. durch Gebrauch der Natur nach göttlicher Ordnung nicht geschehen?

Es kann auf natürliche Weise, d. i. nach göttlicher Ordnung in der Natur, nicht geschehen, daß die Gesichtserose durch Besprechen und Bekreuzen curirt, durch einen gesegneten Bissen Brod eine Kuh geheilt, durch ein Kreuzeszeichen ein Schwein gesund, durch Hersagen eines Spruches das Blut gestillt werde &c. *)

42. Warum ist der vorgenannte Gebrauch des göttlichen Namens oder Wortes oder anderer genannter Mittel, die natürlich das nicht thun können, wozu sie gebraucht werden, ein Mißbrauch derselben?

Es ist der vorgenannte Gebrauch des göttlichen Namens oder Wortes oder der andern genannten Mittel darum ein Mißbrauch derselben, weil Gott jene Mittel gar nicht zu dem Zwecke gegeben hat, wozu sie gebraucht werden. **)

*) „Ettliche aber gebrauchen dies Zeichen“ (Kreuzeszeichen), „um durch seine Kraft die Teufel und Gespenster damit zu vertreiben und sich damit zu segnen, so wie Alles, was mit einem solchen Kreuzeszeichen belegt wird. Dies ist Zauberei, große Sünde und Mißbrauch des Kreuzeszeichen. . . Und wenn ja der Teufel vor solch einem Kreuz fliehen sollte, so stellt er sich doch nur, als wenn er sich vor einem solchen Kreuze sehr fürchte, um durch solche Verstellung die Leute zu verführen, und der Zauberer gottloses Wesen zu bestätigen.“ (Brenz, Katechismus, S. 133.)

**) „Da der Teufel sahe, daß Gott eine solche heilige Kirche bauete, feierte er nicht, und bauete seine Kapelle dabei, größer denn Gottes Kirche ist, und that ihm also: Er sahe, daß Gott äußerliche Dinge nahm, als Taufe, Wort, Sacrament, Schlüssel &c., dadurch er seine Kirche heiligte (wie er denn allezeit Gottes Affe ist, und will alle Dinge Gott nachthun, und ein Besseres machen), nahm er auch äußerlich Dings vor sich, die sollten auch heiligen: gleichwie er thut bei den Wettermachern, Zaubern, Teufelsbannern &c., da läßt er auch wohl das Vater Unser beten, das Evangelium überlesen, auf daß es groß Heiligtum sei. Also hat er durch die Päbste und Papißten lassen weihen oder heiligen Wasser, Salz, Kerzen, Kräuter, Glocken, Bilder, Agnus Dei, Pallia, Altar, Caseln, Platten, Finger, Hände, wer wills Alles erzählen?“ (Walch XVI, 2807.)

43. Worauf beruht solcher Mißbrauch?

Ein solcher Mißbrauch des göttlichen Namens zc. beruht auf Aberglauben.

44. Warum ist der Gebrauch des göttlichen Namens, Wortes, Kreuzeszeichen zc. bei der feinen (scheinheiligen) Zauberei ein abergläubischer Mißbrauch derselben?

Es ist der Gebrauch derselben bei der feinen Zauberei darum ein abergläubischer Mißbrauch, weil man auf diese Mittel und deren Gebrauch ohne, ja, wider göttlichen Befehl sein Vertrauen setzt und nicht auf den lebendigen Gott.

45. Was ist also das abergläubische Vertrauen auf diese Mittel und deren Gebrauch?

Es ist das abergläubische Vertrauen auf diese genannten Mittel und deren Gebrauch eine greuliche Sünde. *)

46. Was ist demnach unter Zaubern bei Gottes Namen zu verstehen?

Unter Zaubern bei Gottes Namen ist das sündliche Beginnen zu verstehen, wenn man durch Hülfe des Teufels scheinbar wahre (göttliche) Wunder thut, Gottes Namen dabei mißbrauchet, um dem verfluchten Werke einen guten und göttlichen (heiligen) Schein zu geben. **)

*) „Wiewohl sie (die verschiedenen Arten des Aberglaubens) mehr närrisch, denn böse sind, und der Teufel damit nur die Leute äffet, so mag doch zuletzt aus dem Affenwerke ein böser Ernst werden. Denn an solchen geringen Dingen lernen die Leute, daß sie Vertrauen auf die Creatur setzen: daraus denn folget, daß sie Gott auch nicht glauben in großen Dingen. Doch entschuldigen sie sich immer damit und sprechen: es seien ja doch heilige Zeichen und Worte; und wollen nicht wissen, daß sie eben damit die größte Sünde thun, daß sie heilige Dinge, Zeichen und Gottes Wort, zu unheiligen und teuflischen Sachen mißbrauchen.“ (Walch III, 1706.)

**) „Der Satan ist ein Meister darauf, die Leute zu äffen, und alle menschliche Sinne zu betrügen, daß einer darauf schwören dürfte, er sehe, höre und griffe ein Ding, das doch im Grunde der Wahrheit eitel nichts ist.“ (Walch VIII, 1960.)

„Geschlehet je zuweilen etwas dadurch, so ist nicht Gottes, sondern des Teufels Werk, damit seine Lügen und Zauberei (durch Gottes Verhängniß) zu stärken, und die Ungläubigen zu verführen, aber die Gläubigen damit zu versuchen und zu warnen.“ (Walch XX, 2547.)

„3. Christus sagt vorher, daß die falschen Propheten durch Wunder Viele verführen werden. Dies ist ebenfalls im Papstthum erfüllt worden, wo theils durch erdichtete und falsche Zeichen, welche die Menschen doch für wahre Wunder hielten, theils durch Wunder, die wirklich geschahen, aber nicht durch göttliche, sondern teuflische Kraft, die antichristlichen Irrthümer bekräftigt worden sind. Es kann gewiß nicht geleugnet werden, daß durch jene Wunder die Menschen bewogen worden sind und noch heute bewogen werden, daß sie Christum, d. i. die Wohlthaten, die man von Christo allein erwarten soll, nämlich die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden, in der Wüste und in den Kammern suchen, d. i. bei den Bildern und Reliquien der Heiligen, zu denen sie weite Wallfahrten unternehmen.“ (Perikopen. Bd. V, 216.)

„Aber weil Christus ausdrücklich sagt: sie werden große Zeichen und Wunder thun, daß verführt werden zc.,“ deswegen sagt man mit Recht, daß die Wunder des Antichrists

47. Was für Dinge will man auf zauberische Weise durch abergläubischen Mißbrauch des göttlichen Namens, durch Sprüche, Vater Unser, Kreuzeszeichen oder durch andere Mittel, die natürlich das nicht thun, wozu sie gebraucht werden, ausrichten?

Man will durch diese feine (scheinheilige) Zauberei „Krankheiten bei Menschen und Vieh vertreiben, verborgene Dinge erforschen, Feuer löschen, sich feste machen“ zc.

48. Wovon gibt es demnach verschiedene Arten?

Es gibt verschiedene Arten der feinen oder subtilen Zauberei.

49. Wie ist also der Zweck der Zauberei und die Anwendung jener Mittel?

Der Zweck der Zauberei und die Anwendung jener Mittel ist verschieden, da es unterschiedliche Arten der feinen Zauberei gibt.

50. Was für eine Sünde begeht derjenige, welcher durch Besprechen oder Böthen Krankheiten bei Menschen oder Vieh vertreibt?

Wer durch Besprechen oder Böthen Krankheiten bei Menschen oder Vieh vertreibt, der begeht eine Zaubereisünde.

51. Warum ist ein Mensch, der durch Besprechen, Böthen oder Rathen der Krankheiten im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, durch Hersagen eines Spruches oder Gebrauch des Kreuzeszeichens der Zaubereisünde schuldig?

Ein Mensch ist darum dadurch der Zaubereisünde schuldig, weil er durch sein Thun den Namen oder das Wort Gottes oder das Kreuzeszeichen abergläubisch mißbraucht.

52. Wer macht sich auch der Zaubereisünde theilhaftig, so er an sich, den Seinen oder seinem Vieh durch Besprechen oder sündliche sympathetische Mittel Krankheiten vertreiben läßt?

Es macht sich auch derjenige der Zaubereisünde theilhaftig, der an sich, den Seinen oder seinem Viehe mit Vorwissen und Zustimmung auf unerlaubte Weise Krankheiten vertreiben läßt. *)

53. Wie heißt man diese Art der Zauberei?

Man heißt diese Art die heilende Zauberei.

„lügenhafte Zeichen und Wunder“ genannt werden, nicht sowohl deshalb, weil sie alle durch Täuschung der Sinne und der Einbildungskraft geschähen, daß in denselben zu sein schien, was doch nicht ist, als vielmehr mit Rücksicht auf das Endziel, daß er wirklich wunderbare Dinge wirkt durch eine verdeckte Verbindung der natürlichen Ursachen, die jedoch lügenhafte Wunder genannt werden, sowohl weil sie zur Lüge verführen, indem die Leute glauben, daß sie durch göttliche Kraft geschehen, als auch deswegen, weil sie, obgleich wirkliche Dinge, doch keine wirklichen und eigentlichen Wunder sind, da sie nicht durch übernatürliche Kraft geschehen, die über der Ordnung der ganzen geschaffenen Natur stände. Das erkennen selbst einige Papisten an.“ (Perikopen. Bd. V, 218.)

*) Dr. Luther beantwortet die Frage: ob man bei Krankheiten geheime Mittel, z. B. sympathetische, gebrauchen dürfe, mit: „Nein, denn dadurch wirst du dem Teufel zu Willen. Entweder suche natürliche Arznei, oder rufe zu Gott mit einseitigem lautern Glauben. Willst du das Kind, das Gott erschaffen hat, dem bösen Feinde darbringen, daß er es erhalte und gesund mache?“ (Walch III, 1707.)

54. Was ist alles unter heilender Zauberei befaßt?

Unter heilender Zauberei ist alles Segnen, Besprechen, Bötzen, Rathen, Lossprechen und die verbotenen und daher sündlichen sympathetischen Heilcuren befaßt. Job. 6, 9.

55. Woburch wird ferner Zauberei getrieben?

Dadurch, daß man auf verbotene Weise verborgene und zukünftige Dinge erforschet oder doch vorgibt, es thun zu können und zu wollen.

56. Wie nennt man die Personen, die durch unerlaubte oder verbotene Mittel und also auf sündliche Weise verborgene und zukünftige Dinge offenbaren oder doch vorgeben, sie anzeigen und offenbaren zu können?

Man nennt solche Personen gewöhnlich Wahrsager.

57. Was ist demnach auch unter Zaubern befaßt und also verboten?

Unter Zaubern ist auch die Wahrsagerei befaßt und verboten. (Siehe „Geistl. u. Weltl.“ von Caspari, Seite 41 der 3ten Auflage.)

58. Wie kann man diese Art der Zauberei nennen?

Man kann diese Art die wahrsagende Zauberei nennen.

59. Was ist alles unter wahrsagender Zauberei zu rechnen?

Hierher ist zu rechnen: Todtenbeschwören, Geisterklopfen, Spiritualismus, Zeichendeuten, auf Vogelgeschrei achten, auch das Wahrsagen aus einem Becher, aus Karten, Kaffeesatz ıc.

60. Was ist noch ferner unter wahrsagender Zauberei inbegriffen und darum verboten?

Die heidnischen Orakel, durch die der Teufel weisagte; Wahrsagebücher, Punktirbücher und dergleichen; Bleigießen, Bibelfragen ıc.

61. Was geschieht ferner auf zauberische Weise nach den Worten des Katechismus?

Es wird auch auf zauberische Weise Feuer gelöscht.

62. Welche Weise des Feuerlöschens ist eine von Gott verbotene und darum sündliche?

Die Weise des Feuerlöschens ist eine sündliche, die da geschieht entweder durch abergläubischen Mißbrauch des göttlichen Namens oder Wortes oder durch andere Mittel, die natürlich es nicht thun können. (Siehe den Artikel „Feuerlöschten“ in Walch's Philosoph. Lexicon.)

63. Was geschieht noch durch Zauberei nach den letzten Worten des Katechismus?

„Sich feste machen“.

64. Was verstehst du unter: feste machen?

Unter feste machen verstehe ich das sündliche Beginnen, da man sich fugel- oder stichfest machet oder machen läßt.

65. Wie kann man diese Art der Zauberei nennen, da man sich durch sie schützen will?

Man kann diese Art die Schutzzauberei nennen.

66. Was ist unter Schußzauberei begriffen?

Unter Schußzauberei ist begriffen: das sündliche Feuerlöschen, sich feste machen gegen Schuß, Hieb, Stich und andere Gefahr, wie das sehr häufig durch sogenannte Amulette (Schußgehänge) geschieht.

67. Was gehört ferner hieher?

„Wer sich selbst, sein Vieh, Haus, Kinder und allerlei Gut vor Wölfen, Eisen, Feuer, Wasser, Schaden mit etlichen Gebeten segnet und beschwöret.“*)

68. Wie werden die Personen genannt, die solche Dinge thun?

Sie werden Beschwörer, auch wohl Segenspredher genannt.**)

69. Welche Art der Zauberei kannst du noch nennen, die leider auch häufig angewendet wird?

Eine andere Art ist die Glückszauberei.

70. Was verstehst du darunter?

Unter Glückszauberei ist das Schatzgraben, wobei auch wohl die Wünschelruthe auf abergläubische Weise gebraucht wird, das Aussuchen bestimmter Lotterienummern zc. zu verstehen.

71. Wem ist der ein Greuel, der auf irgend eine Weise, sei es auf grobe oder feine Art, zaubert oder Zauberei brauchet?

Wer auf irgend eine Weise zaubert oder Zauberei brauchet, der ist Gott, dem Herrn, ein Greuel.

*) „Wer in seiner Widerwärtigkeit Zauberei, schwarze Kunst, Teufels Bundesgenossen sucht. Wer Briefe, Zeichen, Kräuter, Wörter, Segen und dergleichen gebraucht. Wer Wünschelruthe, Schatzbeschwörungen, Crystallensehen, Mantelfahren, Milchstillen übet. Wer sein Werk und Leben nach erwählten Tagen, Himmelszeichen und dem Weissagerbunkel richtet. Wer sich selbst, sein Vieh, Haus, Kinder und allerlei Gut vor Wölfen, Eisen, Feuer, Wasser, Schaden mit etlichen Gebeten segnet und beschwöret.“ (Walch X, 189.)

**) „Vor Jahren waren in Steiermark heftige Ungewitter, und die Bauern besorgten sich, der Wein möchte Schaden nehmen, darum forderten sie einen Segenspredher, daß er das Ungewitter beschwören und abweisen sollte. Der verwegene Mensch that's, und da er sich vermaß, fromm zu sein, biweil er nicht Teufelswerk, sondern eitel heilige Namen zu gebrauchen pflegte, trat er hin, stellte sich gegen dem Wetter und hub seine Beschwörerrei an. Da schlug der Donner zu ihm ein und zerquetschte ihn dermaßen, daß auch seine nächsten Verwandten ihn nicht mehr zu erkennen vermochten.“ (Geistliches und Weltliches von Caspari.)

„Ein junger Soldat lag krank im Lazareth an der fallenden Sucht, und da die ärztlichen Mittel nicht anschlugen wollten, nahm er auf den Rath seiner Bekannten seine Zuflucht zu einem Beschwörer. Ob nun in Folge der angewandten Künste, oder nicht — gleichviel, er wurde von dieser Krankheit gänzlich hergestellt. Von dem Augenblick an ward er trübsinnig und fing an sichtbar dahinzusiechen, und so oft ihm Trost zugesprochen wurde, schüttelte er traurig das Haupt und sagte: „O hätt' ich meine fallende Sucht noch und dabei noch meinen Frieden! Nun hab' ich alles Beides verloren!“ (Geistliches und Weltliches von Caspari.)

72. Wie heißt es in Bezug hierauf 5 Mose 18, 10—12.?

„Daß nicht unter dir funden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrei achte, oder ein Zauberer, oder Beschwörer, oder Wahrsager, oder Zeichendeuter, oder der die Todten frage. Denn wer solches thut, der ist dem HErrn ein Greuel.“

73. Was wird in dem Spruche zuerst genannt als ein Greuel?

Zuerst wird genannt: „der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse“.

74. Weßhalb ließen die Juden ihre Söhne und Töchter durchs Feuer gehen?

Es geschah entweder zur vermeintlichen Reinigung oder zum sonderlichen Gottesdienst. *)

75. Was war auch bei andern Völkern bräuchlich, das hieher gehört?

Bei andern Völkern war die Feuer- und Wasserprobe bräuchlich, durch die man die Schuld oder Unschuld einer in Verdacht stehenden Person erfahren wollte.

76. Warum ist eine solche Handlung sündlich?

Eine solche Handlung ist darum sündlich, weil man abergläubischer Weise meinte, dadurch verborgene Dinge erfahren zu können und Schuld oder Unschuld an den Tag zu bringen.

77. Wer ist ferner nach dem Spruche dem HErrn ein Greuel?

Die „Weissager“ sind dem HErrn ein Greuel.

78. Wen nennst du nach diesem Spruche einen Weissager?

Ich nenne nach diesem Spruche den einen Weissager, der auf sündliche Weise zukünftige Dinge offenbaret, oder doch vorgibt, es thun zu können und zu wollen.

79. Was würdest du begehen, wenn du zu einer solchen Person, die auf sündliche Weise zukünftige Dinge offenbaret, gingest, um z. B. zu erfahren, was du in der Zukunft erleben werdest?

Ich würde durch eine solche Handlung Sünde begehen. 3 Mose 19, 31.

80. Was ist ferner nach dem vorhin angeführten Spruche verboten und dem HErrn ein Greuel?

Die Tagewählerei ist verboten.

*) Dr. Luther sagt zu 3 Mose 18, 21. „„Du sollst auch deines Samens nicht geben, daß es dem Moloch verbrannt werde““, also: „Moloch war ein Abgott, dem sie ihre eigenen Kinder zu Dienste verbrannten, wie Manasse that, der König Juda, und meinten, Gott damit zu dienen wie Abraham, da er Isaak, seinen Sohn, opfert. Aber weil ihnen das Gott nicht befohlen hatte, wie dem Abraham, war es unrecht, darum spricht hie Gott, daß sein Name dadurch entheiligt werde, denn es geschähe unter Gottes Namen und war doch teuflisch.“ (Siehe Altenburger Bibelwerk.)

81. Wann wird Tagewählerei getrieben?

„Wenn man sein Werk und Leben nach erwählten Tagen, Himmelszeichen und dem Weissagerdünkel richtet.“ (Luth. Walch X, 189.)

82. Wen nennst du also einen Tagewähler?

Ich nenne den einen Tagewähler, welcher abergläubischer Weise die Tage unterscheidet.

83. Was thun demnach die Tagewähler?

„Die Tagewähler halten etliche Tage unselig, etliche glücklich zu reisen, zu bauen, zu heirathen, zu kleiden, zu streiten und zu allen Händeln.“ (Luther.)

84. Was wollen manche Leute aus dem Geschrei, Gesange und Fluge der Vögel verkündigen?

Manche Leute wollen aus der Vögel Geschrei, Gesang und Flug abergläubischer Weise Glück und Unglück verkündigen.

85. Worauf achten sie demnach?

Sie achten auf „Vogelgeschrei“.

86. Welche Personen sind ferner nach dem angeführten Spruche dem Herrn ein Greuel? Die „Zauberer“ sind dem Herrn ein Greuel.

87. Welche Menschen nennest du in diesem engeren Sinne „Zauberer“?

Ich nenne diejenigen Personen Zauberer, die da Menschen oder Vieh mit Teufelskünsten Schaden zufügen, die Leute schießen, lähmen, verdorren, die Kinder in der Wiege martern &c.

88. Was vermögen die Zauberer durch Hülfe des Teufels?

Die Zauberer vermögen durch Hülfe des Teufels den Dingen scheinbar eine andere Gestalt zu geben, daß z. B. eine Kuh oder Ochse scheint, das in der Wahrheit ein Mensch ist. (Luther zu Matth. 2, 1—12., Erlanger Ausgabe B. X, 359.)

89. Welche Personen nach der biblischen Geschichte begingen in Egypten die erschreckliche Sünde der Zauberei?

Die ägyptischen Zauberer begingen die erschreckliche Sünde.

90. Was äßten sie durch Zauberei dem Manne Gottes Moses nach?

Sie äßten durch ihre Zauberei manche Wunder nach, die Gott, der Herr, durch Moses in Egypten that.

91. Wie beweist du, daß ihr Thun nicht durch Gottes, sondern durch des Teufels Macht vollbracht wurde und also Zauberei war?

Ich beweise es damit, daß sie selbst vor Pharaoh von den Wundern, die Moses aus Gottes Macht vollbrachte, bekannten: „Das ist Gottes Finger.“ 2 Mose 8, 18. 19.

92. Durch wessen Hülfe können die Zauberer ihre scheinbaren Wunder nur vollbracht haben, da ihr und Moses Thun gegen einander gerichtet ist?

Die Zauberer können die scheinbaren Wunder nur durch Hülfe des Teufels vollbracht haben.

93. Bei welcher Gelegenheit bekannten die ägyptischen Zauberer von den Zeichen, die durch Moses geschahen: Das ist Gottes Finger!?

Sie bekannten solches, als sie durch ihr Beschwören auch Läuse aus dem Staube hervorbringen wollten, es aber nicht konnten.

94. Wie werden die genannt, die da auf sündliche Weise segnen und beschwören?

Solche werden Segenssprecher und Beschwörer genannt.

95. Was verstehst du unter Beschwören?

Unter Beschwören verstehe ich diejenige Art der Zauberei, da mittelst gewisser Worte, Charaktere und Zeichen seltsame Dinge hervorgebracht werden oder hervorgebracht werden sollen.

96. Wen heißest du einen „Beschwörer“?

Ich heiße den einen Beschwörer, der da Vieh und Leute segnet, Schlangen bezaubert, Stahl und Eisen bespricht oder auch den Teufel selbst beschwört. (Luther zu Matth. 2, 1—12.) Ap. Gesch. 19, 13. *)

97. Welche schändliche Dinge verrichten die Beschwörer sonst noch?

„Sie beschwören den Teufel in einem Spiegel, Bild, Stoch, Schwert, Glas, Crystall, Finger, Nagel, Kreis, Ruthe und dergleichen, um heimliche Schätze, Geschichten und andere Dinge sehen zu wollen.“ (Luther zu Matth. 2, 1—12.)

98. Was verstehst du unter Crystallsehen?

Unter Crystallsehen verstehe ich diejenige Art der Zauberei, da man in einen Crystall (hellen, durchsichtigen Stein) siehet, und darin theils zukünftige, theils abwesende Dinge anzutreffen vermeinet.

99. Wer ist ferner nach dem angeführten Spruche dem HErrn ein Greuel?

Die „Wahrsager“ sind dem HErrn ein Greuel.

100. Wen nennst du einen Wahrsager?

Ich nenne den einen Wahrsager, der durch abergläubische Mittel Heimlichkeiten und das Verborgene offenbaret.

101. Die den Leuten z. B. was sagen können?

„Die den Leuten sagen können, was verloren ist, und was sie thun oder thun werden.“ (Luther zu Matth. 2, 1—12.)

*) „Die vierzehnte Art ist die Gottensfremdung der Zauberer, Hexen und Wahrsager und ähnlicher Leute, welche meinen, daß ihre Beschwörungsformeln die Ursache zu allem glücklichen Gedeihen seien. Daber wird 5 Mose 18, 10. befohlen, daß man nicht solle auf Vogelgeschrei achten, oder auf die Beschwörer, sondern den Propheten, Christum, soll man hören.“ (Brenz, Kat. S. 362.)

102. Welcher Sünde würdest du dich theilhaftig machen, wenn du zu einem Wahrsager oder einer Wahrsagerin. (die sich auch Hellscher zu nennen pflegen) gingest, um z. B. zu erfahren, wo die Sache wäre, die dir gestohlen?

Ich würde mich dadurch der Zaubereisünde theilhaftig machen.
3 Mose 19, 31.

103. Was ist noch nach dem vorhin angeführten Spruche von Gott verboten und unter Zaubern inbegriffen?

Die Zeichendeuterei.

104. Was nennst du Zeichendeuterei?

Ich nenne diejenige Art der Zauberei Zeichendeuterei, bei der man aus sonderlichen Zeichen seine Weissagung anstellt. (Weimarsche Bibel zu 5 Mose 18, 11.)

105. Wann geschieht das?

Es geschieht, wenn man z. B. aus der Lust und den sich darin ereignenden Erscheinungen zukünftige Dinge wissen will.

106. Was gehört ferner auch unter die Zeichendeuterei?

Es gehört unter Zeichendeuterei auch die Sterndeuterei und die abergläubischen Deutungen bei Erscheinungen der Cometen.*)

*) „Gott spricht: Die Sterne sollen Zeichen sein. Da sind die Sterngucker und natürlichen Meister hinauf in Himmel gefahren, und haben das, das er hie von Zeichen gesagt, auf ihre Lügen gezogen, daß sie sagen: Wer in dem oder diesem Zeichen der Gestirne geboren wird, der müsse ein Buhler oder weiser Mann werden. Wer im Mercurio geboren wird, der werde ein guter Handthierer werden, und so fortan werde es ihm sonst oder so gehen. Aber diese groben Lügen lassen wir fahren, und bleiben bei dem einfältigen Verstande, daß sie Zeichen sind, als wie ihrer brauchen die Schiffleute, und sich darnach richten auf dem Meer.“ (Walch III, 54.)

„Wenn sie sagen, daß ein jegliches Zeichen und Gestirn seinen Einfluß habe, sonderlich auf die Menschen, daß, wer unter einem solchen Zeichen geboren ist, der müsse also genaturt sein, so ein Leben führen, eines solchen Todes sterben, womit sie Alles rathe wollen, wie es einem Leben gehen soll, das ist falsch und erdichtet; denn sie sind nicht darum geschaffen, daß sie mich meistern, sondern mir zu Ruß und zu Dienst. Ueber Tag und Nacht sollen sie regieren, aber über meine Seele sollen sie kein Regiment noch Gewalt haben. Der Himmel ist dazu gemacht, daß er Licht und Zeit gebe; die Erde, daß sie uns trage und speise. Mehr können sie nicht von sich geben, noch wirken.“ 1 Mose 1, 14. (Walch III, 54.)

„Dr. M. Luther ward seine Nativität“ (der Stand der Gestirne bei der Geburt eines Menschen, woraus die Sterndeuter seine Schicksale vorher bestimmen wollen), „Ciceronis und vieler Andern, zu Nürnberg gedruckt, gebracht; da sagte er: Ich halte Nichts davon, eigne ihnen gar nichts zu, aber gern wollte ich, daß sie mir dieß Argument solvireten: Esau und Jakob sind von Einem Vater und Einer Mutter auf eine Zeit und unter gleichem Gestirn geboren, und doch so widerwärtiger Natur, Art und Sinn. Summa, was von Gott geschieht und sein Werk ist, das soll man dem Gestirne nicht zuschreiben. Ach, der Himmel fraget nach dem nicht, wie auch unser Herr Gott nach

107. Was ist weiter unter Zeichendeuterei befaßt?

Das Wahrsagen aus den Linien der Hände, das Kartenlegen, die Punktirkunst u.

108. Wen heißest du demnach einen Zeichendeuter?

Ich heiße den einen Zeichendeuter, der das Gegenwärtige oder Zukünftige aus dem Laufe des Gestirns, aus dem Geschrei und Fluge der Vögel, aus dem Heulen der Hunde, aus den Linien der Hände und andern natürlichen Begebenheiten wissen und gewiß machen will.

(Schluß folgt.)

dem Himmel nicht fragt. Die rechte christliche Religion confutirt und widerlegt solche Märlein und Fabelwerk allzumal.“ (Walch XXII, 2263.)

„Meine liebe Astrologie wollte auch gerne eine Kunst sein, wenn sie vor angeborener Narrheit dazu kommen möchte. Das ist die Kunst, welche von der Sterne zukünftiger Wirkung lehrt und was aus dem Menschen werden soll, der unter diesem oder jenem aufgehenden Zeichen geboren wird. Denn die Astrologen lassen sich dünken, sie wüßten Gottes heimlichen Rath, der auch den Engeln verborgen ist. Eins wundert mich, daß sie noch keinen Stern gefunden haben, der da in der Geburt anzeige, welcher ein Sünder oder Gerechter werden soll, weil sie doch wähnen, daß die aufgehenden Zeichen so viel im Menschen wirken, und viel mehr gelegen ist an dem, ob Einer fromm oder böse, wahrhaftig oder ein Lügner sein werde, wornach man eher nachfragt, als ob Einer ein Vader, Sängler, Wechöler, Fische, Redner oder Buhler werden soll, da sie doch einem Jeden seine besondern Horoskope und aufgehenden Zeichen zuschreiben. Warum ist denn da kein Zeichen vorhanden, das da verkündige, ob der Mensch gerecht oder wahrhaftig sein werde? Kommt es von des Himmels Wirkung, daß Einer ein Vader, Spieler oder Buhler wird, warum ist denn der Himmel allein der Gerechtigkeit und Wahrheit so feind, und so unachtsam, daß er da nicht auch wirkt? Oder ist der Schöpfer so neidisch, daß er zum Guten kein Zeichen geordnet hat, sondern nur zum Bösen? Nun höre, wie fein sie sich hier verantworten: Die Sterne, sprechen sie, zwingen den Menschen nicht zu Sünden, sondern neigen allein dazu u. Aber sollte Gott die Creatur darum geschaffen haben, daß sie zur Sünde neige, und nicht vielmehr den Menschen zur Frömmigkeit leite, so doch alle Dinge den Menschen zum Besten dienen sollen und nicht zum Schaden? Sage mir, welcher Mensch wird zu Sünden gezwungen, weil Jedermann zu Sünden willig und geneigt ist? Wer wollte sagen, daß Einer wider seinen Willen sündigen sollte? Alle böse Neigung zu Sünden steckt in uns, kommt nicht vom Himmel oder von außen her. Wie Christus Matth. 15. spricht: Aus dem Herzen kommen böse Gedanken u. und Jakobus: Ein Jeglicher wird versucht u., welche Lust vom Ursprunge der Sünde kommt, nicht aus Trieb und Neigung der Sterne. Denn Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut.“ (Walch III, 1710.)

„Die Astrologi sind arme, unselige Leute, die ihnen träumen, daß ihr Kreuz und Unglück nicht von Gott, sondern vom Gestirne herkomme; darum können sie keine Geduld haben. Astrologie ist ungewiß.“ (Walch XXII, 2262.)

„Dem Gestirn gläuben ist Abgötterei; denn es ist wider das erste Gebot: Du sollst nicht andere Götter neben mir haben.“ (Walch XXII, 360.)

(Eingefandt.)

Einleitendes und Erklärendes zur biblischen Geschichte.

(Fortsetzung.)

Neues Testament.

4. Jesu Beschneidung und Darstellung im Tempel.

Sollte der Heiland der Welt, von dessen Geburt wir das letzte Mal gehört haben, uns wirklich nützen, unser Heiland in Wahrheit sein, so mußte er an unsere Stelle treten: thun, was wir zu thun hätten, aber nicht gethan haben und nicht thun können, nämlich das Gesetz Gottes vollkommen erfüllen, und leiden, was wir in Folge dessen zu leiden hätten, aber nicht erleiden können, ohne in alle Ewigkeit unglücklich und unselig zu sein, nämlich den Tod in allen Bedeutungen dieses Wortes, mit allem, was dazu gehört, als die Strafe der Sünde. Das Gesetz aber, das er als unser Stellvertreter vollkommen zu erfüllen hatte, ist das ganze Gesetz Gottes, welches damals galt und zu Rechte bestand, als er Mensch wurde, und dem Volke gegeben war, dessen Glied er durch seine leibliche Abstammung und nach seiner menschlichen Natur wurde. Das war aber nicht nur das Moral- oder Sittengesetz, die heiligen zehn Gebote, welche der Wille Gottes an alle Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten sind, sondern ebensowohl auch das Cerimonialgesetz. Das erste sollte er für alle Menschen erfüllen, um ihnen so die Gerechtigkeit zu erwerben, welche jeder Mensch haben muß, der in Gottes Gericht bestehen will; das zweite sollte er erfüllen, um es für alle Menschen gänzlich aufzuheben als den Schatten, welcher nach der Ankunft des Körpers weichen muß. Stücke dieses letzteren, des Cerimonialgesetzes, waren denn auch die Beschneidung, die Reinigung und die Darstellung, von denen unsere vierte biblische Geschichte handelt.

Von der Beschneidung an sich ist bei der achten Geschichte des Alten Testaments näher zu reden. Wie wir aus der Erzählung von der Beschneidung Christi und Johannis des Täufers sehen, war wenigstens zu damaliger Zeit die Namengebung mit der Beschneidung verbunden. Ob es von Anfang an so gewesen ist, wie manche meinen, ist ungewiß. Denn obwohl 1 Mose 21, 3. 4. — aus welcher Stelle man jene Meinung beweisen will — Namengebung und Beschneidung, nämlich Isaaks, unmittelbar nach einander erzählt werden, so macht doch diese Erzählung eher den Eindruck, daß erstere vor letzterer stattfand.

„Tage ihrer Reinigung“: nach 3 Mose 12. waren es hier, da das Kind ein Knäblein war, 33 Tage nach der Beschneidung, also 40 Tage nach der Geburt. — „Ihrer Reinigung“: „ihrer“ ist im Griechischen die Mehrzahl, geht also nicht bloß auf Maria, sondern auch auf Christum, nach Anderen — was freilich grammatisch eben so möglich ist — auf Maria

und Joseph oder auf alle drei. Joseph hatte mit der Reinigung der Maria, die ohne ihn Mutter geworden war, nur insofern etwas zu thun, als er in seiner Eigenschaft als ihr Ehemann mit dafür zu sorgen hatte, daß sie sich nach dem Gesetz reinigte. Daß ein Kind in gewisser Hinsicht theilnahm an der Unreinigkeit der Mutter, welche eben durch seine Geburt unrein geworden war, versteht sich leicht. Und Christus, dessen Geburt nicht nur selbst rein, sondern auch die Reinigung der Geburt aller anderen Menschen ist, stellte sich auch hierin uns allen zu gut unter das Gesetz. — „Gesetz Moses“: 3 Mose 12. — „Darstellten“: als des HErrn besonderes Eigenthum, wegen seiner Erstgeburt, ihn vor den HErrn in sein Heiligthum brächten und stellten. — „Gesetz des HErrn“: 2 Mose 13, 2. 11. ff.; 4 Mose 8, 16. ff.; 18, 15. f. — „Mutter“: Gebärmutter, Mutterleib. — „Bricht“: durchbricht, öffnet, indem es daraus hervorkommt. — „Nachdem gesagt ist“, wörtlich: „nach dem oder gemäß dem, das gesagt ist“. — „Turteltauben“: Zugvögel (Jer. 8, 7.), aber in Palästina und Syrien heimisch und in großer Menge vorhanden, kleinste Art wilder Tauben. „Ein Paar“ heißt es von ihnen, nicht „zwei“, jedenfalls deswegen, weil diese wilden Vögel sich in der Regel paarweise zusammenhalten. Dies gilt aber nicht von den gewöhnlichen, zahmen — und dazu jungen — Tauben, welche auch in Palästina von Alters her in Taubenschlägen gezogen wurden (Jes. 60, 8.); deshalb heißt es bei ihnen einfach: „zwo“ — im Mittelhochdeutschen die weibliche Form des dreigeschlechtlichen Zahlwortes zween (männlich), zwo (weiblich), zwei (sächlich). Dieser Vers setzt übrigens als bekannt voraus, daß Christi Eltern arm waren, und demnach zum Brandopfer nicht ein jähriges Lamm, sondern nur eine junge Taube oder Turteltaube bringen konnten (3 Mose 12, 6—8.). — „Simeon“: „Erhörung“ (1 Mose 29, 33.) — „Fromm“, wörtlich: „gerecht“, beschaffen. Wie es das Recht, das Gesetz erfordert, ist ein weiterer Begriff; „gottesfürchtig“, eigentlich: „vorsichtig, behutsam, gewissenhaft“, namentlich in religiösen Dingen, ein engerer. — „Trost“: das vom Messias erwartete Heil, welches eben für die unglücklichen, in Kummer und Elend dahinlebenden Menschen ein Trost ist. — „In ihm“: „auf ihn (gekommen)“. — „Antwort worden“: er hatte also betreffs der Erscheinung des Messias betend angefragt bei Gott. — „Christ des HErrn“: den Messias (denn Christ oder Christus ist dasselbe im Griechischen, was Messias im Hebräischen ist, nämlich zu Deutsch: Gesalbter, welchen Gott verheißen hat und senden wird). — „Aus Anregen des Geistes“, wörtlich: „in dem Geist“, indem der Heilige Geist ihn gleichsam umgab als das ihn Bestimmende und Treibende. — „Da nahm er ihn“: „er“ ist zu betonen; eigentlich heißt es: „auch er seinerseits“. Nicht bloß die Eltern trugen das Kindlein Jesum auf ihren Armen, sondern auch er für seine Person nahm u. s. w. Durch den auf ihn gekommenen und auf ihm ruhenden Heiligen Geist hatte er eben sofort in diesem Kindlein den Messias erkannt. — „Herr“: nicht das Wort, was

dem hebräischen Jehovah entspricht (im Griechischen: Kyrios), sondern ein Wort (Despotes, wovon Despot die abgefügte Form mit schlimmerer Bedeutung ist), welches soviel als „Gebietet“ bedeutet. Simeon redet hier also Gott nicht an als den Heils- und Bundesgott, der mit ewiger Treue und unbeschränkter Macht seine Verheißungen betreffs des Messias hinauszuführen begonnen hat, denn dann würde er ihn mit dem griechischen Wort für Jehovah (Kyrios) benennen und anreden —, sondern als den unumschränkten Herrscher und Gebieter, der von vornherein es auch anders hätte machen können, und von dem es lauter Gnade ist, daß er es so gemacht hat. Das Wort „Herr“ sollte hier also nicht mit großem E = „Herr“ geschrieben sein, da es hier nicht Uebersetzung des Namens ist, welcher Gott allein zukommt (Jehovah). — „Diener“, dem „Herr“ entsprechend = „Slave, Knecht“. — „Run“: nachdem du mir diese große Gnade erwiesen, mich diese unaussprechliche Gnade hast erleben lassen. — „Läßest fahren“: „entlässest, spannest aus, erlösest“, nämlich durch einen seligen Tod von meinem wegen der Sünde so sauerem Knechtsdienst in diesem Jammerthal. — Die Gegenwart: „Du lässest fahren“ gebraucht er von dem, was nahe und gewiß bevorsteht. — „Frieden“: der alles Wohlergehen in sich schließt. — „Deinen Heiland“, wörtlich: „dein Heil, deine Rettung und Erlösung“, welche freilich nur im Heiland, Retter und Erlöser erschienen ist. — „Vor allen Völkern“: so daß er ihnen sichtbar und offenbar wird, sie sich seiner annehmen und trösten und dadurch selig werden können. — „Ein Licht“: nähere Bestimmung zu Heiland; er ist ein „Licht“ für die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzenden Heiden, ein Licht, das allein ihnen den rechten Weg zum Himmel zeigt und möglich macht, und zugleich ist er ein „Preis“, Ruhm und Herrlichkeit des Volkes Gottes Israel, das Höchste und Herrlichste, dessen es Gott gewürdigt, womit er es geziert und geschmückt hat vor allen Völkern auf Erden, indem er den Messias aus seiner Mitte hervorgehen und denselben ihm zunächst erscheinen ließ. „Zum Preis“ kann auch heißen: „ein Preis“, so daß es dem „ein Licht“ — vor dem nur ein Komma stehen sollte — grammatisch gleichstände. — „Segnete“: sprach ihnen betend Gottes Huld und Heil zu. — „Sie“: bezieht man am besten auf die unmittelbar vorher genannten Eltern. Den Messias zu segnen wird er wohl kaum sich unterfangen haben, obwohl er auch dies im rechten Sinne hätte thun können. — „Zu Maria, seiner Mutter“ allein sprach Simeon dies, indem er durch den Heiligen Geist erkannt hatte, in welcher einzigartigen Weise sie Mutter dieses Kindleins sei, nämlich ohne Zuthun eines Mannes, sodaß also das Kind, strenggenommen, keinen menschlichen Vater hatte. — „Wird gesetzt“, wörtlich: „ist gesetzt, liegt da“, gleichsam als Fels. — „Zu einem Fall“: indem sie sich aus eigener Schuld an ihm stoßen und so nicht nur in ihrem Fall in und mit Adam liegen bleiben, sondern immer tiefer fallen. — „Auferstehen“: indem sie durch den Glauben an ihn sich von ihrem Fall und aus ihrem Sündenelend

erheben. — „Zeichen“: des göttlichen Gnadenwillens gegen die Menschen. — „Deine Seele“: ist durch die Stellung im Grundtext betont, im Gegensatz zu dem, was Christus erfahren würde. — „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen“: Bezeichnung und Bild des heftigsten Schmerzes, den Maria beim Leiden ihres Sohnes, namentlich am Kreuz, empfand. — „Auf daß“ u. s. w.: bezieht sich auf die ganze vorhergehende Rede Simeons; das wird die Folge davon sein, und zwar nach Gottes Bestimmung. — „Vieler Herzen Gedanken“ wurden und werden noch immer „offenbar“ in Folge der Erscheinung und namentlich des Leidens Christi dadurch, daß die Menschen entweder an ihn glauben und sich seiner stellvertretenden Genugthuung trösten oder nicht, und so offenbaren, was in ihrem Herzen ist. — „Hanna“ = Anna: Gnade, Erbarmen. — „Geschlecht“: Stamm — „Aser“ = Affer. — „Wohl betaget“: „vorgefritten in vielen Tagen“. — „Bei 84 Jahren“: „von (ungefähr) 84 Jahren“. — „Von ihm“: dem Kindlein. Obgleich dies Wort nicht unmittelbar vorangeht, so ergänzt es sich doch leicht aus dem Zusammenhang als der Vorstellung des Erzählers und Lesers selbstverständlich immer gegenwärtig. — „Die da auf die Erlösung zu Israel warteten“: „die eine Erlösung in Israel erwarteten“. — Das Wörtlein „da“ bezeichnet also auch hier keinen Ort (vergl. zu Nro. 3.).

5. Die Weisen aus dem Morgenlande.

Der Heiland der Welt, welcher für alle Menschen geboren worden ist und sich für alle unters Gesetz gethan hat, wie wir in den beiden vorhergehenden Geschichten gesehen haben, mußte, da nur der Glaube an ihn selig macht und Glaube ohne Erkenntniß nicht möglich ist, auch allen Menschen offenbar werden, nicht bloß seinen Volksgenossen, den Juden, sondern auch den Heiden. In unserer jetzigen, fünften, Geschichte offenbart er sich denn auch bald nach seiner Geburt, Beschneidung und Darstellung den Erstlingen aus den Heiden.

Ueber „Bethlehem“ und „jüdisches Land“ siehe Nro. 3., über „Herodes“ Nro. 1. — „Weisen“: „Magier“. So hieß zunächst eine Priesterkaste bei den Persern, Medern und Babyloniern (Jer. 39, 3., wo es statt „Hofmeister“ wörtlich heißt: „Oberster der Magier“), welche sich hauptsächlich mit geheimer Naturkunde, Astrologie und Medicin beschäftigten; dann nannte man überhaupt alle so, welche, meist herumziehende Morgenländer, sich jenen Künsten oder Wissenschaften gewidmet hatten. — Im Grundtext heißt es übrigens nicht: „Die Weisen“, als ob es alle oder uns schon bekannte gewesen wären, sondern einfach: „Weise“. — „Gen“: verkürzt aus „gegen“, in hochdeutscher Prosa aber nur gebraucht, um eine Richtung anzugeben, und zwar bloß vor Hauptwörtern, welche ohne Artikel stehen, namentlich bei geographischen Eigennamen, Namen der Himmelsgegenden und in der Redensart: „gen Himmel“. — „Gesehen im Morgen-“

lande“: Kann übersetzt werden und wird von Mehreren übersetzt: „gesehen im Aufgehen“. Ebenso in Vers 9., aber nicht in Vers 1., wo übersetzt werden muß und allgemein übersetzt wird: „im Morgenlande“. — „Anzubeten“: eigentlich: „küssend berühren“. Bei den Morgenländern herrschte nämlich die Sitte, daß man sich vor dem Könige oder überhaupt vor Vornehmen zu Boden warf und die Füße und Knie des Betreffenden und wohl auch den Boden küßte. Man könnte deshalb das Wort wohl übersetzen: „fußfällig verehren“. — „Alle Hohenpriester und Schriftgelehrte“: alle Theologen des Volkes. „Hohenpriester“: siehe Aro. 1. — „Schriftgelehrte“: „Schreiber“, Gelehrte, namentlich im Gesetz: Lehrer und Ausleger des Gesetzes, die meistens zu den Pharisäern und zum Theil zum Hohen Rath gehörten. — „Erforschte“: erkundigte sich. — „Durch den Propheten“: Micha 5, 1. Diese Stelle ist ganz frei, nur dem Sinne nach, aber dem Sinne auch ganz richtig, angeführt. Der Sinn beim Propheten ist offenbar der: „Obwohl du zu klein bist, zu sein unter den Tausenden Judas“ 2c. (siehe Aro. 3.), „so soll dennoch aus dir mir gerade der Messias kommen“, und insofern, vor Gott und im eigentlichen Sinne, bist du allerdings nicht die kleinste und geringste. — „Fürsten“ sind die Häupter oder Vorsteher der Tausende. — „Herzog“: „der vor dem Heer (her-) zieht“ = Feldherr, Herrscher, Gebieter, welche sämtliche Bedeutungen auch das im Griechischen stehende Wort hat. — „Ein Herr sei“: wörtlich noch tröstlicher: „der mein Volk Israel weide oder hüte, für es sorge, es schütze, nähre 2c. wie ein Hirt seine Schäflein. So deutet der Heilige Geist durch den Evangelisten das beim Propheten gebrauchte Wort „Herrscher“. Auch bei den Griechen bezeichnete man gern mit diesem Worte „weiden, hüten“ die Regierungsthätigkeit trefflicher Fürsten. — „Erlernte mit Fleiß“: „erforschte oder erfuhr genau“. — „Weisete“: „schickte, sandte“. — „Schätze“: hier natürlich, wie öfter, das, worin man die Schätze aufbewahrt. — Es war und ist noch immer Sitte im Morgenlande, nicht ohne Geschenke zu den Fürsten zu kommen. — „Myrrhen“: das sehr wohlriechende Harz eines besonders in Arabien und Aethiopien, aber nicht in Palästina wachsenden Baumes oder Strauches, welches, hart geworden, eine röthliche Farbe, einen eigenthümlichen balsamischen Geruch und bitteren Geschmack hat. Es fließt theils von selbst, und dies ist die edelste Art (2 Mose 30, 23.: „edigste Myrrhe“, wörtlich: „[selbst-] geflossene Myrrhe“), theils durch Einschnitte in die Rinde des Baumes und wurde im Alterthum zu verschiedenen Zwecken gebraucht: zum Räuchern (Hoheslied 3, 6.), um Kleider und Betten wohlriechend zu machen (Ps. 45, 9.; Sprüche 7, 17.), als Del zu Salben (2 Mose 30, 23.), als Arznei (so noch heute), in Pulverform zum Einbalsamiren von Leichen (Joh. 19, 39.), auch wurde es dem Wein beigemischt, um ihm einen würzigen Wohlgeruch zu geben (Marc. 15, 23.).

F. W. St.

Die „Nordwestliche Lehrerconferenz“.

(Schluß.)

Die Strafe in unseren Schulen zur Aufrechterhaltung äußerer Ordnung.

Eine zweite Arbeit, mit der sich die Conferenz eingehend beschäftigte, handelte von der Strafe in unseren Schulen zur Aufrechterhaltung äußerlicher Ordnung. Da der Referent, Herr Lehrer Fischer in Chicago, von der Conferenz ersucht wurde, diese Arbeit für das „Schulblatt“ einzuschicken, so können wir hier bei diesem Bericht wohl davon absehen.

Einige Wünsche des Synodal-Kassirers.

Herr Lehrer Bartling, Kassirer des Illinois-Districts der Missouri-Synode, trug der Conferenz mehrere Bitten vor. Die erste derselben betrifft die Beiträge zu der Prediger- und Lehrer-Wittwen- und -Waisenkasse, die von solchen, die im Rückstande sind, so schnell als möglich eingesandt werden sollten, da die Kasse so gut wie leer ist, indem im verflossenen Jahre 23 Wittwen und 50 Waisen aus ihr unterstützt werden mußten. Zugleich wurden diejenigen Herren Lehrer, die sich der betreffenden Gesellschaft noch nicht angeschlossen haben, ermuntert, dies doch unverweilt zu thun, selbst solche, die noch nicht verheirathet sind, indem es sich hierbei ja um das vom Herrn gebotene herrliche Werk der Liebe handle, sich armer Wittwen und Waisen anzunehmen. Der Verein ist kein gewöhnlicher, wie ihn manche Weltkinder unter sich haben und bei dem es sich nur um Gegenseitigkeit handelt, indem bei uns ja auch diejenigen Prediger- und Lehrer-Wittwen und -Waisen unserer Synode Unterstützung erhalten, deren verstorbene Männer und respective Väter nie einen Cent in die Kasse gezahlt haben. Hierbei wurde jedoch bemerkt, daß schon gemeine Ehrlichkeit von solchen verheiratheten stehenden Gliedern der Synode, welche dem Verein nicht gliedlich angehören wollen, fordere, von vornherein dagegen zu protestiren, daß ihre etwaige Wittwe oder Waisenkindern je eine Unterstützung aus der Kasse erhalten. — Ferner ersuchte Herr Bartling die Herren Lehrer, doch ihr Möglichstes zu thun, damit die neuanzuschaffende dritte Orgel für das Schulseminar zu Addison, die bis Anfangs September fertig sein solle, bezahlt werden könne; denn hiezu sei bis jetzt erst wenig Geld vorhanden. Die ganze Auslage wird gedeckt werden können, wenn jeder Lehrer etwa \$5.00 zusammen bringt, — was sich hoffentlich auch die Herren Lehrer in anderen Kreisen der Synode gesagt sein lassen. — Endlich bat Herr Bartling die Lehrer aus dem Illinois-District, doch ihren jährlichen Beitrag von je \$2.00 zur Synodalkasse an ihn, den Kassirer, und nicht, wie dies noch kürzlich vorgekommen ist, an den General-Buchagenten in St. Louis einzusenden.

Unser neuer „Primer“.

Von einer Special-Lehrerconferenz unserer Synode war ein Schreiben an die Nordwestliche Konferenz eingegangen, in welchem die betreffenden Collegen sich sehr unbefriedigt über unseren neuen Primer aussprechen, der ja anderweitig, wie bekannt, und zwar in vielen Zeitschriften, die ehrenvollste Anerkennung gefunden hat. Es war der Conferen; höchst befremdend, daß es unter uns, wie es scheint, immer noch einige Lehrer gibt, vor denen kaum irgend ein Buch, das von unseren eigenen Kreisen ausgegangen, Gnade, geschweige denn gebührende Anerkennung finden kann, selbst jetzt noch, nachdem die sämmtlichen Lehrer bei Gelegenheit der verschiedenen Districts-Synodalversammlungen sich bereit erklärt haben, sich jeglicher ärgerlichen Agitation gegen ein Schulbuch, das gebührend geprüft und approbirt worden ist, zu enthalten und es mit Dank einführen zu wollen. — Die Ausstellungen der Brüder nun beziehen sich theils auf den Inhalt, theils auf die Sprache des Büchleins. In Bezug auf den Inhalt wird beanstandet, daß der biblischen Geschichte unverhältnißmäßig viel Raum eingeräumt sei. Man meint, die biblische Geschichte werde dadurch profanirt, daß man sie als Stoff für Leseübungen gebrauche. Auch wird hervorgehoben, daß unsere Schulen doch Missionschulen sein sollten, weshalb man sich davor hüten müsse, durch gar so reichen religiösen Inhalt unserer Schulbücher fremde Kinder von vornherein abzustoßen. Hierauf nun wurde entgegnet: Bei der Wahl des Inhalts ist Luthers Ausspruch bestimmend gewesen, daß für Kinder, besonders für die kleineren, die biblische Geschichte und die Fabel das Beste sei, was man ihnen bieten könne. Freilich sind unsere Schulen Missionschulen und wir freuen uns höchlich, daß auch viele solche Leute ihre Kinder in unsere Schulen schicken, die nicht zur Gemeinde gehören; aber besonders deshalb freut uns dies, weil wir so eine Gelegenheit erhalten, auch diesen armen Kindern den Weg der Seligkeit zu zeigen und ihnen zu ihrem ewigen Heil zu verhelfen. Zwar glaubt man, die biblische Geschichte werde schon durch das Erzählen derselben in den hierzu eigens bestimmten Stunden genugsam eingeprägt; allein die Erfahrung lehrt gar vielfach, daß dies noch weit vollkommener erreicht wird, wenn die Kinder nun auch noch die betreffenden Geschichten selbst lesen. So sollte ja auch, nach der Versicherung derjenigen Lehrer, die ein deutsches Lesebuch für Mittelklassen beehrten, durch dieses keineswegs das Lesen in Hübner's biblischen Historien verdrängt werden, — wie leider doch wohl hier und da geschehen ist. Wie nun die biblische Geschichte im Deutschen gelesen werden sollte, so auch möglichst im Englischen. Ja, wenn es ausführbar wäre, sollten wir auch die englische Bibel lesen, den Katechismus nicht bloß deutsch, sondern auch englisch auswendig lernen lassen &c. Die Allseitigkeit der Ausbildung in englischer Sprache erfordert, daß die Kinder auch lernen, sich in Sachen des Reiches Gottes in gutem biblischen und kirchlichen Englisch auszudrücken, und uns sollte groß hieran gelegen sein, damit sie so in den Stand gesetzt werden, auch in englischer Sprache unseren aller-

theuersten Glauben zu bekennen. Wo und wie aber sollen unsere Kinder dies lernen, wenn nicht in unseren Schulen und mit Hülfe unserer Schulbücher? Gottes Wort soll uns überall voranstehen, und deshalb auch besonders in einem englischen Primer für die Kleinen die biblische Geschichte vorherrschend berücksichtigt werden. Hier, in unserem eigenen Buche tadelt man dies, während uns noch kein Tadel darüber zu Ohren gekommen ist, daß z. B. Wilson's Third Reader wohl zum vierten Theil aus biblischen Geschichten besteht. Der Einwurf, Gottes Wort werde dadurch entheiligt, daß man es als Leseübung gebrauche, stammt von den Rationalisten! Diese sauberen Vögel hoffen, durch denselben, wie es ihnen denn ja auch zu ihrer Zeit nur zu wohl gelungen ist, das Wort Gottes möglichst ganz aus der Schule zu verdrängen. Sollen nun lutherische Schullehrer, die aus innerer Ueberzeugung vor allem der Kirche, der Kirche des reinen Bekenntnisses dienen wollen, noch immer die Sprache der Canaaniter führen wollen zum großen Schaden der Kirche? Nicht also, nicht also, Ihr lieben Brüder! — Auch der Einwand gegen den Primer kann endlich nicht gelten, daß er in seinem Lesestoffe zu schwierig sei für die Kleinen, da ja z. B. auch in den biblischen Geschichten nicht ein einziges Wort gebraucht wird, das nicht vorher besonders eingeübt worden. — — In Betreff der Sprache des Büchleins meinen die Collegen, es böte vielfach theils ein veraltetes, theils ein geradezu schlechtes Englisch. Um ihrer selbst willen wäre den Brüdern herzlichst zu wünschen, sie wären auch mit dieser Ausstellung fein zu Hause geblieben. Der Primer ist vor seiner Veröffentlichung besonders auch in dieser Beziehung einer scharfen Kritik unterworfen worden und zwar von einer dazu bestellten Committee der Synodalconferenz, die aus lauter competenten Gliedern, zum Theil solchen Amerikanern bestand, welche eine vorherrschend englische Ausbildung genossen haben. Zum Ueberfluß haben einige durchaus urtheilsfähige Stodamerikaner, denen eine andere Conferenz, der gleichfalls die Ausstellungen zugesandt worden waren, das Büchlein zur Begutachtung übergeben hatte, das Urtheil gefällt, dieser Primer könne nicht übertroffen werden. Endlich ist nun auch noch der Verfasser des Primer, wie sonst wohl noch manches Glied unserer Conferenz, bereit, bezüglich irgend eines beliebigen Satzes nachzuweisen, daß er nur durchaus gutes, klassisches Englisch gibt. Wir sollten denken, dies könnte auch dem scrupulösesten Mäkler genügen. Hoffentlich sind ja auch die Brüder durch das ihnen von der Conferenz übersandte Antwortschreiben in Betreff ihrer Bedenken beruhigt worden.

Reorganisation der Conferenz.

Verschiedene Conferenzglieder machten auf die doch gar zu freie, lose Zusammensetzung dieser Conferenz aufmerksam. Kein Lehrer habe sich bis jetzt verpflichtet gehalten, an derselben theilzunehmen. Wer eben kommen wolle, komme, wer nicht kommen wolle, bleibe, auch ohne sich irgendwie zu entschuldigen, zu Hause. Wir haben uns dessen zu schämen, auch vor denen,

die draußen sind. So werden auch manche aufgegebenen Arbeiten nicht geliefert, — gleichfalls ohne alle Entschuldigung, jedoch theilweise auch durch Schuld der Beamten, wenn diese vernachlässigten, den betreffenden Lehrern zeitig genug anzuzeigen, daß eine Arbeit von ihnen gewünscht und erwartet werde. So, hieß es, darf es nicht fortgehen. Andere meinten, da jetzt so viele Specialconferenzen beständen, könne man wohl diese größere ganz eingehen lassen und, um einen Ersatz für sie zu haben, die Districtsynode bitten, etwa zwei ihrer Nachmittagsitzungen auf Schulsachen zu verwenden. Nachdem dies alles nun aber hin und her erwogen worden, beschloß die Konferenz, eine Committee zu ernennen, welche Vorschläge zu machen hat für eine bessere Organisation der Konferenz und in Betreff der sichereren Einlieferung aufgegebenen Arbeiten. Diese Vorschläge sind sodann den Specialconferenzen von Milwaukee und Chicago vorzulegen und zwar noch vor Neujahr, und endlich der Beschlußnahme unserer nächstjährigen Konferenz zu unterbreiten. Die Committee soll bestehen aus den Herren Lehrern Fischer, Käppel, Johnson, Krummieg und Härtel.

Gegenstände für die nächstjährige Konferenz.

Für die nächstjährigen Verhandlungen werden über folgende Thematata Arbeiten gewünscht und erbeten:

- 1) „Ueber Lohn und Strafe in der Schule“ — als Fortsetzung seiner diesjährigen Arbeit, von Lehrer Fischer;
- 2) „Worauf hat sich ein Elementarlehrer bei Erklärung des Katechismus zu beschränken und was ist innerhalb dieser Schranken seine unerläßliche Aufgabe?“ von Prof. J. C. W. Lindemann;
- 3) „Der englische Sprachunterricht in unsern Schulen“, von Lehrer Wegner;
- 4) „Der Lehrer als Vorbild“, — Fortsetzung seiner diesjährigen Arbeit, von Lehrer Käppel;
- 5) „Was ist die Aufgabe der Schule hinsichtlich der Mission unserer Kirche?“ von Lehrer Nagel;
- 6) „Der Geographie-Unterricht in unseren Schulen“, von Dr. H. Dümmling;
- 7) „Wie ist Gottes Wort als wichtigstes Zuchtmittel in unseren Schulen anzuwenden?“ vom Unterzeichneten.

Der Secretär hat diejenigen der obigen Herren, welche der diesjährigen Konferenz nicht anwohnten, von dem betreffenden Beschluß zu benachrichtigen, und sämmtliche sollen gehalten sein, dem Vorsther bis spätestens zum 1. Mai 1877 anzuzeigen, ob sie ihre Arbeiten zur Konferenz liefern werden oder nicht.

„Lehrbuch der englischen Sprache.“

Herr Pastor R. Lange hat die Konferenz, sich darüber auszusprechen, ob er bei der nöthig gewordenen neuen Auflage seines kleinen Lehrbuchs der englischen Sprache dasselbe durch Hinzufügung weiteren Lesestoffs, mit einer

Preiserhöhung von 10 Cts., vergrößern oder es zum alten Preise von 40 Cts. per Exemplar unverändert abdrucken lassen solle. Die Conferenz entschied sich für letzteres.

Ort und Zeit der nächsten Versammlung.

Die „Nordwestliche Lehrerconferenz der deutschen Evang.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.“ versammelt sich, so Gott will, am sechsten Dienstag im Juli 1877 zu Milwaukee, Wisc. Der Secretär ist gehalten, die betreffende Anzeige rechtzeitig im „Schulblatt“ erscheinen zu lassen.

Schulpredigt.

Am Abend des 27. Juli hielt Herr Pastor Lange die übliche Schulpredigt, die auf Beschluß im „Schulblatt“ veröffentlicht werden soll. — —

— — Mögen nun durch Gottes Gnade auch diese in lieblich christbrüderlichen Geiste gepflogenen Verhandlungen die lieben Theilnehmer zu immer rüstigerem Voranstreben ermuntert und gekräftigt haben und also reiche Früchte für sie und ihre Schulen tragen! S.

† F. Ch. H. Leeser. †

Am 2. August d. J. starb zu Fort Wayne, Ind., nach längerem und schwerem Leiden weiland Lehrer Friedrich Christian Heinrich Leeser im 34. Jahre seines Alters an der Lungenschwindsucht.

H. Leeser wurde den 16. October 1842 zu Dielingen, Provinz Westphalen, Königreich Preußen, geboren. Der begabte Knabe entschied sich aus eigener Neigung, das Lehreramte zu seinem Berufe zu machen. Den ersten vorbereitenden Unterricht dazu erhielt er nach seiner Confirmation von Cantor Grußendorf, dem Lehrer seines Heimathsortes, darauf auf der Präparandenanstalt in Schildesche. Nach erlangter Reife trat er in das königliche Lehrerseminar zu Petershagen ein. Noch während seiner Seminarzeit erhielt er durch Vermittelung einiger von Fort Wayne, Ind., zum Besuch in Deutschland anwesender Glieder der lutherischen St. Johannis-Gemeinde genannter Stadt einen Veruf als zweiter Lehrer an die zweiklassige Schule derselben. Er nahm diesen Veruf an, siedelte im Jahre 1862 mit Genehmigung seiner Eltern nach Amerika über und trat in seine Stellung an der Schule der St. Johannis-Gemeinde ein. Genannte Gemeinde, gegenwärtig Glied der Synode von Ohio, gehörte damals der Pittsburg-Synode an.

Schon im folgenden Jahre, 1863, folgte Leeser einem Rufe nach Rochester, N. Y., an die Schule der dortigen, zum New Yorker Ministerium gehörigen deutschen lutherischen Gemeinde, um nach Jahresfrist wieder an

die St. Johannis-Gemeinde zu Fort Wayne zurückzukehren, diesmal, da eine Veränderung im Schulwesen dieser Gemeinde stattgefunden hatte, als alleiniger Lehrer. — In demselben Jahre folgten Leesers Eltern ihrem Sohne nach Amerika nach und ließen sich in Fort Wayne nieder.

Im Herbst 1865 trat Leeser in Verbindung mit unserer Synode, indem er die zweite Klasse der fünfklassigen Schule der St. Paulus-Gemeinde des Herrn Dr. Sihler in Fort Wayne übernahm. Ostern 1869 rückte er in die obere Knabenklasse genannter Schule auf. Während der Jahre '71 und '72 erteilte er zugleich den Gesangunterricht auf unserm Gymnasium.

Einer mehrfach erneuerten Berufung zufolge, entschloß sich Leeser, mit Ostern '73 nach Chicago überzusiedeln, um die obere Knabenklasse der dortigen Immanuels-Gemeinde zu übernehmen. An dieser hat er bis zu Anfang dieses Jahres gewirkt. Es war gegen Neujahr, als eine Krankheit, deren Vorhandensein er schon längere Zeit gefühlt hatte, ernstlicher zu Tage trat. Einen längeren Urlaub, den die Gemeinde ihm gewährte, benutzte Leeser, um zur Erholung nach Fort Wayne in das Haus seiner Mutter zu gehen. (Der Vater war vor zwei Jahren gestorben.) Als er jedoch sah, daß er auf Genesung, wenigstens auf baldige, nicht rechnen dürfe, legte er im Mai von Fort Wayne aus sein Amt nieder, um der Gemeinde bei der nothwendigen Besetzung seiner Stelle nicht im Wege zu stehen.

Sein Leiden verschlimmerte sich stetig, so daß es ihm und Allen, die ihn sahen, zur Gewißheit wurde, daß der Herr nach seinem unerforschlichen Willen beschlossen habe, seinem Leben und Wirken hienieden ein Ende zu machen. Sein Stündlein schlug am Abend des 2. August. Im Bekenntniß seines Heilandes durfte er eingehen in die Hütten der ewigen Freude. Dem Herrn sei Lob für Alles!

Noch möge Erwähnung finden, daß Leeser allen den Gemeinden, an deren Schulen er gearbeitet, auch als Organist gedient hat.

Der Verstorbene war zweimal verheirathet. Ein Kind aus erster und eins aus zweiter Ehe weinten mit der Wittve an seinem Sarge. Fünf Kindlein sind dem Vater in den Himmel vorausgegangen, zwei davon während seiner letzten Krankheit binnen zwei Monaten. C. G.

Ettliche Sprüche und Sentenzen gottseliger Männer dem lieben Schulkinde zur Ermunterung und zum Trost.

1. Von welchem Nutzen die Schulen der Kirche sind, darüber schreibt:

Luther: „Wenn Schulen zunehmen, so stehet's wohl, und die Kirche bleibt rechtschaffen; ja so auch die Lebre rein ist. Laßt uns nur Doctor und Magister heißen; junge Schüler und Studenten sind der Kirchen Samen und Quellen. Wenn wir nu todt sind, wo wären Andere, so an unsere Statt träten, wenn nicht Schulen wären? Umb der Kirchen willen muß man

christliche Schulen haben und erhalten; denn Gott erhält die Kirch durch Schulen, Schulen erhalten die Kirch. Sie haben wohl kein hübsch Ansehen, sind aber sehr nützlich und nöthig. In Schulen haben die kleinen Knäblein dennoch das Pater noster, Vater Unser und den Glauben gelernt, und sind die Kirchen durch die kleinen Schulen wunderlich erhalten worden.“ Erl. Bd. 62. S. 307.

2. Von welchem Nutzen die Schulen aber auch dem Staate sind, darüber schreibt:

Dr. Seb. Schmid: „Die Poeten schreiben, daß als das Palladium, welches ein Bildniß gewesen der Göttin Palladis, aus der mächtigen Stadt Troja weggenommen worden, dieselbe auch darauf gar bald eingenommen, überwunden und zerstört worden, die zuvor, da sie solch Bildniß noch gehabt, unüberwindlich gewesen: Das kann mit Wahrheit gesagt werden von dem rechten Gottesdienst und Erhaltung der Schulen, so lang dieselbe in einem Lande erhalten werden, ist gute Hoffnung zu schöpfen, daß es wider die Feinde wohl bleiben werde. Sollen demnach getreue Praeceptores und Schuldiener nicht weniger versorget und geliebet werden, als Pfarr- Herrn und Seelsorger, denn ihre Arbeit, wenn sie die Jugend zu wahrer Gottesfurcht und guten Künsten anweisen, ja nicht geringer als das Werk der Kirchen- Diener: An welchem Stüd sie durch Cyclopische und Barbarische Schul-Feinde nicht sollen verhindert werden.“ Ueber den 127. Psalm.

Dr. Christ. Weidling: „Die Einwohner der berühmten Stadt in Griechenland, Athen, sind einsmahls bei sich zurathе gegangen, wie es doch anzustellen, daß ihre Stadt vor andern Städten Griechenlandes und anderer Länder einen besondern Ruhm erlangen möchte, damit sie auch vor allen andern möchte geehret werden: Weil sie nun vor sich über den Ausspruch dieser Sachen nicht einig werden konnten; indem einer dieses, der andere jenes erwählte, haben sie endlich das ganze Werk dem Oraculo vorgetragen, und um Ausschlag gebeten; von welchem sie den Ausspruch bekommen: denn würden sie vor allen Städten Griechenlandes Ruhm und Ehre erhalten, wenn sie die allerköstlichsten Kleinodien ihren Kindern würden an die Ohren hängen, auch sonst die damit auszierer; worauf die albern Leute sich bemühet, ihre köstlichen Kleinodien hervor zu suchen, um der Kinder Ohren und Köpfe damit zu behängen, aber zuletzt haben sie befunden, daß sie die zweifelhaftte Antwort des Oraculi nicht im rechten Verstande angenommen, dieweil dasselbe nicht auf äußerlichen Zierrath, auf Perlen und Edelgestein, sondern auf mündliche Lehre, Weisheit und Tugend gesehen und damit anzeigen wollen, wenn sie ihre Kinder würden treulich unterrichten und mit guten Lehren ihnen täglich die Ohren füllen, auch daran sein, daß die heilsamen Ermunterungen von Ohren ins Herze gehen möchten, so würde sie bald den Preiß und Vorzug von allen Städten Griechenlandes haben.“ Lehrreiche Dratorische Schatz-Kammer. Th. I, S. 526.

3. Der Schulstand ist ein hoher und wichtiger Stand.

Der selige Lutherus schreibt: „Und ich, wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, ob gleich auch etliche drüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugend eine sein auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier niemand thut an seinen eigenen.“ Erl. B. 20. S. 40.

„Der berühmte Theologus Nicolaus Selneccerus spricht hiervon also: „Ein frommer und rechtschaffener Schulmeister führet ein hohes und trefflich Amt, hilft Kirchen und Regiment erhalten, schlägt mit seinen Schülern und mit seinem da pacem, Domine (d. h. gib Frieden, Herr) den Türken und alle Feinde der Christenheit, ist vor den Augen Gottes und heiligen Engeln ein großer treuer Mann, ein Held, ein Heiland, ein Vater, ein Regierer, größer denn Alexander M. mit aller seiner Pracht und Macht, die zum Himmelreich nichts überall gehört. Gott ist über alles, nach Gott sind die lieben Engel, welche Gott loben und preisen, nachmahls sind treue Lehrer und Prediger auf Erden. Die Haushalter über Gottes Geheimniß und seine nächsten Kammer-Räthe: Bei diesen stehen alle treue Schulmeister, die Gott und sein Wort vor Augen haben, ihnen die arme Jugend angelegen sein lassen, sie zur Gottesfurcht, Zucht und Ehrbarkeit auffzuerziehen.“ Aus Dr. Chr. Weidling's Lehrreiche oratorische Schatzkammer. Th. I. S. 513.

Dr. Martinus sprach einmal über Isch: „Ich wollt, daß keiner zu einem Prediger erwählet würde, er wäre denn zuvor Schulmeister gewesen. Ist wollen die jungen Gesellen von Stund an alle Prediger werden und fliehen der Schulen Arbeit. Aber wenn einer hat Schule gehalten ungefährlich zehn Jahr, so mag er mit gutem Gewissen davon lassen; denn die Arbeit ist zu groß und man hält sie geringe. Es ist aber als so viel in einer Stadt an einem Schulmeister gelegen als am Pfarrherr. Bürgermeister, Fürsten und Edelleut können wir gerathen; Schulen kann man nicht gerathen, denn sie müssen die Welt regieren. Man siehet heut, daß kein Potentat und Herr ist, er muß sich von einem Juristen und Theologen regieren lassen; sie können selbst nichts und schämen sich, zu lernen, darumb muß es aus der Schulen herfließen. Und wenn ich kein Prediger wäre, so weiß ich keinen Stand auf Erden, den ich lieber haben wollt. Man muß aber nicht sehen, wie es die Welt verlohnet und hält, sondern wie es Gott achtet und an jenem Tage rühmen wird.“ Erl. Bd. 59. S. 235.

4. Was für Nutzen das tägliche Hersagen der zehn Gebote, Glaubens und Vater Unfers mit den Kindern habe, welches wohl hic und da dem Lehrer seinem Fleische nach überdrüssig wird, darüber schreibt

Luther: „Dies alles, meine Freunde, habe ich euch darum auf diesmal wollen sagen, daß ihr das Wort Gottes flißig lernet, und euch ja nicht dünken lasset, ihr könnet es. . . . Thue ich ihm doch also: wenn ich zu Morgens aufstehe, so bete ich mit den Kindern die zehen Gebote, den Glauben, das Vater Unser, und irgend einen Psalm dazu. Das thue ich nur darum, daß ich mich also dabei behalten will, und will mir den Mehlthau nicht dran lassen wachsen, daß ich's könne. Der Teufel ist ein viel größerer Schalk, denn du meinst, du kennest ihn noch nicht, was er für ein Gefelle ist, und wie du so ein verzweifelter Bube bist. Er unterstehet sich wahrlich, daß er dich überdrüssig mache, und dich also vom Wort bringe; da will er hinaus. Darum gefällt mir kein Stand so wohl, wollte auch keinen lieber annehmen, denn ein Schulmeister sein, daß ich mich also dahin zwänge, daß ich die zehen Gebote, den Glauben, das Vater Unser, betete, daß mir der Teufel nicht einen solchen Krost und Ueberdruß sollte machen.“ Predigt über das Evangelium am Ostermontage. Erl. Bd. 18. S. 118.

5. Treuer Lehrer betrübt Erfahrung.

Dr. Chr. Weidling berichtet: „D. Saccus erzehlet an einem Ort, daß er einmals einen berühmten Professorem Academiae, der ihn besucht, befraget: wie es mit der Universität stünde? Habe der Professor also geantwortet: Quos ego amavi, quos educavi, quos honoravi, quos exaltavi, illi me jam conculcant. Die ich geliebet, die ich erzogen, die ich geehret, die ich erhöhet, die treten mich jeso mit Füßen.“ Lehrreiche oratorische Schatzkammer. Th. I, S. 525.

6. Treuer Lehrer Lohn.

R. H. Caspari sagt: „Treuer Lehrer Arbeit kann nicht mit Gold bezahlt werden, — drum haben sie eine Anweisung auf den Lohn im Himmel in Händen.“ Geistliches und Weltliches, S. 76. I. J. G.

Amtseinführung.

Am 9ten Sonntag nach Trinitatis dieses Jahres wurde der in unserm Seminar zu Addison ausgebildete Schulamts Candidat Herr Johannes Beyer als Lehrer an der hiesigen Dreieinigkeits-Gemeinde öffentlich eingeführt. — Gott segne seine Arbeit an den lieben Kindern dieser Gemeinde.

Man beliebe zu adressiren:

Mr. J. Beyer, Teacher,

in care of Box 1. Inglefield P. O., Ind.

Darmstadt, den 6. September 1876. J. W. Brüggemann.

Versammlung der Bücher-Commission.

Die Büchercommission der Deutschen Evang. - Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten wird sich, so Gott will, am Donnerstag den 2. November d. J. im Schulseminar zu Addison, Du Page Co., Ill., versammeln, was hiermit den Gliedern besagter Commission zur Kenntniß gebracht wird. Es handelt sich bei dieser Versammlung vornehmlich um das herzustellen dritte deutsche Lesebuch für Gemeindeschulen.

Alle größeren Lehrerconferenzen der Synode sind nach einem Synodalschluß berechtigt und werden hiermit dazu aufgefodert, je einen Delegaten aus ihrer Mitte dazu abzuordnen, als beratendes Glied an den Verhandlungen besagter Versammlung theilzunehmen.

Addison, im Juli 1876.

C. A. I. Selle,

Vorsitzer der vorjährigen Versammlung.

Altes und Neues.

Inland.

Der päpstliche Erzbischof von Cincinnati, John B. Purcell, gibt dem Volk der Vereinigten Staaten die öffentliche Erklärung: „Die katholischen Bischöfe und Geistlichen beabsichtigen ganz und gar nicht, sich in Ihr System der öffentlichen Schulen zu mischen“, und: „Ohne Zweifel würden Gerechtigkeit und Billigkeit (??!) das katholische Volk dieses Landes zur Befreiung von der Besteuerung zur Unterstützung anderer Schulen, oder zu einem Antheil an dem Fond der öffentlichen Schulen, im Verhältniß zur Zahl der Kinder in ihren Schulen, berechtigen. Aber sogar (!) diesen Anspruch sind wir Willens, zu Ihren Gunsten fallen zu lassen.“ Wie großmüthig doch auf einmal diese Leute geworden sind! Wer da weiß, welche Anstrengungen (und leider hie und da zeitweilig erfolgreiche) sie gemacht haben, die öffentlichen Schulen zu controliren oder ihre Gelder zu erlangen, der muß hier wohl an den Fuchs und die sauren Trauben denken. In wahrhaft possirlicher Art und Weise sucht sich nun aber der Herr Erzbischof noch Glauben für die Aufrichtigkeit seiner Versicherungen zu verschaffen, wenn er sagt: „Es ist eines der Mißgeschicke dieser Welt, daß sie niemals die Menschen los werden kann, die wie Don Quixotte fortwährend gegen Windmühlen kämpfen, unter dem Vorwand, daß ihren Mitmenschen Gefahren drohen. Solche Leute wollen die Wahrheit nicht wissen, und obwohl wir tausendmal wiederholen, daß wir ihren Schulen ebenso wenig opponiren, als wir Bilder anbeten, oder mehr auf Maria vertrauen, als auf die Verdienste Christi, so werden sie doch tausendmal die Anklage wiederholen und schwören, daß wir es thun.“ Wer wollte ihnen jetzt nicht glauben, — den unschuldigen Lämmlein?! S.

Die Bibel auf der Ausstellung. In einem kleinen Spezialgebäude ganz in der Nähe der Gartenbau-Halle hat die Amerikanische Bibelgesellschaft ihr Quartier aufgeschlagen. Tritt man in dasselbe ein, so wird man von einem älteren Herren bewillkommen. An der einen Wand ist eine sauber gedruckte Karte angebracht, auf welcher ein Bibelvers in 134 Uebersetzungen steht. Wie versichert wird, besteht die Bibel im Ganzen in nahezu 200 Uebersetzungen. Erst im letzten Jahre wurden Theile der Bibel in die

Dakota, Muscogee und Ponape Sprache, in das Japanische, das Türkische und die Sprache der Shanghai übersezt und herausgegeben. Die amerikanische Bibelgesellschaft entstand in dem Jahre 1816 und hat während dieser Zeit mit einer Auslage von \$17,227,142.31 nicht weniger als 33,125,766 Bibeln herausgegeben, von denen 2,303,859 in das Ausland gingen. Für letzteren Zweck wurde im Ganzen die Summe von \$1,650,034.83 verwendet; von dieser Summe wurden \$786,437.86 während des letzten Jahres verausgabt. Es sind durch die Gesellschaft Bibeln in Frankreich, Rußland, Deutschland, Oestreich, Norwegen und Schweden, der Türkei, Kleinasien, Syrien, Persien, Indien, Siam, China, Japan, Mexico, Süd-Amerika, Afrika, auf den Westindischen Inseln und auf den Inseln des nördlichen Stillen Meeres vertheilt worden. Während des letzten Jahres wurden von der Gesellschaft 197,854 Bibeln und Neue Testamente ausgegeben. Die Einnahmen der Gesellschaft betragen im letzten Jahre \$527,198.27, darunter \$200,687.28 von Bücherherausgabe, \$33,916.55 von Mietfien, \$119,678.73 von Vermächtnissen und \$95,707.73 von Geschenken. Es wurden im letzten Jahre im Bibelhause 675,330 Bibeln veröffentlicht; 177,707 wurden im Auslande gedruckt, und 23,733 wurden angekauft, im Ganzen also 876,770 Exemplare; hiervon wurden im Inlande 584,641 und im Auslande 165,829 Exemplare während des Jahres verbreitet. (Weltbote.)

Ausland.

Herr Lehrer Heyne, zuletzt angestellt zu Hassenhausen, Kreis Naumburg, Preussische Provinz Sachsen, hat vor Kurzem sein Amt niedergelegt, weil er es nicht mit seinem Gewissen vereinigen konnte, noch länger in der Union zu stehen, geschweige denn in ihr ein Amt zu bekleiden. In einem Briefe desselben an einen hiesigen nahen Verwandten, in welchem er diesen von dem wichtigen Schritt benachrichtigt, heißt es unter Anderem: „Daß da besondere Vorkommnisse vorliegen müssen, wirst du dir wohl selbst sagen. Während ich früher (in Eckartsberga) von dem Unheil der Union keine Erfahrung zu machen brauchte, ist nun dies hier in Hassenhausen eingetreten. . . . Zu meinem tiefsten Leidwesen mußte ich immer deutlicher erkennen, daß von der mir so theuren lutherischen Lehre z. B. in Bezug auf die heilige Taufe, insbesondere die Kindertaufe, durch unsern Herrn Pastor abgewichen wird, ja daß er auch nicht vereinzelt darin dasteht und daß also wirklich die Union, welche dies gestattet, ein seelengefährlich Ding ist. Es wird mir zu viel, mich noch näher auf das Einzelne einzulassen. Nur das will ich hierbei noch sagen, daß ich auf Grund von Röm. 16, 17. meiner gerechten Sache gewiß bin. Ich habe dies mein Vorhaben schon vorher unserem Herrn Pastor mitgetheilt, worüber er sehr betroffen war. Das hatte nun zur Folge, daß ich sogar eine zweifelhafte Unterredung mit dem Herrn Superintendenten A. hatte, worin er mir natürlich schließlich sehr ernstlich abzureden suchte und mir sagte, daß sie mich ungern verlören. Das alles konnte mich jedoch nicht umstimmen, und so geht nun die Sache ihren Gang weiter. . . . Ob auch fast von allen Seiten Abmahnung und Hindernisse sich zeigen, so kann mich das — durch des HERRN Hilfe — nicht zurückschrecken. . . . Nun weiß ich auch noch gar nicht, wohin und der HERR führen wird. . . . Da ist denn Geduld und Glaube der Heiligen nöthigen. Der HERR stärkte mich darin, und wir werden Ihm noch danken, daß Er unser Angesichts Hilfe und unser Gott ist. Meine Beruhigung bei dieser Lage ist, daß ich diesen Schritt nicht aus Frevel oder zeitlichen Vortheils wegen gethan, sondern nur, um dem HERRN in Seinem Worte und Seinen Föhrungen gehorsam zu sein.“ — Es ist gewiß ein sonderliches Wunder der Gnade unseres Gottes, daß Er diesen theuren Mann mitten aus der Union, die ja doch, so viel an ihr ist, das ganze Wort Gottes ungewiß macht, herausreißt, ihn auf den Fels Seiner ewig unerschütterlichen Wahrheit stellt und ihm einen solchen fröhlichen Glaubensmuth schenkt, sein Amt und damit zugleich ein sicheres Brod für sich

und seine Familie aufzugeben, während er auch noch nicht einmal eine Ahnung davon hat, wie und wo ihm der Herr beides wieder beschereen werde. Ja, ja, der Herr will auch noch in Deutschland, will auch noch unter den deutschen Lehrern Sein Volk haben! Gott thue nun dem theuren Manne recht bald eine Thüre zu gesegneter Wirksamkeit in Seinem Reiche auf und zwar, wo möglich, drüben, wo vor Allem treue Zeugen der Wahrheit noth thun! Hoffentlich werden unsere lieben Glaubensbrüder, die viel geschmähten „missourischen“ Pastoren Deutschlands, Verwendung für eine solche Kraft haben. E.

Das Ministerium des Innern für das Großherzogthum Hessen (Abtheilung für Schulangelegenheiten) führt in einem kürzlichen Ausschreiben den ihm unterstellten Herren Lehrern zu Gemüthe, daß nach dem Landesgesetze, wie es solches bestimmt ausdrücke, „der Lehrer einen sittlichen, ehrbaren, den Schülkndern zum Vorbild dienenden Wandel führen müsse“, weshalb es auch „als eine Pflicht des Lehrers erscheint und mit vollem Recht von ihm erwartet werden muß, daß er durch fleißigen Besuch des Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen den Schülkndern ein gutes Beispiel gebe“ etc. Schredlich, daß christlichen (?) Lehrern ein solcher Vorhalt erst noch nöthig ist, — schredlicher noch, daß die betreffende Behörde ihnen denselben nur auf Grund des Staatsgesetzes und nicht vor allem und mit vollem Ernst auf Grund des Wortes Gottes thut! E.

Eine besonders üble Folge des holländischen Schulgesetzes, welches der Volksschule den christlichen Charakter genommen hat, ist die Herabdrückung der communalen Elementarschulen zu reinen Armenschulen. Auf dem Lande ist diese Folge weniger hervorgetreten; aber in allen größeren Städten des Landes hat in Folge jenes Schulgesetzes das Privatschulwesen einen ungeahnten Aufschwung genommen. Die Kinder der Reichen waren zwar auch früher nicht in den Volksschulen zu finden, wohl aber die Kinder des in den holländischen Städten sehr zahlreichen und tüchtigen Mittelstandes. Diese würde man jetzt vergeblich darin suchen. Von evangelischer wie katholischer Seite sind aus Privatmitteln viele confessionelle Schulen gegründet worden. Die Vorstände namentlich der evangelischen Schulen, denen kein allgemeiner Säckel zugänglich ist, müssen meist ein etwas höheres Schulgeld fordern, als dies die auf Gemeindefkosten erhaltenen Schulen thun. So macht es sich von selbst, daß nur solche Eltern, denen wirklich an der rechten Erziehung ihrer Kinder etwas gelegen ist, diese Mehrkosten auf sich nehmen und den christlichen Schulen ihre Kinder anvertrauen. Trotzdem sind diese Schulen überfüllt und haben namentlich aus dem kleinen Bürgerstande und den solideren Arbeiterfamilien einen so großen Andrang, daß sie nicht alle Angemeldeten aufnehmen können. Und so mag überhaupt ein Bürger, der etwas auf sich hält, was er auch immer für religiöse Ansichten habe, seine Kinder nicht den billigsten Schulen überlassen. Das geht schon gegen den Anstand. Die Folge ist, daß für die Communal Schulen nur die Kinder der Armen, sowie solcher Eltern, denen wenig an der Sache liegt, übrig bleiben. Daser entspricht es ganz der Wahrheit, wenn die öffentlichen Volksschulen, z. B. in Amsterdam, über ihren Thüren die Aufschrift „openlyke Armenschool“ tragen. Die nachtheiligen Folgen, welche diese Trennung zwischen den Kindern des Mittel- und besseren Arbeiterstandes und den Kindern der Armen nicht nur für die Schulen selbst, sondern auf die Dauer auch für das ganze Volksleben haben muß, liegen auf der Hand. Das Schulgesetz mit seinem religionsfeindlichen Charakter aber trägt daran die Hauptschuld. (Ref. Kirchenzg.)

Das preussische Unterrichtsministerium hat vor einiger Zeit von den Provinzial-Schul-Collegien Gutachten darüber eingefordert, ob es nicht rathlich sei, das Schulgeld an Gymnasien und Realschulen durchweg auf 100 Mark jährlich zu erhöhen. Diese Gutachten haben, wie man hört, durchweg bejahend gelaute.

Evang. = Luth. Schulblatt.

11. Jahrgang.

October 1876.

No. 10.

D. Conrad Dieterichs Institutiones catecheticae, das ist, gründliche Auslegung des Katechismus D. M. Luthers in Frage und Antwort und mit Anmerkungen versehen.

Aus dem Lateinischen übersezt von Dr. J. W. A. Noß, Professor der Nordwestlichen Universität zu Watertown, Wis. St. Louis, Mo., und Leipzig. Verlag von Fr. Dette. 1876. (Preis: \$2.00. Porto: 10 Cts.)

Dies Werk, das wir einem Verleger verdanken, der unermüdet ist, gewiß nicht selten ohne nennenswerthen Gewinn, wohl hie und da sogar mit Verlust, ältere köstliche Werke wieder jedermann zugänglich zu machen, und einem Uebersetzer, welcher in vielfacher Hinsicht wie wohl wenige unter uns befähigt ist, sich mit Glück und Erfolg an die Ausführung einer gar manche ernste Schwierigkeiten bietenden Arbeit zu wagen, wird in unseren Kreisen, von Lehrern wie Predigern, mit nicht gewöhnlichem Interesse angesehen werden. Ist es doch der größere, ausführlichere Katechismus, von dem der seit längeren Jahren unter uns in reichem Segen gebrauchte der Hauptsache nach nur ein Auszug ist, und deshalb in gewissem Sinne die zuverlässigste und natürlichste Erklärung und Vervollständigung des Letzteren. Viele Hände werden sich ohne Zweifel deshalb nach dieser Uebersetzung ausstrecken, als nach einem Werke, nach dem man sich schon lange gesehnt hat. Und nicht am wenigsten wird dies bei den Schullehrern, und zwar den gewissenhaftesten und strebsamsten, der Fall sein. Unsere Absicht ist es nun nicht, dies Interesse und die aus ihm naturgemäß folgende Kauflust zu dämpfen, wohl aber, möglichst dazu zu helfen, daß Jeder mit Kenntniß und Verständniß der Sachlage diese Uebersetzung kaufe und gebrauche. Unsere Anzeige und Besprechung muß deshalb um etwas mehr Raum im „Schulblatt“ bitten, als sonst derartigen Anzeigen eingeräumt zu werden pflegt.

Das Werk nun, welches uns hier in Uebersetzung vorliegt, ist im Großen und Ganzen ein kostbares, das mit Recht den besten Schriften unserer rechtgläubigen Vorfahren an die Seite gestellt werden kann.

Wir verweisen in der Hinsicht der Kürze wegen auf das im „Lutheraner“, Jahrg. 14, S. 107 Gesagte.

Trotzdem kann nicht verschwiegen werden, daß hie und da seine Ausdrücke derart sind, daß einer, der in der reinen Lehre und den ihr gemäßen Redeweisen nicht fest und sicher ist, leicht dadurch verwirrt und zu falschen Auffassungen und Anschauungen verleitet werden kann. Z. B. S. 14, Fr. 18—20. werden einige Schriften des Neuen Testaments, welche in der ältesten Kirche nicht von allen als unzweifelhaft apostolisch angenommen worden sind, wie der Brief an die Hebräer, der Brief Jacobi, die Offenbarung Johannis, apokryphische Bücher des Neuen Testaments genannt. Freilich wird Fr. 20. angegeben, daß sie trotzdem nicht auf gleicher Stufe mit den Apokryphen des Alten Testaments stehen; aber die Ausdrucksweise ist doch nicht unbedenklich, wenn der Sinn auch richtig ist. — S. 260, Fr. 7., wird die Höllenfahrt zum Stande der Erniedrigung gerechnet oder doch „auf einen gewissen Mittelzustand“ zwischen Erniedrigung und Erhöhung bezogen. — S. 285, Fr. 3. wird von der Kirche des dritten Artikels geredet als von der Gemeinde der Berufenen oder der sichtbaren, äußerlich um Wort und Sacrament versammelten Menschenmenge; die Kirche wird vorherrschend und gewöhnlich als sichtbar gefaßt, obgleich es auch heißt: „Im allerengsten“ — aber nicht etwa: im eigentlichen — „Sinne bezeichnet es“ — das Wort „Kirche“ — „nur die Gemeinde der wahrhaft Gläubigen“ u. s. w., und Fr. 4.: „Hier merke ein für alle Mal, daß diese Bezeichnung“ — „eine“ — „sowie auch die folgenden (heilig, allgemein, apostolisch) zwar der ganzen Kirche beigelegt werden, aber doch nur so, daß sie eigentlich nur einem Theil derselben gelten und zukommen, und zwar den Auserwählten und wahrhaft Gläubigen in derselben — was doch ganz so klingt, als wenn auch die Heuchler ein Theil der Kirche wären, nicht nur sich an sie hängten, wie der Dreck an den Wagen, sondern zu ihr gehörten. Alles dies ist wenigstens mißverständlich und darf nicht etwa als mustergiltige Ausdrucksweise angesehen und nachgemacht werden. — Das Buch ist eben ursprünglich, wie auch im „Lutheraner“ am angeführten Ort des weiteren angegeben, als Leitfaden beim Religionsunterricht an Gymnasien oder gelehrten Schulen geschrieben, wo der theologisch durchgebildete Lehrer die Sache weiter erklären und vor Mißverständnissen bewahren konnte. Wer jetzt aber das Werk kauft und gebraucht, muß diesen Dienst sich selbst leisten können, muß also in der Lehre und der richtigen kirchlichen Ausdrucksweise sicher sein, falls er nicht hie und da auf Abwege zu gerathen Gefahr laufen will.

Der eben angegebene ursprüngliche Zweck des Buches bringt es denn auch mit sich, daß die ganze Anlage und Ausdrucksweise desselben für „lateinische Schulen“ oder Gymnasien berechnet ist, bei deren Schülern gar manches, namentlich in Kenntniß der aus

Griechen und Lateinern und aus der Logik entlehnten Redensarten, vorausgesetzt werden kann — früher noch viel mehr wie jetzt, da die Gymnasien sich nicht mehr so ausschließlich und einseitig mit den alten Sprachen abgeben —, was man bei anderen Leuten nicht voraussetzen darf. Dieterich legt nach der richtigen Angabe des Uebersetzers (S. XII) „auf die Darlegung des logischen Beweisverfahrens so großes Gewicht“ und gebraucht dabei die Methode und Ausdruckweise der Alten, welche beide Stüde zum großen Theil demjenigen, welcher diese Alten nicht selbst aus ihren Werken nach ihrer Rede-weise kennt, nicht vollkommen verständlich sein können. Diese Bestimmung für „lateinische Schulen“ zeigt sich fast auf jeder Seite des Buches, und dieser Charakter läßt sich ihm auch nicht durch eine bloße wortgetreue, gut deutsche Uebersetzung nehmen, sondern nur durch eine ganz freie Uebersetzung, die gar manches weglassen, vieles hinzusetzen und sehr vieles anders ausdrücken müßte. Nur so würde des Uebersetzers Wunsch (S. XII) in Erfüllung gehen können, „daß Dieterichs Institutiones auch in dieser Gestalt sich in Haus, Schule und Kirche brauchbar und nützlich erweisen“ möchten. Um aber die Leser selbst urtheilen zu lassen, führen wir einige Beispiele an. Gleich in Frage 1., bei der Erklärung, was der Katechismus ist, heißt es: „Wie das Wort ‚Katechese‘“ (κατήχησις, catechesis) „von κατήξειν d. h. unterrichten, das Gesagte wiederholen, abgeleitet ist, so κατήχισμός (catechismus) von κατήξιζω. Dieses hinwiederum ist entstanden aus κατά und ἤξέω, d. h. die Stimme erschallen lassen, laut rufen; daher κατήχημα: der laute Ton; κατήχης: stark tönend; κατήχησης, instructio, repetitio, ‚eine Verhörung‘; κατήξιζειν: unterrichten, vermahnen. Es bezeichnet nicht jede Weise der Unterweisung und Wiederholung, sondern ἡχώδη, d. h. eine solche, welche mittelst der Stimme in Frage und Antwort geschieht. . . . Sie ist nämlich nichts Anderes, als ein abwechselndes Fragen und Antworten (ἀντιστροφή), ersteres ausgehend vom Lehrer, welcher den Lehrgegenstand mündlich vorträgt, letzteres vom Schüler, der denselben nach Art des Echo wiedergibt. Diese Weise des Unterrichts ist aus der alten Sitte der Patriarchen und Propheten entsprungen, welche die Geheimnisse des Glaubens andern mündlich überliefert haben. Daher das Wort ἡγνῖν oder ἡγνῖ = παράδοσις, Ueberlieferung.“ — S. 3 in der Antwort auf Frage 3.: Was ist die heilige Schrift? heißt es unter Anderem: „Der Gattungsbegriff in der Definition ist: das Wort Gottes. Hier ist unter dem Wort nicht verstanden das wesentliche Wort (οὐσιώδες), welches mit Gott dem Vater und dem Heiligen Geist Eines Wesens ist, oder das persönliche Wort (ὁποστατικόν), welches der Sohn Gottes, die zweite Person in der Dreieinigkeit ist, 1 Joh. 1, 1.; sondern das geäußerte Wort (προφορικόν), welches Gott selbst redet oder ausspricht oder seinen Dienern offenbart. — Die Form (?) und der Artunterschied, wodurch die Schrift von allen anderen Dingen unterschieden wird, ist den wirkenden Ursachen, dem Endzweck und der Wirkung entnommen.“ — S. 11, Fr. 13.: „Apokryphische (d. i. verborgene) Bücher sind diejenigen, über

deren Urheber oder Ansehen in der Kirche Gottes gezweifelt worden ist. Und daher wurden sie weder zur Aufstellung, noch zur Beweisung, noch zur Beurtheilung von Glaubensartikeln öffentlich aufgeführt. — Obige Erklärung ist bergeommen vom Gegensatz, vom Inhalt, vom Nebenumstand und vom Zweck. Sie werden aber Apokryphen — von ἀποκρύπτειν verbergen — genannt, gleichsam als verborgene und geheim gehaltene Bücher, weil sie kein öffentliches Ansehen genossen. Ἀποκρύπτειν bedeutet verdecken, verheimlichen, verhüllen, der Oeffentlichkeit entziehen, verstecken und dergleichen; daher ἀπόκρυφαι: die Verheimlichung, das Verbergen; ἀπόκρυφος verborgen, geheim.“ — S. 12, Fr. 16.: „Die Beweisführung beruht auf einem Schluß von der Ungiltigkeit der Begriffsbestimmung auf die Ungiltigkeit des Begriffes selbst: Einem Ding, welchem die Definition eines Begriffes und was ihr eigenthümlich ist, nicht zukommt, kommt auch der definirte Begriff selbst nicht zu. Nun kommt den Apokryphen die Definition des Begriffes kanonisch nicht zu; denn sie sind weder von den Propheten geschrieben, noch von denselben der Kirche überliefert, noch göttlich beglaubigt, sondern haben vielmehr nur zweifelhaftes Ansehen, was leicht von jedem einzelnen dieser Bücher nachgesehen werden kann. Also u. s. f. Siehe die vorhergehende Frage.“ — Vergleiche außerdem S. 205, Fr. 9. — S. 214, 4.: (Denn, daß Christus wahrhaftiger Gott sei, widerspricht nicht.) „Daß gewisse Sprüche der Schrift von der geistlichen Geburt reden, durch welche die Frommen mittelst des Worts und der Sacramente zu Kindern Gottes geboren werden. — Denn als Schluß gesagt, enthält dieser Einwurf vier Begriffe, weil Geburt in den betreffenden Stellen im übertragenen Sinne gebraucht ist. Der Vater hingegen ist im eigentlichen Sinne Vater und der Sohn im eigentlichen Sinne Sohn“, sagt Athanasius (epist. ad Serap. t. 1. p. 357. C.).“ — S. 218, Fr. 10. fast durchweg. — S. 220, VIII.: „Die persönliche Vereinigung ist unauflöslich und untrennbar. Denn was der Sohn Gottes einmal angenommen hat, das legt er niemals ab. Es irren somit die Nestorianer, welche hier von einer zufälligen Vereinigung fasseln, wie von Subject und Attribut (Danaeus ex Chemn. p. 84). Denn diese läßt sich nach der Natur der Accidenzien leicht trennen und auflösen.“ — S. 222, 4. — S. 223 in der Mitte. — S. 224 fast ganz nebst Note. — S. 244, 2. Hälfte und S. 245 ganz (von der Person Christi, wo es 3. B. S. 245, IV. heißt: „Die Vereinigung ist reciprok, nicht aber die Mittheilung. Denn ob zwar schon die Vereinigung der Naturen eine gleiche ist, so ist doch der Zustand der vereinigten Naturen ein ungleicher. . . . Darum leiden die Einwürfe der Gegner, welche von der Reciprocität der Vereinigung auf die Reciprocität der Mittheilung schließen, an dem Fehler, daß sie Ungleichartiges als gleichartig behandeln“). — S. 247, Fr. 33. nebst den beiden Anmerkungen. — S. 409, Fr. 2.: „Was sind die Sacramente?“ — S. 424, Fr. 2. Schluß: „Die spezifische Differenz oder der Artunterschied, wie er in der Definition gegeben ist, nimmt Bezug auf die wirkende, die Mittel-, die materiale, die formale

Ursache, die Wirkungen und den Gegenstand (Object) der heiligen Taufe. Hierüber siehe im Folgenden.“ — S. 472, 2. Hälfte ganz sammt Anmerkung.

Das sind Sachen, an denen ein „theoretischer“ Student der Theologie oder Pastor seine Kunst versuchen kann, die aber jedem, der nicht ähnliche, philologische, philosophische oder logische und theologische, Studien gemacht hat, wie jener sie von Rechts wegen gemacht haben muß, mehr oder minder unklar bleiben müssen. Derartig ist nun freilich lange nicht alles, aber doch noch sehr vieles, namentlich in den wichtigen Lehren von der heiligen Schrift, der Person Christi und den Sacramenten, den einzigen neben den Geboten der ersten Tafel, welche wir, da genaue Vergleichung der ganzen Uebersetzung sehr viel Zeit in Anspruch nehmen würde, etwas eingehender durchgesehen haben. Und das Resultat, welches sich uns aus dem eben Betrachteten ergibt, ist dies, daß derjenige, welcher das Buch, auch in dieser Uebersetzung, mit rechtem Nutzen und allseitigem Verständniß gebrauchen will, eine sehr gute allgemeine, für manche Partien sogar durchaus eine tüchtige gymnastische, wo nicht gar gelehrt-theologische Bildung haben muß. Das ist aber in den weitaus meisten Fällen nicht — wenn ich das Wort hier gebrauchen darf — Schuld des Uebersetzers, sondern der ganzen Einrichtung des Buches selbst.

Die Uebersetzung nämlich ist im Großen und Ganzen sehr gut, öfter ausgezeichnet, namentlich, wo es sich um Verdeutschung philosophischer und logischer Kunstausdrücke handelt, z. B. S. 67, Zeile 1: „Es ist also ein Trugschluß, wenn man Christi Worte, die nur von einer gewissen Weise zu schwören handeln, auf das Schwören schlechthin beziehen will“ (est igitur fallacia a dicto secundum quid ad dictum simpliciter). S. 76, Fr. 72. Schluß: „Und doch ist in jenen Stellen“ — Kol. 2, 16. unter Anderem — „der Unterschied der Tage nicht schlechthin verworfen, sondern nur sofern er auf dem Wahne beruht, als ob durch denselben Gott ein besonderer Dienst erwiesen werde, und als ob er durchaus nothwendig sei“ (cum discrimen tamen dierum non simpliciter, sed sub opinione cultus et necessitatis rejiciatur). — S. 214, II.: „Der zweite Beweisgrund ist hergenommen von der Benennung „Sohn“ und dem dieser Benennung zu Grunde liegenden Verhältniß“ (II. ratio ab adjuncta appellatione et relato). — „Denn dieses sind unähnliche Fälle. Denn die Engel werden Gottes Kinder genannt wegen der in der Schöpfung ihnen zu Theil gewordenen Gnade und die Frommen wegen ihrer gnädigen Annahme an Kindesstatt“ (est enim elenchus comparat. sim. Angeli enim dicuntur Filii per gratiam creationis, et sancti per gratiam adoptionis). — S. 220, VII.: „Denn diese Gleichnisse passen nun und nimmermehr auf unsern Fall“ (est enim crassus elenchus simil.). — S. 245, V.: „Im Stande der Erniedrigung hat Christus die mitgetheilte Majestät dem Besitz und der Fähigkeit nach allezeit gehabt, obgleich er nicht immer auch wirklichen Gebrauch davon gemacht hat. Die Gegenargumente, die vom Stande der Erniedrigung aus folgern, vermengen darum beziehungsweise Weltendes und

schlechtthin Geltendes und stellen einen falschen Gegensatz auf“ (in statu exinanitionis Christus communicatam majestatem semper habuit actu primo, etiamsi non semper usurpavit actu secundo. Argumenta a statu exinanitionis ducta elench. secundum quid itemque oppositorum fallunt). — S. 424, Fr. 2., nicht weit vom Ende: „Aber sie selbst verstehen sich nicht aufs Trennen und Verbinden der Begriffe und fassen das, was nur bedingungsweise gemeint ist, als schlechtthin gültig“ (at elench compos. et divis. et secundum quid committunt). — Allen Respekt vor solcher Uebersetzungskunst! —

Doch sind uns auch beim Durchsehen der oben genannten Partien manche Uebersetzungen aufgestoßen, die uns theils als fraglich, theils als minder gut, theils als entschieden unrichtig vorkommen wollen.

In das Gebiet des Fraglichen rechnen wir z. B. Seite 69, Zeile 14: „Es irren demnach die Papisten, indem sie die Gelübde für einen Gottesdienst ausgeben, der zu allen Zeiten verdrießlich und sittlich (moralem) gewesen sei.“ — S. 73, II. 2.: „Die Handlungsweise jener Väter kann, weder wo es sich um geschichtliche Wahrheit (rerum veritati), noch wo es sich um Glaubenssachen handelt, eine entscheidende Instanz bilden.“ — Es handelt sich nämlich um Heiligen zu Ehren unternommene Wallfahrten und Gelübde, ob sie zulässig sind oder nicht, und ob das Beispiel von Vätern dabei für uns maßgebend sei. — S. 76, Zeile 1: „Herrlichkeit des jüdischen Sabbaths“ (gloriam = Ehre: Frage 47. im kleinen Dieterich). — S. 77, Fr. 75. II., wo nulla durch „nicht besonders“ gegeben ist. — S. 17, Fr. 23. Schluß, wo beide Male in per se das se doch wohl falsch bezogen ist. — Ebenda Fr. 24.: „Vergeßlichkeit des menschlichen Verstandes“ (mentis). — Fr. 25., Anfang der Erläuterungen: „Dieses haben sie zu ihrer Zeit“ (tunc) mündlich gepredigt, hernach aber nach dem Willen Gottes in der Schrift uns überliefert“ (also nach „ihrer Zeit“? tunc also = „zu seiner Zeit“, oder „ehedem“?). — S. 215, VI, 4.: „auf alle Weise“ (quacunque ratione, nach dem Zusammenhang doch wohl: „auf welche Weise es auch sei“). Ähnlich S. 237, Fr. 27. unten: „um jeden Preis“ (quoquo respectu = es sei in irgend welcher Weise?). — S. 218, IV.: „äußeres Ansehen“ (acceptatio = Ansehung der Person?). — S. 222, 5.: „Hineinfließen“ (influxu = Einfluß, Einwirkung?). — S. 223, Zeile 2 darf nach meiner Ansicht das „weil“ nicht wiederholt sein. — S. 232, Frage 22, 4.: „Aus der Beschaffenheit dieser vereinigten Gaben“ (a conjugat. donorum horum qualitat. Sollte nicht conjugat. im Sinne von dem häufig gebrauchten adjunctus zu qualitat. gehören = „aus der an diesen Gaben haftenden Beschaffenheit = aus der Beschaffenheit dieser Gaben“? „Vereinigte Gaben“ ist wenigstens sonderbar; conjugat. wäre dann auch wohl ausgedrückt). — S. 233, Zeile 6.: „Habituelle (habitualia), nicht göttliche“ (aus dem Gegensatz ergibt sich doch wohl für habitualis der Sinn:

„der Eigenthümlichkeit, natürlichen Beschaffenheit [der menschlichen Natur] entsprechend“. — S. 412, Fr. 4.: „Verrichtung“ (collatio = Mittheilung, Austheilung, Anwendung?). — S. 473, Fr. 34.: „Wortvertauschung des Subjects“ (metonymia subjecti = einfach „Wortvertauschung“); „das Subject anstatt des Merkmals“ (subjectum pro adjuncto = „eine Sache für das, was mit ihr verbunden ist oder zusammenhängt“). — S. 474, Fr. 36.: „Synekdoche, das ist eine Vertauschung des Allgemeinen mit dem Besonderen“ (diese Erklärung hat der Uebersetzer hinzugefügt. Nach unserer Meinung ist sie nicht gelungen, namentlich nicht für den Zusammenhang. Weiterhin, auf S. 475, gibt Dieterich selbst die bessere Erklärung, daß nämlich die rhetorische Synekdoche „das Ganze anstatt des Theils oder den Theil anstatt des Ganzen setzt“). — S. 476, Fr. 38. und sehr oft wird forma durch „wesentliche Form“, zuweilen auch blos durch „Form“ (S. 3) gegeben. Besser ist doch jedenfalls „Wesen“. Doch dies bildet schon den Uebergang zum

minder guten. Dahin rechnen wir S. 8, Fr. 10, 4.: „in denselben“ statt: „in der Schrift“, da dies nicht nur wörtlich ist, sondern auch letztere doch mehr umfaßt als „die Schriften Moses und der Psalmen“. — S. 19, Zeile 24: „eine solch grobe Sünde“ (nefarium illud scelus = „eine solche verruchte Frevelthat“). — S. 21, Zeile 1: „Nichtswisserei“ (inscitia = Unwissenheit). — S. 66, Mitte, ist doch die Uebersetzung: „Der 1. Beweisgrund stützt sich auf“ (desumitur a) „Gottes unmittelbares Zeugniß“ und: „Der 4. Grund bezieht sich auf“ (lateinisch wieder so) „den durch Gottes ausdrückliches Zeugniß gutgeheißenen Zweck des Schwörens“ zu schwach, da Gottes Zeugniß der Beweisgrund (ratio) selbst ist. Nehulich sehr oft. — S. 67, letzte Zeile: „Wer in falschen, ungewissen und unerlaubten Dingen schwört, der macht Gott zum Zeugen der Lüge, der verbotene Dinge gutheißt“ (Deum mendacii testem et illicitorum approbatorem facit: „und zu einem solchen, der verbotene“ u., da der Satz mit „der“ etwas neues, nicht eine Erklärung des vorigen bringt). — S. 68, Fr. 55. und 57. ist minime zu schwach durch „nicht“ statt: „durchaus nicht“, „ganz und gar nicht“ gegeben. — S. 69, Schluß des ersten Absatzes ist felicius durch: „so Gott will“ übersetzt. Ohne Zweifel ist dies nicht der Sinn. Aber besser machen können wir's auch nicht. Etwa = „mit besserem Erfolg“ = „desto eher“? — Zwei Zeilen vorher steht: „wenn sie erkalten will“ sehr frei für: „wenn sie nämlich etwas kalt geworden ist“ (si quidem frigidior sit). — S. 70, Zeile 3 von unten: „Aber wo legt er ihm die Bedingung auf“ (ubi vero sub conditione = „aber wo“ — nämlich: heißt der Herr ihn alles verkaufen — „unter der Bedingung“ u. s. w.). — S. 72, Fr. 59, 4.: „Denn Heiligenbilder können Niemand aus der Noth erretten“ (e necessitatibus ullis non = „aus keiner Noth“). — Ebenda 5 ist das Wort „deshalb“ (ideo) ausgelassen. — S. 216, Fr. 7, 9.: „äußerliche Werke“ (opera ad extra = „Werke nach außen“). Ebenda

Zeile 7 von unten ist vor „wesentlichen Stücken“ ausgelassen: „namentlich aufgeführten“ (ratio a distributione partium essentialium). — S. 217, Zeile 7: „siderischen Leib“ (corpus sidereum = himmlischen Leib). — S. 220, Zeile 2 von unten: „ohne Verwechslung“ (ἀναλλοιώτως, inalterate = ohne Veränderung). — S. 227 unten: „göttlich, menschlich“ (divinitus, humanitus = nach der göttlichen, nach der menschlichen Natur). — S. 232, Zeile 13: Ein Verhältniß der Beziehung findet statt“ (est relatio = eine Beziehung findet statt). — S. 243, 3.: „nämlich“ (ut puta = „als zum Beispiel“). Ähnlich öfter. — Ebenda 4, Schluß der ersten Erläuterung: „eine lächerliche Folgerung“ (ἀσολλογιστία = falsche Folgerung. — Diese letzten wie auch schon einige frühere Beispiele könnte man indeß auch schon zu den

offenbaren Unrichtigkeiten zählen. Als solche müssen wir aber entschieden bezeichnen S. 12, Fr. 15, Erläuterung 2.: „auf die Majestät des Geistes Gottes, dazu auf die Verschiedenheit der Schreibweise“ (ab adjuncta majestatis divini Spiritus nec non styli qualitatis diversitate = „darauf, daß man die Majestät des Geistes Gottes dort nicht findet, und daß die Schreibweise eine andere ist“ — dies ganz notwendig der Sinn, da diversitate (Verschiedenheit) sowohl zu „Majestät des Geistes“ als zu „Schreibweise“ gehört, aber zu jedem in etwas anderer Bedeutung). — S. 17, Mitte: „Denn die Kirche ist die Vorbereitungsanstalt für die, welche noch nicht dazu bekehrt sind, der Schrift vollen Glauben zu schenken“ (est enim ecclesia εἰσαγωγή, qua nondum conversi ad adhibendam Scripturae fidem praeparantur = „denn die Kirche ist die Vorbereitungsanstalt [?], durch welche die, welche noch nicht bekehrt sind, vorbereitet werden, der Schrift Glauben zu schenken“; denn die Worte: ad adhibendam Scripturae fidem gehören offenbar nicht als nähere Bestimmung zu conversi, sondern zu praeparantur. Uebrigens gehört dieser Satz mit zu den bedenklichen Redeweisen, von denen wir oben redeten). — S. 21, Zeile 6: „Zirkelschluß“ (petitio principii = Folgerung aus einer Voraussetzung, welche erst als richtig zu beweisen ist). — S. 68, Zeile 8 von unten: „müssen abgelegt werden“ (praestanda = „gehalten“, wie gleich nachher auch richtig übersetzt ist). — S. 71, III. gegen Ende: „Alles dies ist eitel“ (inanes, Abjectiv, nicht Adverb = „eitele“, „selbsterwählte Geistlichkeit“. — S. 72, Zeile 2 von unten: „Das Beispiel der Israeliten, welche nach Gottes Anordnung des Jahres dreimal nach Jerusalem zum Tempel gewallfahrtet sein“ (peregrinationes susceperunt: Indicativ, nicht Conjunctiv, der auch nicht so gut passen würde). — S. 222, Fr. 13, Zeile 2: „um welcher willen man sagt: ‚Gott ist Mensch‘, und ‚Mensch (?) ist Gott“ (Deus de homine et homo de Deo enunciatur = „Gott vom Menschen und Mensch von Gott ausgesagt wird“: kleiner Dieterich Fr. 220). — S. 231, Zeile 10: „Gaben“ (praerogativas = Vorzüge = ursprünglich Gott allein zukommende Eigenschaften). — S. 233, Zeile 14: „die Eigenschaften“

(universa idiomata = „alle Eigenschaften“, wodurch denn auch der folgende Relativsatz eine ganz andere Bedeutung bekommt). — Ebenda Zeile 18 sind die Worte nicht übersetzt: *et quae vel relationem vel operationem ad creaturas habent* = „und die den Creaturen gegenüber eine Beziehung oder Wirksamkeit haben“. — S. 246, Zeile 7 von unten: „Hiezu kommt 4. die persönliche Gegenwärtigkeit, nach welcher der Sohn Gottes seinem angenommenen Fleisch gegenwärtig ist“ (*praesentia personalis τοῦ λόγου et assumptae carnis* = „die persönliche Gegenwärtigkeit der zweiten Person der Gottheit und seines angenommenen Fleisches“, der einzige Sinn, welcher nicht nur der Grammatik, sondern auch dem Zusammenhang nach möglich ist). — S. 347, Zeile 13 von unten ist der Satz ausgelassen: „Also wollte er nicht alle prädestiniren, berufen, heiligen u. s. w.“ (*E. non omnes voluit praedestinare, vocare, sanctificare etc.*). — S. 474, Zeile 6: „Der fünfte (Beweis beruht) auf einem Vergleich und der hieraus gefolgerten Ungereimtheit der Gegenlehre“ (*inde deducto consequenti absurdo duplici* = „und einer hieraus abgeleiteten doppelten ungereimten Folgerung“).

Von Druckfehlern haben wir nur einen, S. 225 Mitte, gefunden: „bald“ für „bald“. Ueberhaupt ist die Ausstattung des Buches, in Hinsicht auf Druck, Papier und auch Einband, eine sehr gute, der Preis nicht gerade zu hoch.

Fassen wir nun zum Schluß noch einmal das Ergebniß unserer Untersuchung kurz zusammen. Die Uebersetzung des im Ganzen köstlichen Werkes ist mit großem Fleiß und Geschick ausgeführt. Wen es wundern sollte, daß wir trotz der obigen öfter nicht unerheblichen Ausstellungen ein so günstiges Gesammturtheil fällen, der mache sich, wenn er das Zeug dazu hat, einmal daran, auch nur eine Seite aus denjenigen Partien, aus denen wir unsere Beispiele genommen haben, zu übersetzen, oder er frage einen Anderen, der die Sache versteht. Er wird dann sicherlich unser Urtheil nicht für zu günstig halten. Natürlich ist, wie auch diese Recension zeigt, Fehler finden leichter wie besser machen. Aber auch beim Fehler suchen findet man, daß viel Gelehrsamkeit, manche Stunde angestrengtester Arbeit zu dieser Uebersetzung gehörte. Schade, wenn diese Arbeit und der unermüdlche Eifer des Verlegers nicht wenigstens zum Theil dadurch belohnt werden sollte, daß möglichst viele Nutzen davon haben! Freilich, das volle Verständniß der Dieterich'schen Institutiones und also auch den vollen Nutzen dieser Schatzkammer catechetischen Wissens können nur diejenigen aus dieser, wie jeder anderen bloßen, Uebersetzung gewinnen, welche sie allenfalls gar nicht nöthig hätten, das heißt, die, welche eine solche Bildung haben, daß sie zur Noth mit dem Original selber fertig werden können. Außerdem ist der Inhalt des Buches wie die Uebersetzung zum Theil derart, daß man beim Gebrauch vorsichtig sein muß und nicht etwa jeden Ausdruck des ersteren für mustergiltig oder die letztere überall für ganz genau und richtig halten darf.

Am meisten Nutzen dürfte das Buch den „theoretischen“ Pastoren gewähren, welche, wie man doch wohl mit Recht von allen annehmen darf, nicht nur einmal unbedenkliche und gebräuchliche kirchliche und theologische Ausdrücke von bedenklichen und ungebräuchlichen unterscheiden, sondern auch die Uebersetzung überall im Nothfall mit dem lateinischen Original vergleichen und so controliren können. Sie werden gewiß dem Herrn Uebersetzer für die große Beihilfe, welche er ihnen für das rasche und genaue Verständniß der oft räthselhaft kurzen und äußerst alterthümlichen Ausdrücke Dieterichs bietet, von Herzen dankbar sein. Manche Ausdrücke und Redensarten dürften sie erst durch ihn verstehen lernen. Denn nicht jeder hat alle die Vorkenntnisse, die vorzüglichen, zum Theil nur sehr selten und zu hohem Preise zu erlangenden literarischen Hilfsmittel und die Muße und den eisernen Fleiß, welche dazu gehören, um zum rechten, allseitigen Verständniß oft auch nur einer Zeile zu gelangen, und welche dem Herrn Uebersetzer in hohem Grade eignen.

Und was nun unsere lieben Schullehrer betrifft, so wird sicherlich auch der schwächste unter ihnen wohl auf jeder Seite des Buches etwas finden, was ihm zum Verständniß des Katechismus nützen und ihn so zur Ausrichtung des wichtigsten und köstlichsten Theiles seines Amtes fähiger machen kann; aber eben so gewiß werden auch weitaus die meisten sehr wenige Seiten finden, wo ihnen alles verständlich wäre. Vorsichtiger und demüthiger Gebrauch des Buches — etwa unter Beihilfe eines in dieser Hinsicht befähigten Pastors — wird keinem schaden, sondern jedem nützen. Ernstlich warnen möchten wir nur vor dem Wahn, als ob nach Erscheinen und Ankauf dieses Buches die rechte und ausreichende Vorbereitung für den Katechismusunterricht darin bestehe, sich den betreffenden Abschnitt jenes mit all seinen unverstandenen gelehrten Ausdrücken und Redewendungen einzuprägen und wohl gar vor den Kindern auszukramen. Das wäre höchst thöricht und verderblich. Mit Kindern muß man ganz anders reden, als wie in der Regel in diesem Buche geredet wird: wenn auch nie kindisch, so doch stets kindlich. — Unmittelbaren Nutzen wird also ein Schullehrer sehr wenig aus diesem Buche ziehen können, das heißt, er wird sehr wenig finden, was er gerade so, wie er es findet, seinen Schülern mittheilen kann. Aber soll und will er nicht stillstehen und, was auch hier dasselbe ist, zurückgeben in seiner Erkenntniß der theueren Katechismus- und Heilswahrheiten, so braucht er auch manders, was zunächst und unmittelbar nur ihm selbst, mittelbar aber auch seiner Schule zu gute kommt. Denn je besser und gründlicher er selbst die Sache versteht, je klarer sie ihm von allen Seiten ist, desto geschickter wird er auch sein, sie seinen Schülern klar zu machen. Und nur, was einem klar ist, behält man, und nur was man behält, nützt einem.

F. W. Stellhorn.

Eröffnungssrede,

gehalten bei der Lehrer-Conferenz zu Collinsville, Ills.,
am 12. Juli 1876.

In Christo Jesu, unserm treuen und gnädigen Oberhirten, herzlich
geliebte Amtsbrüder!

Schon seit einer Reihe von Jahren haben wir während unserer Sommerferien größere Versammlungen abgehalten, um uns gemeinschaftlich über das Wohl unserer Schulen zu berathen und unsere Meinung in Bezug auf verschiedene Schulfragen gegenseitig auszutauschen; und diese unsere Zusammenkünfte sind, zum Lobe und Preise Gottes müssen wir es bekennen, nicht ohne reichen Segen für uns gewesen. Welche herrliche Gelegenheit ist uns in denselben geboten, zu wachsen in der Erkenntniß der himmlischen Wahrheit und den Schatz unseres Wissens in Bezug auf das, was uns zu einer segensreichen Ausübung unseres Amtes nöthig ist, zu bereichern; wie oft sind wir reichlich getröstet worden, wenn wir traurig und gebückt einhergingen, weil Kreuz, Noth und Trübsal über uns hereingebrochen war; wie oft sind wir aufgerichtet und gestärkt worden, wenn uns die Last unseres von der Welt verachteten, aber in Gottes und aller wahren Christen Augen so hohen und herrlichen Amtes zu schwer werden wollte; wie oft sind wir endlich, wenn wir in der Ausübung unseres Berufes matt, träge und lässig werden wollten, angefeuert worden, das, was uns der Herr befohlen, mit neuem Muthe wieder anzugreifen und in dem uns angewiesenen Wirkungskreise im Vertrauen auf die Hülfe unseres Gottes fröhlich und getrost weiter zu arbeiten. O möchte doch darum der Eifer für solche Zusammenkünfte niemals in uns erkalten, sondern im Gegentheil in dem seht beginnenden zweiten Jahrhundert des Bestandes unserer Regierung noch immer wachsen und zunehmen, möchte aber auch jeder alles thun, was in seinen Kräften steht, um unsere Conferenzen immer lehrreicher und segensreicher zu machen! Auch in dem neuen Jahrhundert laßt uns vor allen Dingen darnach trachten, daß wir treu erfunden werden in der Ausrichtung unseres Berufes und daß wir allein die Ehre unseres Gottes und das zeitliche und ewige Wohl der uns anvertrauten Schüler als lehtes Ziel aller unserer Arbeit unverrückt im Auge behalten und mit allen uns geschenkten Gaben und Kräften zu fördern suchen.

Uns zur Erreichung dieses Zieles immer tüchtiger und geschickter zu machen, soll darum auch der Zweck dieser unserer ersten und aller folgenden Zusammenkünfte in dem zweiten Jahrhundert des Bestehens unserer Regierung sein. Deine Ehre, o Herr, unser Gott, und das zeitliche und ewige Wohl unserer Mitmenschen und Miterlösten zu fördern, soll unsere höchste Aufgabe sein sowohl in unsern Schulen, als auch auf unseren Conferenzen, das geloben wir Dir heute, am Eröffnungstage unserer ersten Conferenz in diesem Jubeljahre unseres Vaterlandes, fügen aber diesem unserem Gelübde

sogleich die demüthige und zuversichtliche Bitte hinzu, Du selbst wollest uns, die wir aus uns selbst nichts vermögen, die Kraft zur Erfüllung unseres Gelübdes durch die Gnadenwirkung Deines Heiligen Geistes schenken!

Da das gegenwärtige Jahr, wie schon erwähnt, das hundertjährige Jubeljahr des Bestehens der Vereinigten Staaten ist, so ist es gewiß für uns nicht unpassend, wenn wir bei Gelegenheit eines so großen Zeitabschnittes in der Geschichte unseres Vaterlandes einen Blick auf die Entwicklung des Schulwesens desselben werfen und uns unserer Stellung zu den Staatsschulen als evang.-lutherische Christen und Gemeindeschullehrer und der Pflichten, die uns diese unsere Stellung denselben gegenüber auferlegt, recht klar bewußt werden. Dies ist denn auch der Gegenstand, für den ich die Aufmerksamkeit der ehrwürdigen Conferenz für kurze Zeit in Anspruch nehmen möchte.

Die ersten Schulen, welche in unserem Vaterlande entstanden sind, waren, wie ich als bekannt voraussetzen zu dürfen glaube, Gemeindeschulen, errichtet von den ersten Einwanderern, um ihre Kinder in der christlichen Religion unterweisen und daneben auch in solchen Kenntnissen unterrichten zu lassen, die denselben zu ihrer zeitlichen Wohlfahrt nöthig waren. Bibellesen und Katechismuslernen bildeten daher auch in jenen Schulen einen Hauptbestandtheil des Gesamtunterrichts. Aber während des Revolutionskrieges mit England litten die Gemeinden und deren Schulen schweren Schaden; viele der letzteren mußten ganz eingehen und auch diejenigen, welche noch fortbestanden, geriethen doch in tiefen Verfall. Daß jener Krieg diese Wirkung hatte, wird uns um so weniger wundern, wenn wir bedenken, daß die Führung dieses Krieges gegen das so reiche und mächtige England die ganze Kraft der Colonisten in Anspruch nahm, wodurch alle anderen Angelegenheiten mehr oder weniger in den Hintergrund gedrängt wurden; daß ferner die Rechtmäßigkeit des Krieges durch revolutionäre, dem Worte Gottes widerstrebende Grundsätze vertheidigt und dadurch die religiöse Gleichgültigkeit genährt, gestärkt und immer weiter verbreitet wurde; und daß endlich unter den gefeiertsten Patrioten sich offene und erbitterte Feinde der Kirche und des Christenthums befanden.

Nach der siegreichen Beendigung des Krieges und der Errichtung des Staatenbundes richtete sich die öffentliche Aufmerksamkeit auch wieder auf die Schulen, die zur Erhaltung und gesunden Entwicklung eines jeden Staates, ganz besonders aber eines Freistaates, von so hoher Wichtigkeit und großer Bedeutung sind. Mit den damals bestehenden ungenügenden Schuleinrichtungen war man nicht länger zufrieden, weil sich allen Einsichtsvolleren der damaligen Zeit die Ueberzeugung aufdrängte, daß, wenn nicht ein großer Theil der jungen Generation gänzlich verwildern und in Unwissenheit und Rohheit ganz und gar verkommen sollte, wodurch der Fortbestand der Republik selbst in Frage gestellt worden wäre, für die Unterweisung und Erziehung der Kinder mehr gethan werden müsse, als damals geschah. Die

Männer aber, welche damals den größten Einfluß ausübten und die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in Händen hatten, wandten sich nicht an die Eltern und Gemeinden, um diese an die Erfüllung ihrer Pflicht zur Errichtung von Elementar- und hohen Schulen zu bewegen, sondern, weil die neue Republik auf Intelligenz und Bildung beruhen sollte, hielten sie dafür, daß der Staat selbst für die nöthige Ausbildung seiner zukünftigen Bürger Sorge zu tragen verpflichtet sei, da er ohne eine solche gar nicht bestehen könne.

Der erste Staat, welcher diese Ansichten zur praktischen Ausführung brachte, war Massachusetts. Dieser Staat nahm nämlich schon im Jahre 1789 ein Gesetz an, durch welches der ganze Staat in Schuldistricte eingetheilt wurde. Der Grundgedanke dieses Gesetzes war der, daß der Staat als solcher für die nöthige Ausbildung der Jugend zu sorgen habe. Hiermit hatte man mit der Vergangenheit gebrochen; denn an die Stelle der Eltern und der Kirche trat der Staat und an die Stelle der Kirchenschulen traten die Staatsschulen. In Folge dieser Veränderung gestaltete sich auch der Unterricht anders, indem man in den Staatsschulen das Hauptgewicht beim Unterricht darauf legte, dem Kinde das zu bieten, was dem zukünftigen Staatsbürger, als solchem, nothwendig und nützlich war, und bald auch den Religionsunterricht aus der Schule verbannte.

Von Massachusetts aus verbreitete sich das Freischulsystem allmählich über die ganzen Vereinigten Staaten. Freilich ging das nicht überall so rasch und glatt ab, wie in Massachusetts, vielmehr septe es an manchen Orten lange, harte und schwere Kämpfe. Da jedoch in den protestantischen Gemeinden Laueheit und Gleichgültigkeit in religiösen Dingen immer mehr überhand nahm, so wurden die Staatsschulen immer zahlreicher und der Gemeindeschulen wurden immer weniger, bis fast keine protestantische Gemeinde im Osten unseres Landes noch eine eigene Parochialschule mehr besaß. Aber auch in den übrigen Landestheilen gibt es nur wenige protestantische Gemeindeschulen, wenn man die unserer theuren lutherischen Kirche, die überall auf die Errichtung von Gemeindeschulen dringt, abrechnet. Daß auch die Päpstlichen überall, wo sie nur können, eigene Gemeindeschulen einrichten, ist bekannt. Weil aber in den Freischulen grundsätzlich kein Religionsunterricht erteilt werden darf, so suchen jene protestantischen Gemeinden diesen durch ihre Sonntagschulen zu ersetzen, freilich ein gar dürftiger und ganz ungenügender Ersatz.

In den letzten Decennien des verflossenen Jahrhunderts haben sich die Staatsschulen sehr gehoben. Die verschiedenen Staats- und Stadtwaltungen haben für die höheren und niederen Schulen viel mehr gethan, als in vielen andern Ländern geschehen ist. Sie haben große und prächtige Schulhäuser gebaut, dieselben mit Lehrmitteln reichlich ausgestattet, auf die Heranbildung von Lehrkräften große Summen verwandt und die Lehrergehälter sind in der Regel so hoch, daß an Bewerbern um vacante Schulstellen kein Mangel

ist. Entspricht denn nun aber auch der Erfolg den auf die Staatschulen verwandten großen Geldmitteln?

Obwohl der Unterricht in den hiesigen Freischulen noch gar Manches zu wünschen übrig läßt, indem derselbe, um nur Eins anzuführen, im Allgemeinen noch viel zu mechanisch betrieben wird, so ist doch nicht zu leugnen, daß diese Schulen in der Lösung der ihnen gestellten Aufgaben, nämlich in der Beibringung solcher Kenntnisse, die dem zukünftigen Staatsbürger zu seinem irdischen Fortkommen und zur Ausübung seiner Bürgerpflichten nothwendig sind, z. B. im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Geographie und in der englischen Grammatik, zumal in den größeren Städten, recht Tüchtiges leisten. Da nun eine gute weltliche Bildung der Bürger für den Bestand unseres Freistaates und die Wohlfahrt unseres Landes von so hoher Wichtigkeit ist, so müssen wir bekennen, daß die hiesigen Freischulen, vom bürgerlichen Standpunkt aus betrachtet, eine große Wohlthat sind. Alle Bürger sollten daher für die Erhaltung derselben willig und gerne beisteuern und der gänzlichen Vernichtung derselben sich entschieden widersetzen; denn die Erhaltung des hiesigen Freischulwesens ist unter den gegenwärtig obwaltenden Verhältnissen eine politische Nothwendigkeit.

Obwohl wir aber das Gute, das die Freischulen wirken, willig anerkennen, so können und dürfen uns dieselben jedoch niemals genügen, so lange sie wesentlich das bleiben, was sie jetzt sind.

Wir sind Deutsche und als solche haben wir deutsches Wesen, deutsche Sitte und unsere herrliche deutsche Muttersprache lieb und wollen dieselbe auch unsern Kindern und Nachkommen gerne erhalten. In den Freischulen herrscht aber amerikanische Sitte und amerikanisches Wesen, und deutsche Kinder, welche dieselben besuchen, werden deshalb mehr oder weniger amerikanisirt, verlieren die Liebe zu ihrer schönen deutschen Muttersprache, ja bei manchen kommt es so weit, daß sie sich ihrer deutschen Sitte und Sprache und auch wohl gar ihrer deutschen Abstammung schämen. Da die Sprache der Freischulen nun einmal die englische ist, was durchaus nicht getadelt werden soll, so muß die Erhaltung der deutschen Sprache bei den sie besuchenden deutschen Schülern der Familie zufallen. Die große Mehrzahl der Eltern ist aber gar nicht dazu im Stande, ihren Kindern einen solchen Unterricht in ihrer deutschen Muttersprache zu ertheilen, daß die Kinder fähig werden, sich derselben nicht nur im gewöhnlichen Verkehr zu bedienen, sondern auch deutsche Bücher mit Lust und Liebe und mit Nutzen zu lesen. Unsern Nachkommen die herrlichen Schätze der deutschen Literatur zugänglich zu machen, ist aber gerade einer der Hauptgründe, um deren willen wir für die Erhaltung der deutschen Sprache Sorge tragen. Die Literatur keines anderen Volkes der Erde übertrifft die des deutschen in Bezug auf Kunst und Wissenschaft, und betreten wir das religiöse Gebiet, so ist es sicher nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß kein anderes Volk der Erde eine Literatur aufzuweisen hat, in der die Lehre des Wortes Gottes so deutlich, so klar, so

hell und so rein dargelegt ist, wie in den Schriften unserer gottseligen Kirchenlehrer. Welch herrlicher Schätze würden also unsere Kinder mit dem Verluste ihrer deutschen Muttersprache beraubt werden!

Wollte aber jemand einwenden, daß in den Freischulen auch Unterricht im Deutschen erteilt wird, so gebe ich das willig zu, denn gegen Thatsachen ist nicht zu streiten; damit ist aber noch keineswegs der Beweis geliefert, daß uns deshalb die Freischulen wenigstens in Bezug auf die Erlernung der deutschen Sprache genügen können. Zwar haben die deutschen Vereine und die deutsche Presse stark für die Einführung des deutschen Unterrichts in unsere Staatschulen gearbeitet und gewaltig dafür agitirt, auch ist es ihnen gelungen, es durchzusetzen, daß das Deutsche in einer Anzahl von Freischulen unter die regelmäßigen Unterrichtsfächer aufgenommen worden ist: allein dies ist nicht in Bezug auf alle Freischulen geschehen, sondern nur in einigen großen Städten, in denen das deutsche Element unter der Bevölkerung gerade stark vertreten war. In Folge dieses Umstandes bieten also die Freischulen auf dem Lande und selbst diejenigen vieler Städte den deutschen Kindern keine Gelegenheit, Unterricht in ihrer Muttersprache zu bekommen. Aber auch selbst in den Freischulen, in denen der Unterricht im Deutschen erteilt wird, wird doch das schon oben bezeichnete Ziel nicht erreicht, weil dieselben theils nicht die nöthigen Lehrkräfte haben, theils zu wenig Zeit auf das Deutsche verwenden. Hierzu kommt noch der Uebelstand, daß mit den deutschen zugleich auch blos englisch redende Kinder an diesem Unterrichte theilnehmen, wodurch die ersteren in ihren Fortschritten gehemmt werden.

Soll der Zweck des deutschen Unterrichts erreicht werden, so genügt es auch nicht, das Deutsche blos zu einem Lehrobject zu machen, sondern es muß auch Lehrmittel sein, d. h. bei einer Anzahl von Lehrgegenständen muß die Unterrichtssprache die deutsche sein.

Auch ist das wohl zu bedenken, daß die gegenwärtige Einrichtung, in den Staatschulen deutsch zu lehren, kaum von langer Dauer sein wird. Schon jetzt macht sich eine Gegenbewegung bemerkbar. In New York z. B. hat man den deutschen Unterricht in den Elementarklassen wieder abgeschafft. Wo die Deutschen sehr zahlreich sind, nimmt man jetzt ihnen zu Gefallen den deutschen Unterricht in die Staatschulen auf, um ihre Stimmen zu bekommen. Wo dieser Grund nicht vorhanden ist, oder sobald er wegfällt, wird es dem englisch redenden Theile der Bürger kaum einfallen, sich eine Steuer auflegen zu lassen, damit die Kinder deutscher Eltern in ihrer deutschen Muttersprache unterrichtet werden können.

Durch die Einführung des Deutschen haben die Staatschulen den übrigen Schulen großen Abbruch gethan. Die deutsch-englischen Privatschulen, die besonders in den größeren Städten des Westens bestanden, sind fast alle eingegangen und auch die Gemeindeschulen haben bedeutend an Schülerzahl verloren, da viele Eltern ihre Kinder nur deshalb in diese Schulen schickten, damit sie Deutsch lernen sollten. Seitdem ihnen nun

diese Gelegenheit in den Freischulen umsonst geboten wird, schicken sie ihre Kinder dorthin. Dieses Resultat lag auch in der Absicht vieler Vogenbrüder, Freidenker und Gottesleugner, die auch zu dem Zwecke so eifrig für die Einführung des deutschen Unterrichts in die Staatsschulen arbeiteten, um damit einen Schlag gegen die sogenannten Sectenschulen zu führen. Bei ihnen ist der Kampf für die Einführung des deutschen Unterrichts in die Freischulen zugleich ein Kampf gegen die Kirche und das Christenthum; denn sie wissen ganz gut, daß sie der Kirche nicht leicht einen größeren und empfindlicheren Schaden zufügen könnten, als wenn es ihnen gelingen sollte, die christlichen Gemeindeschulen zu vernichten.

Ein zweiter und Hauptgrund, weshalb uns die öffentlichen Staatsschulen nicht genügen können und wir sie nicht selbst benutzen dürfen, ist der, daß sie religionslose, ja heidnische Schulen sind, in denen grundsätzlich kein Religionsunterricht erteilt werden darf. Diese Schulen sorgen also wohl für den Leib und die zeitliche Wohlfahrt ihrer Schüler, für die Seele aber, den wichtigsten und edelsten Theil des Menschen, und für sein ewiges Wohl sorgen sie nicht; wohl gewähren sie ihren Schülern einen zeitlichen Nutzen und Segen, stiften aber durchaus keinen geistlichen Segen, ja verhindern denselben vielfach. Aber nicht genug damit, daß das Seelenheil der Kinder in diesen Schulen gänzlich vernachlässigt wird, wird ihnen auch noch, wie dies die Erfahrung lehrt, bei der Ertheilung des Unterrichts in der Geschichte, der Geographie und andern Fächern oft geradezu Seelengift eingeflößt und so die unsterblichen, mit dem theuren Blute des Sohnes Gottes erkauften Seelen gemordet. Auch ist es zur Genüge bekannt, daß die in den Freischulen gebrauchten Lesebücher wohl alle ohne Ausnahme falsche Lehre enthalten. Das Brod des Lebens, durch einen rechtläubigen Religionsunterricht dargereicht, wird den Kindern vorenthalten und ihnen statt dessen Seelengift verabreicht. Wie könnten wir solche Schulen benutzen!

Ein dritter Grund dafür, daß uns die hiesigen Freischulen nicht genügen dürfen, ist in der in diesen Schulen geübten Zucht zu finden. Daß die Freischulen gar keinen erziehenden Einfluß auf ihre Schüler ausüben, will ich durchaus nicht behaupten. Allerdings wirken auch sie erziehlisch auf ihre Schüler ein, wie man dies daran sieht, daß sie dieselben an eine vielfach musterhafte Ordnung, an Fleiß, Gehorsam und andere äußerliche Tugenden gewöhnen und sie zu einem bürgerlich ehrbaren Leben anhalten. Dies ist gewiß sehr Lebenswerth. Aber diese ganze Erziehung ist doch nur eine äußerliche, weiter nichts, als eine äußerliche Politur und Dressur, die keine wahre Sittlichkeit wirkt und bei der das Herz des Kindes so böse bleibt, wie es von Natur war. Sie gibt dem Kinde keine Kraft, den bösen Neigungen, Begierden, Lüsten und Leidenschaften des verderbten Herzens einen siegreichen Widerstand entgegenzusetzen; denn das einzige Mittel, durch welches der Mensch wiedergeboren, geheiligt, erneuert und mit göttlicher Kraft zur Ueberwindung des Bösen ausgerüstet wird, das einzige Mittel also, durch

welches allein wahre Sittlichkeit gewirkt werden kann, ist das Wort Gottes, und dieses darf in den Freischulen grundsätzlich nicht als Erziehungsmittel angewandt werden.

Im Lichte des Wortes Gottes erscheinen jene äußerlichen Tugenden, zu denen die Freischulen erziehen, als glänzende Laster, weil sie nicht in der rechten Gesinnung und aus dem rechten Beweggrunde geschehen, nämlich nicht aus kindlicher Furcht und Liebe zu Gott.

Die in den Freischulen geübte Zucht ist eine unchristliche und darum sehr verderbliche. Weit entfernt, daß sie wahre Sittlichkeit wirken sollte, zerstört und vernichtet sie dieselbe vielmehr, weil sie verkehrte und sündliche Mittel anwendet. Eigennuß, Ehrgeiz und andere sündliche Motive sind nämlich die Mittel, welche die Freischule gebraucht, um ihre Schüler vor Lastern zu bewahren und sie zu Fleiß und andern äußerlichen Tugenden anzuspornen. In Folge dieser verkehrten und gottlosen Zucht stehen auch gottselige Kinder, die diese Schulen besuchen, fortwährend in großer Gefahr, eigennützig und ehrgeizig Menschen zu werden und so an ihrem Glauben Schiffbruch zu leiden.

Eine andere Gefahr, welcher gottselige Kinder durch den Besuch der Freischulen ausgesetzt werden, will ich nur noch kurz erwähnen, und das ist die, daß sie in diesen Schulen in vielen Fällen mit schon völlig verdorbenen Kindern in Berührung kommen, ja wohl gar mit denselben in innige Gemeinschaft treten, wodurch sie Gefahr laufen, von ihnen zu allerhand Lastern verführt zu werden, und diese Gefahr ist um so größer, weil in jenen Schulen das Gegenmittel christlicher Zucht fehlt.

Diese Gründe werden uns genugsam überzeugt haben, daß die hiesigen Freischulen, wie sie jetzt sind, uns niemals genügen dürfen, weil in denselben kein rechtläubiger Religionsunterricht erteilt und keine christliche Zucht geübt werden darf, weil sie demnach nur für die zeitliche Wohlfahrt, nicht aber für das ewige Wohl ihrer Schüler sorgen und weil endlich eine solche Unterrichtsweise die Entchristlichung und als Folge davon die Entsittlichung der Massen nach sich ziehen muß. Denn die Geschichte lehrt uns, daß mit dem Zerfall der Religion eines Volkes auch die Sittlichkeit desselben vernichtet wird und es zu Grunde geht.

Da wir nun die hiesigen Staatsschulen nicht benutzen können und dürfen, so müssen wir eigene Schulen für unsere Kinder errichten und erhalten. Dies hat unsere liebe lutherische Kirche von Anfang an erkannt und darnach gehandelt. Unsere Gemeinden haben, sobald es ihnen nur möglich war, Schulen eingerichtet, in denen die Kinder von klein auf in der reinen Lehre des Wortes Gottes unterrichtet, nach christlichen Grundsätzen erzogen und so zugerichtet werden zu Pflanzen der Gerechtigkeit dem Herrn zum Preise. Für diese unsere Gemeindeschulen Gott zu loben und zu danken, haben wir Lutheraner hohe Ursache, und doppelte Ursache, in dies Lob aller Lutheraner einzustimmen, haben wir, die wir hier als Lehrer an solchen

Schulen, versammelt sind, um über das Wohl derselben zu berathen, da uns Gott in ein so köstliches Amt gesetzt hat.

Laßt uns aber auch mit allen Lutheranern fleißig für unsere Schulen beten, daß sie uns erhalten bleiben, denn sie haben viele Feinde. Sollten die Freidenker und Atheisten auf der einen Seite, oder die Pöbstlichen auf der andern in dem zweiten Jahrhundert unserer Republik in diesem unserem theuren Vaterlande zur allgemeinen Herrschaft gelangen, so ist es um Gewissens- und Religionsfreiheit und auch um unsere Gemeindeschulen geschehen.

Möge Gott es uns und unsere lieben Gemeinden immer lebendiger erkennen lassen, was für einen köstlichen Schatz wir an unsern Gemeindeschulen haben, damit wir denselben nicht etwa verachten und in Folge davon gänzlich verlieren, sondern denselben vielmehr recht hoch schätzen und willige Herzen und Hände bekommen und behalten, für die Erhaltung eines so köstlichen Schatzes und eines so schönen und herrlichen Schmuckes unserer lutherischen Kirche reichlich beizusteuern.

Die Erkenntniß von der überaus hohen Wichtigkeit und Nothwendigkeit rechtgläubiger Gemeindeschulen muß uns Lehrer antreiben, unseres Amtes mit aller Treue und mit allem Fleiße zu warten und besonders die Hauptsache nicht zu versäumen und zu vernachlässigen, nämlich unsern Schülern einen gründlichen Katechismusunterricht zu geben, ihnen die Milch der reinen Lehre einzusüßen, ihnen die heilige Schrift einfältig zu erklären und sie so zur Seligkeit zu unterweisen und zu Himmelsbürgern zu erziehen.

Da wir aber über diesen Gegenstand unserer Amtsthätigkeit schon öfters gehandelt haben und auch in dieser Conferenz noch Gelegenheit dazu haben werden, so will ich hier nicht weiter darauf eingehen.

Obwohl der Unterricht in der reinen Lehre des Wortes Gottes in unsern Schulen die Hauptsache sein und bleiben muß, wenn sie anders mit Recht Anspruch darauf machen wollen, christliche Gemeindeschulen zu heißen; so haben wir Lehrer daneben doch auch noch die Aufgabe, unsere Schüler in solchen weltlichen Kenntnissen zu unterrichten, die ihnen zu ihrer zeitlichen Wohlfahrt und zur Erfüllung ihrer Bürgerpflichten nöthig, nützlich und förderlich sind. Und auch in diesem Stücke unseres Amtes recht treu und fleißig zu sein, dazu haben wir um so mehr Ursache, als Manche den Besuch der Freischulen damit rechtfertigen wollen, daß sie behaupten, in ihnen würde eine bessere weltliche Bildung erzielt, als in unseren Gemeindeschulen. Dies ist nun in vielen Fällen nicht so. Daß aber die Freischulen an manchen Orten recht Tüchtiges auf ihrem Gebiete leisten, dies gibt der ungläubigen Presse eine erwünschte Gelegenheit, die Leistungen derselben über Gebühr zu puffen und zum Besuch derselben zu ermuntern. Leider lassen sich dadurch zuweilen auch solche, die sich noch zu den Christen zählen lassen, ja wohl gar Glieder von evang.-lutherischen Gemeinden sind, dazu verleiten, ihre Kinder den Freischulen vor oder nach der Confirmation anzuvertrauen, ohne zu bedenken, in welche schreckliche Gefahr sie dieselben damit stürzen. Darum

sollten wir auch in diesem Stück allen Fleiß anwenden, damit man in Wahrheit von unsern Schulen sagen kann, daß dieselben eben so viel leisten, wie die Staatschulen. Hier gilt es, mit den Freischulen zu wetteifern, damit dieser Vorwand für die Benützung derselben wegfalle. Daß die Freischulen durch die Ungläubigen dazu benützt werden, um den Gemeindeschulen zu schaden und sie wo möglich ganz zu vernichten, tritt durch deren Handlungsweise klar zu Tage. Man läßt, namentlich in den größeren Städten, große und prächtige Schulhäuser aufführen und zwar, aus Haß und Opposition gegen Kirche und Christenthum, gar gerne in unmittelbarer Nähe von Gemeindeschulen, um diesen dadurch Abbruch zu thun. Da gilt es denn, dem Kampfe nicht auszuweichen, sondern, so viel Gott Gnade und Kraft gibt, zu helfen, daß der Kirche das theure Kleinod ihrer Schule erhalten bleibe. Wenden wir so allen Fleiß an, unsern Schülern auch in weltlichen Kenntnissen eine tüchtige Ausbildung zu geben, so werden wir uns auch in diesem Stücke als treue Söhne unserer lieben lutherischen Kirche beweisen, die ja von je her wahre Bildung, Kunst und Wissenschaft eifrig gepflegt und gefördert hat.

Von vielen Eltern wird besonders darauf gedrungen, daß ihre Kinder im Englischen tüchtig unterrichtet werden sollen, und dies brauchen sie als Vorwand, ihre Kinder in die Freischule zu schicken. Dies muß uns an unsere Pflicht erinnern, dem Englischen die nöthige Aufmerksamkeit zu schenken und den englischen Unterricht auf die bestmögliche Weise zu erteilen. Daß die Erlernung des Englischen für unsere Kinder nöthig ist und darum zu den Lehrgegenständen unserer Elementar- und höheren Schulen gehört, brauche ich wohl nicht erst zu beweisen, da ja das Englische die Volks-, Geschäfts- und Gerichtssprache dieses unseres Vaterlandes ist.

Sollen die Kinder im Englischen tüchtig gefördert werden, so ist es nicht genug, daß sie nur lesen lernen, nicht genug, daß man sie nur übersetzen läßt, noch ist es endlich genug, daß man nach der Weise unserer Freischulen so ungemein viel Zeit auf den grammatischen Unterricht (Parsing und Analysis nebst Spelling) verwendet, womit keineswegs der auf das Nothwendige beschränkte Unterricht in der Grammatik verworfen werden soll: sondern zu dem Genannten muß auch noch hinzukommen, daß die Kinder auch darin fleißig geübt werden, ihre Gedanken mündlich und schriftlich frei auszudrücken. Wollen wir unsern Schülern auch im Englischen eine tüchtige Ausbildung geben, so muß das Englische in unsern Schulen nicht nur Lehrgegenstand, sondern auch Lehrmittel sein. Es sollte nämlich der Unterricht in einigen Fächern wenigstens in den oberen Klassen in englischer Sprache erteilt werden und zwar sollten diese Fächer zu den Realien gehören. Ich glaube, daß sich die Geschichte der Vereinigten Staaten gut dazu eignen würde, den Versuch damit zu machen, einen Unterrichtsgegenstand in unsern Schulen in englischer Sprache zu behandeln. Man könnte dann statt eines Reader in der Oberklasse die History of the United States lesen lassen. Nachdem ein

Kapitel gelesen und die Schüler sich die Aussprache der schwierigeren Wörter eingeprägt haben, auch das Gelesene genugsam erläutert und, wenn nöthig, ganz oder theilweise übersetzt worden ist, fragt der Lehrer den betreffenden Abschnitt in der folgenden Stunde ab, wobei sich Lehrer und Schüler ausschließlich der englischen Sprache bedienen. Hierauf kann das Stück zu einer schriftlichen Arbeit benutzt werden. Auf diese Weise würden unsere Schüler nicht blos im Englischen gefördert, sondern auch zugleich mit der Geschichte ihres Vaterlandes bekannt werden.

Möge Gott uns auch in diesem Stücke die rechte Erkenntniß geben und uns mit Kraft und Weisheit ausrüsten, unser Amt so auszurichten, daß dadurch Seine Ehre und das zeitliche und ewige Wohl der uns anvertrauten Kinder gefördert werde. Uns zu einer solchen Ausrichtung unseres Berufs um so geschickter und williger zu machen, dazu segne Gott unsere Besprechungen auch in diesen Tagen! Amen.

Katechese über Zauberei.

(Auf Beschluß der Chicagoer Lehrerconferenz eingesandt von C. F. Nagel.)

(Schluß.)

109. Wer ist endlich nach dem oft angeführten Spruche dem Herrn auch ein Greuel?
„Der die Todten frage“ ist dem Herrn ein Greuel.

110. Was ist unter „die Todten fragen“ zu verstehen?

Unter Todten fragen ist diejenige Art der Zauberei zu verstehen, da man mittelst des Teufels und seiner Werkzeuge scheinbar die Todten aus den Gräbern ruft und von ihnen unterschiedliche geheime und zukünftige Dinge erforschen will. *)

*) „Item, die Geistigenossen, ich weiß nicht, wie ich sie sonst nennen soll, die den Teufel in einem Spiegel, Bild, Stock, Schwert, Glas, Krystall, Finger, Nagel, Kreis, Ruthen und dergleichen beschwören, und allda heimliche Schatz, Geschicht und andere Dinge sehen wollen.“ (Erl. Ausg. X, 359.)

„Wir sehen, daß auch bei dem jüdischen Volk und von den Aposteln selbst also gehalten ist, daß des Nachts und sonst Geister irre gehen und gesehen werden, wie auch Matth. 14, 25. u. f. w., da die Jünger bei der Nacht im Schiff fuhren, und Jesus ihnen auf dem Meer gehen, erschrafen sie als vor einem Gespenst, und schrien vor Furcht. Und hier hören wir, daß Christus auch nicht leugnet, sondern mit seiner Antwort bestätigt, daß Geister erscheinen, weil er sagt: Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein u. f. w. Aber das sagt die Schrift nicht, hat auch kein Exempel, daß solche der verstorbenen Menschen Seelen sein, und bei den Leuten wandeln und Hülfe suchen sollten; wie wir bisher in unserer Blindheit, vom Teufel betrogen, gegläubet haben. Daher auch der Papst sein erdichtetes Fegfeuer und schändlichen Messenjahrmarkt ausgerichtet hat; und ist an derselben Lügenlehre und Greuel, als an der Frucht, wohl zu sehen, daß auch der Grund, darauf solches gebauet ist, nämlich von den wandelnden Seelen, vom Lügenvater,

111. Was ist alles unter Todtenfragen befaßt?

Unter Todtenfragen ist befaßt das Todtenbeschwören, die Geisterklopferei und der Spiritualismus.

dem Teufel, herkommt, der in der verstorbenen Menschen Namen die Leute betrogen hat. Denn, daß man solchem Gespenst der irregehenden Geister unter der Seelen Namen nicht gläuben soll, haben wir Grund genug. Zum ersten aus dem, daß die Schrift Nichts überall davon saget, daß der verstorbenen Menschen Seelen, so sie nicht auferstanden, sollten unter den Leuten umgehen; so doch sonst Alles, was uns nöthig ist zu wissen, in der Schrift offenbaret ist; hat uns auch kein Wort davon wollen wissen lassen, wie es denn auch nicht möglich ist uns zu begreifen und zu verstehen, wie es um die Geister gethan sei, die von dem Leibe abgeschieden, vor der Auferstehung und jüngsten Tage, als die nun gar von der Welt und von dieser Zeit abgesondert und geschieden sind. Zum andern, daß es auch klar in der Schrift verboten ist, daß man von den Todten Nichts fragen, noch ihnen gläuben soll, 2 Mose 18, 11. Esa. 8, 19. . . . Und Luc. 16, 31. ist angezeigt, daß Gott keinen von den Todten will auferstehen noch predigen lassen, weil Moses und die Schrift vorhanden ist.“ (Walch XI, 942.)

„Sprichst du: Soll man denn nicht gläuben, daß wandelnde Geister irre geben und Hülfe suchen? antworte ich: Laß wandeln, was da wandelt; du hörst, was dir dein Gott gebrut; so du dieselbigen Geister alle verdächtig hältst, sündigst du gar nicht; so du aber einen für rechtschaffen hältst, bist du schon in der Gefahr des Irrthums. Warum das? darum, denn Gott will nicht haben, daß du von den Todten lernen und Wahrheit erforschen sollst: er selbst will dein lebendiger, überflüssiger, genugsamer Lehrer sein. An seinem Wort sollst du dich halten; er weiß wohl, was er dir von Todten und Lebendigen sagen soll; denn er weiß alle Dinge. Was er dir aber nicht saget, noch sagen will, sollst du nicht begehren zu wissen, und ihm so viel Ehre thun, daß du gläubest, er erkenne, es sei dir nicht noth, nüz, noch gut zu wissen.“ (Walch XI, 436.)

„Es ist noch nie keine Seele von Anfang der Welt erschienen; Gott will es auch nicht haben; denn du siehest im Evangelio, daß Abraham dem Reichen nicht gestatten will, daß ein Todter die Lebendigen lehre, sondern weist auf Gottes Wort in der Schrift, 5 Mose 31., und spricht: Sie haben Moses und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Damit siehet Abraham auf Gottes Gebot im fünften Buch Moses, und erinnert uns desselbigen, da Gott spricht: Du sollst nichts von den Todten fragen. Darum ist's gewiß eitel Teufelsgespense, daß sich eiliche Geister lassen beschwören, und bitten um so und so viel Messen, solche und solche Wallfahrt, oder andere Werke, und erscheinen darnach mit Klarheit, geben für, sie sind erlöset. Damit schaffet der Teufel den Irrthum, daß die Leute vom Glauben auf Werke fallen, und meinen, die Werke vermögen solch groß Ding. Und wird also erfüllt, das St. Paulus 2 Theß. 2, 10. 11. verkündigt hat, daß Gott kräftige Irrthum und Verführung zur Ungerechtigkeit über die Ungläubigen sendet, dafür, daß sie die Liebe der Wahrheit nicht haben aufgenommen, daß sie selig würden. Darum sei klug und wisse, daß Gott uns nicht will wissen lassen, wie es mit den Todten zugehe, auf daß der Glaube Raum behalte durch Gottes Wort, der da gläubet, daß Gott nach diejem Leben die Gläubigen selig machet und die Ungläubigen verdammet.“ (Walch XI, 1632.)

„Vorzüglich aber ermahnt diese Stelle (Luc. 16, 31.), daß wir aus der Schrift und nicht von den Todten den Willen Gottes zu lernen trachten, denn dergestalt ist eben ‚die große Klüft befestigt‘, daß, wenn sie noch so sehr wollten zu uns herüber fahren, sie nicht könnten.“

„Wenn diese Wahrheit Gregor der Große, ein sonst nicht unapostolischer Mann, recht beachtet hätte, so wäre er nicht so greulich von den Gespenstern verführt worden, daß

112. Was versteht du unter Geisterklopferei?

Unter Geisterklopfen (Klopfgeister) verstehe ich das Tischklopfen, welches angeblich in Verbindung mit abgeschiedenen Seelen bewirkt werden soll. *)

113. Was ist der Spiritualismus?

Spiritualismus im engeren Sinne ist die Lehre, nach der es eine sinnliche und eine geistige Welt geben und eine nachweisbare Verbindung zwischen den beiden Welten in Wirklichkeit bestehen soll. **)

114. Wie nennt man die Anhänger dieser Lehre?

Die Anhänger dieser Lehre nennt man Spiritualisten.

115. Welche Personen heißen demnach Spiritualisten?

Spiritualisten heißen diejenigen, welche annehmen, daß die Seelen der Abgeschiedenen noch mit den auf Erden lebenden Menschen in Beziehung stehen und vermittelt sogenannter Mediums (Vermittler) in Verbindung und Gespräch mit ihnen treten können. †)

er in Folge des ein Jeglicher annahm und daß die Seelen durch gewisse Hülfsmittel daraus befreit werden könnten. Wenn nun aber die Unkundigen fragen: was denn die erscheinenden Geister gewesen seien, welche den Zustand der abgediebenen Seelen den Lebenden berichteten? so ist die Antwort: niemand anders, als der Teufel aus der Hölle, der in der lügenhaften Scheingestalt von Seelen, welche längst abgedieben waren, die plumpesten Irrthümer des Pabstthums einführen, falsche Lehre aussäen und dergestalt viele Tausende von Menschen verführen wollte. Gott hat aber vor Zeiten die Seinen schon zuvor gewarnt, daß sie sich vor dieser Verführung hüteten." Jes. 8, 19. 20. Perikopen, Bb. IV, 46.) Siehe auch „Schmalkaldische Artikel“, 2ter Theil. Art. II. Zum andern ist daraus zc.

*) „Spiritismus. Der Glaube an die Möglichkeit eines Verkehrs mit den Seelen Verstorbener durch Beschwörung und Zaubermittel. . . . Neuerlich wieder von Amerika aus in Verbindung mit dem Tischrücken und Geisterklopfen (Klopfgeister) verbreitet.“ (Meyers Handlex. II, 1528.)

„Das Tischklopfen (Geisterklopfen), angeblich durch den Rapport mit abgediebenen Seelen bewirkt, ist besonders vom Spiritismus für seine Träumereien ausgebeutet worden.“ (Meyers Handlex. II, 1599.)

„Tischklopfen ist das sogenannte Geisterklopfen.“ (Brochhaus kl. Conversationslex.)

**) „Spiritualismus im engeren Sinn ist eine Lehre, ein System der Weltanschauung, deren Grundlage die Annahme einer doppelten, einer natürlichen, sinnlichen, und einer geistigen, spirituellen, einer Welt der Geister und die Ueberzeugung von der Möglichkeit und Wirklichkeit nachweisbarer Verbindung zwischen den Beiden bildet.“ (Conversationslexicon von Echem. X, 412. — Diese Erklärung von „Spiritualismus“ ist keine richtige; denn es gibt eine „Welt der Geister“ — Engel und Teufel — und ihre Verbindung mit der „sinnlichen Welt“ ist nicht nur möglich, sondern „nachweisbar“. Das zu glauben ist kein „Spiritualismus“. Bei diesem handelt es sich um den tollen Wahn, daß „abgeschiedene Menschengeister“ mit den Lebenden verkehren. D. R.

†) „Spiritualisten heißen in Nord-Amerika die Anhänger der Klopfgeister, welche annehmen, daß die Seelen der Abgeschiedenen noch mit der Welt in Beziehung stehen und mittelst sogenannter Mediums (Vermittler) in Verbindung und Gespräch mit den Menschen treten können. Dieselben bilden eine Art Secte, die an 1½ Millionen zählt

116. Werden denn diese Greuel, diese von dem Herrn verfluchten Werke, auch von Menschen verrichtet und gethan?

Ach leider! Ja!!

117. Welches sind die in der biblischen Geschichte zuerst genannten Personen, die solche Greuel thaten?

Die in der biblischen Geschichte zuerst genannten Personen, die solche Greuel thaten, sind die ägyptischen Zauberer. 2 Mose 7, 22.; 8, 7. 18.; 9, 11.

118. Welcher König über Israel suchte nach 1 Sam. 28, 5—25. Rath bei der Zauberin zu Endor?

Der König Saul suchte Rath bei der Zauberin zu Endor.

119. Wen sollte die Here nach des Königs Willen durch ihre Zauberei heraufbeschwören?

Sie sollte nach des Königs Willen den bereits verstorbenen Propheten Samuel heraufbringen.

120. Wie sprach Saul zu dem Weibe?

„Weissage mir durch den Wahrsagergeist und bringe mir Samuel herauf.“ B. 8. und 11.

121. Was brachte sie durch ihre Zauberei zuwege?

Sie brachte durch Zauberei zuwege, daß eine Gestalt erschien, die dem verstorbenen Samuel ganz ähnlich war nach Kleidung, Körperbau, Gesichtszügen und Stimme.

122. Wer war das aber nicht?

Es war nicht der verstorbene fromme Samuel.

123. Was war es denn, das erschien?

Es war des Teufels Gespenst, Mummerei und Larve.*)

und im Jahre 1863 bereits eine eigene Literatur von 500 Schriften und 30 Zeitschriften besaß.“ (Brockhaus fl. Conversationslex. IV, 608.)

„Was die Spiritualisten thun und beabsichtigen.“ (Lehre und Wehre, XI, 216. 217.)

*) Dr. Luthers Randglosse zu 1 Sam. 28, 3. lautet: „Das erzählt die Schrift darum, auf daß sie warne jedermann, daß er das nachfolgende Gespenst von Samuel recht verstehe, und wisse, daß Samuel todt sei, und solches der böse Geist mit der Zauberin und Saul redet und thut, in Samuels Person und Namen.“

„Daß er“, der Teufel, „aber die Leiber der Gerechten sowohl als die der Gottlosen, wenn sie einmal verstorben, wieder hervorbringen sollte, ist wider die Schrift sowohl als alle gesunde Vernunft. Die Schrift weist uns nur zwei Derter nach dem Tode, den Himmel für die Gerechten und die Hölle für die Gottlosen, aus welchen kein Wiederkommen ist. (Matth. 13, 42. 43.; 25, 46.; 1 Sam. 25, 29.) Wie David deswegen über den Tod seines Söhnleins sich also getröstet: Ich werde wohl zu ihm fahren, aber es kommt nicht wieder zu mir. (2 Sam. 12, 23.) So bleibet es bei dem auch, was die Schrift sagt: Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand und keine Qual rühret sie an. (Weisb. 3, 1.) Der Tod befreiet uns von allem Uebel und läßt uns mit dem Daniel ruhen in unsern Kammern (Dan. 12, 13.), bis an den jüngsten Tag. Sollte es denn wohl möglich sein, daß der Teufel solche Ordnung Gottes umstoßen könnte? Wohl nicht! Er vermag viel, aber das nimmer. Ja nicht einmal das bei den Gottlosen, denn ob er gleich

124. Wofür hielten aber Saul und die Wahrsagerin die erschienene Gestalt?

Saul und die Wahrsagerin hielten die erschienene Gestalt für den Propheten Samuel. *)

125. Was lernen wir daraus, da Saul die Gestalt und Stimme in Wahrheit für die des verstorbenen Samuel hielt?

Wir lernen daraus, daß der Teufel durch seine Werkzeuge, die Zauberer und Beschwörer, die Leute äffen und ihre Sinne betören und betrügen kann.

126. Was lernen wir ferner daraus, wenn wir auf den König Saul sehen, der früher, als er Gott fürchtete, alle Wahrsager und Zeichendeuter aus dem Lande jagte, nun aber, als er von Gott abgefallen war, sich Raths bei der Zauberin holte?

„Wir lernen daraus, daß ruchlose Leute, wenn ihnen Gott nicht hilft, bei dem Satan und den Hexen Hülfe zu suchen pflegen.“ (Weimarsche Bibel.)

sein Werk in ihnen hat, so lange sie leben, so sind sie doch in Gottes Gericht, wenn sie gestorben sind, und werden von niemand als der Gerechtigkeit Gottes an jenem Tage auf-erwecket werden. Denn so wenig der Teufel Menschen erschaffen kann, so wenig kann er auch Todte lebendig machen. Ihr habt deswegen vor aller solcher Gaukelei des Teufels Euch nicht zu fürchten, denn eine solche ist sie in der Wahrheit, ungeachtet welche Farbe auch dieser böllische Geist der Sache anstreichen wollte. Denn ihm ist nichts neues, auch in einen Engel des Lichtes sich zu verstellen (2 Cor. 11, 14.) und die Menschen auf tausenderlei Art zu betrügen, was doch allezeit eine teuflische Verblendung bleibt. Und wenn er gleich die Gestalt, Sprache und was sonst sein könnte, von dem Verstorbenen annimmt, so ist und bleibt er doch der Teufel, wo nicht die Wahrheit der Schrift über den Haufen soll gestoßen werden. Daß Gespenster seien, leugne ich nicht, denn die Schrift bejaht es; daß aber die Verstorbenen Gespenster sein können, verneine ich nicht minder nach der Schrift. Abraham sagte das dem reichen Manne in der Hölle ins Gesicht: Es kann niemand von hinnen hinabkommen. (Luc. 16, 25, 26.) Wollte aber Gott das verhängen, so wäre Ihm das eben sowohl möglich, als alles andere, was Einem heiligen Willen beliebig. Wie wir aber davon kein Crempel haben, so können wir auch von dem, was ordentlich nicht geschiehet, nicht abgehen. Was des Samuels Erscheinung betrifft (1 Sam. 28, 7. ff.), davon Ihr saget, so war das gewiß nicht Samuel, den die Here zu Endor dem Saul vorwies, sondern der Teufel selbst. Wäre es Samuel gewesen, warum beschwerte er sich denn, daß Saul ihn beunruhigte, da er sonst in seinem Leben gewohnt gewesen zu thun, was Gott ihm befahl? Daß er aber es nicht gewesen, dafür ist Zeugnisses genug, daß er dem Saul in's Gesicht sagte: Morgen wirst du und deine Söhne mit mir sein (V. 19.). Saul ist aber so gewiß in die Hölle gekommen, als unleugbar es bleibet, daß Samuel in dem Himmel ist.“ (Lassenius, 82 Trostreden, St. Louis, Mo. S. 371—373.)

*) „Daß aber hie die Schrift sagt, Samuel sei auferwecket und habe mit Saul geredet, V. 15., ist zu verstehen, nicht daß (es) Samuel gewesen sei, sondern daß Saul solches also gemeinet und verstanden habe. Denn so mächtig ist der Teufel selbst nicht, geschweige denn ein Mensch, der des Teufels Hülfe braucht, daß er einen verstorbenen Menschen aus seiner Ruhe erwecken und aus dem Schooß Abraham, wie es die Schrift heißt, rücken könnte. Darum ist es gewiß, daß solches nur ein Teufelsgespenst gewesen ist, und nicht Samuel, der in seiner Ruhe und Schooß Abrahams blieben ist. Die Schrift aber heißt ein solch Gespenst den Samuel darum, daß Saul und die Wahrsagerin es für den Propheten Samuel gehalten haben.“ (Zweites Summarium des 28sten Capitels des 1. Buchs Samuelis des Altenb. Bibelwerks.) Siehe auch „Schulblatt“, 8. Jahrg. S. 266. f.)

127. Wie heißt es 2 Kön. 17, 17. von den zehn Stämmen, vom Königreich Israel?

„Und ließen ihre Söhne und Töchter durchs Feuer gehen, und gingen mit Weissagen und Zaubern um; und übergaben sich zu thun, das dem HErrn übel gefiel, ihn zu erzürnen.“

128. Was thaten sie demnach?

Sie zauberten und erzürnten den HErrn.

129. Was lesen wir 2 Kön. 21, 6. vom Könige Manasse?

„Und ließ seinen Sohn durchs Feuer gehen und achtete auf Vogelgeschrei und Zeichen, und hielt Wahrsager und Zeichendeuter; und that deß viel, das dem HErrn übel gefiel, damit er ihn erzürnete.“ Vergleiche 2 Chron. 33, 6.

130. In welchem Testamente sind auch Beispiele der Zauberei angeführt?

Auch im Neuen Testamente sind Beispiele der Zauberei angeführt. *)

131. Wo hielt sich Simon, der Zauberer, auf?

Simon der Zauberer hielt sich zu Samaria auf.

132. Was trieb dieser Simon?

Er trieb Zauberei.

133. Wie heißt es von ihm Ap. Gesch. 8, 9.?

„Es war aber ein Mann, mit Namen Simon, der zuvor in derselbigen Stadt Zauberei trieb, und bezauberte das samaritanische Volk, und gab vor, er wäre etwas Großes.“ B. 10. 11.

134. Wie hieß der Zauberer, den Paulus und Barnabas auf der Insel Cypern in der Stadt Paphos trafen, als sie daselbst das Evangelium predigten?

Der Zauberer zu Paphos hieß Elymas. Ap. Gesch. 13, 6—8.

135. Wie sprach der heilige Paulus zu dem Zauberer und falschen Propheten Elymas oder Bar Jehu?

„Du Kind des Teufels, voll aller List und aller Schalkheit, und Feind aller Gerechtigkeit, du hörst nicht auf, abzuwenden die rechten Wege des HErrn.“ Ap. Gesch. 13, 10.

136. Welches Beispiel der Wahrsagerei wird auch in der Apostelgeschichte angeführt?

Das Beispiel von der wahrsagenden Magd zu Philipp in Macedonien. Ap. Gesch. 16, 16—18.

*) „Was, sagen sie, seid ihr so einfältig und unvernünftig, daß ihr um dieses Wunders willen diesen Nazarener für den Messias haltet!? Habt ihr noch nie von Zaubern gehört? nie die Beschwörer durch Bündniß mit dem Teufel böse Geister austreiben sehen? (Denn daß zu jener Zeit viele solcher Beschwörer gewesen, die den Ursprung ihrer Kunst auf den höchst weisen König Salomo zurückführten, geht theils aus Ap. Gesch. 19, 13., theils aus Josephus hervor.)“ (Perikopen II, 121.)

137. Wovon ist das ein verbürgter Fall?

Es ist das ein verbürgter Fall von den vielen Fällen, daß die Sünde der Wahrsagerei und Zauberei begangen und gethan wird.

138. Was waren die sieben Söhne des Juden Ekeba, des Hohenpriesters, die sich zu Ephesus aufhielten?

Sie waren Beschwörer. Ap. Gesch. 19, 13. 14.

139. Was trieben viele zu Ephesus nach Apostelgeschichte 19, 19.?

Viele trieben vorwitzige Kunst.

140. Was heißt vorwitzige Kunst treiben?

Vorwitzige Kunst treiben heißt, gottlose und zauberische Gaukelei und Teufelswerk ausrichten.

141. Was für Bücher hatten sie?

Sie hatten Zauberbücher.

142. Was sind das für Bücher?

Zauberbücher sind solche, in denen die gottlosen Künste und zauberische Segen, Besprechen und allerlei Gaukelei beschrieben und Unterricht erteilt wird, wie Zauberei ausgerichtet werde.

143. Was thaten diejenigen mit ihren Zauberbüchern, die durch Pauli Predigt bekehrt und Christen wurden?

Die durch Pauli Predigt Bekehrten verbrannten ihre Zauberbücher. *)

144. Wie heißt es von ihnen Ap. Gesch. 19, 19.?

„Viele aber, die da vorwitzige Kunst getrieben hatten, brachten die Bücher zusammen, und verbrannten sie öffentlich, und überrechneten, was sie werth waren, und fanden des Geldes fünfzigtausend Groschen.“

145. Wovon sagten sie sich dadurch öffentlich los?

Sie sagten sich dadurch öffentlich von dem Teufelswerk los, das sie bisher getrieben hatten.

146. Was lernen wir daraus?

Wir lernen daraus, daß Christenthum und Zauberei nicht zusammen paßt, und eins das andere ausschließt.

147. Was kann daher ein Christ unmöglich treiben?

Ein Christ kann keine Zauberei treiben.

148. Und was kann ein Zauberer nicht sein?

Ein Zauberer kann kein wahrer Christ sein.

*) „Ist ein feines Bekenntniß des Glaubens, daß die Leute die Zauberbücher, die bis in sechs tausend Gulden gestanden, verbrennen. Denn wo sie die behalten oder verkauft hätten, würden andere Leute dadurch geärgert worden sein und dieselben auch mißbraucht haben. Derhalben ist am besten gewesen, daß man sie verbrennet hat.“ (2tes Summ. des andern Theils des 19. Capitels der Apostelgeschichte des Altenb. Bibelwerks.)

149. Ein Christ ist ein Kind Gottes, bei Gott in Gnaden und ein Erbe des ewigen Lebens. — Wem ist aber ein Zauberer ein Greuel?

Ein Zauberer ist dem HErrn ein Greuel und von Gott verflucht.

150. Warum ist ein Zauberer dem HErrn ein Greuel?

Ein Zauberer ist dem HErrn darum ein Greuel, weil alle Zauberei Teufelswerk ist.

151. Wer ist der Urheber und Erhalter der Zauberei?

Der Teufel ist Urheber und Erhalter der Zauberei.

152. Wann hat der Teufel die Zauberei eingeführt?

Der Teufel hat die Zauberei eingeführt, als er unsern ersten Eltern verbieth, daß ihre Augen sollten geöffnet werden, — daß sie erkennen sollten, was Gott ihnen verborgen hatte. 1 Mos. 3.

153. Wozu sind seit dem Sündenfalle die Herzen aller Menschen geneigt?

Die Herzen aller Menschen sind seit dem Sündenfall zur Zauberei geneigt.

154. Wer erhält auch die Zauberei?

Der Teufel erhält die Zauberei.

155. Wie erhält der Teufel die Zauberei?

Der Teufel erhält die Zauberei, indem er die in jedes Menschen Herz stekende Neigung, das Verborgene zu erforschen und das Unmögliche zu vollbringen, wieder belebt und zur Zauberei reizet, locket und versucht.

156. Was thut der Teufel ferner in Bezug auf Zauberei?

Der Teufel spiegelt den Menschen Erfolg vor, und leistet ihnen Hülfe, wenn sie sich der Zauberei zuneigen.

157. Von wem weicht der Mensch, der Zauberei treibt?

Der Mensch, welcher Zauberei treibt, weicht mit seinem Herzen von Gott und ergibt sich dem Teufel.

158. Wie beweisest du, daß ein Zauberer mit seinem Herzen von Gott weicht?

Ein Zauberer weicht mit seinem Herzen von Gott, denn er mißtrauet ihm, überschreitet seine Ordnung, lehnet sich wider ihn auf und ist also ungehorsam und ein Empörer. 1 Sam. 15, 23.

159. Wovor werden wir in der heiligen Schrift deshalb, weil die Zauberei dem HErrn ein Greuel ist, ernstlich gewarnt?

Wir werden in der heiligen Schrift ernstlich vor Zauberei gewarnt.

160. Wer drohet die Zauberer ernstlich zu strafen?

Gott drohet die Zauberer ernstlich zu strafen.

161. Wir finden in der heiligen Schrift viele ernstliche Drohungen Gottes, sowohl wider die Zauberer, als auch wider die, die Zauberei brauchen. — Was sollte mit den Zauberern unter den Juden im Alten Testamente geschehen?

Die Zauberer unter den Juden im Alten Testamente sollten gesteinigt werden.

162. Wie heißt es in Bezug hierauf 3 Mose 20, 27.?

„Wenn ein Mann oder Weib ein Wahrsager oder Zeichendeuter sein wird, die sollen des Todes sterben, man soll sie steinigen, ihr Blut sei auf ihnen.“ 2 Mose 22, 18.

163. Welche Drohung hat Gott 3 Mose 20, 6. ausgesprochen wider die, welche Zauberei brauchen?

„Wenn eine Seele sich zu den Wahrsagern und Zeichendeutern wendet wird, daß sie ihnen nachburet; so will ich mein Antlitz wider dieselbe Seele setzen, und will sie aus ihrem Volk rotten.“ 3 Mose 19, 31.

164. Welche ernste Warnung wider die Zauberei findest du Jes. 8, 19. 20. geschrieben?

„Wenn sie aber zu euch sagen: Ihr müßet die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwätzen und disputiren, (so spricht): Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? oder, soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben.“

165. Wie redet der Heilige Geist durch den Mund des Propheten Jeremia Cap. 10, 2.?

„So spricht der Herr: Ihr sollt nicht der Heiden Weise lernen und sollt euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie die Heiden sich fürchten.“*) Jes. 47, 12—14.

166. Wider wen will Gott ein schneller Zeuge sein?

„Ich will ein schneller Zeuge sein wider die Zauberer, Ehebrecher und Meineidigen.“ Mal. 3, 5.

169. Welchen Lohn haben die Zauberer von Gott zu erwarten?

Die Zauberer haben von Gott als Lohn die ewige Verdammniß zu erwarten.

168. Mit welcher Schriftstelle beweisest du das?

Mit Offenb. 21, 8.: „Den Verzagten aber und Ungläubigen, den Greulichen, und Todtschlägern, und Hurern, und Zauberern, und Abgöttischen, und allen Lügern, derer Theil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt.“ Gal. 5, 19—21.

*) „Weil sie aus den Zeichen abergläubische zukünftige Dinge prognosticiren“ (voraus verkündigen, besonders Jemandes Schicksal) „und hierbei Gottes freien Willen und wohlgefällige Regierung aus den Augen setzen.“ (Weimar'sche Bibel.)

169. Wie heißt es Offenb. 22, 15.?

„Draußen sind die Hunde, und die Zauberer, und die Hurer, und die Todtschläger, und die Abgöttischen, und alle, die lieb haben und thun die Lüge.“

170. Warum hat Gott so ernste Strafandrohungen wider die Zauberer ausgesprochen?

Gott hat die Zauberer darum so ernstlich zu strafen gedroht, weil sie seine Ordnung überschreiten, sich gegen ihn auflehnen und also ungehorsam und Empörer sind.

171. Welche Zauberei will und wird Gott ernstlich strafen?

Gott will und wird alle Zauberer, sowohl die, welche sich der groben, als auch die, so sich der feinen oder subtilen (scheinheiligen) Zauberei schuldig machen, ernstlich strafen.

172. Durch welches Verbrechen muß man sich an der Ruchlosigkeit und Straffälligkeit der feinen oder subtilen (scheinheiligen) Zauberei nicht irre machen lassen?

Man muß sich durch das Verbrechen, daß bei der feinen Zauberei der Name oder das Wort Gottes, oder heilige Zeichen und Gebräuche vorkommen, nicht an der Ruchlosigkeit und Straffälligkeit derselben irre machen lassen. *)

*) „Sie“ (die Zauberer) „brauchen auch eines Zeichens oder Creatur, als Würze und Kräuter, und sprechen darüber das Vater Unser, oder andere heilige Wort., und den Namen Gottes. Das ist ja (sagen sie) nicht böse Ding, sondern sind beide Gottes Creatur und köstliche Wort und heilige Namen: darum soll es Kraft haben und das ausrichten, dargu man sie braucht. Gleichwie auch der Pabst mit seinem Ehresem, Weihwasser und Salz gaukelt und zaubert.“ (Walch VII, 1013.)

„Lieber, wo und wer ist der Stifter, der solches geheissen habe? Hast du auch ein Wort oder Befehl Gottes, so da saget: das sollst du thun, so sollst du Salz und Wasser weihen, und solche Worte darüber sprechen? Wo solch Wort nicht ist, da ist und gilt nichts, was man sonst für Worte und Zeichen brauchet.“ (Walch VII, 1013.)

„Jetzt ist es leider noch viel schlimmer, als zu Luthers Zeit. Jeder gute Katholik hat jetzt sein Weihwasser im Hause, woraus man sieht, wie weit des Pabstes Zauberei verbreitet ist. Wie derselbe nämlich dem lieben Gott alles nachthun will, so denkt er auch hier: wenn Gott die Taufe eingesetzt hat, so habe ich ja auch genug Wasser in der Welt; solche Wunder kann ich darum auch thun, und so bezaubert er Wasser, das nun als Weihwasser gilt. Und das ist eine wirkliche Zauberei; seine Diener bringen oft ganz wunderbare Wirkungen durch dasselbe hervor. Wo der Arzt nicht mehr helfen kann, da kommt der Priester und hilft oft mit wenigen Tropfen seines Weihwassers. Doch lasse man sich hier nicht betrügen! Ein solcher vermeintlicher Wunderthäter macht nichts anders, als was z. B. etwa in Deutschland der Schinder thut, wenn derselbe durch allerlei Zeichen die Rose verspricht. Das ist alles verfluchte Teufelszauberei.“ (Zwanz. Synodalbericht des Westf. Distr. S. 27 unten.)

„Es ist nicht genug, daß du selbst dir eine Creatur erwählst, obwohl alle Creaturen gut sind und Gottes Namen dargu brauchest; sondern der Befehl oder solch Wort dazu gehöret, das dich heisset den Namen Gottes zu dieser Creatur nehmen. Und gibst dir nicht die Freiheit, daß du fährst mit Gottes Namen und Creatur, wie du selbst willst, denn er hat dir geboten: Du sollst seinen Namen nicht vergeblich führen; damit er bekennet, daß

173. Denn wodurch gerade wird die feine (scheinheilige) Zauberei um so scheußlicher und verwerflicher?

Die feine Zauberei wird dadurch noch schändlicher und scheußlicher, daß man Gott dabei anruft, sein Wort oder heilige Zeichen und Gebräuche dabei anwendet, um dem Höllenspiele einen guten, heiligen, ja göttlichen Schein zu geben. *)

Herr Zebaoth! steure des Teufels List und Gewalt; regiere und stärke uns in unserer großen Schwachheit, daß wir wider die Ansechtungen des Teufels streiten und uns von ihm nicht verführen lassen zur Abgötterei, Zauberei und zu andern Sünden. Ach Herr! erhöre uns um Jesu Christi, unseres Heilandes und Seligmachers willen. Amen!

man den Namen, der doch (an ihm selbst) voll Geistes und alles Gutes ist, kann dennoch mißbrauchen, ohne und wider den Geist.“ (Walch X, 2542.)

Luther antwortet auf den Einwurf: Sinds doch gute Worte, in der heiligen Schrift gegründet, also: „Dies danke dir der Teufel auf dem Kopfe. Sie sind nicht dazu geordnet, daß du ihrer mißbrauchen sollst, sondern: daß du daran gläubeest, und in und durch den Glauben erlangest, was du willst oder begehrest. Daß du aber des Glaubens nicht achtest, und treibest Zauberei und dein Affenspiel damit, das heißt schändlich der Worte mißbraucht und damit gezaubert. (Luther. Walch'sche Ausgabe VII, 1551.)

*) „Christus zeigt den Unterschied zwischen seinen Wundern und denen der Zauberer. Allerdings, sagt er, treiben die Beschwörer, die mit dem Teufel ein Bündniß haben, Teufel aus. Auch ich treibe sie aus: Allein zwischen mir und ihnen ist ein großer Unterschied, daß, wenn euch der Neid nicht blendete, und ihr nicht eure Zungen zum Verleumden dem Teufel zu eigen gegeben hättet, ihr selbst den Unterschied sehen könntet. Denn wenn die Beschwörer Teufel austreiben, so thun sie das nicht in der Absicht, daß sie des Teufels Reich zerstören oder den Satan binden wollen, sondern daß sie die Leute von Gottes Reich und Wort abziehen, daß sie Lügen, Irrthümer und Götzendienst bestärken. Denn der eine Teufel treibt den andern aus dem Körper, um beide mit einander nachher in die Seele zurückzulehren. Ich aber treibe die Teufel dergestalt aus, daß ich den starken Gewappneten binde, ihm seinen Harnisch wegnehme, ihn aller seiner Gewalt beraube, seine Werke zerstöre, sein Reich stürze und den Raub austheile. Ich bekehre die Menschen von des Teufels Dienste zu Gottes Reich, daß sein Wort bei ihnen Raum finde, und also Gottes Reich zu euch komme. Aus dem Endzweck also erkennt man den Unterschied zwischen beiderlei Wundern.

Der Teufel thut keine Wunder zu dem Zweck, daß er das Wort Gottes bekräftige oder das Reich Gottes aufrichte, sondern daß er die Menschen in den tiefen Abgrund der Verdammniß stürze. Es zeigt dieser Beweis Christi den offenkundigen und wahren Unterschied zwischen den die gesunde Lehre bekräftigenden Wundern Gottes und den Zeichen, die auch der Satan wohl bisweilen zu thun pflegt. Und diese Beachtung ist höchst nöthig, Denn es werden auch in der Schrift dem Teufel Wunder beigelegt, aber trügerische, verführerische, vor welchen sich die Frommen hüten sollen. Und was hat die Leute so lange unter dem Pabstthum in dessen groben Irrthümern festgehalten, als die sowohl erdichteten, wie verrichteten Wunder? Ein jeder merke sich also diesen Unterschied! — So warnt Gott 5 Mos. 13, 1.: wenn ein Prophet aufstehe und ein Zeichen oder Wunder gebe; und das Zeichen oder Wunder komme auch; er wolle aber Jemanden vom wahren Gott zu fremden Göttern abführen, so solle er getödtet werden. Matth. 24, 24. verkündigt Christus, daß vor dem jüngsten Tag falsche Propheten aufstehen und solche Zeichen und Wunder thun würden, daß, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten würden

Amtseinführung.

Am 12ten Sonntage nach Trinitatis wurde der Schulamts Candidat Herr Otto Kieling, ausgebildet auf unserm Seminar zu Addison, als Lehrer der evang.-luth. St. Johannis-Gemeinde zu Allen- und Adams-County, Ind., öffentlich in sein Amt eingeführt.

Der Herr segne ihn in seinem verantwortungsvollen Amte.

Man beliebe zu adressiren:

R. Otto Kieling,

Bingen, Adams Co., Ind.

Adams County, Ind., den 15. September 1876. H. Evers.

in Irrthum verführt werden. Und 2 Theß. 2, 9. erinnert Paulus, die Zukunft des Antichrists werde geschehen nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern. Um deswillen sollen wir aus den Wundern nicht die Wahrheit erkennen lernen, sondern vielmehr die Wunder nach der wahren Lehre prüfen. Der andere Beweis ist: Wenn ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Christus redet hier nicht von seinen Jüngern; da diese ja nicht der Pharisäer, sondern Christi Kinder waren. Sondern er redet von den Beschwörern, deren damals viele unter den Juden waren, wie aus Ap. Gesch. 19, 14. erhellt, die ein Bündniß mit dem Teufel hatten. Nachdem aber Christus gekommen, sein Evangelium gepredigt, nahmen sie wahr, daß ihre Zauberkünste dahin schwanden; darum gebrauchten sie nun an deren Statt den Namen Jesu bei Austreibung der Teufel. Denn so lesen wir bei Matth. 7, 22., Marc. 9, 38. Daraus also, schließt Christus, sollten die Juden erkennen, daß das Reich Gottes durch den Messias zu ihnen gekommen sei; weil ja dadurch offenbar das Werk des Satans zerstört, verhindert und entwaffnet werden solle. Und es ist in der That merkwürdig, wie durch Christi Ankunft des Satans Drakel, Mirakel und Tausendkünste aufgehört haben.

„Der Herr Christus hat dem Teufel das Handwerk gelegt.“ Ap. Gesch. 8, 10. wurde Simon der Zauberer für die Kraft Gottes gehalten, die da groß sei. Aber nachdem Philippus daselbst das Evangelium Christi predigte, schwand seine Macht dahin. So trieb Paulus Ap. Gesch. 16, 18. zu Philippen einen Wahrsagergeist aus. Ap. Gesch. 19, 19. verbrannten die Epheser, als sie das Evangelium Christi hörten, ihre Zauberbücher. Aus Suidas ist bekannt, was Apollo dem Kaiser Augustus geantwortet habe, warum er keine Drakel mehr ertheilen könne.“ (Perikopen II. 123. 124.)

„Sie entschuldigen sich immer damit und sprechen: es seien ja doch heilige Zeichen und Worte; und wollen nicht wissen, daß sie eben damit die größte Sünde thun, daß sie heilige Dinge, Zeichen, und Wort Gottes, zu unheiligen und teuflischen Sachen mißbrauchen.“ (Luther. Walchsche Ausg. III, 1706.)

„Sie führen ihn“ (den Namen Gottes) „nicht zu ihrer Seelen Seligkeit, noch zu Gottes Ehren, sondern zu ihrem Fürwitz und Zauberei, und das mit Zeichen, Worten und Geberden. Denn sie haben deß nicht Acht, daß sie der Seelen Heil damit fördern, viel weniger, daß sie Gott damit ehren; sondern, daß sie ihre Lust damit büßen, und ihren Willen haben. Und darum wie sie wider das erste Gebot Gott aus ihrem Herzen verworfen haben, und bei sich selbst eitel worden sind, also schänden sie nun auch und führen Gottes Namen vergeblich, wider das andere Gebot.“ (Walch III, 1772.)

Versammlung der Bücher-Commission.

Die Büchercommission der Deutschen Evang.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten wird sich, so Gott will, am Donnerstag den 2. November d. J. im Schulseminar zu Addison, Du Page Co., Ill., versammeln, was hiermit den Gliedern besagter Commission zur Kenntniß gebracht wird. Es handelt sich bei dieser Versammlung vornehmlich um das herzustellende dritte deutsche Lesebuch für Gemeindeschulen.

Alle größeren Lehrerconferenzen der Synode sind nach einem Synodalschluß berechtigt und werden hiermit dazu aufgefordert, je einen Delegaten aus ihrer Mitte dazu abzuordnen, als beratendes Glied an den Verhandlungen besagter Versammlung theilzunehmen.

Addison, im Juli 1876.

C. A. T. Selle,

Vorsitzer der vorjährigen Versammlung.

Altes und Neues.

Inland.

Die Turner hatten neulich in Neu Ulm, Minnesota, ihren „Bundestag“ und beschlossen unter anderem Unnötigem auch dies: künftig Sonntagschulen zu errichten. In diesen Sonntagschulen sollen dann (so heißt es wörtlich) „die verschiedenen Religionsysteme objectiv erläutert und damit die entsprechenden Punkte der modernen Weltanschauung verglichen werden“. — Die Herren Turner scheinen selbst in diesem Centennial-Jahr, wie früher auch, fleißig im „Unsinn“ machen zu wollen. (Kz., D.)

Die erste, eine Universität besuchende farbige Dame wird Fräulein Mary Graham sein, welche auf der Flint-Hochschule graduirte und im nächsten Herbst die Michigan Universität zu beziehen gedenkt. (Germ.)

Auch in Brasilien fängt man jetzt ernstlich an, der deutschen Sprache in den Schulen die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Sie ist ein regelmäßiger Lehrgegenstand in den dortigen Normalschulen geworden und ihr Erlernen soll für Alle, welche die Stelle eines Lehrers in solchen Ortschaften, wo Deutsche wohnen, zu erhalten wünschen, unerlässlich sein. Hin und wieder werden auch eigens deutsche Schulen gegründet, in welchen Gottes Wort zu seinem vollen Rechte kommen soll.

Ausland.

Man schreibt aus Tübingen: An der hiesigen Hochschule befinden sich in diesem Semester im Ganzen 1023 Studierende, eine seit dem Bestehen der Universität nie erreichte Zahl. Am stärksten vertreten sind die juristische und die evangelisch-theologische Facultät, erstere mit 250 Studenten, worunter 149 Nichtwürttemberger, letztere mit 215, worunter 112 Fremde; etwas schwächer ist die Zahl der Mediciner, im Ganzen 138, worunter 92 Fremde. Neu ist der bedeutende Zuwachs an Juristen, während bisher die evangelisch-theologische und die medicinische Facultät in erster Linie zu stehen pflegten. Sehen wir auf frühere Jahre zurück, so fällt die stärkste Frequenz in die Jahre 1845 mit 890 und 1829 mit 880 Studierenden; der tiefste Stand war in den Jahren 1835 und 1836 mit kaum über 600. (Germania.)

Evang. = Luth. Schulblatt.

11. Jahrgang.

November 1876.

No. 11.

Schulpredigt über 1 Cor. 15, 58.,

gehalten in Chicago am 27. Juli 1876 bei Gelegenheit der Versammlung der „Nordwestlichen Lehrerkonferenz“ und auf Beschluß derselben eingesandt von
Pastor C. F. R. Lange.

Beliebte Brüder in Christo!

Ihr seid in diesen Tagen hier zusammengetreten, um unter Gottes gnadenvollem Beistande Euch aufs Neue zu ermuntern, das wichtige Werk des Unterrichts und der Erziehung der Christenkinder innerhalb unserer Gemeinden in Einigkeit des Geistes mit gleichen Mitteln zur Erreichung des gemeinsamen Zieles auszurichten. Bei einem Werke der Art ist Ermunterung und Stärkung jedem Arbeiter nothwendig. Es gilt hier nicht die Erreichung solcher Dinge, wozu die eigene Natur schon den Menschen anzutreiben pflegt, nicht irdische Vortheile, Geld und Gut, Macht und Einfluß, Ehre und Beifall, Vergnügen und Behaglichkeit zu fördern. Es ist ein Werk, welches die sündige Natur, die wir an uns tragen, stetig zu hemmen und zu vereiteln trachtet, in welchem man so sehr geneigt ist, müde, lässig und verzagt zu werden, welchem die Welt mit ihrem auch in unserer Zeit so mächtigen Fürsten beständig Hindernisse und Anstöße in den Weg wirft, so daß wir bei unserer Schwachheit gar leicht untauglich werden und die Arbeit verderben.

Gott aber will dies Werk nicht nur mit Treue, Sorgfalt und Fleiß gethan haben, sondern auch ganz ungezwungen, aus freier Liebe und herzlichster Freude. Seine Gnade hat das um uns verdient, und das Werk selbst kann nur dann ganz nach Gottes Willen ausgerichtet werden, wenn es nicht mürrisch, verdroffen, und äußerem Zwange nachgebend, sondern mit freudiger Hingabe des Herzens an dasselbe gethan wird. Diese Gesinnung aber, da sie allein von Gott kommt, muß durch mannfaltige Anwendung des göttlichen Wortes, welcher auch die gemeinsame brüderliche Besprechung in Konferenzen dient, erzeugt und erhalten werden. So hat denn auch Gott, damit sein Werk mit freudigem Geiste geschehe, aus seinem Herzen in seine Worte einen

so süßen Erguß ermutigenden Zuspruchs und lockender Verheißung gegen uns ausströmen lassen, daß, wenn wir nicht muthwillig unser Herz verstopfen wollen, es in freudiger Willigkeit und brennendem Eifer fortwallen muß.

Es kann darum auch der Zweck der heutigen Predigt kaum ein anderer sein, als die Ermutigung zur freudigen Ausrichtung des Euch von Gott befohlenen Werkes. Eine solche Ermutigung fließt, daß ich so sage, als ein besonderes Bächlein zur Erquickung christlicher Schulmänner aus dem tiefen und mächtigen Quell der Ermahnung, welche der heilige Apostel im verlesenen Texte an die Christen insgesamt richtet. Er hatte vorher die Corinthier hingewiesen auf den geistlichen, göttlichen Bau, welcher als die christliche Kirche durch das Walten des Heiligen Geistes in mancherlei Gaben, Kräften und Wirkungen unter den Menschen hergestellt werde; auf das heilige, süße, segensreiche, in Ewigkeit dauernde Band der Liebe, das die Glieder dieses geistlichen Gottesleibes zu gegenseitigem Dienst verbindet; auf die unwidersprechliche Gewißheit des Evangeliums, das den ganzen Leib innerlich eint und beseligt; auf das herrliche Ziel himmlischer Verklärung, welchem dieses Werk Gottes unfehlbar entgegengeht und welches am Haupt dieses Leibes, an Christo, schon vollendet ist. An diese großartige, erhabene Offenbarung fügt er nun mit dem Wörtchen: „darum“ die Ermahnung unseres Textes an. So laßt mich denn mit einigen wenigen Worten dieser Ermahnung eine Anwendung auf Eure besondere Arbeit in der Kirche Gottes entnehmen, um zu zeigen,

welchen Grund der christliche Schulmann hat, sein Werk mit großer Freudigkeit auszurichten.

I. Darum, meine lieben Brüder, sagt der Apostel, seid feste. Er erinnert die Christen mit dem Worte „fest“ an den unüberwindlichen, nie wankenden oder weichenden Grund, auf welchem ihr Glaube und ihr ganzes Wirken als Glieder des Reiches Gottes ruht. Das, woran ihre Seele sich festhält, ist ja nichts anderes, als die heilbringende Wahrheit, die der nie täuschende Gott selbst aus großer Gnade den Menschen mitgetheilt hat. Glücklich ist, wer diesen Grund gefunden und feste Stellung darauf genommen hat. Christus selbst malt uns das Glück eines solchen Menschen vor Augen, wenn er, in ein ergreifendes Bild es einkleidend, sagt: Wer diese meine Rede 2c., Matth. 7, 24. Es ist ein erschütternder Anblick, wenn ein Haus, das der Besitzer vielleicht mit vieler Mühe und schweren Opfern aufgerichtet hat, damit es ihn und die Seinen berge vor Gefahren und Beschwerden, um unter seinem Dache die Freuden und Behaglichkeiten des Lebens in stiller Ruhe genießen zu können, plötzlich vom Sturmwind und tobenden Gewässern erfaßt aus den Fugen weicht, unter dem Schrei der Bewohner über ihrem Haupte zusammenstürzt, alles unter seinen Trümmern begräbt und selbst die traurigen Ueberreste vom Wogenschwamm fortgeschwemmt werden. Aber noch viel erschütternder muß es sein, wenn ein Mensch zuletzt die ganze Arbeit seines Lebens, seinen Glauben, sein Hoffen, sein Wollen und Wirken, seine Mühen und Anstrengungen,

seine Kenntnisse, seine Erfolge, seinen ganzen Erwerb durch Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit verurtheilt, von seinen strafenden Gerichten als ein verfluchtes Leben zerstört und sich selbst mit seinem ganzen Werke in Ewigkeit verloren sehen muß.

Euer Glaube, euer Wirken, christliche Schulmänner, ruht dagegen auf dem ewigen Felsen göttlicher Wahrheit und göttlicher Weisheit. Wer in seinem Hause selbst unter dem drohendsten Ungestüm der Elemente sich sicher und wohl geborgen weiß und die wild heranziehenden Wogen von dem Fels, auf dem er steht, abprallen und in ohnmächtigen Schaum zermalmt eilend zurückgleiten sieht, hat daran ein Bild der jedes Christenherz erhebenden Gewißheit, daß was der Christ glaubt, wofür er lebt und arbeitet, unter all den wogenden, sich gegenseitig bekämpfenden und zerstörenden Meinungen und Bestrebungen der Menschen das Einzige ist, das ewige Dauer und ewige Geltung hat. Denn es ist das gnadenvolle Erbarmen, das schon vor Grundlegung der Welt in Gottes Herzen entsprossen, der sich verderbenden Welt das Heil gebracht, das von Anfang an durch die vom Geiste Gottes getriebenen Männer verkündigt, in dem menschengewordenen ewigen Gottessohn selbst verwirklicht, durch alle Jahrhunderte hindurch als Kraft Gottes sich erwiesen, an allen, die es gläubig annahmen, auch in den gefährlichsten und härtesten Kämpfen, selbst in der entscheidenden angstvollen Stunde des Todes als die einzig rettende, seligmachende Wahrheit sich bewährt hat.

Der Ruf, seid feste, Ihr, die Ihr diese alles überdauernde, heilbringende Wahrheit in Euch traget, für sie lebt und arbeitet, trägt also einen das Herz kräftigenden Zuspruch in sich. Während Anderen die drohende Warnung des göttlichen Wortes gilt: Eure Mühe und Arbeit soll verloren sein, und ihr werdet vertrieben werden, wie der Rauch vertrieben wird, und müßet umkommen, wie das Wachs zerschmelzt vom Feuer; ruft Euch, Ihr christlichen Lehrer, in Eurer Arbeit der ewige Gottesgeist selbst zu, seid feste! Denn Ihr steht auf dem Grunde, den Gott in das Gewirr menschlicher Meinung hineingelegt hat, für den Gott selbst eintritt und für dessen Erhaltung Gott selbst in Euch und mit Euch wirksam ist zum Heile für Viele.

II. Auf diesem festen Grunde nun haben schon Viele gestanden, die dennoch von den dawider kämpfenden Wogen weggespült wurden. Auch schon mancher Eurer Mitarbeiter, dem dieselbe herrliche Aufgabe geworden war, hat seine Stellung preisgegeben, die köstliche Arbeit liegen lassen, hat das Kleinod der Wahrheit verloren, oder steht doch wankend auf dem festen Grunde. Die Gefahr des Abfalls und der Flucht ist zu allen Zeiten und für Jeden vorhanden. Darum mahnt der Apostel zweitens, seid unbeweglich! Laßt Euch durch nichts aus Eurem festen Standpunkt drängen, auf einen andern Grund treiben.

Wir stehen nicht in der Gefahr, den Feinden unsern Glauben, Hab und Gut, Freiheit und Leben preisgeben zu müssen; wir leben nicht unter einer Regierung, welche den gewissenhaften Diener der Kirche aus Amt und Brod

verjagt. Es hat keiner unter Euch zu fürchten, wegen treuer, gewissenhafter eifriger Arbeit im Reich Gottes ins Elend verstoßen, von den Menschen verlassen und gemieden zu werden. Im Gegentheil, solche Arbeiter finden Anerkennung, Liebe, Ehre und Lob, sie werden gesucht und begehrt auf dem großen Arbeitsfelde unserer theuren lutherischen Kirche hiesigen Landes. Und dennoch sind, wie die Erfahrung zeigt, feindselige Kräfte wirksam, die, in das Herz sich einschleichend, auch den christlichen Schulmann für seine heil- und segensbringende Arbeit gleichgültig, träge, verdrossen, unbrauchbar zu machen, von seinem festen Grunde allmählich hinweg zu heben und endlich ganz zu Fall zu bringen vermögen.

Das unsere ganze Natur durchdringende Verderben bietet nicht nur allem Göttlichen beständig zähen Widerstand zur Abstumpfung und Er-tödtung des Eifers für Gottes Sache, es reizt auch bald so, bald anders, zur Befriedigung sündlicher Lüste, zur Theilnahme an allem dem, worin der Weltmensch die Annehmlichkeiten und den Werth des Lebens sieht. Verlockend stellen die Freuden, Behaglichkeiten, Vorthelle und Genüsse der von Gott abgewendeten Welt ihre Reize aus, und hüllen in ihren giftigen, das geistliche Leben lähmenden und endlich zerstörenden Dunst das nicht wachsam von ihnen sich fernhaltende Gemüth des Arbeiters in Gottes Reiche ein. Leicht zünden dann in der Seele die feurigen Pfeile des Bösewichts, die den Glauben der Christen in Rauch aufgehen zu lassen entsendet werden, und die von allen Seiten andringenden, die geoffenbarte Lehre verzerrenden und verhöhnenden Angriffe der gottfeindlichen sogenannten Vernunft und Wissenschaft ziehen den durch ihre Trugbilder geblendeten Menschen vom ewigen Felsen der Wahrheit in den Strudel des Unglaubens hinein; oder beharrt der Mensch auch noch äußerlich auf seinem Posten, gehört sein Herz, das von Zweifeln wie ein Rohr hin und her geweht wird, doch nicht mehr ganz und ungetheilt seinem himmlischen Herrn zu treuem, eifrigem Dienste.

So lange Gottes Geist uns aber noch zurufen kann: seid unbeweglich, sollen wir auch das hohe Glück, an dessen Besitz uns dies Wort erinnert, nicht übersehen und gering achten. Es ist ein peinlicher Zustand, wenn ein Mensch in seinem Glauben, Leben und Wirken nie zu der frohen Gewißheit kommen kann, daß er das Wahre, das Rechte, das bleibende Gute gefunden hat, und schaal sind alle Freuden und Genüsse des Lebens bei einem gott-entfremdeten Herzen. Wie groß aber ist die Menge der Schulmänner, die so in der Irre umhertappen mit unruhigem Gewissen und als Sporn ihrer Thätigkeit nichts weiter haben, als den flüchtigen Beifall der Menschen und den Gefallen an sich selber. Ihr dagegen dürft der frohen Zuversicht leben, daß euer Leben und Wirken der ewigen Wahrheit dient und von Gott anerkannt, unterstützt und gesegnet wird. Der christliche Schulmann kann darum die Ermahnung: seid unbeweglich, mit dem freudig zustimmenden Entschlusse aufnehmen, dem Gott, der ihn in eine so herrliche Arbeit gestellt und ihm den Weg so klar vorgezeichnet hat, daß er in seiner ganzen Schul-

arbeit nicht vergebliche Versuche zu machen hat, sondern feste und gewisse Tritte thun kann, auch mit Willigkeit und Treue zu dienen und durch nichts von der Ausführung des aufgetragenen Werkes sich abbringen zu lassen.

III. Die Mahnung jedoch, an der alten Wahrheit festzuhalten und die alten erprobten Wege und Mittel des Unterrichts und der Erziehung nicht zu verlassen und zu ändern, fordert keineswegs etwa ein träges Feststehen, einen geisttödtenden Stillstand, ein gemächliches Fix- und Fertigsein, das von einem Fortschritt nichts weiß. Der Apostel fügt seiner Ermahnung: seid feste und unbeweglich, sogleich die dritte Forderung hinzu: und nehmet immer zu im Werke des HErrn. Diese Forderung gilt auch dem christlichen Schulmanne. Zwar ist ihm die Aufgabe in Gottes Reiche bestimmt vorgezeichnet, die Mittel zur Erfüllung derselben alle gegeben, er hat nicht neue Ziele und neue Wege für Unterricht und Erziehung zu finden, sondern nur das Alte festzuhalten und treu zu benützen. Dennoch ist seine Aufgabe eine unermessliche, zu deren Erfüllung eine unablässige Thätigkeit nothwendig ist, die nie zu dem stolzen Worte berechtigen wird: nun bin ich vollkommen. Es kann sich hier immer nur um ein fortgehendes Zunehmen in diesem großen göttlichen Werke handeln.

Beständig muß der Lehrer zum Besten seiner Schüler Geist und Herz ausrüsten aus der unerschöpflichen Kustkammer himmlischer Lehre, um immer wirksamer das Reich Gottes in ihnen zu bauen. Die Klarheit und Deutlichkeit des Vortrags der Lehre, die Lebendigkeit und Erläuterung durch Bild und Beispiel, die überzeugende Gewalt und Begründung, die Darstellung ihres unendlichen Werthes, die Eindringlichkeit der Anwendung für Herz und Gemüth des Kindes, die Befestigung des Gehörten und Gelernten, kurz die ganze Thätigkeit eines fruchtbaren, folgenreichen Unterrichts ist beständiger Zunahme fähig, und Gott, der seinen Beistand und die Mittel dazu gibt, fordert eine solche Zunahme. Das Werk des christlichen Lehrers ist Gottes Werk und es soll ihm zur Ehre gereichen. Und wer bedenkt, welch großer, oft unerseßlicher Schade einer Kindesseele zugefügt werden kann durch das Ungeschick oder die Nachlässigkeit des Lehrers in Unterricht und Zucht, in Ermahnung und Strafe, der wird auch die Dringlichkeit der Forderung erkennen, der größtmöglichen Tüchtigkeit in der Amtsführung beharrliche Aufmerksamkeit zu schenken. Auch das irdische Wohl der Schüler, das in großem Maße von der, vom Lehrer ihnen gewährten Ausbildung im Wissen und Können abhängt, macht diesem ein beständiges Zunehmen auch nach dieser Seite hin zur Pflicht, damit diejenigen, welche den Dienern Christi sich zur Ausbildung hingeben, nicht deswegen zu Schaden kommen.

In der Ermahnung des Apostels liegt aber, nach dem Grundtext, nicht bloß ein beständiges Zunehmen in der Ausrichtung des von Gott Befohlenen, sondern auch die Forderung einer Fülle, eines Ueberflusses reichen Wirkens im Werke des HErrn. Diese Forderung bricht das starre sich Beschränken auf die nächsten Pflichten des Schulamts nieder, und erinnert den christlichen

Schulmann an die vielen Gelegenheiten, als Gemeindeglied, als Leiter des Gesangs der Gemeinde sich als eifrigen, beständig Gutes wirkenden Knecht seines himmlischen Herrn zu erweisen, auch in den Gottesdiensten der Christen durch das Schönste und Beste, was Gott in der Kunst und Musik dem Menschen verliehen, ihn zu ehren und seinen Namen zu verherrlichen.

Es muß eine werthvolle, dem Gärtner lieb gewordene Pflanze sein, an welcher er eine überreiche Entfaltung in Blüthe und Frucht begehrt. So muß ja die Aufforderung, zuzunehmen, ja übersießend zu sein in ihrem Werke, welche für christliche Lehrer in unserem Texte enthalten ist, sie mit der innigsten, freudigsten Willigkeit erfüllen, des himmlischen Gärtners Pflanzen zu seinem Preise zu sein, immer reicher unter sich zu wurzeln und über sich Frucht zu tragen.

IV. Und diese Willigkeit muß um so größer werden, wenn sie bedenken, was der Apostel zum Schluß ausspricht, wenn er sagt: sintemal ihr wisst, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Denn diese Erinnerung vernichtet vollends jeden Grund, jede Entschuldigung der Trägheit, der Nachlässigkeit, der Verzagtheit in ihrem Werke. Ihr wisst das, sagt der Apostel, und schneidet damit jeden Einwand ab. Ihr wisst, daß wenn Ihr im Herrn arbeitet, also der Herr selbst Euch als seine erwählten Werkzeuge zum Bau des Reiches Gottes gebraucht, Eure Arbeit nicht eine vergebliche, vergängliche ist, sondern selige Folgen für ewige Dauer hervorbringt. Das heilige Werk, das Ihr durch Einpflanzung und Befestigung des göttlichen Wortes in der Kinder Herzen thut, mag in der Fülle seiner segensreichen Wirkungen für dieses und das zukünftige Leben Euch immerhin verdeckt bleiben, bis Gottes Huld es einmal dort in der Herrlichkeit vor Euren erstaunten Blicken Euch zur Freude aufdecken wird. Das aber kann Niemand, der den himmlischen Herrn nicht zu schänden begehrt, leugnen, daß das Werk des christlichen Schulmanns unmöglich als ein unnützes und vergebliches erachtet werden darf. Läßt doch Gott oft hier schon genug von der werthvollen Frucht der christlichen Schularbeit an den Tag treten, das den Lehrer zur lebendigsten Thätigkeit in seinem Berufe anspornen muß. Das Wirken des christlichen Schulmanns greift überall fördernd und segensbringend ein in das Leben des Hauses, des Geschäfts, des Staates, der Kirche; und in wie mancher Seele wird das, was der Jugend-Lehrer an ihr gethan, zu ewigem Lobe Gottes in der triumphirenden Gemeinde der Seligen nie, nie verweltende Blüthen und Früchte treiben! Kann ein Lehrer noch mehr begehren?

Wer nun nach solchen Aufforderungen, wie er sie als aus Gottes Wort an ihn ergehend erkennen muß, dennoch, anstatt für eine Arbeit, die so große und selige Folgen hat, in Liebe hingenommen immer mehr in diesem Werke des Herrn zuzunehmen, den festen Grund der alten ewigen Wahrheit verläßt und sich hineinziehen läßt in die Fluthen der trüglichen Weisheit dieser Welt, in das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und die himmlische Belohnung verachtet, dessen Loos muß einst ein entseßliches sein, wenn er im

endlichen Zusammensturze der Welt vor den majestätischen König des Gottesreiches gestellt, sich ewig verworfen sieht, den oder jenen seiner einstigen Mitarbeiter aber, der treu blieb, mit den süßen Worten des Königs wird begrüßen hören: Ei, du frommer und getreuer Knecht &c.

Möge darum, ehe es zu spät ist, jedes Herz sich weit aufthun zu freudiger Befolgung des Wortes des Apostels, das er selbst durch sein Leben und Wirken bis an den Tod als göttliche Ermahnung zu bestätigen gesucht hat, das Wort unseres Textes: Darum, meine lieben Brüder &c. Amen.

Katechese über die Vergebung der Sünden.

(Eine Arbeit für die Crete-Lehrerconferenz und auf Beschluß derselben eingesandt von C. H. B.)

Geliebte Kinder! In der letzten Katechismusstunde haben wir mit Gottes Hülfe den Artikel von der Kirche beendet; sagt noch mal im Chor, was

1. nach dem dritten Artikel die Kirche ist?

Die Gemeinde der Heiligen.

2. Schön! Wodurch die Kirche eine Gemeinde der Heiligen geworden ist, folgt jetzt, was ist es?

Die Vergebung der Sünden oder die Rechtfertigung.

Recht! und davon wollen wir nun in gegenwärtiger Stunde unter dem Gnadenbeistande des Heiligen Geistes mit einander handeln.

3. Wovon wollen wir also handeln? Antwort im Chor:

Von der Vergebung der Sünden oder der Rechtfertigung.

4. Welche Worte des dritten Artikels handeln hiervon?

Die Worte: Ich glaube eine Vergebung der Sünden.

5. Und welche Worte der Erklärung gehören dazu?

Die Worte: In welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt.

6. Welche Fragen und Antworten im Dietrich'schen Katechismus erklären dieses nun weiter?

Die Fragen 305—310 mit ihren Antworten.

7. Wie heißt zuvörderst die Frage 305 mit ihrer Antwort?

Warum sprichst du in diesem Artikel: Ich glaube eine Vergebung der Sünden? Weil ich gewißlich dafür halte, daß ich aus eigenen Kräften oder durch eigene Werke vor Gott nicht gerechtfertigt werden könne, sondern daß mir Vergebung der Sünden aus Gnaden durch den Glauben an Jesum Christum geschenkt werde. Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch wahre Rechtfertigung.

8. Mit welchen Worten ist in der Antwort das Wort glaube erklärt?

Mit den Worten: Gewisslich dafür halten.

9. Was hältst du denn gewisslich dafür?

Daß ich aus eigenen Kräften oder durch eigene Werke vor Gott nicht gerechtfertigt werden kann.

10. Woraus kannst du also ersichtlich vor Gott nicht gerechtfertigt werden?

Aus eigenen Kräften.

11. Warum kannst du aus eigenen Kräften vor Gott nicht gerechtfertigt werden?

Weil alle Kräfte des Verstandes und Willens ganz und gar verderbt und in göttlichen Dingen todt sind.

12. Was ist die Ursache davon?

Die Sünde.

13. Wie viele Menschen sind mit der Sünde behaftet?

Alle Menschen.

14. Wie steht es daher mit den Kräften aller Menschen?

Sie sind ganz und gar verderbt und gänzlich todt.

15. Woraus kann sich daher auch kein Mensch vor Gott rechtfertigen?

Aus eigenen Kräften.

16. Woburch kann sich zweitens aber auch kein Mensch vor Gott rechtfertigen?

Durch eigene Werke.

17. Was für Werke sind hier gemeint?

Gute Werke.

18. Was sind gute Werke?

Gute Werke sind Handlungen, die da geschehen von Wiedergeborenen, durch den Heiligen Geist, aus dem wahren Glauben, nach Gottes Gebot und Gesetz, allein zu Gottes Ehre und zur Bezeugung unserer schuldigen Dankbarkeit.

19. Wer kann demnach nur gute Werke thun?

Ein wiedergeborener Christ.

20. Was sind denn die Werke vor der Wiedergeburt?

Das sind nichts, als Sünden. (Was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde.)

21. Vielleicht können die Wiedergeborenen sich durch gute Werke vor Gott rechtfertigen?

Nein, denn sie müssen bekennen: All unsere Gerechtigkeit ist wie ein unsäthig Kleid.

22. Weshalb können also auch Wiedergeborene sich nicht durch eigene Werke vor Gott rechtfertigen?

Weil durch des Gesetzes Werke kein Fleisch gerecht wird.

23. Was haben wir nun bisher von der Rechtfertigung gelernt?

Daß kein Mensch aus eigenen Kräften oder durch eigene Werke vor Gott gerechtfertigt werden kann.

24. Wie wirst du denn vor Gott gerecht?

Wenn mir Vergebung der Sünden aus Gnaden durch den Glauben an Christum geschenkt wird.

25. Glaubst du denn, daß du Vergebung der Sünden erlangst?

Ja, ich halte gewißlich dafür, daß mir Vergebung der Sünden aus Gnaden durch den Glauben an Christum geschenkt werde.

26. Und wie wirst du durch die Vergebung der Sünden vor Gott?

Ich werde dadurch gerechtfertigt.

27. Welche beiden Begriffe sind demnach gleichbedeutend?

Vergebung der Sünden und Rechtfertigung.

28. Wie heißt der Spruch Psalm 130, 3. 4.?

So du willst, HErr, Sünde zurechnen, HErr, wer wird bestehen? Denn bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte.

29. In welchen Worten beweist dieser Spruch, daß man nicht aus eigenen Kräften vor Gott gerechtfertigt werden kann?

In den Worten: So du willst, HErr, Sünde zurechnen, HErr, wer wird bestehen?

30. Welche Worte dieses Spruches zeigen, daß man nur durch Vergebung der Sünden gerechtfertigt werde?

Die Worte: Denn bei dir ist die Vergebung.

31. In dem Spruche wird auch noch der Zweck der Rechtfertigung angegeben, welche Worte thun das?

Die Worte: Daß man dich fürchte.

32. Was ist nämlich der Zweck der Rechtfertigung?

Zuvörderst der Preis, Ruhm und die Ehre Gottes, dann auch die Seligkeit der Menschen.

33. Was sollen demnach die Worte: daß man dich fürchte, hier heißen?

Daß man Gottes Namen lobe, ehre und preise, in seiner Erkenntniß wachse und in kindlicher Ehrfurcht ihm diene.

34. Um was bittet David auch in dem Spruch Psalm 143, 2.?

Gott möge nicht mit ihm ins Gericht gehen.

35. Warum wünscht er solches nicht?

Weil er in diesem Gerichte nicht bestehen könne.

36. Deshalb kann David vor Gott nicht bestehen?

Weil vor ihm kein Lebendiger gerecht ist.

37. Was beweist also auch dieser Spruch in Bezug auf die Rechtfertigung?

Daß kein Mensch aus eigenen Kräften oder durch eigene Werke vor Gott gerechtfertigt werden könne. — Dieselbe Wahrheit lehren auch die beiden Sprüche: Jes. 61, 6. und Hiob 25, 4—6.

38. Was ist aber höchst nothwendig, wenn wir wollen selig werden?

Daß wir vor Gott gerechtfertigt werden.

39. Und wie werden wir vor Gott gerechtfertigt nach unserer Antwort?

Wenn uns Gott aus Gnaden um Christi willen die Sünden vergibt.

40. Denn was ist da, wo Vergebung der Sünden ist?

Da ist auch wahre Rechtfertigung.

41. Jawohl, und damit kommen wir zu Fr. 306. Wie heißt dieselbe mit ihrer Antwort?

Was ist die Rechtfertigung? Die Rechtfertigung ist diejenige Handlung Gottes, da er einem armen Sünder, der wahrhaft an Christum glaubt, aus bloßer Gnade und Barmherzigkeit, um des Verdienstes Christi willen die Sünden vergibt und zum ewigen Leben annimmt.

42. Wovon handelt diese Frage mit ihrer Antwort?

Von dem Wesen der Rechtfertigung.

43. Was ist denn die Rechtfertigung mit einem Wort?

Die Rechtfertigung ist eine Handlung.

44. Wessen Handlung ist sie?

Eine Handlung Gottes.

45. Wer rechtfertigt demnach?

Der liebe Gott.

46. Welche Person der Gottheit rechtfertigt?

Alle drei Personen, der dreieinige Gott.

47. Mit wem hat es der liebe Gott im Handel der Rechtfertigung zu thun?

Mit dem armen Sünder.

48. Wer soll also gerechtfertigt werden?

Der arme Sünder.

49. Wie viele Menschen sind überhaupt Sünder?

Alle Menschen.

50. Welcher Spruch beweist das?

Römer 3, 23.: Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder.

51. Und weil alle Menschen Sünder sind, wohin gehören sie deshalb von Rechts wegen?

In die Hölle, zu allen Teufeln.

52. Warum das?

Weil sie mit ihren Sünden Gottes Zorn und Ungnade, zeitlichen Tod und ewige Verdammniß verdient haben.

53. Sollen aber alle Menschen verdammt werden?

Nein, der liebe Gott will sie rechtfertigen.

54. Wen will der liebe Gott rechtfertigen?

Den armen Sünder.

55. Wer ist denn ein armer Sünder nach Frage 135?

Ein Mensch, der seine Sünde aus dem göttlichen Gesetz erkannt hat und darüber Leid trägt.

56. Werden alle diese Sünder gerechtfertigt?

Nein.

57. Welche denn?

Alle diejenigen, die wahrhaft an Jesum Christum glauben.

58. Was thut Gott an solchen Sündern?

Er rechtfertigt sie.

59. Wie macht er das?

Er vergibt ihnen ihre Sünden.

60. Was bewegt Gott dazu, solchen Sündern ihre Sünde zu vergeben?

Seine Gnade und Barmherzigkeit und das Verdienst Jesu Christi.

61. Was bewegt ihn also nicht, nach der Antwort zu Frage 307?

Nicht das Verdienst der Werke.

62. Was ferner nicht?

Eine inwohnende und eingegossene Gerechtigkeit.

63. Warum kann ihn von Seiten des Menschen das Verdienst der Werke nicht dazu bewegen?

Weil kein Mensch ein Verdienst der Werke aufzuweisen hat.

64. Welche Worte des angeführten Spruches bezeugen dieses?

Die Worte: Und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten.

65. Warum kann ihn auch nicht eine inwohnende Gerechtigkeit zur Rechtfertigung bewegen?

Weil es keine solche gibt.

66. Was kann ihn ferner nicht dazu bewegen?

Eine eingegossene Gerechtigkeit.

67. Welche Secte lehrt solches?

Die römisch-katholische Secte.

68. Was lehrt sie hiervon? — Keine Antwort.

Nun ich wills euch sagen. Sie lehren: Gott giesse dem bußfertigen Sünder allerhand göttliche Tugenden, als Liebe, Gottesfurcht und Gerechtigkeit ein, und mache aus einem gottlosen, bösen Menschen in einem Augenblick einen frommen und heiligen Menschen, wie z. B. durch Eingießen einer Medicin aus einem kranken ein gesunder Mensch werde.

69. Was ist denn die Ursache unserer Rechtfertigung, wenn es weder das Verdienst der Werke, noch eine inwohnende, noch eine eingegossene Gerechtigkeit ist?

Es ist allein seine Gnade und Barmherzigkeit und das Verdienst Jesu Christi.

70. Mit welchen Worten bezeugt dieses der angeführte Spruch?

Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist.

71. Als was für eine Ursache wird die Gnade und Barmherzigkeit Gottes in der Antwort zu Frage 309 bezeichnet?

Als die bewirkende Ursache.

72. Was hat denn die Gnade und Barmherzigkeit Gottes bewirkt?

Daß er seinen lieben Sohn gesandt hat, um uns aus unserm Elende zu helfen.

73. Wie wird das Verdienst Christi in derselben Antwort genannt?

Die verdienstliche Ursache unserer Rechtfertigung.

74. In wiefern ist es die verdienstliche Ursache?

Insofern er uns durch sein Leben, Leiden und Sterben Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und ewige Seligkeit verdient hat.

75. Was thut nun Gott aus lauter Gnade und Barmherzigkeit und um des Verdienstes Christi willen dem armen Sünder?

Er vergibt ihm alle seine Sünden.

76. Was heißt das?

Er spricht ihn von aller Schuld und Strafe der Sünde frei.

77. Und was rechnet er ihm an?

Die Gerechtigkeit Jesu Christi.

78. Und wie ist alsbann ein solcher Sünder?

Er ist gerechtfertigt.

79. Welches sind die Mittel, wodurch der liebe Gott dem armen Sünder die Sünde vergibt und ihm die Gerechtigkeit Christi schenkt?

Das Evangelium und die Sakramente.

80. Wo finden wir aber nur Wort und Sakramente?

In der Kirche oder Christenheit.

81. Wo werden also auch nur Sünden vergeben?

In der Christenheit.

82. Wie sagt hiervon die Erklärung des 3ten Artikels?

In welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt.

83. Wodurch werden wir nun der Vergebung der Sünden theilhaftig?

Mein durch den Glauben.

84. Was heißt hier glauben nach der Antwort zu Frage 307?

Das Verdienst Jesu Christi mit wahrer Zuversicht des Herzens ergreifen und sich aneignen.

85. Wie lehrt solches der Spruch Römer 3, 23—25.?

Welchen (Jesum Christ) Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiere, indem, daß er die Sünde vergibt, welche bis anher geblieben war unter göttlicher Geduld.

86. Welches ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt?

Die Gerechtigkeit, die Jesus Christus durch Leben, Leiden und Sterben erworben hat.

87. Wie wird dieselbe sonst noch mit einem Worte genannt?

Das Verdienst Jesu Christi.

88. Wodurch wird dieses unser Eigenthum?

Durch den Glauben.

89. Und wodurch reicht der liebe Gott uns dieses dar?

Durch Wort und Sakramente.

90. Wie werden deshalb Wort und Sakrament unter No. 4. in der Antwort zu Frage 309 genannt?

Sie werden Gnadenmittel genannt, die die Seligkeit darbieten und versegeln.

91. Wir reden ja von der Rechtfertigung, wie kommen wir nun auf die Seligkeit zu sprechen?

Indem der liebe Gott uns rechtfertigt, nimmt er uns auch zu Erben der ewigen Seligkeit an. Unsere Seligkeit ist auch ein Zweck der Rechtfertigung.

92. Welchen Hauptzweck haben wir vorher schon angegeben?

Die Ehre Gottes.

93. Was ist nun neben diesem auch noch ein Zweck der Rechtfertigung?

Unsere Seligkeit.

94. Wozu rechtfertigt uns also Gott?

Dazu, daß wir sollen selig werden. Nun, liebe Kinder, sagt mir noch einmal:

95. Was ist die Rechtfertigung?

Eine Handlung Gottes.

96. Was thut der liebe Gott in dieser Handlung?

Er spricht den armen Sünder von Schuld und Strafe der Sünde los.

97. Als was handelt er hier, da er losspricht?

Er handelt als ein Richter.

98. Was für eine Handlung Gottes ist also die Rechtfertigung?
Eine richterliche Handlung.

99. Wer ist der Richter in dem Handel der Rechtfertigung?
Der dreieinige Gott.

100. Wer ist der Verklagte?
Der arme Sünder.

101. Welches ist die Handschrift, so wider den armen Sünder ist?
Es ist das Gesetz Gottes.

102. Wer ist denn der Verkläger des armen Sünders?
Das ist der Teufel.

103. Kann denn der Teufel seine Anklage auch durch Zeugen beweisen?
Ja, die Zeugen sind des armen Sünders Gewissen und die Unwissenheit Gottes.

104. Welchen Verbrechens wird denn der arme Sünder beschuldigt?
Es ist nicht blos eins, sondern es sind derer viele; es sind seine vielen und großen Sünden.

105. Hat denn der arme Sünder auch einen Advokaten?
Ja, Gott Lob, den besten, den es gibt: Es ist sein treuer Heiland und Erlöser, Jesus Christus.

106. Welches Lösegeld bringt dieser dem strengen Richter dar?
Sein theures Blut und sein heiliges Versöhnopfer.

107. Und was für ein Urtheil kann hierauf nur folgen?
Ein Gnadenurtheil.

108. Wie lautet dasselbe?
Gehe hin, mein Sohn (meine Tochter), deine Sünden sind dir vergeben.

109. Wo findet diese Handlung statt?
Hier auf Erden in der Kirche.

110. Durch welches Amt handelt denn Gott mit uns armen Sündern?
Durch das Amt des Wortes oder das Predigtamt.

111. Was thut also der liebe Gott, wenn uns der Diener Gottes die Absolution spricht?
Er rechtfertigt uns.

112. Womit wollen wir das beweisen?
Christus spricht: Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen.

113. Können wir uns fest darauf verlassen?
Ja, das ist gewißlich wahr! Warum wir uns fest darauf verlassen können, wird uns schließlich in der 310. Frage mit ihrer Antwort gezeigt.

114. Wie heißt die Frage?

Können und sollen auch die Gläubigen ihres Glaubens und ihrer Rechtfertigung und Seligkeit gewiß sein?

115. Und wie heißt die Antwort ganz kurz?

Ja, ganz gewiß!

116. Warum?

Weil die evangelischen Verheißungen ganz fest und gewiß sind.

117. Wie vielerlei evangelische Verheißungen werden hier genannt?

Dreierlei: 1. Von der Vergebung der Sünden; 2. Von der Beharrung im Glauben; 3. Von der Erlangung der ewigen Seligkeit.

118. Wie sind nun diese Verheißungen nach unserer Antwort?

Durchaus fest und gewiß. — Schlägt auf 2 Cor. 1, 20.: Denn alle Gottes Verheißungen sind Ja in ihm, und sind Amen in ihm, Gott zu Lob durch uns.

119. Wie viele Verheißungen Gottes sind also Ja und Amen in Christo oder fest und gewiß?

Alle.

120. Was folgt daraus für die vorhergenannten Verheißungen?

Auch sie sind Ja und Amen in Christo oder ganz fest und gewiß.

121. In welchem Spruche hat der liebe Gott diese Verheißungen sogar mit einem Eide bekräftigt?

Ezechiel 33, 11.: So wahr als ich lebe, spricht der Herr Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe.

122. Welcher Spruch bezeugt, daß diese Verheißungen vom Heiligen Geist im Herzen der Gläubigen versiegelt werden?

2 Cor. 1, 21. 22.: Gott ist's aber, der uns befestiget sammt euch in Christum und uns gesalbet und versiegelt und in unsere Herzen das Pfand, den Geist, gegeben hat.

123. Wodurch werden endlich diese Verheißungen noch bestätigt?

Durch die heiligen Sakramente, nach Röm. 4, 11.

124. Was folgt nun aus diesem allen?

Daß die Gläubigen ihrer Seligkeit gewiß sein können und sollen. — In dieser gewissen Zuversicht wollen wir mit Sanct Paulo aus Röm. 8, 38. 39. im Chor sprechen: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Das walt Gott, Amen.

(Eingefandt.)

Einleitendes und Erklärendes zur biblischen Geschichte.

(Fortsetzung.)

Neues Testament.**6. Die Flucht nach Egypten,**

Die vorige Geschichte zeigte uns, wie das Jesukindlein in und trotz aller seiner äußeren Niedrigkeit von aus weiter Ferne gekommenen Heiden als König anerkannt und angebetet wurde. Die eben zur Betrachtung uns vorliegende stellt ihn uns dagegen vor Augen, wie er vor dem ruchlosen, auch im Verhältniß zu anderen weltlichen Fürsten armseiligen Könige seiner irdischen Heimath in ein fremdes heidnisches Land fliehen muß nach Gottes Rath und Willen. So wechselt, ja, so durchdringt sich bei ihm schon in zartester Kindheit Hoheit und Niedrigkeit, einmal zu unserer Gerechtigkeit und Seligkeit, zum anderen zu unserem Troste. Denn schon als Kindlein war Jesus nicht nur unser stellvertretender Versöhnner, an den wir glauben sollen zur Seligkeit, sondern auch unser Vorbild, dem wir nachfolgen müssen, und das uns trösten soll, uns, bei denen auch die himmlische Herrlichkeit seliger Kinder Gottes und der irdische Jammer sündiger Adamskinder stets einander begleiten hier auf Erden.

„Hinweggezogen“: „zurückgekehrt waren“. — „Der Engel“: „ein Engel“; so auch B. 19. — „Es ist vorhanden, daß Herodes“: „Herodes ist im Begriff, beabsichtigt“. — „Entwich“: „zog sich zurück“. — „Propheten“: Hosea 11, 1. Der Prophet redet zunächst vom Volke Israel (vergl. 2 Mose 4, 22. f.). Dessen ganze Führung und Geschichte aber zielte nur auf den ab, um dessen willen allein es als Volk Gottes abge sondert war, nämlich auf Christum, fand ihren gottgewollten Abschluß nur in ihm, war eine thatsächliche Weissagung auf ihn. Jener Spruch wurde also erst vollkommen erfüllt durch die Geschichte Christi. — „Betrogen“: ist natürlich vom Standpunkte und nach der Meinung des Herodes gesagt; denn an und für sich war es kein Betrug, sondern Gehorsam gegen Gott, der jedes Menschen gegebene Versprechen aufhebt. — „Kinder“: „Knaben“. — „Mit Fleiß erlernt“: „genau kennen gelernt“. — „Auf dem Gebirge“: „zu Rama“, einer Stadt im Stamme Benjamin, nicht weit von der Grenze gegen Ephraim. Beim Propheten, Jer. 31, 15., ist „der hoffnungslose Zustand Israels dichterisch so dargestellt, daß Rahel, die Mutter Josephs und somit auch Stammutter Ephraims, des Hauptstammes der vom Königshause Davids abgefallenen Israeliten, über den Verlust ihrer Kinder, der ins Exil weggeführten zehn Stämme, bitterlich klagt“. Und auch diese Geschichte war eine Weissagung auf die Zeit Christi. Rahel war bei Bethlehäm begraben (1 Mose 35, 19.); deshalb können die dortigen Ein- und Ummohner im allgemeinen und besonders auch die von Herodes

ermordeten Knäblein dichterisch ihre Kinder genannt werden. — „Denn es war aus mit ihnen“: „weil sie nicht sind“ = todt sind. — Daß Rahel „viel Klagens, Weinens und Heulens“ hören ließ, ist dichterische Bezeichnung des großen Unglücks, Herzeleids und Jammers, der die Leute in und bei Bethlehem durch den Kindermord betraf. — „Die dem Kinde nach dem Leben standen“: kann nach griechischem, namentlich dichterischem, Sprachgebrauch ganz gut auf bloß einen, nämlich Herodes, gehen, um die Klasse zu bezeichnen, in welche er gehört, nämlich in die derer, „die dem Kinde nach dem Leben stunden“. — „Sie sind gestorben“: das Prädicat muß natürlich Plural sein, wenn das Subject es ist. — Manche beziehen den Plural auf Herodes und seine Berather und Helfers-helfer. Aber ob die damals alle oder doch in großer Anzahl gestorben, etwa von Herodes umgebracht worden waren? Ganz unwahrscheinlich ist diese Annahme freilich von vornherein nicht, da Herodes in dem ihn stets, namentlich aber in seinen letzten Jahren, quälenden und zu allen möglichen Bluthaten treibenden Argwohn niemand, auch seine nächsten Verwandten, Freunde und Diener nicht, zu schonen pflegte. Die erstere scheint uns aber doch die sicherste Auslegung, da die ganze Verfolgung hauptsächlich, wenn nicht lediglich, von dem argwöhnischen Herodes ausging, mit seinem Tode also, auch wenn bloß er starb, diese Gefahr ein Ende hatte. — Herodes starb am Würmerfraß der Geschlechtstheile und Eingeweide im 37. Jahre seiner Regierung und im 70sten seines Lebens, 4 Jahre nach Christi Geburt, und zwar in Verzweiflung. Dann theilte Augustus das Reich desselben so unter seine drei Söhne, daß Archelaus von den vier Vierteln zwei, also die Hälfte vom Ganzen, nämlich Judäa, Idumäa, d. h. das Land der durch Johannes Hyrcanus, den Sohn Simons des Makkabäers (regierte von 135 bis 107 v. Chr.), den Juden unterworfenen und zur Beschneidung gezwungenen Edomiter (aus denen Herodes selbst stammte), und Samarien, Antipas Galiläa und Peräa, Philippus die Gegenden östlich vom galiläischen Meer erhielt. Die beiden letzteren hießen Vierfürsten, weil jeder den vierten Theil des väterlichen Erbes regierte. Archelaus war seinem Vater an Argwohn und Grausamkeit ähnlich, Antipas hingegen war ein Lüstling, aber doch menschenfreundlicher. — „Im jüdischen Lande“: „Judäa“. — „Empfing Befehl“: „Antwort“, natürlich auf bittende Anfrage. — „Zog in die Dertter“: „zog sich zurück in die Gebietstheile“. — „Wohnte“: oder auch: „ließ sich nieder, siedelte sich an“, nämlich von neuem, da sie früher schon dort ihren Wohnsitz gehabt (Luc. 1, 26.; 2, 4.), dann aber wahrscheinlich in Bethlehem zu wohnen beabsichtigt hatten. — „Nazareth“ und „Nazarener“: siehe zu No. 2. — „Durch die Propheten“: Aehnlich wie Jes. 11, 1. wird der Messias auch bei anderen Propheten genannt, z. B. Jer. 23, 5. („Gewächs“, wörtlich: „Sproß“ oder „Sprößling“); Sach. 3, 8.; 6, 12. („Zemach“, eigentlich: „Zemach“ ist eben das hebräische Wort für „Sprößling“, das sich auch Jer. 23, 5. findet).

7. Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

Diese einzige Geschichte aus dem Jugendalter Christi beweist, daß er derjenige war und ist, welcher allein der wirkliche Erlöser der Menschen sein kann. Gott und Mensch in einer Person. Sie zeigt ihn uns erstens als den, der sich bewußt ist, in einem ganz besonderen Sinne Gottes Sohn zu sein und die Pflicht zu haben, Gottes Willen zu verrichten, und fürs andere als den, der diesen seinen Beruf in der einzig dem Messias möglichen und uns Menschen nützlichen Weise, nämlich als unser Stellvertreter in Niedrigkeit und Unterwerfung unter das Gesetz, zunächst und zuerst in Gehorsam gegen seine menschlichen Eltern, zu erfüllen bereit ist.

„Im Geist“: an den der menschlichen Natur mitgetheilten Gaben des Heiligen Geistes. — „Voller Weisheit“: „indem er voller Weisheit ward“. — „Gnade“: „Huld, Wohlgefallen“; auch im letzten Verse. — „Seine Eltern — Ostern“: Jeder männliche Israelit war verpflichtet (2 Mose 23, 14. ff.; 34, 23.), an den drei hohen Festen, Ostern, Pfingsten und Laubhütten, beim gemeinsamen Heiligthum zu erscheinen. Maria ging aus besonderer Frömmigkeit mit (vergl. 1 Sam. 1, 7.). — „Zwölf Jahre“: Von dem Alter an hieß ein Knabe „Sohn des Gesetzes“: man fing an, ihn im Gesetz zu unterrichten, an den Besuch des Gottesdienstes, Fasten u. s. w. zu gewöhnen. — „Gefährten“: „Reisegesellschaft“, was ja auch das deutsche Wort eigentlich heißt = Mitfahrende, Mitreisende. — „Gefreundten“: „Verwandten“. — „Tempel“: Im Grundtext steht hier ein Wort, was nicht ausschließlich den eigentlichen Tempel — denn dafür gibt es ein anderes Wort —, sondern den Tempel sammt allen Nebengebäuden bezeichnet. Man denkt an die Synagoge oder Schule auf dem Tempelberge nahe am Vorhof. — „Fragte“: Das pfl egten auch die Schüler zu thun, um Aufschluß und Belehrung zu empfangen. Ob er es auch deswegen gethan? Mit Vers 40. würde das sehr gut stimmen; denn warum sollte das „stark werden im Geist“ und das „voller Weisheit werden“ nicht auch durch menschliche Vermittelung und Belehrung haben herbeigeführt werden können? Wäre freilich die von den bedeutendsten neueren Forschern als unrichtig bezeichnete Behauptung der Rabbinen doch richtig, daß nämlich „von den Tagen Moses bis zu Rabbi Gamaliel“ (dem Lehrer Pauli) „man als Schüler nur stand“, so verdiente allerdings, da Jesus „sitzend“ gefunden wurde, die Auslegung, daß er als Lehrer gefragt habe, durchaus den Vorzug. — „Seines Verstandes: der sich eben in seinen „Antworten“ kundgab. — „Bewunderten sich“: „waren außer sich vor Staunen“; — ebenso heißen eigentlich die Worte: „entsapften sich“. — „Seine Mutter“ redet zuerst, denn sie stand ihm am nächsten; aber wie wenig sie deswegen ihren Gatten zurücksetzte, zeigt sie dadurch, daß sie nachher Joseph vor sich nennt: „Dein Vater und ich.“ — „Was ist's, daß“ = warum? — „In dem, das meines Vaters ist“, kann heißen: „im Hause“ = Tempel, oder auch: „in den Angelegen-

heiten meines Vaters“, d. h.: sodaß ich thue, was er haben will. Beides hat seine Schwierigkeiten: ersteres, weil es dann scheint, als habe er demnach immer im Tempel sein müssen, da er allgemein sagt: „Ich muß sein“, nicht etwa: „heute“ oder „diese Festzeit hindurch“ bloß; das zweite, weil es doch scheint, als habe er in den Angelegenheiten seines Vaters irgendwo sein können und nicht gerade im Tempel sein müssen, in welchem Falle freilich die Eltern nicht hätten wissen können, wo er sei, was er doch zu behaupten scheint. Letzteres scheint aber auch nur so. Deshalb ist es wohl am besten, die Rede Jesu so zu fassen: „Warum habt ihr mich denn gesucht, als könnte ich verloren gehen, in Unglück oder wohl gar auf unrechte Wege gerathen? Wisset ihr denn nicht, daß ich als Sohn meines himmlischen Vaters gar nicht anders darf und kann als immer auf seinen Wegen gehen, ihm dienend und von ihm beschützt?“ — „Meines“ — nicht: „unseres — „Vaters“: zeigt, daß er wohl wußte, in welchem besonderen Verhältniß er zu Gott stand und steht. Und doch war er seinen Eltern „unterthan“ als unser Stellvertreter. — „Alter“: „Wuchs“ = Größe. — F. W. St.

(Fortsetzung folgt.)

Die Orgeln im Schullehrerseminar zu Addison, Ills.

Viele Leser dieser Zeilen freuen sich gewiß darüber, daß unser Schullehrerseminar seit Ende August im Besitze einer dritten, neuen, recht schönen Orgel ist. Sie steht im neuen, größeren Lehrsaal.

Bis zum Herbst des Jahres 1869 mußte der Unterricht im Orgelspiel auf der einzigen im Seminar vorhandenen Orgel ertheilt und mußten auch alle Uebungen auf derselben angestellt werden. Diese Orgel hatte aber solchem Zweck schon eine Reihe von Jahren gedient. Je länger, je mehr waren die Spuren der Gebrechlichkeit und Vergänglichkeit dieser Orgel, wie es bei jedem Menschenwerke der Art der Fall ist, sehr stark und in empfindlicher Weise zu Tage getreten. Tessenungeachtet reichte diese allein bei der jährlich anwachsenden Zahl unserer Schüler nun nicht mehr aus. Die Nothwendigkeit einer zweiten Orgel war eine dringende geworden. Diese alte Orgel hatte nur zwei und ein halbes Register mit angehängtem Pedal. Sehr wünschenswerth war es, eine solche Orgel zu erlangen, die nicht nur dem nothdürftigsten Ueben, wie ein so kleines Instrument, genügen möchte, sondern auch eine kleine Auswahl der gebräuchlichsten Register nach ihren Hauptarten der Klangfarben und Tongrößen habe, damit die Seminaristen dieselben hier schon kennen, einzel und in ihrer möglichst vielfachen Verbindung gebrauchen lernen. Es sollten also die Stimmen darin vertreten sein, die sich durch 1. ihre Stärke, 2. ihre Tonfülle und 3. ihren streichenden

Charakter auszeichnen, zugleich aber auch die Kernstimmen mit ihren nöthigen Seitenstimmen.

Es war auch noch ein anderer Punkt zu bedenken. Der Gemeinden unseres Synodalsverbandes sind immer mehr geworden, die zu einem größeren Kirchbau genöthigt wurden. Derselben werden immer mehr. Für die größere Kirche wurde eine größere Orgel nothwendig oder wird sie noch. Wo nun eine Gemeinde \$1500, \$2000 oder darüber anwenden kann, da schließt sie auch gern \$100 oder darüber in den Einkaufspreis ein für ein zweites Manual, um eine Orgel mit zwei Manualen und gut besetztem Pedal zu bekommen. Soll ein so schönes Werk zweckgemäß verwendet, zu Gottes Lob und der Christen Freude benutzt werden, so ist nöthig, daß der Organist eine solche größere Orgel zu behandeln weiß. Je länger und mehr derselbe Uebung im Gebrauch einer zweimanualigen Orgel hat, desto freier und ungezwungener wird er dieselbe handhaben und leichter seinem Amte vorstehen. Welcher Gedanke liegt da näher, als der, daß schon der Seminarist mit solchen Uebungen beginne? Je früher sich der Mensch beharrlich in einer Kunst übt, desto leichter wird sie ihm. „Was Häschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.“ Mit diesem Sprüchwort soll aber nicht gesagt werden, daß ein solcher, der früher keine Gelegenheit zu derartigen Uebungen gehabt habe, durch Mühe und Fleiß (will's Gott!) es nicht auch in vorgerückterem Alter zu Anerkennenswerthem bringen könne. Schreiber dieses strebte darnach, auch hierin seinen Schülern zu Hülfe zu kommen. Zu unser beiderseitiger Freude half Gott zu einer recht schönen Orgel mit zwei Manualen und einem obligaten Pedal. Herr Orgelbauer J. G. Pfeffer in St. Louis, Mo., versfertigte uns im Jahre 1869 mit Rücksicht auf alle ihm ausgesprochenen Wünsche ein Werk, das bei überaus häufigem Gebrauch sich als solides erweist. Selbstverständlich mußten alle Stimmen für einen so kleinen Raum, wie der obere Lehrsaal des alten Gebäudes ist, enger menjurirt werden, als es bei Kirchenorgeln gebräuchlich ist. Damit der Ton für Spieler sowohl, als für Hörer nicht unangenehm werde, sind auch alle Stimmen möglichst schwach intonirt worden. Diese Orgel wurde Ende September 1869 hier aufgestellt und kostete hier an Ort und Stelle \$753.12. Davon wurden \$318.62 durch Collecten Gesang liebender Christen gedeckt. Der Rest wurde aus der allgemeinen Synodalkasse bezahlt. Jedes Manual umfaßt C bis zum dreigestrichenen f, also 54 Tasten, das Pedal C bis zum eingestrichen d, 27 Tasten. Die Disposition ist:

I. Manual:

1. Principal 8'. Für die tiefste Octav Gedacktpfeifen von Holz, von c an Metallpfeifen, mit Stimmenschlügen.
2. Flöte 8', von Holz; die tiefste Octav mit Principal verbunden.
3. Octav 4', von Metall.
4. Octav 2', von Metall.

II. Manual:

5. Gedakt 8', von Holz.
6. Salicional 8', von Metall; tiefe Octav gemeinschaftlich mit Gedakt.
7. Flöte 4', von Holz, gedeckt, einer Rohrflöte ähnlich intonirt.

Pedal:

8. Subbaß 16', von Holz.

Nebenzüge:

9. Manualkoppel,
10. Pedalkoppel.

Während wir uns fort und fort über dieses Werk freuten, wurde die alte Orgel unbrauchbar. Eine gründliche, dabei kostspielige Reparatur wurde nothwendig. Statt der Reparatur derselben zog man vor, dieselbe für einen billigen Preis zu verkaufen und eine andere kleine an ihre Stelle anzuschaffen. Herr Pfeffer lieferte uns im October 1871 eine solche für \$250, nahm die alte jedoch für \$50 an, so daß \$200 aus der allgemeinen Synodalkasse dafür bezahlt wurden. Dieselbe hat nur ein Register. Das Manual und Pedal sind von demselben Umfang, als die der größeren. Die Töne für das Pedal sind dem Manual entlehnt, d. h. das Pedal ist von C bis zum eingestrichenen d mit dem Manual verbunden durch die sogenannte Pedalkoppel. Im Baß hat diese Orgel Gedaktpfeifen, im Diskant eine Flötenstimme. Alle Pfeifen sind von Holz. Das Registerwerk ist dem der größeren gleich gearbeitet.

Die Zahl der Zöglinge des Seminars wuchs so an, daß alle Zeit, die zum Ueben benutzt werden konnte, besetzt wurde. Jeder Orgelschüler hatte wöchentlich drei halbe Stunden Uebungszeit. Vorausichtlich mußte diese Zeit noch mehr verkürzt werden. Eine dritte Orgel war nothwendig. Wo aber Raum finden, eine dritte Orgel zu stellen? Hatten wir im Seminar-gebäude doch nicht mehr Raum genug, daß alle Zöglinge darin Unterkommen finden konnten! Die im Herbst 1874 versammelte Delegatensynode erkannte diesen Nothstand und beschloß, einen Neubau, den südlichen, größeren Flügel zu errichten. Der Bau wurde im darauf folgenden Jahre in Angriff genommen und im October 1875 vollendet. Da auch die beiden Lehrsäle nicht mehr ausreichten bei der nothwendig gewordenen Klasseneintheilung der Präparanden, so wurde dieser neue Flügel so eingerichtet, daß er einen dritten, größeren Lehrsaal in sich schloß. In diesem Saale finden nun auch die Schüler des Seminars bequemeren Raum, sich zu den Morgen- und Abendandachten zu versammeln. Wünschenswerth wurde es auch, daß die Zöglinge ihre Gefänge in diesen Andachten mittelst einer Orgel begleiten möchten. Dazu konnte die nothwendig gewordene dritte Orgel benutzt werden, für die in dem neuen Lehrsaal der geeignetste Platz war. Sollte sie aber als den Gesang des ganzen Schülerchors begleitendes Instrument dienen, so war nöthig, daß sie etwa eben so groß an Stimmenzahl, als die größere, zweimanualige, aber zugleich stärker intonirt wurde. Es wäre wünschenswerth gewesen, daß man diese Orgel ebenfalls mit zwei Manualen versehen hätte.

Während ein Orgelbauer in dem uns nahen Chicago für eine Orgel mit Principal 8' und Octav 4' mit angehängtem Pedal \$400 und mit Hinzufügung eines Gedakts \$500 forderte, so schlug uns Herr Pfeiffer vor, eine zweimanualige Orgel mit obligatem Pedal, mit elf klingenden Stimmen und zwei Koppeln, also mit dreizehn Registern für \$830 zu liefern, und zwar für das erste Manual fünf Stimmen, für das zweite vier Stimmen und für das Pedal zwei Stimmen. Dabei hatte er die Absicht, wie Schreiber dieses auch den Wunsch ausgesprochen hatte, andere Stimmen, die nicht in unserer ersten Orgel enthalten wären, zu disponiren. Es sollten die Seminaristen auch diese hier schon kennen und gebrauchen lernen. Herr Pfeiffer schlug dabei ganz besonders ein Rohrwerk vor, Oboe im zweiten Manual, damit die Seminaristen derartige Stimmen bei ihrer leicht von den Labialstimmen abweichenden Stimmung behandeln lernen. Außerdem gedachte er, die Orgel so einzurichten, daß man sie leicht so weit, als nothwendig, in ihre Theile zerlegen und wieder zusammensetzen und dabei die Seminaristen so weit, als möglich, über Orgelbaukunde belehren könne. Er ging dabei von dem richtigen Grundsatz aus, daß der Organist sein Instrument auch nach der inneren Einrichtung möglichst genau kennen soll.

Allein woher sollte man das Geld nehmen, um die Ausgabe für ein so schönes und zugleich so nützlichcs Werk zu bestreiten? Dazu war noch ein neues Pianoforte nothwendig geworden und zwei alte Pianoforte bedurften einer bedeutenden Reparatur. Es kamen zwar einige Gaben für Orgel und Pianoforte in Folge der im „Lutheraner“ vorigen Jahrs ausgesprochenen Bitte des Herrn Professor Lindemann, allein zu so großen Ausgaben boten sie zu geringe Hülfe dar. Die Aufsichtsbehörde des Seminars wagte es nicht, die Liebe der fröhlichen Geber auf eine allzugroße Probe zu stellen; sie glaubte für Orgel und ein neues Pianoforte zusammen nicht mehr als \$800 ausgeben zu dürfen. Schreiber dieses wurde der Auftrag, für diese Summe beides zu beschaffen. Derselbe ging nun darauf aus, ein gutes, dauerhaftes Pianoforte zu erlangen, zugleich aber den niedrigsten Preis dafür zu bezahlen, um einen desto größeren Rest für die Orgel zu behalten und für dieselbe die möglichst größte Auswahl an Stimmen zu gewinnen. Im Mai dieses Jahres erhielten wir von dem Pianofortefabrikanten C. A. Gerold in Chicago ein neues, siebenoctaviges Pianoforte für \$325. Mit dem Rest wandte sich Schreiber dieses an Herrn J. G. Pfeiffer in St. Louis. Derselbe lieferte uns Ende August die dritte Orgel, die nun nicht allein als köstlicher Schmuck des Gesanges unserer Schüler in ihren gemeinschaftlichen Andachten dient, sondern auch und zwar vorzugsweise für unsere Schüler die lang ersehnte Gelegenheit zu reichlicherer Uebung im Orgelspiel bietet. Nun kann jeder Orgelschüler wöchentlich vier, statt vorher drei halbe Stunden auf Einüben seiner Lectioe verwenden. Außerdem wird jeder dazu Befähigte angehalten, die Orgel in den Andachten zu spielen, und findet dabei Gelegenheit, im Begleiten des Gesanges sich zu üben.

Die Disposition dieser neuen Orgel ist folgende:

Manual: 54 Tasten, C bis zum dreigestrichenen f.

1. Principal 8', tiefe Octav von Holz, sonst Metall.
2. Gedakt 8', von Holz.
3. Salicional 8', von Metall.
4. Octav 4', von Metall.
5. Quint $2\frac{2}{3}'$, von Metall.
6. Flautina 2', von Metall.

Pedal: 27 Tasten, C bis zum eingestrichenen d.

7. Subbaß 16', von Holz.
8. Pedalkoppel.

Das Salicional beginnt erst von f an, von C bis e ist es mit Gedakt zusammengeführt. Wenn man also das Salicional zieht, so hat man von C bis e Gedakt-, von f bis zum dreigestrichenen f Salicional-Pfeifen. Eine Quint haben wir in der ersten Orgel nicht. Wünschenswerth ist sie hier, theils um dem vollen Werk bei geringem Kostenaufwand mehr Fülle zu verleihen, theils daß die Seminaristen diese Art Stimmen in ihrem Verhältniß zu den übrigen Stimmen kennen und gebrauchen lernen. Das Gehäuse ist einfach, doch zierlich, ohne Pfeifen im Prospect. Das ganze Werk macht den Eindruck genauer und dauerhafter Arbeit, wie sich auch besonders unsere erste Seminarorgel als solche bewährt hat. Daß ein solches Werk von Staub, Bitterungseinflüssen und anderen Ursachen viel zu leiden hat, ist leicht zu erkennen. Es verdient hier aber noch anerkannt zu werden, daß Herr Pfeiffer unsere beiden ersten Orgeln jetzt wieder sorgfältig durchgesehen, allmählich eingeschlichene Intonationsfehler verbessert und das Ganze gestimmt hat und zwar unentgeltlich.

Um die Schuld für Orgel und Piano (\$800) zu tilgen, waren bis zur Zeit der Uebernahme der Orgel \$207.75 an Collecten, und \$100 von einem früheren Schüler, der das Seminar verließ und sich einem anderen Berufe zuwendete, eingekommen. Mit dem Rest ist die allgemeine Synodalkasse belastet worden. Von welcher Art der Ueberfluß dieser Kasse ist, weiß der Leser aus anderer Quelle. Wer noch ein Scherflein übrig hat, um den der Synodalkasse zur Last gefallenen Rest zu mindern, wolle dasselbe an den Districts-Cassirer senden, um es in die allgemeine Synodalkasse fließen zu lassen. Gott verleihe, daß die fröhlichen Geber in ihrer Hoffnung nicht getäuscht werden, nämlich in der Hoffnung, daß sich an diesen Instrumenten eine große Schaar Jünglinge heranbilde, die hernach im Stande sei, weit und breit in Kirchen die Orgel, klein oder groß, zu Gottes Lob und Ehre und Vieler Herzen Jubel erklingen zu lassen.

B.

Verwendung von Lehrerinnen in den Schulen Deutschlands.

(Auszug aus einem Vortrag vor der ersten schlesischen Seminarlehrerversammlung. — Mitgetheilt von S.)

Im Jahre 1875 unterrichteten an den öffentlichen Elementarschulen Preußens 46,220 Lehrer und 3768 Lehrerinnen. Den Provinzen nach vertheilt sich die Zahl der Lehrerinnen so:

Rheinprovinz und Hohenzollern:	1768	(89 evangelische, 1678 katholische, 1 jüdische).
Westphalen:	628	(70 " 558 " — "
Brandenburg:	393	(362 " 29 " 2 "
Preußen:	286	(188 " 98 " — "
Schlesien:	184	(70 " 110 " 4 "
Hannover:	139	(90 " 48 " 1 "
Pommern:	105	(105 " — " — "
Sachsen:	103	(74 " 29 " — "
Hessen-Nassau:	83	(54 " 29 " — "
Schleswig-Holstein:	44	(42 " 2 " — "
Posen:	35	(31 " 4 " — "
Summa:	3768	(1175 " 2585 " 8 "

Das Verhältniß der Lehrerinnen zu den Lehrern an den öffentlichen Schulen Preußens war 1857 wie 1 : 21; jetzt ist es wie 1 : 12.

Am bemerkenswerthesten und auffallendsten ist die Vermehrung der weiblichen Lehrkräfte seit 1873. Es sind seitdem im Ganzen 1377 Stellen mehr errichtet worden; von diesen sind 807 mit Lehrern, 570 mit Lehrerinnen besetzt worden, also nur 58 Procent mit Lehrern, 42 Procent mit Lehrerinnen.

Hierzu kommen die Lehrerinnen an den höheren Mädchenschulen. Nach Mushacke's Schulkalender für 1875 unterrichteten an 187 Anstalten, von denen genauere Nachrichten gegeben worden und von denen circa zwei Fünftel Privatschulen sind (von einer größeren Anzahl derartiger Schulen, namentlich der privaten, fehlen aber die Angaben) circa 860 Lehrerinnen, oder nach Abzug der Handarbeits-, Turn-, Zeichen- und Gesanglehrerinnen gegen 700 ordentliche, geprüfte Lehrerinnen neben circa 1300 Lehrern, von denen aber eine größere Zahl an anderen Anstalten angestellt und hier nur in einzelnen Stunden beschäftigt ist.

Drittens kommen hierzu die Lehrerinnen in den concessionirten Privatschulen. Leider fehlen hierüber statistische Nachweisungen. Im Jahre 1864 betrug, nach den statistischen Nachrichten, die Zahl dieser Schulen, an denen viele Lehrerinnen unterrichten, und welche stetig im Wachsen begriffen sind, bereits 1460.

In Württemberg ist am 20. Mai 1873 in Markgröningen das seit 1855 bestehende Privat-Lehrerinnenseminar des verstorbenen Schulmeisters Buhl als erstes derartiges Staatsseminar eröffnet worden. Der Referent für das Seminarwesen in der dortigen Oberschulbehörde sagte bei dieser Gelegenheit in seiner Rede: „Zu großer Freude gereicht es mir, amtlich bezeugen zu

können, wie achtungswerth und segensreich die bisher aus dem Privatseminar ausgegangenen Lehrerinnen gewirkt haben. Noch keine einzige schwere Klage ist gegen eine eingekommen. Die Oberschulbehörde hat Jahr für Jahr die Genugthuung, Lehrerinnen in die Reihe der durch Beförderung und Prämierung Ausgezeichneten zu stellen. Vor 12 Jahren mußte man förmlich im Lande herumtasten und fragen, ob und wie die ersten 9 Lehramts - Candidatinnen unterzubringen seien. Und nun, — nicht bloß wegen des Mangels an männlichen Lehrern, sondern um ihrer tüchtigen Haltung und Leistung willen sind sie mehr und mehr begehrt und geehrt in Stadt und Land. So wird auch das Lehrerinneninstitut vollends die noch an vielen Orten bestehenden Vorurtheile und die leider auch im Schulstande sich geltend machenden Mißurtheile überwinden.“ Und der Kultusminister selbst, der die neue Staatsanstalt den bestehenden Lehrerseminaren als „ebenbürtig“ an die Seite stellt, betont in seiner Ansprache, daß nach den langen Kämpfen mit mancherlei Vorurtheilen mehr als alles andere die trefflichen Leistungen der Lehrerinnen dazu beigetragen haben, die Gemeinde und die öffentliche Meinung überhaupt für das neue Institut günstig zu stimmen.

Im Staate Hamburg, wo zu der Gesamtzahl von 1937 die Lehrerinnen 995 Lehrkräfte stellen, ist auf eine Eingabe der Oberschulbehörde Anfang dieses Jahres vom Senate bei der Bürgerschaft ein Antrag auf Bewilligung von Stipendien in der Höhe von jährlich 5000 Mark gestellt worden, welche an solche junge Mädchen vertheilt werden sollen, die sich dem Lehramte an den Volksschulen, sowie an den Unter- und Mittelklassen der zahlreichen Privatschulen widmen wollen.

Zu erwähnen ist zuletzt noch die Stellung einer der größeren Communen, welche zahlreiche Lehrerinnen in ihrem Schuldienste beschäftigen, zu der Lehrerinnenfrage: Berlins, wo die Lehrerinnen die schwerste Probe ihrer Arbeitskraft und Leistungsfähigkeit zu bestehen hatten. Durch die Art des eingestandenermaßen schwerer als anderswo zu disciplinirenden Materials, wie durch die Stärke der Klassen war hier die Aufgabe des Unterrichts wie der Schulzucht wesentlich erschwert. Man zögerte daher auch lange, Lehrerinnen im Schuldienste zu verwenden. Die Noth drängte im Jahre 1856 zu einem Versuche, welcher in einzelnen Privatschulen gemacht wurde. Das Resultat war ein völlig befriedigendes; die Berichte der städtischen Schuldeputation sind über die Leistungen der Lehrerinnen des Lobes voll. Die Folge davon war, daß in dem Zeitraum von 1862—64 auch in den öffentlichen Gemeindeschulen von 100 neuen Lehrerstellen zum ersten Male 16 mit Lehrerinnen besetzt wurden. 1866 betrug ihre Zahl bereits über 50. 1873 wurden an den öffentlichen Elementarschulen Berlins von 577 Stellen 163 durch weibliche Lehrkräfte verwaltet, und das Centralblatt führt im Januarhefte dieses Jahres neben 965 Lehrern 270 Lehrerinnen an diesen Schulen auf. Dies ist, besonders wenn wir auf die Schwierigkeit der Berliner Verhältnisse sehen, ein bedeutender Erfolg.

Es sind in Preußen augenblicklich 6 königliche Lehrerinnenseminare: Berlin, Posen, Droyßig, Münster, Paderborn und seit dem November vorigen Jahres Saarburg, welches aber, da es noch keine Lehrerinnen ausgebildet hat, süglich hier noch nicht mitzählen kann. Sie bilden theils nur Elementarlehrerinnen, theils — wie Berlin und Droyßig — in gesonderten Abtheilungen Lehrerinnen für Elementar- und für höhere Mädchenschulen. Die Zahl der Abiturientinnen dieser Anstalten betrug in den letzten Jahren zwischen 170 und 180.

Altes und Neues.

Inland.

Die Akademie des lutherischen Ministeriums in Newark, Wayne Co., N. J., ist gänzlich eingegangen, und das große Gebäude wieder verkauft worden.

Herr R. Gare Powell, Eigenthümer der Powellton Kohlenminen in Clearfield County, Pa., läßt in Sandy Ridge, an der Tyrone und Clearfield Bahn, auf eigene Kosten ein Schulhaus für die Kinder seiner Kohlengräber bauen.

Peabody hatte für die Schulen in den Südstaaten besondere Fonds gestiftet. Die Pfleger dieser Schulen haben jetzt die neuesten Berichte ihrer Agenten entgegengenommen. Dieselben sprechen von einem im Allgemeinen blühenden Zustand der öffentlichen Schulen in den südlichen Staaten, ausgenommen in Florida, Süd-Carolina und Louisiana. Peabody Russell von England, der den letzten Winter im Süden zubrachte, sprach die Ansicht aus, daß von den genannten drei Staaten keine Förderung des Schulwesens zu erwarten sei, so lange in ihren Staatsregierungen nicht ein völliger Umschwung eintrete. Im Ganzen wurden letztes Jahr aus den Peabody-Fonds \$99,150 verausgabt, und zwar für Virginien \$20,000, Georgia \$8550, Florida \$3700, Alabama \$5800, Mississippi \$11,800, Louisiana \$2000, Texas \$4550, Arkansas \$2800, Tennessee \$14,600, West-Virginien \$12,000. West-Virginien und Tennessee erhielten verhältnißmäßig größere Summen als irgend ein anderer Staat, weil sie die größten Anstrengungen machten, öffentliche Schulen zu fördern. Süd-Carolina, Florida und Louisiana erhalten verhältnißmäßig am wenigsten, weil sie am wenigsten für Hebung des Schulwesens thaten. Die Absicht der Pfleger ist, denen zu helfen, die sich selbst helfen. Mehr als eine Million Kinder besuchen die Schulen, die aus den Peabody-Fonds Unterstützung erhalten. Mehr als \$100,000 werden im laufenden Jahre vertheilt werden. (Ind. Steitzg.)

Eine Notenschreibmaschine auf der Philadelphiaer Ausstellung erregt viel Aufmerksamkeit. Im italienischen Departement spielt ein junger Mann Namens Achille Pariso auf einem Steinway'schen Piano seine Phantasieen. Er hat auf dem Piano einen von ihm erfundenen kleinen Kasten stehen, welchen er Pianograph nennt und der mit dem Instrument in Verbindung steht. Sowie er spielt, druckt dieses Instrument nicht allein die Notenlinien, sondern auch die von ihm gegriffenen Noten und Accorde, ja selbst die Pausen, so daß das von ihm vorgetragene Stück sofort, nachdem er geendigt hat, auf dem Papier verzeichnet ist, und nachdem es ganz geringe Nachhülfe erfahren, von dem Zuhörer nachgespielt werden kann. Wie der Erfinder versichert, kann dieser Apparat, welcher sich durch Genauigkeit und namentlich auch durch Billigkeit auszeichnet, an jedem Instrument, welches Tasten hat, angebracht werden. Dies ist entschieden eine für Componisten höchst wichtige Erfindung. (Germ.)

Rusland.

Auch die Lehrer Deutschlands haben wieder wie andere Jahre getagt. Es waren ihrer aber nicht so viele wie sonst. Man hatte die schmerzliche Erfahrung machen müssen, daß diese und jene Stadt die Ehre ablehnte, die Lehrerversammlungen in ihren Mauern zu sehen, weil die Gastfreundschaft, welche man mehreren Tausenden zu gewähren nicht umhin konnte, doch etwas zu theuer zu stehen kam, vielleicht auch, weil diese Versammlungen in ihren Forderungen und in ihrer Selbstschätzung doch manchmal jedes billige Maß überschritten. Infolge dessen traten in diesem Jahre nur die Delegirten der Lehrconferenzen zu einem „Lehrertag“ zusammen. Immerhin waren es noch 450. Der Versammlungsort war Erfurt. Als Zweck ihrer Zusammenkunft bezeichneten sie, wie das an den Kaiser gerichtete Begrüßungstelegramm sagt, „Hebung des eigenen Standes“. Auch die Lehrer geben zu, daß Robheit und Zuchtlosigkeit zunehmen. Schuld daran seien die letzten Kriege und die „Gründer“. Selten sei selbst von der Schuljugend eine solche Verwilderung, Unfolgsamkeit und Gottlosigkeit zu verzeichnen gewesen wie jetzt. Diesem Wesen zu wehren, beantragte der erste Referent, Beger aus Leipzig, in seinem Vortrag „über Disciplinargewalt der Schule“, die Anwendung der Prügelstrafe. Da die gehörige Zucht in der Schule eine ähnliche Zucht im späteren Leben unnötig mache, so sei die Forderung, dem Lehrer das Züchtigungsrecht auch durch Prügelstrafe zuzuerkennen, geradezu „human“. Da es dem Referenten somit gelungen war, die sonst als inhumanes Erziehungsmittel verschrieene Prügelstrafe mit dem Zauberwort human zu decken, so konnte natürlich die Lehrerschaft, soweit sie etwa nicht schon durch die Logik der Thatsachen oder die Praxis zur Unerläßlichkeit der Ruthe und des spanischen Stöckchens bekehrt war, um so weniger umhin, dem Referenten und seinen bezüglichlichen Thesen unter viel Beifall zuzustimmen. Der zweite Referent, Freyer, gleichfalls aus Leipzig, hatte nichts Geringeres als die Wiedergeburt des ganzen Volkes ins Auge gefaßt und bot der Versammlung dar, was er hierzu für nothwendig halte. Sein Thema lautet: „die unerläßlichen Erfordernisse zur Wahrung und Hebung der Bildung und Gesittung des ganzen Volkes.“ Wie wenig aber Herr Freyer das Zeug vom Volksreformer hat, läßt sich schon daraus erkennen, daß er erst die Kinder zu „Gleiß, Ordnungsliebe, Pünktlichkeit, Wahrheitsliebe, Höflichkeit und Anstand gewöhnen und dann zur Gottesfurcht, Gottes- und Menschenliebe und zum Tugendsinne, aber ausdrücklich nicht zur Rechtgläubigkeit“ erziehen will. Er will also erst die Früchte haben und dann den Baum setzen, und ist außerdem der naiven Meinung, daß es gleich sei, welcher Glaube zu Grunde gelegt werde, ob der rechte oder ein falscher; der Freyerische „Tugendsinne“ wächst auch aus der bitteren Wurzel des falschen Glaubens hervor. O sancta simplicitas! Die Versammlung aber stimmte den Freyerschen Thesen im Princip bei. Das sind, o Volk, deine Kinderbildner! Möchten doch endlich die Bessergesinnten unter den deutschen Lehrern sich nicht länger von solchen Wortführern bevormunden lassen, sondern durch mannhaften Protest von diesem Schwindel sich lossagen und die wahre Ehre ihres Standes dadurch retten! — Außerdem beschäftigte man sich mit der Frage über den Eintritt der Lehrer in die Landtage und in die Stadtverordnetenversammlungen. Man beschloß einen Ausschuß zu bilden, um möglichst viele Lehrer zunächst für den preussischen Landtag zu wählen, besonders wegen des auf ihm zu erwartenden kaislichen Unterrichtsgesetzes; sei dieses mit ihrer Hilfe, als der Hilfe der Sachverständigen, durchgebracht, dann wollten sie den Kampfplatz des Parlamentes wieder verlassen und zur Friedensarbeit in der Schule zurückkehren. Wegen der Wahl als Stadtverordnete richtete man eine Petition an das Herrenhaus. Allein das Haus hat diese Petition inzwischen abgelehnt, weil, wie es in der Begründung heißt, „die aus städtischen Mitteln besoldeten Lehrer ihre Stellung als Stadtverordnete benützen würden, um einen höheren Gehalt zu erlangen“.

(Pilger aus Sachsen.)

Endlich hat auch die Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung ihre Jahresversammlung gehalten, diesmal in Heidelberg. Diese Gesellschaft will das Volk durch „höhere Intelligenz zur Sittlichkeit erziehen“, und läßt zu diesem Zweck hin und her „aufklärende“ Vorträge halten und Volksbibliotheken anlegen. In diesen Bibliotheken fehlen nicht, wie uns Luthardt in der „Allgemeinen evang.-luth. Kirchenzeitung“ berichtet, Strauß's und Renan's Leben Jesu, nicht R. Vogt's, Moleſchott's und Büchners Schriften. Die schlechteste Scharte, wenn sie nur durchaus irreligiös, arbeitsfö, naturalistisch ist, findet daselbst Zugang. Jedes Buch von ernsterer Lebensanschauung, von irgend welcher religiösen oder gar christlichen Färbung bleibt absolut ausgeschlossen, auch wenn es sonst klassischen Werth hat. Den ersten Vortrag in der Jahresversammlung hielt Professor Bona Meyer aus Bonn. Glücklicher Weise konnte er sich darüber beklagen, daß die besitzenden und gebildeten Klassen unseres Volkes dem Verein nur eine sehr geringe Theilnahme schenken, daß die Theilnahme der Theologen aber fast gleich Null ist. Öffentlich bleibt es so. Und was vornehmlich die Theilnahme der Geistlichen betrifft, so gelangt die Intelligenz Herrn Meyers mit den Jahren vielleicht noch dahin, daß er einsieht, wie seine Zumuthung an die Geistlichen, für seinen Verein zu arbeiten, doch gar zu lebhaft an die nicht eben intelligente Zumuthung erinnert, daß jemand den Ast absägen soll, auf welchem er sitzt. Dann sprach der bekannte Schulze-Deſſich. Auch er gab zu, daß „unsere gesammten wirthschaftlichen und sittlichen Zustände auf einer Stufe angelangt seien, von der sie in den Abgrund des Ruins zu stürzen drohen“. Aber die Hülfe? Praktische Ausbildung der Mitglieder der Bildungsvereine; größere Beachtung der Gesundheitslehre; Veranstaltung edler Vergnügungen in reichlichem Maße!! Als besonderes Bildungsmittel empfahl ein ablicher Herr aus Dresden auch den Cultus des Schönen, die Kunst, ein Mittel, das nunmehr hoffentlich auch der Volksbildungsgesellschaft etwas zweifelhaft geworden ist, nachdem sie gehört, daß bei dem neulichen Sommerfest der Berliner Künſtlerschaft in Chorin der Staatsanwalt genöthigt gewesen ist, wegen grober Unſittlichkeiten einzuschreiten. In ähnlicher Weise wie Schulze wollte endlich ein Berliner Lehrer auch für die erwachsene Jugend, insbesondere in der Fortbildungsschule, gesorgt wissen. — Wir aber müssen bei dieser „intelligenten“ Gesellschaft an des Apostels Wort denken: da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden, und haben den lebhaften Wunsch, wenn im nächsten Jahre der auf der Erfurter Lehrerversammlung gestellte aber vertagte Antrag, der deutsche Lehrertag möge mit der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“ Hand in Hand gehen, zur Verhandlung kommt, daß dieser Antrag verworfen wird und daß dann auch die 200 Lehrer, welche nach Professor Meyers Versicherung jetzt in dem Volksbildungsverein thätig sind, austreten werden.

(Pilger aus Sachsen.)

Schulbibel. Eine solche haben die „aufgeklärten“ (?) Pädagogen Deutschlands längst ersehnt. Die vollständige Bibel soll aus der Schule hinaus; sie ist diesen Christusfeindlichen Leuten ärgerlich. Einstweilen schreien sie nach einer „Schulbibel“ d. i. nach einem Auszuge aus der Bibel für den Schulgebrauch; das Weitere überlassen sie der Zeit. Je mehr die „Aufklärung“ des Volkes zunimmt, desto schwächer werden die Schulbibeln werden, bis endlich die letzte Spur von der Bibel aus der Schule verschwindet. Warum nach Meinung jener aufgeklärten Leute eine „Schulbibel“ nöthig ist, und nach welchen Grundsätzen diese eingerichtet werden soll, das mag der freundliche Leser aus folgenden in sich selbst unwarhen, theils lächerlichen, theils gottlosen Thesen erkennen, die der „Allgemeine sächsische Lehrerverein“ schon im September 1874 als Ausdruck seiner Ueberzeugung angenommen hat. „1. Der Bibelauszug, welcher die Stelle der vollständigen Bibel beim Volksunterrichte zu vertreten hat, soll eine Bibel aus der Bibel sein, d. h. das wichtigste aus der Offenbarungsgeschichte und Lehre enthalten und den Charakter der Bibel thunlichst bewahren. 2. Bei Abfassung des Bibelauszugs muß

ausgeschlossen werden, was beim Religionsunterricht in der Volksschule als entbehrlich oder unbrauchbar in der Regel unbenutzt bleibt. 3. Bezüglich einzelner geschlechtliche Dinge berührender Ausdrücke muß der Bibeltext etwa in der Weise, wie in der Hofmann'schen Schulbibel geschehen ist, geändert werden. 4. Die Vertauschung der vollständigen Bibel mit einem Bibelauszuge in der Volksschule ist keine Verletzung des Formalprincipes der evangelischen Kirche, denn a) wird dadurch die Jugend keineswegs von dem Quell des Glaubens und Lebens abgeschnitten, weil der Bibelauszug reichlich bietet, was sie von diesem Quell verstehen und zu ihrer Erbauung brauchen kann; b) ist die Beseitigung des Zwanges zum Ankauf der Bibel für die Schulkinder keine Verletzung des evangelischen Principes, weil dasselbe nicht darin besteht, daß jeder Christ eine Bibel besitzt; c) wird infolge der Einführung eines Bibelauszuges zwar der Besitz der Bibel, aber nicht der Gebrauch derselben im Volke abnehmen, denn das Bibellesen der Erwachsenen ist eine Folge der Liebe zu Gottes Wort, aber nicht eine Folge davon, daß für die Schulkinder schon ein Bibelbuch gekauft werden müßte; d) werden die Kinder auch beim Gebrauche eines Bibelauszuges — soweit es überhaupt möglich ist — geschickt und willig gemacht, in dem späteren Leben die vollständige Bibel mit Nutzen zu gebrauchen; und e) ist die Entfernung der vollständigen Bibel aus der Schule keine Hinnahme zu den Grundsätzen der katholischen Kirche, weil das Wort Gottes dann trotzdem noch reichlich unter uns wohnt. 5. Der wichtigste und zwingendste Grund für Einführung eines Bibelauszuges liegt in dem Umstande, daß die Bibel an vielen Stellen geschlechtliche Dinge und Vorgänge in nackter und unverhüllter Weise bespricht. 6. Diese Stellen bringen die Kinder in Gefahr, sich mit Dingen zu beschäftigen, welche vom Edlen, Guten und Reinen abziehen, ihre Phantasie beschmutzen und den Einfluß des Wortes Gottes abschwächen. 7. Es kann zugegeben werden, daß der keusche Geist in manchen Familien, manchen Volkstheilen und manchen Völkern den schädlichen Einfluß der anstößigen Bibelstellen nicht zur Geltung kommen läßt, so daß unter solchen Verhältnissen die Gefahr gering erscheint. 8. Wenn aber, wie in der Gegenwart bei uns so häufig der Fall ist, die Kinder in der Familie nicht zur keuschen Scheu erzogen werden, welche vor der Beschäftigung mit geschlechtlichen Dingen in Gedanken und Worten zurückführt, so sind die erwähnten Gefahren unleugbar vorhanden. 9. Dieselben sind um so größer, als die Schule der Gegenwart die Kinder lehrt, mit Nachdenken zu lesen, so daß dieselben jetzt weit seltener als früher 'wie mit einer heiligen Blindheit geschlagen' an den gefährlichen Stellen vorübergehen. 10. Die Schule vermag es bei aller Sorge und Ueberwachung nicht, diesen Gefahren immer und in jedem Falle vorzubeugen. 11. Der Umstand, daß die Kinder im Verkehr mit Erwachsenen vielfach verderblichen Einflüssen in geschlechtlicher Beziehung ausgesetzt sind, ist eine um so dringendere Mahnung an die Kirche und Schule, an ihrem Theile das Mögliche zu thun, um die Jugend vor sittlichem Schaden zu bewahren."

A. Ch. B.

Dem Lehrermangel wird im Großherzogthum Hessen allmählich abgeholfen. Man hat die pecuniären Verhältnisse der Volkserzieher in einer Weise ausbeßert, wie es kaum in einem deutschen Staate der Fall sein wird. Zwei Präparanden-Anstalten sind bereits in Thätigkeit, eine dritte wird demnächst in's Leben treten. Die beiden Schullehrerseminare in Bensheim und Friedberg haben einen simultanen Charakter erhalten (!). Für den September ist wieder ein Examen für Lehrerinnen ausgeschrieben und sollen die Anmeldungen dazu zahlreich einlaufen. Bis zum Erlaß des neuen Schulgesetzes waren vielfach Ordensfrauen als Lehrerinnen thätig; durch die neue Gesetzgebung sind dieselben von dieser Wirksamkeit ausgeschlossen.

Fortschritt. Im 1852 bewilligte das englische Parlament für Unterricht, Künste und Wissenschaften \$11,769,050, in diesem Jahre \$81,950,975,

Im Großherzogthum Baden haben 46 Prediger der gläubigen Richtung eine Eingabe an beide Kammern gerichtet mit der Bitte, daß „die großherzogliche Regierung bei Besetzung der theologischen Lehrstühle in Heidelberg die einseitige Begünstigung der sogenannten modernen Richtung aufhebe und auch der auf dem geschichtlichen und bekenntnißmäßigen Boden der Kirche stehenden Richtung gerecht werde“. Die beiden Abgeordnetenhäuser lehnten, dem Wunsch der Regierung gemäß, diese Bitte ab. Die Verhandlungen waren interessant und lehrreich. Ein Volksvertreter gab zu, daß allerdings die moderne Richtung die Schuld am Sinken der theologischen Facultät in Heidelberg trage. Vor zehn Jahren seien noch 90 Studenten der Theologie dort gewesen. Allein man müsse „die Buchstabengläubigen mit allen Mitteln bekämpfen“. Aus diesem Grunde wurden dann auch 12,000 Mark zu Stipendien für Theologie Studierende in Heidelberg bewilligt. Ein Redner, der dagegen sprach, rechnete aus, daß gegenwärtig ein liberaler Candidat der Theologie, vorausgesetzt, daß er vier Jahre in Heidelberg studire, dem Staat auf 25,000 Mark zu stehen komme. (R. K.)

Die „Posener Zeitung“ brachte folgenden Bericht „aus der Provinz“: „Eine Reaction eigenthümlicher Art wird neuerdings in Lehrerkreisen bemerkbar. Seit Jahrzehnten hat die Mehrzahl der freisinnigen Lehrer, namentlich der Elementarlehrer, für die Veseitigung der geistlichen Schulinpection und die Erhebung der Volksschule zur reinen Staatsanstalt geschwärmt und dieselbe mit allen zulässigen Mitteln zu erreichen gestrebt. Seit geraumer Zeit wird aber mehr und mehr eine Gegenströmung bemerkbar, die nicht allein privatim, das heißt, im vertraulichen collegialischen Verkehr, sondern auch in öffentlichen Lehrerversammlungen, Schul- und Lehrerzeitungen ganz offen zum Ausbruch gelangt. Diese Aenderung der Anschauung in Lehrerkreisen muß ihre tieferen Gründe haben. Zunächst ist das Verhalten der Geistlichen, so weit dieselben noch als Local- und KreisSchulininspectoren fungiren, gegen die ihnen unterstellten Lehrer ganz anders (?) geworden, seitdem die Möglichkeit immer näher gerückt ist, daß sie sammt und sonders ihres Amtes als Schulininspectoren enthoben werden könnten. Ihren Einfluß auf die Schulen und Lehrer gänzlich zu verlieren dünkt Vielen im Interesse der Kirche und ihres geistlichen Amtes doch ein zu großer Verlust, als daß sie nicht Alles aufbieten sollten, um zwischen sich und den Lehrern ein möglichst erträgliches Verhältniß herzustellen und dadurch wo möglich ihren ferneren Einfluß auf die Schulen zu wahren. Daher thun sie zur Zeit alles Mögliche, um die Lehrer in eine bessere Stimmung gegen die Geistlichen zu bringen und ihnen das geistliche Joch vulgo Aufsichtsrecht möglichst leicht und angenehm erscheinen zu lassen. Zum Theil ist dies auch bereits gelungen und eine nicht geringe Anzahl von Lehrern ist nach und nach zu der Ansicht bekehrt worden, daß „unterm Krummstab gut wohn'n“ und die geistliche Schulaufsicht nicht so schlecht ist, als man sie bisher angesehen hat. Die Geistlichen, namentlich die evangelischen, und auch manche katholische, haben sich in den letzten Jahren mit weit größerer Sorgfalt und Fürsprache ihrer Schulen und Lehrer angenommen, als früher, so daß der angegedeutete Umschwung in der Stimmung und Ansicht der Lehrer schon dieserhalb nicht ganz unbegründet erscheint. Noch mehr aber hat das Verhalten einzelner weltlicher, respective königlicher, KreisSchulininspectoren dazu beigetragen, diese neue Institution der Schulaufsicht bei den Lehrern und Gemeinden in Schatten zu stellen. Ein schroffes und eventuell ungerechtes Auftreten gegen die Lehrer sowie eine zu eifertige und bastige, beziehungsweise streng durchgeführte Reform der inneren und äußeren Schulverhältnisse mußte eine gewisse Enttäuschung herbeiführen und die Lehrer allmählich veranlassen, Vergleiche anzustellen, wobei die Vergangenheit oft schöner als die Gegenwart erscheint, weil man aus jener mehr die angenehmen Seiten, aus der Gegenwart mehr die noch nicht überwundenen Unvollkommenheiten in Betracht zieht. Die Folge davon war, daß eine gewisse Mißstimmung

einzog, die für die weitere Schulreform von großem Einfluß und eventuell verhängnisvoll werden kann. Schon mehrten sich die öffentlichen Stimmen aus Lehrerkreisen in Vereinen, Zeitschriften und Versammlungen, welche verschiedene Bedenken gegen die Staatschule und die im Werden begriffene weltliche Schulaufsicht offen aussprechen, dagegen die Conservirung der bisherigen Verhältnisse so viel als möglich in einem günstigen Lichte darstellen. Auf diese Weise kann leicht eine Verzögerung oder eine gänzliche Aufschubung der begonnenen Reform veranlaßt werden. (Würde gar nichts schaden!) Bei näherer Betrachtung hat allerdings die geistliche Schulaufsicht, namentlich auf dem Lande, manches für sich (Wirklich?), und sie bietet den Lehrern und Gemeinden manche Bequemlichkeit, die mit ihrer Aufhebung wegfällt und beziehungsweise von der weltlichen Schulinspektion nicht geboten werden kann, zum Beispiel in Bezug auf Berichte, Verhandlungen, Besprechungen etc.“

Das Rauhe Haus zu Horn bei Hamburg veröffentlicht seinen 42. Bericht. Nach demselben sind in der Anaben-Kinderanstalt des Rettungshauses im letzten Jahre (Ostern 1875—76) angemeldet 75, aufgenommen nur 28 Anaben. Es wird dazu bemerkt: Es könnte in jedem Jahre eine neue Anstalt wie das Rauhe Haus gebaut werden, um die Noth zu lindern. In den letzten Wochen sind wir förmlich bestürmt worden. Die letzten Plätze sind besetzt und für ein Jahr keine Aufnahme möglich. Gegenwärtig sind an Anaben und Mädchen im Hause 129, 79 Hamburger und 50 Auswärtige. — Dieselben werden nach dem Familienprincipe erzogen, d. h. sie wohnen in dem großen Garten in einzelnen Häusern zu je 12 zusammen; zugleich wohnt in jedem der Häuser eine Anzahl junger Männer im Alter von 20 bis 30 Jahren, die eine der seminaristischen ähnliche dreijährige Ausbildung erhalten, um später im Dienste von Rettungshäusern, Herbergen zur Heimath, Schulen, Gefängnissen und anderen Anstalten als Lehrer, Hausväter u. s. w. zu arbeiten. Im letzten Jahre waren ihrer durchschnittlich 34 im Hause.

Die Feindschaft des Liberalismus gegen das Christenthum. Man leugnet, daß der Liberalismus — wie er nun im Laufe der Zeit geworden ist — feindlich gegen die Kirche und das Christenthum sei. Nun in Augsburg und anderwärts hat man die freiwilligen christlichen Sonntagsschulen zu verhindern gesucht, in Berlin tritt man gegen die Startmission auf, aber das Stärkste ist wohl in der Rheinpfalz geleistet worden, wie folgende Geschichte beweist: In der Gemeinde, wo bereits das Haus für eine Kleinkinderschule erworben war, hat die Ortsbehörde die Gründung einer solchen Anstalt verboten, weil sie das Parteiwesen fördere und zu dem Geiste des 19. Jahrhunderts nicht passe. Die eingereichte Beschwerde wurde seitens der Regierung verworfen, weil auch die dortige Kirchenbehörde unter den obwaltenden Umständen rieth, die Errichtung der Kleinkinderschule nicht zu genehmigen. Decan Lynder aus Speyer erzählte diesen Vorfall auf der südwestdeutschen Conferenz für innere Mission in Darmstadt. (Germ.)

Friedberg. Die beabsichtigte Umwandlung der hiesigen Blinden-Anstalt in ein Staats-Institut ist daran gescheitert, daß die Leiter dieses mit großen Schwierigkeiten kämpfenden Unternehmens das Verlangen gestellt haben, daß der lutherische Charakter der Anstalt beibehalten werde, worauf die Regierung nicht eingehen wollte.

Die Dorfschullehrer im Herzogthum Sachsen-Meiningen müssen nach einem Regierungsbeschlusse sechs Wochen nach Jena gehen, um dort zu „studiren“, d. h. ihre landwirthschaftlichen Kenntnisse erweitern, um diese bei der Heranbildung der Jugend zu verwerthen. — Na, nu!

Schleswig. Dem „Hensburger Avis“ zufolge würde demnächst in sämtlichen dänischen Schulen Nordschleswigs ein zwölfstündiger Unterricht im Deutschen eingeführt werden. Bisher wurden sechs Stunden wöchentlich zu diesem Zwecke verwandt.

„In Australien“, so lesen wir im „Globe“ XXX, p. 96, „hat die Schulfrage in neuester Zeit eine große Debatte hervorgerufen, ohne daß die Lösung derselben, welche in einem Lande mit so vielen verschiedenen Kirchen und Secten allerdings ihre großen Schwierigkeiten haben mag, in einigermaßen befriedigender Weise gelungen wäre. Dies gilt namentlich von Neu-Süd-Wales, wo der Versuch, die Frage zum Abschluß zu bringen, wieder zu Anfang April dieses Jahres an den verschiedenen sich einander bekämpfenden Parteien im Parlament gescheitert ist. Als solche stehen sich deren vier gegenüber: 1. Die Denominationalisten wollen die Schulen der einzelnen Kirchen und Secten aufrecht erhalten und verlangen, daß der Staat die respectiven Kirchen- u. s. w. Gemeinschaften als das ausschließliche Organ für Schulen anerkennen und denselben eine pecuniäre Beihilfe je nach der Kopfszahl zukommen lasse. 2. Die Anti-Denominationalisten bestehen auf Beseitigung des ganzen denominationalistischen Schulwesens, ohne deshalb den religiösen Unterricht ausschließen zu wollen. Diese Partei acceptirt das bis dahin in Neu-Süd-Wales geltende Schulsystem, welches auf dem nationalen System in Irland basiert, d. h. das Lesen in Auszügen aus der Bibel, wie sie von den Erzbischöfen Murray und Whately zusammengestellt sind, vorschreibt, und außerdem außerhalb der vier Stunden, welche täglich für den rein säculären Unterricht bestimmt sind, die Ertheilung von Religionsunterricht, aber ohne Zwang, gestattet. 3. Die Partei derer, welche die Bibel als solche und nicht im Auszuge in den Schulen eingeführt wissen wollen und beanspruchen, daß der Anfang und der Schluß der Schule mit Gebet begleitet sei, doch so, daß die Kinder, deren Eltern es beantragen, sich davon ausschließen können. 4. Die Säcularisten, welche behaupten, daß der Unterricht in der Schule nur einen rein säcularen Charakter an sich tragen dürfe und daß der Religionsunterricht ausschließlich den respectiven Kirchen u. s. w. zu überweisen sei. Dieser Partei gehören sowohl diejenigen an, welche an dem Werthe des religiösen Unterrichts überhaupt zweifeln, als auch die, welche demselben schon Werth beilegen, aber glauben, daß der Staat sich darum in der Schule nicht zu kümmern habe.“

A. Th. B.

Die gesammte Bevölkerung des Deutschen Reichs stellt sich nach einer Uebersicht über die vorläufigen Ergebnisse der Volkszählung vom 1. December 1875 auf 42,757,812 Köpfe. Am 1. December 1871 wurden mit Einschluß der Truppen in Frankreich 41,058,792 ortsanwesende Einwohner gezählt. Die Zunahme beträgt also 1,699,020 Personen, d. i. durchschnittlich jährlich 1.01 pCt. der minderen Bevölkerung. Fast alle einzelnen Staaten weisen eine Zunahme auf. In Preußen ist die Volkszahl von 24,641,539 auf 25,723,755 = durchschnittlich jährlich 1.07 pCt., in Bayern von 4,863,450 auf 5,024,832 = durchschnittlich jährlich 0.82 pCt., in Sachsen von 2,556,246 auf 2,760,415 = durchschnittlich jährlich 1.92 pCt., in Württemberg von 1,818,539 auf 1,881,505 = durchschnittlich jährlich 0.85 pCt., in Baden von 1,461,663 auf 1,506,531 = durchschnittlich jährlich 0.76 pCt., in Posen von 852,894 auf 882,349 = durchschnittlich jährlich 0.85 pCt. u. s. w. gestiegen. Vor Allen zeichnete sich wie gewöhnlich das Königreich Sachsen durch starken Zuwachs seiner Bevölkerung aus. Eine Abnahme haben dagegen erfahren: Rauenburg von 49,545 auf 48,808 = durchschnittlich jährlich 0.38 pCt., Mecklenburg-Schwerin von 557,707 auf 553,734 = durchschnittlich jährlich 0.18 pCt., Mecklenburg-Strelitz von 96,982 auf 95,648 = durchschnittlich 0.35 pCt., Waldeck von 56,224 auf 54,673 = durchschnittlich jährlich 0.70 pCt., endlich Elsaß-Lothringen von 1,549,738 auf 1,529,408 = durchschnittlich jährlich 0.33 pCt. Mit ganz vereinzeltten Ausnahmen — Rauenburg, Mecklenburg-Schwerin, Meiningen und Waldeck — gibt es keinen Staat, dessen Bevölkerung in der letzten Zählungsperiode nicht mehr zu-, oder weniger abgenommen hätte, als in der vorletzten.

Evang. = Luth. Schulblatt.

11. Jahrgang.

December 1876.

No. 12.

(Eingefandt auf Beschluß der Lehrer-Conferenz von St. Louis.)

Auf was muß ein Katechet bei der Katechisation am ersten und am meisten sein Augenmerk richten?

Wenn Luther sagt: „Die besten und nützlichsten Lehrer und den Ausbund halte man die, so den Katechismus wohl treiben können, das ist, die das Vater Unser, zehen Gebot, und den Glauben recht lehren; das sind seltsame Vögel“, so sehen wir daraus nicht nur, daß Luther auf den Katechismusunterricht großes Gewicht legt, sondern auch, daß er diejenigen, welche denselben in rechter Weise erteilen, für „seltsame Vögel“ hält.

Daß Luther auf den Katechismusunterricht großes Gewicht legt, werden wir wohl ganz selbstverständlich finden. Sind wir doch alle davon überzeugt, daß das Unterrichten in den Katechismuswahrheiten die höchste und wichtigste Pflicht ist, die wir in unserm Amte zu erfüllen haben. Was könnte es auch Höheres und Wichtigeres geben, als Jemandem den Weg zum Himmel zu weisen? —

Wie steht es nun aber um den andern Punkt? Sind es auch heute noch „seltsame Vögel“, die den Katechismus wohl treiben können? — Mit Dank gegen Gott dürfen wir es aussprechen, daß man in unserer Synode gerade auf den Katechismusunterricht großen Fleiß verwendet und daß auch durch Gottes Gnade etwas Rechtschaffenes darin geleistet wird; aber dennoch müssen wir sagen: Die den Katechismus wohl treiben können, das sind auch heute noch „seltsame Vögel“.

Da nun aber der Katechismusunterricht nicht allein von so großer Wichtigkeit, sondern auch so schwer in rechter Weise zu erteilen ist, so ist es gewiß am Platze, oben genanntes Thema in unserer Conferenz zu besprechen, damit wir alle uns darüber recht klar werden, worauf es bei diesem Unterricht vor allen Dingen ankommt. Es wäre darum mein Wunsch, daß die Citate, welche ich im Folgenden mittheile, Veranlassung zu einer recht segneten Besprechung geben möchten.

Katechisation ist die Unterweisung der Einfältigen in den Grundwahrheiten der christlichen Lehre in Fragen und Antworten.

Anmerkung: Zwar ist es ziemlich gewiß, daß in der ersten Zeit der christlichen Kirche der Katechumenenunterricht nicht in Frage und Antwort, sondern in zusammenhängendem Vortrag erteilt wurde; denn Palmer sagt: „Das Katechisiren in Fragen und Antworten fehlt der alten Kirche so gut wie ganz. Gerade die patristischen Stellen, welche von der Frage im Unterricht handeln, bezeugen am deutlichsten, wie fern dem christlichen Alterthum der Gedanke lag, mittelst fortdauernden Wechsels von Fragen und Antworten zu unterrichten.“ Aber dennoch wird heutzutage der Katechismusunterricht, wenigstens in der evang.-lutherischen Kirche, aus guten Gründen und Ursachen allgemein nach dieser Lehrweise, nämlich in Fragen und Antworten, erteilt. Darum ist auch genannte Bestimmung in die Definition mit aufgenommen.

Zur Katechisation gehört dreierlei:

- 1) Ein Solcher, der unterweist, oder der Katechet.
- 2) Die, welche unterwiesen werden, oder die Katechumenen.
- 3) Die Unterweisung selbst, oder die Katechese.

I. Vom Katecheten.

Will der Katechet seine Katechumenen in der christlichen Lehre unterweisen zur Seligkeit, so darf es ihm weder an der dazu nöthigen Geschicklichkeit, noch an der nöthigen Treue fehlen. Daß er aber recht geschickt sei, dazu gehört vor allen Dingen:

1. Daß er ein Christ sei. Denn nur bei einem christlichen Lehrer findet sich jene Liebe, welche nöthig ist, die Lämmer Christi recht zu weiden; jene Demuth, die da weiß mit den Kindern und Einfältigen recht umzugehen; jene Freundlichkeit, welche des Kindes Herz erwärmt und mit Zutrauen erfüllt; jene Geduld, welche die Fehler und Schwachheiten der Kinder in Sanftmuth verträgt. Wer dagegen selber noch als ein verlornes Schaf in der Wüste dieses Lebens herumirrt, wie sollte der zu der Hirtentreue, die Lämmer Jesu zu weiden, tüchtig und geschickt sein? — Wenn er an einer Seite haut, wird es auf der andern einfallen, und wenn er gleich nach und nach den Ausbruch des Lasters hemmt, so wird dennoch die starke, unreine Quelle seine Dämme durchlöchern; seine sorgfältige, natürliche Behutsamkeit wird doch nur eine unzulängliche Decke sein, daß man seine Blöße überall erblickt, oder ein neuer Lappen auf ein altes Kleid, der den Riß nur ärger macht. (Nach Rambach.)

2. Er muß mit dem Inhalt des Katechismus innig vertraut sein. Daß derjenige, welcher den Katechismus nicht kennt, nicht zum Katecheten taugt, braucht nicht bewiesen zu werden. Doch ist es auch noch nicht genug, daß man ihn einigermaßen kenne. Es würde alsdann an Verirrungen und Irrthümern nicht fehlen. Wer ein guter Katechet sein

will, muß zuvor den Katechismus in allen seinen Theilen gründlich durchstudirt haben.

3. Er muß eine gute Mittheilungsgabe besitzen. Sonst mag er noch so gelehrt sein, fehlt ihm diese Gabe, so taugt er nicht zum Katecheten. Ein guter Katechet muß die Geschicklichkeit besitzen, seinen Schülern die Lehren des Katechismus klar und verständlich darzulegen. Denn wie können die Schüler zu einem richtigen Verständniß der Katechismushauptwahrheiten gelangen, wenn der Lehrer sich unklar und unbestimmt, oder gar unrichtig ausdrückt? — Oder darf er erwarten, daß seine Schüler sich das Unklare seiner Worte klar darlegen und mit dem unbestimmten Ausdruck den richtigen Sinn verbinden werden? — Ebenso verkehrt wäre es auch, so zu unterrichten, daß der Unterricht über das Fassungsvermögen der Schüler hinausgeht. Doch muß sich der Lehrer auch vor dem andern Extrem zu hüten wissen.

Es ist indessen noch nicht genug, daß der Katechet die nöthige Geschicklichkeit besitze; er muß auch die nöthige Treue beweisen. „Und da die Katechisation die wichtigste aller Amtsverrichtungen des Lehrers ist, so kann er sich keiner größeren Untreue in seinem Amte schuldig machen, als wenn er nicht den höchsten Fleiß darauf wendet, seinen Katechumenen in der Katechese jederzeit das Beste zu geben, was er geben kann.“ Dazu ist aber vor allen Dingen eine gewissenhafte Vorbereitung erforderlich. Hören wir, was Seidel darüber schreibt:

„Die erste Pflicht des Katecheten gegen sich selbst ist:

Ein gewissenhafter Katechet muß sich in seinem Verstande allemal eine deutliche Vorstellung von den Wahrheiten machen, von welchen er fragen will. Er muß sich die Ordnung einprägen, in welcher er fragen will, damit er nach derselben seine Gedanken, als an einem ordentlichen Leitfaden, zusammenhalten kann und keine Ausschweifungen von einer Sache auf die andere macht, wodurch er die Katechumenen und endlich auch sich selbst verwirrt. . . Wir rechnen es unter die Pflichten eines Lehrers, daß er sich zu einer jeden Katechisation mit allem Bedacht vorbereiten müsse. Dieses wird vielleicht vielen als etwas Ueberflüssiges und die Pflichten des Katecheten zu hoch Getriebenes scheinen. . . — Es sind unglückliche Schüler, welche Leuten von solcher Art in die Hände gerathen. Es läuft bei ihnen auf ein unordentliches Gewäsche hinaus, und sie versündigen sich schwer an Gott. Eine jede Katechisation muß sich auf die vorübergehende beziehen. Man muß wohl überlegen, was in der ersten mangelhaft gewesen sei, und was man in der folgenden zu ersetzen habe. Man muß sich den unterschiedenen Zustand seiner Katechumenen recht lebhaft vorzustellen wissen und für einen jeden dasjenige vorher bereiten, wodurch sein wahrhaftiges Bestes befördert werden kann.*). . . Und also wird es keines mehreren

*) Wer sich hierüber weiter zu informiren wünscht, der lese „Lehre und Wehre“ XV, p. 36—39.)

Zeugnisses dafür bedürfen, daß sich der Katechet zu einer jeden Katechisation vorher zu schiden verbunden sei. Wir wollen dazu folgende Erinnerungen mittheilen:

1. Wer noch keine genugsame Uebung und Fertigkeit im Katechisiren hat, der wird wohl thun, wenn er sich bei einer jeden Katechisation eine große Anzahl von Fragen entwirft, auch wohl vorher überlegt, was ihm von den Katechumenen für eine Antwort gegeben werden könne, und wie er auf solchen Fall ihnen auf die eine oder auf eine andere Weise begegnen wolle. Man bindet sich zwar an solche Fragen niemals. Das würde eine Marter und allen Regeln der Katechisation entgegen sein. . . . Allein im Anfang ist's nothwendig. Die Fragen fallen einem nicht allemal sogleich zu. Man muß einen Vorrath dazu gesammelt haben. Die Uebung gibt von selbst Gelegenheit, solchen Vorrath in viele Tausende zu vergrößern und zu vermehren.

2. Man muß aber auch bei erlangter mehrerer Fertigkeit und Uebung auf eine jedwede Katechisation vorher meditiren. Man muß die Lehren des Glaubens und des Lebens, von welchen gehandelt werden soll, durchgehen. Man muß die Exempel, die Gleichnisse, die Sprüche der Schrift, die zum Beweis angeführt werden sollen, mit einiger Sorgfalt in Erwägung ziehen. Man muß solche gegen den Zustand seiner Katechumenen halten, ob sie auch im Stande sind, daß ihrem Verstande dadurch etnige Hülfe geschafft werden könne; ob es nöthig sei, andere dabei zu Hülfe zu nehmen, oder ob diese hinreichend sind; ob man solche schon öfter angebracht, und also nöthig habe, andere zu erwählen.

3. Die beste Vorbereitung ist die, wenn man sich an die Stelle seiner Katechumenen stellt und aus der Arbeit, welche man blöher an ihnen verrichtet hat, urtheilet, was einem jeden ferner nöthig sei und auf was für eine Art und Weise man einem jeden begegnen müsse. Eine solche Vorbereitung, die nach dem Zustande der unterschiedenen Katechumenen eingerichtet ist, muß nothwendig eine unbeschreibliche Menge von Gedanken bringen, welche zur Besserung der Heerde Christi dienen. Und wie gesegnet ist solche Bemühung! Es gehört viel Mühe dazu. Wer aber ein Gewissen hat, wird sich vor solcher Mühe nicht scheuen." (Aus „Lehre und Wehre".)

„Das Nöthigste von Allem aber ist bei dem Präpariren das Beten." (Schüren.) Denn: „Eifrig gebetet ist über die Hälfte studirt." (Luther.)

Es ist wohl nicht nöthig, noch zu bemerken, daß die Vorbereitung auch zu rechter Zeit geschehen müsse. Nichts ist gefährlicher als das Aufschieben derselben bis auf den letzten Augenblick. Denn was kann einem da nicht alles in den Weg kommen, so daß man ganz daran gehindert wird!

Ueber den Segen einer rechten Vorbereitung schreibt Schüren folgendermaßen: „Je genauer und fester die Vorbereitung, desto gewisser das Gelingen. Je mehr Gelingen, desto größere Freude an der Arbeit. Je größer die Freude an der Arbeit, desto sorgfältiger die neue Präparation und desto inbrünstiger das Gebet."

„Die andere Pflicht des Katecheten gegen sich selbst ist:

Daß er sich selbst auf alle mögliche Weise dazu aufmuntere, diese Arbeit mit Lust und Vergnügen zu verrichten. Denn wo er solche mit Verdruß und Widerwillen übernimmt, so wird es ihm an der zu diesem Werke unumgänglich nöthigen Munterkeit fehlen, und es wird keine betrübtere Arbeit, als diese, gefunden werden. Man merkt es bei der Katechisation bald, ob solche mit Lust verrichtet werde. Die Geberden des Lehrers und das Angesicht der Lernenden verrathen es beide um die Wette. Der Lehrer muß sich also dazu aufmuntern. Er wird sich hierbei unsers Rathes bedienen können, der in Folgendem besteht:

1. Vor allen Dingen muß man Gott sowohl um seinen Beistand, als auch um die Lust anrufen zu einer Arbeit, welche vor der Welt und vor Fleisch und Blut so verächtlich scheint, und zu welcher eine wahre Verleugnung sein selbst erfordert wird, wenn man etwas Fruchtbare zu schaffen gedenkt.

2. Man muß sich den Befehl Christi, unseres Erzbirten, vorstellen, welcher ausdrücklich befohlen hat, seine Lämmer zu weiden. Wer im Geist erkennt, was ein evangelischer Lehrer sei, der wird sich nie verdrossen bezeigen.

3. Man muß durch eine vernünftige Methode zu katechistren sich die Liebe und Zuneigung seiner Katechumenen zuwege zu bringen wissen. Ein liebevoller Umgang mit denselben gibt eine ungemeine Lust zur Arbeit. Die Stunden, mit ihnen zu reden, werden einem oft länger, als die Zeit, da man sein leibliches Kind zu sehen bekommen soll. Diese Liebe erleichtert auch, was Saures dabei ist.“ (Seidel, aus „Lehre und Wehre“.)

„Bei dem Lehrer muß“, wie Schüren sagt, „es wirklich wie bei guten Eheleuten und wahren Freunden heißen: ‚Je länger, je lieber.‘ Wehe, wenn es anders heißt! Es liegt aber in der Lehrer-Arbeit und in den Lehrer-Erfahrungen so viel Drückendes, Niederbeugendes und Lähmendes, daß wir in der That nicht ängstlich genug Wache halten können gegen Alles, was sich zwischen uns und unsern Beruf stellen will.“

Hierüber schreibt Zeller: „Mit wahrer Liebe muß der Schullehrer seine Arbeit in der Schule verrichten. Diese wahre Liebe ist höher als die natürliche, sowohl wie die natürliche Liebe zu dem Amte, als wie die zu den Kindern. Es gibt auch geborne Kinderfreunde, d. h. Männer, die von Natur eine große Liebe und Zuneigung zu den Kindern besitzen. Aber diese natürliche, gleichsam angeborne Liebe, so eine schätzbare Gabe sie auch ist, kann doch die wahre Liebe nicht ersetzen, welche ein Werk der Gnade ist und eine Frucht des Geistes, die nur der Herr mittheilen kann. Die natürliche Liebe zu den Kindern beruht auf natürlichen Eigenschaften und hört auf, sobald die Kinder Undankbarkeit, Lasterhaftigkeit, Bosheit zeigen, oder die Eigenschaften des Lehrers und seine Mühe auf allzu harte Proben setzen, oder seine natürliche Zuneigung mit Abneigung, ja gar mit Haß erwidern. Da stirbt denn die so oft gerühmte natürliche Kinderliebe eines schmachvollen Todes,

und verwandelt sich nicht selten in die entschiedenste Abneigung und in unüberwindlichen Widerwillen. Aber die wahre Liebe, wenn sie ausgegossen ist in des Schullehrers Herz, thut mehr, als was die Hölzer thun, welche ja auch lieben die, von welchen sie geliebt werden. Diese wahre Liebe muß ein Schullehrer haben, sonst kann er es in seinem Amte in die Länge nicht aushalten und so viel Böses um ihn herum mit Gutem überwinden, noch sein Leben wagen für Amt und Schulkinder."

„Dagegen schickt sich Niemand weniger zu dem Katechisiren“, wie Rambach sagt, „als ein mürrischer, finsterner, unfreundlicher Mensch. Denn durch sein mürrisches Wesen wird er die Kinder schüchtern machen und alles Vertrauen bei ihnen niederschlagen. Wer also von Natur dazu geneigt ist, der muß sich überwinden, in der Betrachtung der Liebe Christi erhalten und in ein evangelisches Christenthum einzudringen suchen. Die geschmeckte Freundschaft Gottes in Christo kann das Herz durchsüßen und das Angesicht holdselig und liebeich machen.“

II. Von den Katechumenen.

Es könnte hier manches angeführt werden, doch ist es hauptsächlich ein Zweifaches, was von den Katechumenen erfordert werden muß, falls die Katechese ihren Zweck nicht verfehlen soll, nämlich: Stille und Aufmerksamkeit. „Die Kinder müssen stille sein. Nichts scheint doch selbstverständlicher, als daß während der Schulstunden und besonders während der Religionsstunde Ruhe in der Klasse sei, und die meisten Lehrer werden verwundert fragen, wie man denn unterrichten wolle ohne Ruhe. Es geht mit dieser selbstverständlichen Sache grade wie mit so vielen selbstverständlichen Sachen: so selbstverständlich, so rar. Wer erinnert sich nicht der süßen Plaudereien in der Schule, aber wer wüßte auch nicht, wenn er mehrere und strenge Lehrer gehabt, von jener fast überirdischen Stille, die in der Klasse geherrscht? — Nun ja, wenn es vorher zunging über Tische und Bänke im Toben und Schreien, als wäre Krieg; — da tritt der Lehrer ein, und an Stelle des tobenden Sturmes tritt ein leises Nachwehen nur noch, und nun wirds stille, und die Stunde beginnt. Aber immer noch hör ich hier und da ein leises Geflüster; der Lehrer muß sich nach einer Seite wenden, alsobald wird die Gelegenheit wahrgenommen, an der andern zu plaudern. Alsobald ist ein allgemeines Gemurmel. Welche unnütze Anstrengung ist das für den Lehrer. Wie fördert es Faulheit und Lügenhaftigkeit. Also Ruhe! —

„Es ist nicht so leicht, sie da einzuführen, wo sie nicht ist. Man versuche einmal, völlige Ruhe zu schaffen, da wird man erst inne werden, wie viel Unruhe vorher da war, da wird man erst gewahr, wie viel geplaudert, wie viel mitgesprochen wird — man dulde es nicht. Ist es ruhig, so geht's wie ein Frühlingsodem durch die Schule, und einem selbst wird das Athmen leichter. Es darf aber keine Grabesruhe sein, keine Ruhe der erzwungenen Angst, sondern die Ruhe der Aufmerksamkeit, im höchsten Grade die Ruhe

der Andacht. Das ist freilich für den Lehrer eine schwere Aufgabe, verlangt rechte innere Ruhe in ihm selbst; aber dann ist's auch eine Lust, dann ist's wirklich eine Quelle des Segens, und die Freude nach solcher Stunde ist um so größer; ganz gewiß, mit halber Anstrengung wird das Doppelte erreicht." (Brand, „Schulblatt“.)

III. Von der Katechisation.

1. Dieselbe schließt sich selbstverständlich an die Auslegung des kleinen lutherischen Katechismus von Dietrich an. „Denn sowohl Lehrer als auch Schüler bedürfen eines Lehrbuchs, welches dem Unterricht einen festen Grund und einen sichern Gang anweist, dem willkürlichen Gange aber heilsame Schranken setzt und zugleich dem Schüler das Wesentlichste und Wichtigste in wohlgeordneter Uebersicht darbietet.“ (Schmid.)

Daß aber, besonders für unsere gegenwärtige Zeit und Verhältnisse, keine bessere und passendere Erklärung des kleinen lutherischen Katechismus gefunden werden kann, als die von Dietrich, ist außer allem Zweifel. Werden unsere Schüler im Dietrich recht zu Hause, so wissen sie nicht allein den Heilsweg gründlich, sondern sie sind auch im Stande, alle Ketzer und falschen Propheten aus dem Felde zu schlagen. Und wie nöthig es ist, sich gegen Ketzer und falsche Propheten verantworten zu können, lehrt ja die tägliche Erfahrung. Es ist darum auch tief zu beklagen, daß manche Lehrer sich einbilden, ihren Kindern etwas Besseres geben zu können, als den herrlichen Schatz, der uns im Dietrich dargelegt ist. Sagt doch schon Palmer: „Man forsche nur einmal nach, . . . ob ein noch so methodisch vortragener Zusammenhang der Lehren, wenn er nicht auf den Katechismus basiert ist, sich jemals den Kindern recht einprägt.“

Wohl wendet man ein, die Sprache im Dietrich sei etwas schwerfällig und die Anwendung der Sprüche mache mitunter nicht geringe Schwierigkeiten. Diese Mängel, wenn sie überhaupt Mängel zu nennen sind, sind jedoch so gering, daß sie gegen die Vorzüge des Buches gar nicht in Betracht kommen können. Wer die nöthigen Gaben hat und mit Ernst und Treue Dietrich studirt, wird es nicht so übermäßig schwierig finden, eine Katechese nach Dietrich, wie sie für seine Klasse paßt, zu halten. Daß nicht in jeder Schule der ganze Dietrich durchgenommen werden soll, sagt die Vorrede deutlich genug. Es kann aber doch nach Dietrich katechisirt werden, wenn auch nicht Alles genommen wird, was im Dietrich steht. Durch Sternchen sind ja die Fragen bezeichnet, welche man weglassen kann. Das kostet allerdings eine genaue Vorbereitung, und wer sich dabei nicht anstrengen mag, wird das Buch gern bei Seite legen. Für träge Schulmeister ist es nicht berechnet, denn in der Vorrede wird verlangt: Daß der Lehrer, ehe er diesen Katechis-

muß seinem Unterricht zu Grunde legt, denselben vorher in allen seinen Theilen **gründlich** durchstudirt haben soll.

Legt aber ein Lehrer diesen Katechismus seinem Unterricht zu Grunde, so darf er dessen auch gewiß sein, daß er seinen Schülern nichts als die reine und lautere Lehre der evang.-lutherischen Kirche vorträgt. Es gibt keinen zweiten Katechismus, der in allen Punkten die Lehre unserer Kirche so rein und gründlich enthält, wie Dietrich's. Sollen darum unsere Schüler in der Lehre der evang.-lutherischen Kirche gegründet werden, so lege man diesen Katechismus seinem Unterricht zu Grunde. Welch einen Schatz für Zeit und Ewigkeit wir ihnen damit geben, ist gar nicht auszusprechen. Dazu kommt noch, daß die Schüler, wenn sie in der Schule auch nur einigermaßen den Dietrich gelernt haben, so können sie später darin weiter forschen, und viele werden das gewiß auch thun. Haben sie aber in der Schule den Dietrich nicht gelernt, ja, ihn nicht einmal in Händen gehabt, so wird es ihnen später natürlich nicht in den Sinn kommen, das Buch gründlich zu studiren. Daß aber ein oberflächliches Hineinschauen nichts nützt, dafür haben wir leider nur zu viele Beispiele.

2. Die Katechese muß den Kenntnissen der Kinder entsprechend sein. „Sind die Kinder noch ganz unwissend, oder doch noch ganz unerfahren in dem Wort der Gerechtigkeit, so muß ihnen ‚Milch gegeben werden und nicht starke Speise‘, so müssen ihnen ‚die ersten Buchstaben der göttlichen Worte‘ gelehrt und ‚Grund gelegt‘ werden ‚von Buße der todtten Werke, vom Glauben an Gott, von der Taufe‘ zc.; ‚denen aber, welche durch Gewohnheit haben geübte Sinne zum Unterschiede des Guten und Bösen‘ muß ‚starke Speise‘ zu ihrer Förderung gegeben werden, daß sie immer mehr ein ‚vollkommener Mann‘ werden in Christo und nicht mehr ‚Kinder‘ sein, die sich ‚wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen.“ (Lehre und Wehre.)

„Das Maß für die Anforderung der Katechese muß nach dem Mittelschlage der Klasse genommen werden, und von diesen und den Schwachen ist kein Einziger zu übersehen. Wenn der Lehrer stets sich an die Fähigsten der Klasse wendet, so beschränkt sich zuletzt das Gespräch nur auf den Lehrer und zwei oder drei Schüler; die Uebrigen träumen, oder thun etwas, was sie nicht thun sollten, nur muß der Lehrer nicht meinen, daß sie aufmerksam wären.“ (Brand, „Schulblatt“.)

3. Wohlgeordnet. „Während eine lichtvolle Ordnung das klare Verständniß der göttlichen Wahrheit fördert, die Aufmerksamkeit erweckt und dazu beiträgt, daß die Kinder das ihnen Vorgetragene leichter behalten, so richtet Unordnung in der Katechese nothwendig Verwirrungen an in den Schülern, wirkt Unaufmerksamkeit, Zerstreuung, ja, Verdruß. Eine Katechese soll nicht ein Allerlei gottseliger Gedanken sein, sondern sie muß ein bestimmtes Ziel verfolgen.“ (Nach „Lehre und Wehre“.)

4. Kurz. „Der Katechet muß nicht in's Waschen kommen, so daß er nimmermehr aufhören kann, das ist ein böses Ding.“ (Aus „Lehre u. Wehre“.)

5. Lebendig. „Sind die Katechesen trocken und bewegt sich der Katechet nur in allbekannten Allgemeinheiten, so ist das das sicherste Mittel, bei den Schülern Verachtung, ja, Ekel an dem Treiben des Wortes Gottes zu erwecken. Wenn jemals, so muß hier alles lebendig, praktisch und die Aufmerksamkeit fesselnd sein.“ (Aus „Lehre und Wehre“.)

6. Sie muß immer ein Ganzes ausmachen. „Man muß sich daher klar bewußt werden, was man durchnehmen will, und sein Thema genau feststellen.“ (Schmid.)

Da wir uns jetzt allgemein bei der Katechisation der Frage und Antwort bedienen, so ist es nöthig, auch auf diese Lehrform unser Augenmerk zu richten. Zwar ist gegen den Gebrauch der Frage beim Religionsunterricht, besonders katholischerseits, Manches eingewendet. „Wenn aber unsere Schüler dem Unterrichte mitdenkend folgen sollen, so können wir dieselbe nicht entbehren. Wollen wir wissen, ob die Schüler aufmerksam gewesen sind, ob sie das Gesagte richtig verstanden haben, so kann dies nicht anders geschehen, als durch die Frage. Doch ist es keineswegs einerlei, was und wie man fragt. Die Fragen sollten mustergültig sein. Solche Fragen zu stellen ist eine Kunst, die kein Lehrer auslernet. Die Fragekunst erfordert nicht nur eine vollkommene Herrschaft über den Stoff selbst, sondern auch eine Genauigkeit im Denken und Sprechen, welche nur durch ernstes Studium, durch viel Übung, durch unausgesetzte Beobachtung unserer selbst und unserer Kinder erworben werden kann.

„Übung macht den Meister. Zur Meisterschaft aber gibt es nur einen Weg: schriftliche Vorbereitung, bei der man die Erfahrung macht, daß der erste, vermeintlich gelungene Entwurf bei abermaliger Abschrift an zahllosen Stellen der Correctur bedarf. Jede entbehrliche Frage, jedes überflüssige Wort muß gestrichen, jede ungeschickte Wortstellung oder Worthäufung muß verbessert, immer nur die knappste, die einfachste, die kürzeste Form gewählt werden.

„Gute Fragen veranlassen' auch gute Antworten. Je vollkommener ein Lehrer fragt, desto eher und desto sicherer gewöhnen sich die Schüler richtig zu denken, die Frage und ihr Ziel fest ins Auge zu fassen und, weil sie wirklich in das Verständniß der Sache durch zweckmäßige Fragen eingeführt werden, auch klar und richtig zu antworten. Wie der Herr, so der Knecht; wie der Lehrer, so der Schüler.

„Ein großes Schulkreuz ist bekanntlich das laise Antworten, das an manchen Stellen vermaßen überhand genommen hat, daß Zuhörer nichts verstehen, und der Lehrer selbst wohl unablässig, aber dennoch fruchtlos rufen muß: laut! lauter! Das Uebel wird zu einem Schaden für alle Schüler. Diese Unart hemmt den Fortgang des Unterrichts in sehr störender Weise. Die Mitschüler verlieren fortwährend den Einblick in den Zusammenhang

des Unterrichts, weil jedes Kind, welches hinter dem antwortenden sitzt, noch weniger hören und verstehen kann, als der Lehrer, der doch vor dem undeutlich sprechenden sich befindet.

„Das Zanken und Schelten zwischen schlechte Antworten hinein ist ein tadelnswerthes Beginnen, denn es nützt nichts, schadet aber sehr. Ein Unterricht, wie er sein soll, wird übrigens dazu wenig Veranlassung finden. Die Schuld von Unaufmerksamkeit liegt gewöhnlich beim Lehrer.

„Es wird oft versäumt, gewisse Antworten, in denen sich die hauptsächlichsten Unterrichtsergebnisse darstellen, gehörig zu befestigen, so daß sie unverlierbar werden.“ (Brand, „Schulblatt“.)

Zum Schluß möge noch bemerkt werden, daß „die Katechismusstunde mit Gesang und Gebet angefangen werden soll. Den Eingang der Katechese bildet in der Regel ein kurzer Nachweis des Zusammenhangs mit dem Vorigen. Bei Katechesen, welche sich nicht an ein früher durchgenommenes Pensum anschließen, ist eine Hinweisung auf die Wichtigkeit des Gegenstandes, auf das Gegentheil desselben, oder auf eine verwandte Wahrheit als Eingang zu nehmen. Am Schlusse muß eine kurze Uebersicht und Zusammenfassung des Ganzen, allenfalls auch mit kräftiger Anwendung des Hauptgedankens, in eindringlicher Sprache gegeben werden.“ (Schmid.)

Herm. H. Meyer.

(Eingefandt.)

Einleitendes und Erklärendes zur biblischen Geschichte.

(Fortsetzung.)

Neues Testament.

8. Johannes tauft und predigt Buße.

Der Messias war erschienen und hatte sein stellvertretendes Versöhnungswerk angefangen; er war aber noch nicht öffentlich aufgetreten, es wußte noch nicht jedermann von ihm, so daß jeder an ihn hätte glauben können. Bis an das 30. Jahr seines Lebens blieb er in der Verborgenheit. Dann kam die Zeit, daß er offen als der Messias auftreten sollte, zunächst und hauptsächlich unter Israel. Aber dazu sollte und mußte ihm nach Gottes Rathschluß und Vorherverkündigung erst der Weg gebahnt werden. Wer das that, und wie er's that, das sehen wir aus dieser Geschichte.

„Im 15. Jahr“: Tiberius regierte von 14 bis 37 nach Christi Geburt. — „Landpfleger“: Verwalter oder Statthalter in einer römischen Provinz. — Betreffs Herodes, nämlich Herodes Antipas, und Philippus siehe zu No. 6. „Lyfander“ ist weiter nicht bekannt. — „Abilene“: ein kleiner Staat mit der ungefähr 18 englische Meilen nordwestlich von Damaskus gelegenen Hauptstadt Abila. — „Hannas und Kaiphas

Hohepriester: Der eigentliche, regierende Hohepriester war Joseph, genannt Kaiphas. Sein Schwiegervater Hannas war vorher Hoberpriester gewesen, aber von dem Vorgänger des Pilatus abgesetzt worden. Dann gab jener die hohepriesterliche Würde kurz hinter einander drei anderen und endlich dem Kaiphas. Dieser blieb ungefähr 9 Jahre in seinem Amt, von 26 bis 35 nach Christi Geburt. Aber Hannas behielt großen Einfluß (Joh. 18, 13.), so daß er nicht nur, wie jeder gewesene Hohepriester, den Namen, sondern auch theilweise die Macht desselben behielt und insofern das Amt führte. — „In den Propheten“: Maleachi 3, 1. und Jes. 40, 3. Die Worte: „Siehe, ich sende“ ic. stehen nur bei einem Propheten, nämlich Mal. 3, 1.; bei Jesaias, Kap. 40, 3., steht der nachher angeführte Spruch: „Es ist eine Stimme“ ic. In der Bearbeitung dieser 8. Geschichte ist nämlich der Fehler gemacht worden, daß man die Worte: „Als geschrieben steht in den Propheten“ aus Mark. 1, 2. nahm, dann aber die beiden prophetischen Stellen, welche dort unmittelbar zusammenstehen, trennte, so daß es nun scheint, als stände das erste Wort bei beiden Propheten. — „Engel“: eigentlich: „Bote“. — „Des jüdischen Landes“: „Judäas“; siehe zu No. 1 am Schluß. — „Taufe der Buße“: Taufe, die Buße verlangt, wenn sie nützen soll, sie aber auch wirkt. — „Buße“: eigentlich: „Sinnesänderung“, Reue, Bekehrung. So auch: „thut Buße“ = ändert euren Sinn = laßt ihn euch ändern. — „Himmelreich“: „Königreich des Himmels“ = das Reich, welches der himmlische König zur Befeligung der Menschen aufgerichtet hat, hier das Gnadenreich als Anfang und Anbahnung, dort das Ehrenreich als Fortsetzung und Vollendung, in welchem Gott allein regiert, sein Wille allein gilt, sein Gnadenrathschluß sich verwirklicht. — „Predigers“: „Rufenden“. — „Steige“: „Fußsteige, Straßen“. — „Richtig“: „gerade“; so auch nachher. — „Thale“ (ehedem allgemein gebräuchlich für unser „Thäler“, aber auch jetzt noch nicht selten in dichterischer Sprache): „Berg-, Felsenschluchten, Schlünde, Klüfte“. — „Voll werden“: „auf-, angefüllt“, dem übrigen Boden gleich gemacht werden, so daß man bequem gehen kann. — „Erniedriget“: „niedrig gemacht“, abgetragen werden, zu demselben Zweck. — „Schlechter Weg“: „schlichter, glatter, ebener“. — Alles dies dichterische Ausdrucksweise dafür, daß jedes Hinderniß, welches dem Einzuge des Heilandes in die Herzen der Menschen durch den Glauben im Wege steht, soviel an Gott und seinem guten, gnädigen Willen liegt, durch die Bußpredigt des Johannes weggeschafft werden sollte. — „Fleisch“: Bezeichnung des Menschen nach seiner Sündhaftigkeit und der daraus folgenden Schwäche und Rettungsbedürftigkeit. — „Heiland“: „Heil“, welches eben der Heiland bringt. — „Wird sehen“: es wird vor ihm offenbar werden, sodaß jeder, der nicht muthwillig widerstrebt, es sich im Glauben aneignen kann. — „Kamelshaaire“: noch jetzt bereitet man im Morgenlande daraus grobe Tücher zu kleidern und Zeltdecken. — „Ledern“: also nicht kostbar, wie bei vielen; gewöhnlich aus Baumwollen-

oder Linnenstoff. Vergl. 2 Kön. 1, 8. („rauche Haut“ = bärenes Kleid). — „Heuschrecken“: davon werden im Orient noch jetzt mehrere Arten gegessen, besonders von den ärmeren Leuten. Man reißt ihnen die Flügel und Beine aus, bestreut das übrige mit Salz und ißt sie gekocht oder gebraten. — „Wilder Honig“: entweder von wilden Bienen bereiteter, der aus Felsenritzen hervorquillt und sich auch jetzt noch in der Wüste Juda häufig findet, oder Baumhonig: eine honigartige, aus Palmen, Feigen und anderen Bäumen fließende Substanz. — Schon die aller Ueppigkeit und allem Wohlleben entgegengesetzte, strenge Lebensweise des Johannes in Hinsicht auf Kleidung und Speise sollte Buße predigen. — „Jüdisches Land“ wieder = „Judäa“. — „Alle Länder an dem Jordan“: „die ganze Umgegend des Jordans.“ — „Pharisäer“: die „Abgesonderten“, die heiliger sein wollten als ein gewöhnlicher Israelit, neben dem schriftlichen Geseß Gottes auch eine Menge mündlicher Ueberlieferungen und Menschen-sagungen angenommen hatten; äußerlich sehr strenge und gewissenhaft, aber auch über die Massen selbstgerecht und stolz, gelehrt, schlau und beim Volk in großem Ansehen. Siehe genaueres über sie „Abendschule“, Jahrg. 22, S. 93. — „Sadducäer“: von zweifelhafter Ableitung und Bedeutung. Als Gegner der Pharisäer „verwarfen sie die Autorität der mündlichen Ueberlieferung und aller von den Schriftgelehrten aus dem Geseße abgeleiteten Sagungen und wollten allein das geschriebene Geseß nach seinem Wortsinne gelten lassen, wurden aber durch die Schulstreitigkeiten mit ihren Gegnern in der Opposition gegen die pharisäische Tradition dahin getrieben, daß sie die Auferstehung der Todten, den Glauben an Lohn und Strafe nach dem Tode und die Existenz der Engel und Geister verwarfen (Ap. Gesch. 23, 8.).“ — „Otter ngez üchte“: „Erzeugte oder Kinder von Ottern oder Rattern“ = hinterlistige, böshafte Menschen. — „Geweist“: „gezeigt, gelehrt“. — „Ihnt rechtschaffene Früchte der Buße“: „bringt Früchte, die der Buße würdig, angemessen, entsprechend sind“. — „Gott vermag“ 2c. = er braucht euch nicht, um seine dem Abraham gegebenen Verheißungen erfüllen zu können. — „Es ist schon die Art“ 2c. = die letzte Zeit ist vor der Thür, das jüngste Gericht nicht mehr weit, deshalb ist es die höchste Zeit, Buße zu thun. — „Zöllner“: „Zollpächter, Steuer-einnehmer“, theils Juden, theils Heiden, welche im Dienste der römischen Ritter, die das Zollwesen in den von den Römern abhängigen Staaten in Pacht hatten, angestellt und wegen ihrer Härte und Gewinnsucht, besonders aber wegen ihres Dienstes bei den Römern verhaßt waren. — „Wejßt iß“: „das euch aufgetragen iß“, nämlich einzutreiben oder zu fordern. — „Ihnt niemand Gewalt noch Unrecht“: „erpreßt durch Gewalt und Drohungen keine Geschenke und gebet niemand fälschlich an“ als einen Uebelthäter. — „Im Wahn war“: „in Erwartung, gespannt war“, nämlich, was Johannes von sich selber sagen würde. — „Ob“: „ob nicht etwa“; sie hielten es für möglich oder gar wahrscheinlich. — „Dem ich

nicht genugsam bin“ u.: „dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht genügend oder tüchtig genug bin.“ Die Sandalen ihrer Herren zu tragen (Matth. 3, 11.), das heißt, sie herbei- und wegzutragen, auch sie ihnen an- und abzubinden, war bei den Juden, Griechen und Römern das Geschäft der niedrigsten Sklaven. — „Und mit Feuer“: von der die Herzen entflammenden und läuternden Wirksamkeit des Heiligen Geistes zu verstehen. — „Fegen“: „vollständig reinigen“. — „Tenne“: ein freier, kreisförmiger, festgestampfter Platz, gewöhnlich auf dem Acker selbst, wo man das Getreide entweder durch Ochsen austreten ließ oder durch von Ochsen gezogene Dreschschlitten ausdrosch. — „Ewig“: „unauslöschlich“. Vergl. zu letzterem „Abendschule“, Jahrg. 22, S. 262. — „Und viel anderes mehr“ u.: indem er nun viel anderes vermahnete“ = viele andere Vermahnungen an das Volk richtete — „verkündigte er ihm die frohe Botschaft“, nämlich vom kommenden Heiland. —

9. Die Taufe Christi.

Ehe Christus öffentlich sein Amt als Messias antrat, sollte er öffentlich als solcher bezeugt werden, bei Gelegenheit seiner Taufe. Letztere empfing er nicht wie andere, gewöhnliche Menschen. Von ihm heißt es nicht, wie vom Volk in No. 8: „er bekannte seine Sünden“; er straft Johannes nicht, als wenn dieser ihn zu hoch halte, da er sagte: „Ich bedarf wohl“ u. Er ließ sich taufen um unsertwillen: uns zum Vorbild und um das Wasser der Taufe für uns zu heiligen.

„Wehrte ihm“: anfänglich. — „Laß jetzt also sein: später sollte sich ja das Verhältniß beider umkehren, Christus als Herr, Johannes als Diener offenbar werden. — „Gerechtigkeit“: was wir als unsere Pflicht zu thun haben. — „Bald“: „alsbald, sofort“. — „Ueber ihm“, bloß: „ihm“ = für ihn: er sollte etwas aus dem Himmel bekommen. —

J. W. St.

Die Büchercommission der Missouri-Synode.

Der Anzeige und Aufforderung gemäß hatte sich die Büchercommission der evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten am Donnerstag-Nachmittag, dem 2. November 1876, im neuen geräumigen Lehrsaal des Schullehrerseminars zu Ardison eingefunden. Die gegenwärtigen Glieder der Commission waren die Professoren: C. F. W. Walther, J. C. W. Lindemann, A. Selle, R. Brauer, C. E. Hänßchel und L. J. Große, sowie die Lehrer: E. Roschke und H. Bartling. Lehrer J. G. Kunz hatte wegen seines Richterscheidens um Entschuldigung gebeten. Die genannten Personen bilden laut eines späteren Beschlusses der allgemeinen Synode ein Quorum und sind daher beschlußfähig. Keineswegs sind aber

die andern ursprünglich erwählten Personen durch diesen Quorumsbeschluß aus der Commission ausgeschieden worden; sie sind vielmehr noch heute ständige Glieder der Commission und sollten, wenn irgend möglich, den Sitzungen derselben beiwohnen. Das Wort: „Quorum“ zeigt dies ganz unmißverständlich an.

Von dem Rechte, Delegaten zu dieser Commission zu senden, hatten nur vier Lehrerconferenzen Gebrauch gemacht. Professor H. Dümmling vertrat die Fort Wayne, Lehrer J. G. Denninger die Michiganer, Lehrer J. Hoppe die Chicagoer und Lehrer E. Laufer die Lehrer-Conferenz von Addison und Umgegend. Diese Delegaten sind ja freilich nur beratende Glieder der Commission, da die allgemeine Synode keinen Beschluß darüber gefaßt hat, daß sie einen integrierenden Theil der Commission bilden sollen. Sie sind der Synode gegenüber nicht verantwortlich für das, was im Druck erscheint, wohl aber die ständigen Glieder der Commission. Es ist daher ganz selbstverständlich, daß weder eine kleine Anzahl noch eine überwiegende Mehrzahl von Delegaten in der Commission Beschlüsse fassen darf. Aber Niemand meine, daß deswegen das Bescheiden der Commission mit Delegaten überflüssig sei. Wer im vorigen und nun auch in diesem Jahre den Sitzungen beigewohnt hat, wird vielmehr erkannt haben, wie lieb der Commission die Beihülfe der Delegaten ist, wie bereitwillig sie auf den Rath derselben hört, ja, wie sie sich nicht selten durch die Delegaten leiten läßt und allen gerechten Forderungen und Wünschen bereitwilligst entspricht. Die Delegaten nehmen daher auch in kurzer Zeit regen Antheil an den Berathungen. Zwischen stimmfähigen und beratenden Gliedern ist so wenig Unterschied bemerkbar als bei unseren Synoden.

Die Commission hatte in diesem Jahre ein ziemlich Stück Arbeit zu bewältigen. Es soll ein drittes deutsches Lesebuch angefertigt werden. Das erste Lesebuch, welches sich an die Bibel anschließt, hat wohl jeder Lehrer bereits im Gebrauch. Das zweite hat nun die Presse verlassen und wird nach Meinung der Commission in vielen Schulen das höchste Lesebuch werden. Nun soll aber noch für Oberklassen und für Präparanden in Seminarien ein drittes deutsches Lesebuch erscheinen. Es soll sich dasselbe vom zweiten Lesebuch einmal dadurch unterscheiden, daß es schwierigere und umfangreichere Lesestücke und noch weniger sogenanntes Erbauliches enthält, und zum anderen, daß es allerlei darbietet aus der Geographie, Ethnographie, Natur-, Welt- und Kirchengeschichte; auch Reisebeschreibungen, Biographien, Abhandlungen und gute Poesie soll vertreten sein. Daneben wird dies Buch, wie das zweite, Räthsel, Sprüchwörter, Fabeln und Geschichten bringen.

Hierfür wurden aus den verschiedensten Werken 474 Lesestücke vorgelegt, von welchen verhältnißmäßig nur sehr wenige die Billigung der Commission fanden. Entweder waren die Lesestücke bei aller schönen Darstellung dem Fassungsvermögen der Kinder nicht entsprechend oder sie waren zu leicht oder gar leicht, zuweilen auch von schlechtem Deutsch. Auf dem Gebiete der Welt-

und Kirchengeschichte wurde der Mangel passender Stücke am fühlbarsten. Wie kann dies auch anders sein! Es herrscht jetzt allgemein eine verkehrte, ja nicht selten heidnische Anschauung geschichtlicher Ereignisse. Sie durchweht fast alle Geschichtswerke. Und nun gar die Menge von Lesebüchern, welch' ein Gewäsch in künstlichen Phrasen, welch' ein Gefasel in hochtrabenden Worten über die Geschichte der Welt und Kirche ist in ihnen aufgehäuft! Wahrlich, es ist keine geringe Aufgabe, für ein lutherisches Lesebuch schon solche Aufsätze vorzufinden, in denen die Geschichte vom rechten Geist getragen und im rechten Lichte dargestellt ist. Die Commission sah sich daher genöthigt, theils geschichtliche Themata zur Bearbeitung, theils auch vorhandene Lesestücke zur Uebersetzung unter einzelne Glieder unserer Synode zu vertheilen, welche gebeten sind, bis Ostern 1877 ihre Arbeiten an Director Lindemann einzusenden.

Aus dem St. Louiser Lesebuch sind 86 meistens ganz kleine Stücke für das vorliegende Buch reservirt. Wer dieselben genau ansieht, wird finden, daß nur sehr wenige hiervon sogenannte erbauliche Stücke sind, sehr viele hingegen in das Gebiet der Welt- und Kirchengeschichte gehören. Beiläufig sei hier bemerkt, daß keine Geschichten aufgenommen werden, welche nicht genügend beglaubigt sind. Damit nun aber unsere lieben Lehrer einen vollen Einblick in das anzufertigende Buch erhalten, auch ihnen Gelegenheit geboten werde, so weit es möglich ist, zu prüfen und ihre Delegaten für die nächstjährige Sitzung der Commission zu instruiren, so möge hier das Verzeichniß der schon approbirten und der aufgegebenen Stücke folgen. Die mit einem * versehenen Themata sollen erst ihre Bearbeitung finden und im nächsten Jahre geprüft werden, die anderen sind schon in diesen Sitzungen verlesen und acceptirt worden. Der besseren Uebersicht wegen geben wir sie in Fächern mit Ausnahme derjenigen aus dem St. Louiser Lesebuch.

I. Naturgeschichtliches.

- | | |
|----------------------------|---|
| 1. Der Jaguar. | 17. Kohlen. |
| 2. Der Biber. | 18. Kohlenöl. |
| 3. Das Opossum. | 19. Dampfmaschinen. |
| 4. Das Pferd. | 20. Der Kompaß. |
| 5. Das Nashorn. | 21. Der Telegraph. |
| 6. Der Brüllaffe. | 22. Das Gewitter. |
| 7. Der Seidenspinner. | 23. Das Mikroskop. |
| 8. Die Biene. | 24. Das Barometer.* |
| 9. Die Spinne. | 25. Das Thermometer.* |
| 10. Der Krebs. | 26. Ueber die drei Reiche der Natur.* |
| 11. Der Büffel. | 27. Actinie.* |
| 12. Der weißköpfige Adler. | 28. Von der Theilbarkeit der Körper.* |
| 13. Die Eule. | 29. Die Beschaffenheit der Kometen.* |
| 14. Der Obßgarten. | 30. Beleuchtung der Erde während eines Jahres.* |
| 15. Gold und Silber. | 31. Mastodon.* |
| 16. Eisen und Kupfer. | 32. Amerikanische Giftpflanzen.* |

II. Geographisches.

- | | |
|---|--|
| 1. Big Trees. | 12. Sonnenaufgang und Untergang auf |
| 2. Brennende Prairie von Nord-Amerika. | 13. Das alte Egypten.* [Rigi.* |
| 3. Der Niagara-Fall. | 14. China.* |
| 4. Die Mammuthshöhle.* | 15. Die Zonen.* |
| 5. Washington, unsere Bundeshauptstadt. | 16. Ein Tag auf der Hochebene von Peru.* |
| 6. Yosemite-Thal. | 17. Deutschland in geographischer Hinsicht.* |
| 7. Pacific-Bahn. | 18. Asien.* |
| 8. Der Polar-Winter. | 19. Australien.* |
| 9. Erdbeben von Lissabon. | 20. Afrika.* |
| 10. Herculaneum und Pompeji.* | 21. Amerika.* |
| 11. Woju dienen die Wälder?* | 22. Babel.* |

III. Ethnographisches.

- | | |
|-------------------------|----------------------------------|
| 1. Die alten Deutschen. | 3. Die Neger.* |
| 2. Die Indianer.* | 4. Die Angelsachsen in England.* |
| | 5. Die Phönicië. |

IV. Weltgeschichtliches.

1. Die Einnahme von Mexico durch Cortez.
2. Konradin von Hohenstaufen und Friedrich von Baden auf dem Blutgerüst. ??
3. Entdeckung Amerikas.*
4. Canossa.*
5. Allmähliches Auftreten der Völker, welche die Weltherrschaft erlangten, mit kurzer Berücksichtigung der kleineren Völkersämme, ausgehend von den Weissagungen Daniels über die Weltmonarchieen.*
6. Genesis, Eigenthümlichkeit und Einfluß des griechischen Volkes auf die Gestaltung der Weltgeschichte.*
7. Genesis, Eigenthümlichkeit und Einfluß des römischen Volkes auf die Gestaltung der Weltgeschichte.*
8. Die Völkerwanderung.*
9. Die Meisterfänger.*
10. Eroberung Constantinopels durch die Türken, nebst einer Schilderung der Sophienkirche.*
11. Die Eroberung Jerusalems.*
12. Muhammed.
13. Die Hehmgerichte.
14. Die Turniere.
15. Die Wiederaufrichtung des deutschen Kaisertums.*
16. Die französische Revolution. ??
17. Erste Anfänge einer deutschen Ansiedelung in Amerika.*
18. Politische Geschichte der Vereinigten Staaten.*
19. Der amerikanische Revolutionskrieg.*
20. Das amerikanische Recht.*
21. Ueber die Folgen des 30jährigen Krieges in culturhistorischer Beziehung.*

V. Kirchengeschichtliches.

1. Hans Egede und die Grönländer.*
2. Johann Huß.*
3. Das Staatsgefährliche des Pabstthums.*

4. Reichstag zu Worms.*
5. Reichstag zu Augsburg.*
6. Marburger Colloquium.*
7. Geschichte der lutherischen Kirche von Amerika.*
8. Die Jesuiten.*
9. Die Ostindische Mission und ihre Entstehung.*
10. Biographie des Bonifacius.*
11. Der Tyrann und Christenverfolger Nero.
12. Die Religionsverfolgungen in England.*
13. Die Bartholomäus-Nacht.*
14. Inquisition.*
15. Die zehn Christenverfolgungen.*
16. Ermordung der Lutheraner in Florida.*
17. Biographie des Mathesius.*

VI. Abhandlungen:

1. Luther als Schriftsteller.*
2. Eine Sammlung von Aussprüchen: a) über Luthers Person und b) als Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache.*
3. Geheime Gesellschaften.*
4. Der Unglaube unserer Zeit.*
5. Luther gehört zu den Klassikern unseres Volkes.*
6. Nutzen der Historie von Luther.
7. Gedanken über Musik von Luther.
8. Verhalten bei Unglücksfällen.*

VII. Gedichte:

1. Der Kampf mit dem Drachen.
2. Paul Gerhardt.
3. Lob der Freundschaft.
4. Die Muttersprache.
5. Nein, nein, nein! Der kann mein Kamerad nicht sein! etc.
6. Der Seemorgen.
7. Zum Zeugniß.
8. Die Sonne bringt es an den Tag.
9. Johannes Hilten.
10. Ich bin ein Lutheraner.
11. Androclus.

* Ein Beschluß der Commission bestimmt, daß sämtliche Glieder derselben sich für die nächstjährigen Sitzungen nach passenden Gedichten umzusehen haben. Derselbe Beschluß gilt auch für gute und sinnreiche Fabeln sowie für Räthsel von schöner Sprache und Dichtung.

VIII. Vermischtes:

1. Der Brand von Chicago.*
2. Der belohnte Todschlag.
3. Die Engel Gottes und der Herzog Alba.??
4. Engelschuß.
5. Luther im schwarzen Bären zu Jena.
6. Das Vater Unser in althochdeutscher Sprache.
7. Die drei Artikel des christlichen Glaubens in mittelhochdeutscher Sprache.

8. Antworte dem Narren nach seiner Narrheit.
9. Abenteuer.*
10. Verschiedene Baustyle und Säulenordnungen.*
11. Etwa sechs mustergiltige Briefe aus dem Familienleben.*
12. Epigramme.*
13. Sprüchwörtliche Lebensarten.*
14. Eine besondere Classe von Sprüchwörtern der gottlosen Welt.*
15. Sechs Räthsel von Schiller No. 1. 2. 3. 4. 6. 8.

IX. Aus dem St. Louiser Lesebuch (worunter Abhandlungen, Geschichten, Gedichte, Sprüche und Sprüchwörter enthalten sind):

No. 37. 62. 79. 107. 109. 117. 125. 133. 134. 146. 154. 157.
159. 165. 166. 174. 180. 187. 188. 189. 192. 193. 194. 195. 198.
199. 203. 208. 209. 214. 218. 219. 221. 224. 225. 229. 230. 232.
233. 236. 237. 242. 250. 251. 257. 259. 262. 265. 268. 269. 271.
274—281 incl. 283. 284. 285. 287. 288. 293—298 incl. 300. 301. 302.
304. 305—309 incl. 311—313 incl. 315. 316. 318. 319. 321.

Allerdings ein tüchtiges Stück Arbeit, wenn man bedenkt, daß die Commission die Weise einhält, jedes Lesestück vorlesen zu lassen und sodann über Annahme oder Verwerfung zu entscheiden. Viele Lesestücke sind vier bis acht Seiten gr. 8. lang. Vom 2. bis 11. November arbeitete die Commission mit einer Ausnahme täglich acht Stunden und ihre Arbeit hat den Gewinn gebracht, daß nun die Hälfte des Buches für den Druck in Bereitschaft liegt. Unmittelbar nach der Synodalversammlung des Illinois-Districtes vom 13. Juni nächsten Jahres an wird sich die Commission wiederum versammeln, um den Rest von 73 Arbeiten zu prüfen und sodann die ganze Anlage des vorhandenen Stoffes zu bestimmen. Hierbei handelt es sich nämlich um die noch offengelassene Frage: Sollen die Lesestücke wie bei dem ersten und zweiten Lesebuch in bunter Blumenlese dargeboten oder in bestimmte Fächer eingetheilt werden? Daß das Letztere jetzt in fast allen neuerschienenen Lesebüchern stattfindet, ist doch wohl allein noch nicht maßgebend. Daß es aber, weil einmal Sitte und Brauch, auch der Wunsch mancher unserer Lehrer ist, wird wohl kaum zu bezweifeln sein. Welchen Vortheil hat denn aber die letztere Methode vor der ersten? Aus welchen Gründen ist sie vorzuziehen? Soll das Lesebuch zugleich ein Lehrbuch für Natur-, Welt- und Kirchengeschichte sein? Muß es dann für solche Fächer nicht weit mehr und Fortlaufendes sowie Zusammenhängendes bringen? Wird es dann nicht zu compendiös? Oder genügen Bruchstücke einzelner wissenschaftlicher Fächer? Würde dieser Wunsch nicht genügend erfüllt durch ein dem Buche angehängtes Register, welches die Lesestücke in Fächern aufzählt? Was spricht für eine bunte Blumenlese? u. u. Diese Fragen, Ihr lieben Lehrer, erwäget wohl in Eueren Conferenzen, bringt Eure Gründe zu Papier und schickt sie entweder brieflich ein oder gebt sie Euern Delegationen als Instruction mit. Es ist Eure Sache, für die wir arbeiten, darum spricht Eure Wünsche unverhohlen aus. Je nachdem die Gründe für die eine oder andere Weise schwer wiegen, wird sich die Commission in dieser Sache entscheiden.

Schließlich sei hier noch zweierlei erwähnt: 1. Alle Lesestücke werden mit Angabe der Verfasser oder, wenn stark überarbeitet, mit der Bezeichnung: „Bearbeitet nach —“, oder, wenn der Verfasser unbekannt ist, mit Angabe der Quelle veröffentlicht werden. Eine Ausnahme hiervon machen alle Artikel von Gliedern unserer Synode.

2. Erschreckt nicht, wenn schon im zweiten und noch etwas häufiger im dritten Lesebuch Fremdwörter vorkommen. Viele derselben sind so gebräuchlich, daß auch unsere älteren Kinder mit ihnen vertraut und bekannt gemacht werden müssen. Da es einem jedoch leicht begegnen kann, daß er im Augenblick keine passende und deutliche Erklärung finden kann, auch oft die richtige Aussprache ihm nicht gegenwärtig ist, so hat ein Glied der Commission den Auftrag, ein alphabetisches Verzeichniß sämmtlicher in den drei Lesebüchern vorkommender Fremdwörter mit deren Erklärung und, wo nöthig, auch Aussprache anzufertigen, welches dem dritten Lesebuch beigelegt werden soll. Zum Schluß vereinige Dich, lieber Leser, mit mir in dem Wunsche: Der Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern. I. J. G.

Lesebuch für Mittelklassen evang.-lutherischer Schulen.

Herausgegeben von der deutschen evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten. St. Louis, Mo. 1876.

Unter diesem Titel hat nun, Gott Lob! wieder ein Schulbuch die Presse verlassen, das man mit frohlichem Herzen allen unseren Lehrern empfehlen und ohne Besorgniß unseren lieben Kindern in die Hand geben kann. Es hat nur 27 Blätter weniger als das sogenannte St. Louiser Lesebuch, und enthält 195 Lesestücke gegen 329 Stücke des alten Buches. Theilt man dieselben in Klassen, so ergibt sich Folgendes:

55	Lesestücke	enthalten	Geschichten,
35	"	"	Naturgeschichtliches,
7	"	"	Weltgeschichtliches,
6	"	"	Kirchengeschichtliches,
8	"	"	Geographisches,
8	"	"	Abhandlungen,
7	"	"	Fabeln,
18	"	"	Gedichte,
1	"	"	Biographie,
8	"	"	11 Räthsel,
1	"	"	6 Räthselfragen,
9	"	"	19 Sprüche,
16	"	"	119 Sprüchwörter,
3	"	"	24 Sprüchwörtliche Redensarten,
13	"	"	Vermischtes.

Summa: 195.

Während die Geschichten meistens kürzer sind, finden sich über die vier nächst genannten Fächer längere Aufsätze von 6, 7, auch 13 Seiten vor. Doch werden die Lesestücke nicht in der Ordnung der hier angeführten Fächer, sondern, was gewiß bei einem Buch für Mittelklassen am zweckentsprechendsten ist, in bunter Blumenlese dargeboten. Selbstverständlich kann der Stufen-gang vom Leichterem zum Schwereren in diesem Buch nicht mehr so deutlich hervortreten, wie in dem sich an die Bibel anschließenden Lesebuch für Unter-
klassen, zumal da für Oberklassen seiner Zeit, will's Gott, ein besonderes Lesebuch erscheinen soll, welches den Schüler mit einer gewählten schwierigeren Sprachweise bekannt machen soll. Dennoch beginnt auch dieses Buch schon, durch nicht wenig Aufsätze dem Kinde reichliche Uebung in längeren Sätzen und verschlungenen Perioden zu verschaffen. Auch die Briefform ist nicht vergessen, indem zehn theils kurze, theils längere Briefe dem Bruder oder Freunde manche wissenschaftliche Dinge meistens aus dem Reiche der Natur erzählen. Am Ende des Buches wird den Kindern plattdeutscher Zunge zur Freude und zum Genuß der bekannte: „Peter Schütt“ in ihrer Muttersprache vorgeführt. Das Buch enthält außerdem noch 29 wohlausgeführte Bilder und Bildchen zur Veranschaulichung sonderlich des darin enthaltenen Natur-geschichtlichen. Dies und der klare saubere Druck auf gutem weißen Papier gibt dem Buche ein wohlgefälliges, einladendes Aeußere. Das Beste an unserem Lesebuche ist aber, daß darin dem Kinde nicht neben und mit dem Brode auch Gift dargereicht wird. Das Gift falscher Lehre, der Sauerteig ungesunder und heidnischer Welt- und Naturanschauung ist ihm fremd.

Möge es daher den wohlverdienten Dank ernten, daß ihm jeder Lehrer unserer Synode die Schulkube öffne und es zu einem gerngesehenen Hand-buch mache.

Der Preis des Buches ist uns zur Zeit noch unbekannt, da wir ein eiligst von der Presse weg gebundenes Exemplar in den Händen haben. Hoffentlich bringt das Nöthige hierüber schon die nächste Nummer des „Lutheraner“.

I. J. G.

Bild einer Deutschen Simultanschule. *)

Es ist schon einige Male im Pilger von diesem Institut die Rede gewesen, aber mehr nur im Vorbeigehen. Sehen wir uns daher die Sache einmal etwas genauer an. Wir werden am besten thun, wenn wir zu diesem Zweck im Geiste in eine solche Simultanschule eintreten, im Geiste, aber in eine wirkliche, denn es gibt deren schon welche. Die Kinder versammeln sich eben, und da es eine Stadtschule ist, so sind natürlich auch fast alle auf deutschem Boden denkbare Confessionen vertreten, auch die Juden und die nichts bekennenden Dissidenten. Man darf in der Simultanschule den Unterschied

*) Aus dem Pilger aus Sachsen.

von der confessionellen nicht überflüssiger Weise betonen, es gilt ja noch Viele für dieselbe erst zu gewinnen, also fängt man wie dort die Schule mit Gesang an. Indes der Lehrer ist in nicht geringer Verlegenheit, was er eigentlich singen lassen soll. Ein Lied, in welchem die Maria vorkommt, würde die Protestanten, ein Lied, in welchem das „Allein durch den Glauben“ herausklingt, die Katholiken, ein Lied, in welchem Christus als unser Herr und Heiland gepriesen wird, die Juden und die Dissidenten verletzen. Und doch soll es einen „religiösen“ Charakter haben. Eben will der Lehrer, da der staatliche Schulinspector gesagt, die Pflege der Vaterlandsliebe müsse das Hauptabsehen bei der Religion sein, die Wacht am Rhein singen lassen. Da kommt ihm plötzlich noch ein „guter“ Gedanke, den er um so mehr festhalten zu sollen glaubt, als er so offenbar mit einer Klappe zwei Fliegen schlägt: er läßt das ja von einem deutschen Classiker gedichtete Lied: „Freude, schöner Götterfunken“ singen; da hier von einer Mehrzahl von Göttern die Rede sei, so habe auch jeder Mitsingende die Möglichkeit, sich den seinen herauszunehmen. Nach dem Gesang folgt Gebet. Denn auch gebetet wird in einer Simultanschule. Aber dieselbe Verlegenheit wie bei der Wahl des Liedes. Doch ein weiser Rath einer kleinen Stadt, deren Name dem Rundschauer entfallen ist, hat diese Verlegenheit vorausgesehen und die „Verabfassung“ von „confessionslosen“, weder Katholiken noch Protestanten anstößigen Gebeten einem Juden übergeben, dessen Religion, wie sie der Mutterchoß der beiden genannten Confessionen sei, so auch wieder der Sammelpunkt derselben sein oder allmählig werden müsse. Nun beginnt der eigentliche Unterricht. Die frühere Einrichtung, daß die Religionskunde allemal die erste sein mußte, ist in der Simultanschule nicht mehr, denn daraus könnten die Schüler den „unbewußten Schluß“ ziehen, daß die Religion die Hauptsache in der Schule wäre, und das soll nicht sein; neben den anderen Gegenständen kann sie etwas sein, über oder vor ihnen nicht. Also ist heute die erste Stunde Geographie. Der Lehrer steht gerade bei Indien und beschreibt Land und Leute. Schopenhauerscher Pessimist von reinstem Wasser und darum Freund der altindischen Religion mit ihrer Sehnsucht nach dem Herauskommen aus dieser nichtsnutzigen Welt und nach Versenkung in das selige Nichts, kann er nicht umhin, für diese Lehre unter den empfänglichen Gemüthern seiner Schüler Propaganda zu machen. Die nächste Stunde ist Geschichtsstunde. Es ist Reformationsgeschichte dran. Ein anderer Lehrer tritt ein. Der vor Kurzem abgegangene Lehrer hatte Luthers Auftreten unter dem Gesichtspunkt einer göttlichen Mission, ihn selber als einen zweiten Elias dargestellt. Dieser Lehrer ist „abgegangen worden“; er ist dem Bezirkschulinspector zu confessionell erschienen, hatte er es doch auch nicht undeutlich merken lassen, daß Luthers Ahab oder vielmehr Isebel der Pabst gewesen sei und dergleichen, wodurch sich die katholischen Kinder aufs Tiefste verletzt fühlten. Der Nachfolger ist im Grunde römisch gesinnt, sieht Luthers Vorgehen als einen Abfall von der Mutterkirche, die Zersplitterung und Uneinigkeit des Prote-

stantismus als göttliche Strafe dafür an. Aber das läßt sich bei der Ungunst der Kulturentfaltung nicht unumwunden sagen. Er begnügt sich daher, den Katholicismus von der harmlosesten Seite, Luther als einen redlichen, aber etwas stürmischen und täppischen Mann u. s. w. darzustellen. Ein Colleague von diesem Geschichtslehrer, der in einer anderen Classe derselben Schule Geschichtsunterricht gibt, ist der Meinung, mit der lutherischen Reformation habe der lutherische Unsinns den päpstlichen verdrängt; die Italiener seien äußerlich Katholiken, innerlich vollendete Zweifler geblieben, weil sie für das Lutherthum zu „gebildet“ waren. Doch wir kehren zu der vorigen Classe zurück. Die dritte Stunde ist Physik. Der Lehrer hatte früher auf die Vergangenheit und insbesondere auf das Alterthum mit souveräner Verachtung herabgesehen; ehemals wären die Menschen dumm und unwissend gewesen, jetzt seien sie aufgeklärt. Neuerdings ist er aber mit Juden vertrauter geworden und fängt an, den Respect zu theilen, den diese in ihrer Art vor Moses als einem „sehr intelligenten“ Mann haben. Im Grunde, bekommen heute die Schüler von ihm zu hören, sei doch das alte Judenthum die wahre Weisheit, da schon Moses eine Ahnung von den Erischen gehabt haben müsse, denn aus diesem Grunde habe er eben seinen Landsleuten den Genuß des Schweinefleisches verboten. Nun kommt als vierte Stunde vielleicht, denn es paßt an diesem Tage gerade nicht anders, die Religionsstunde. Da bleiben die Kinder nicht beisammen; man hat denn doch eingesehen, daß „confessionsloser Religionsunterricht“ ein reiner Unsinn ist, da das Christenthum nur in Confessionen (katholisch, lutherisch, reformirt u. s. w.) existirt und ein Lehrer, wenn er von der Confession seiner Kirche absteht, seine Auffassung des Christenthums, und manchmal was für eine! den Kindern aufzotroyren würde. Es bekommt in der Simultanschule jedes Kind in seiner Confession Religionsunterricht. Der Unterricht ist auch richtig, es ist, wenn wir bei dem lutherischen stehen bleiben, kein rationalistisch ungläubiges Gewäsch, sondern lutherischer Katechismus, recht gläubig und recht gläubig ausgelegt, nur die eigenthümlichen Spitzen und Ecken verbietet der staatliche Bezirksschulinspector, wie z. B. Christus hat mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst. So sieht es in einer Simultanschule aus, wenn wir uns heute begnügen, nur auf die unterrichtliche Seite derselben zu merken. Jolly hoffte nun und Fald hofft, durch solches „simultane“ d. i. Zusammenlehren und Zusammenleben der verschiedenen Confessionen die confessionellen Spitzen abzustossen und die Härten zu mildern, was ihnen besonders im Hinblick auf die Katholiken erwünscht wäre. Daß sie dies bei den letzteren nicht nur nicht erreichen, sondern im Gegentheil den Gegensatz schärfen, liegt bereits zu Tage. Dafür erreichen sie aber ein Anderes, was sie allerdings nicht wollen, was aber anderen Leuten um so lieber ist und warum diese mit aller Kraft für die Simultanschule eintreten. Wir meinen die Kinder des Unglaubens, die ja bekanntlich stets weiter und schärfer sehen, als die „maßvoll denkende“, oft ganz wohlmeinende Mittelpartei. Der Unglaube steht nämlich

recht gut, daß da, wo nicht mehr nach einer kirchlich vorgezeichneten Lehrweise, sondern nach der sogenannten freien Wissenschaft, d. h. thatsächlich nach dem jeweiligen Standpunkt des einzelnen Lehrers unterrichtet wird, ein, wenn auch richtiger, nur nebenher laufender Religionsunterricht nichts vermag, sondern daß die armen von allen möglichen Standpunkten hin und her gezerrten und verwirrten Kinder allermeist ihm, dem Unglauben, zur Beute fallen werden. Und der Glaube, welcher ja die Macht des alten Adam nicht leugnen kann, muß dem Unglauben hierin Recht geben. Darum ist der Glaube durchaus gegen die Simultanschule, der Unglaube für dieselbe. — Man könnte noch sagen, das ist auch schon früher geschehen, daß der oder jener Lehrer unbekümmert um die festgesetzte kirchliche (katholische) oder kirchlichstaatliche (protestantische) Lehrweise in seiner Stunde seinen Privatkohl baute. Gewiß. Aber wir haben auch schon die Folgen vor Augen: die innere Geschlossenheit und Festigkeit fehlt je länger je mehr dem heranwachsenden Geschlecht; vielleicht noch am wenigsten den Engländern, wo man bei dem eigenthümlich conservativen Zug des Volks am wenigsten wagt, die einmal feststehende Lehrweise zu durchbrechen. Aber wie soll das erst werden, wenn man nicht mehr bloß unter der Hand und im Stillen, sondern von Rechts wegen unter dem Schutze des Staates nach der sogenannten freien Wissenschaft, die heute so, morgen so, durch einen Lehrer so, durch einen anderen so lehrt nicht bloß in der höheren, sondern auch in den Volksschulen die armen Kinder verarbeitet! —

Schwärmer - „Gelehrsamkeit“.

Früher pflegten die sämmtlichen deutschen methodistischen Secten gegen alle Anstalten zur Ausbildung von Predigern, wie Colleges und Seminarien, ungemein zu eifern; man nannte sie nicht anders als Predigerfabriken, man rühmte sich frei öffentlich, daß man nie seinen Rücken an eine College-Wand gerieben habe; wir haben selbst einmal einen solchen Prediger gehört, der von sich rühmte, daß er keine solche Anstalt besucht, aber durch den Gebrauch einer lateinischen Grammatik in vier Wochen Latein genug gelernt habe, um den Homer zu lesen (der bekanntlich in griechischer Sprache geschrieben hat). Sie meinten nämlich, der Heilige Geist müsse es dem Prediger jedesmal unmittelbar eingeben, was er predigen solle, und darum sei eine wissenschaftliche Ausbildung ganz unnötig, ja sogar schädlich. Ganz unvermerkt sind aber alle Methodisten so nach und nach davon abgekommen; sie haben wohl eingesehen, daß ihre Eingebungen nicht vom Heiligen Geist waren. Sie haben angefangen, Anstalten zu gründen, die sie freilich nicht Colleges und Seminarien nennen (denn auf diese haben sie ja früher so grausam geschimpft), sondern sie heißen sie biblische Institute und dergleichen. Sie beschäftigen sich jetzt mächtig mit den Wissenschaften und machen in

Gelehrsamkeit, daß es nur so brummt. Einer der Albrechts-Brüder hat sogar schon ein wissenschaftliches Werk geschrieben über Psychologie und wenn man sie jetzt reden hört, sollte man meinen, sie hätten die Gelehrsamkeit gepachtet. Eine dieser Secten, die Vereinigten Brüder in Christo, wie sie sich selbst nennen, oder die Otterbeinerianer, wie sie nach ihrem Stifter genannt werden, hat neulich eine Conferenz im Staate Pennsylvanien gehalten (denn außer der Muttersynode gibt es nämlich noch einige andere Leute dort), bei welcher auch eine Committee „über Gelehrsamkeit“ eingesetzt wurde, und um unsern Lesern einen kleinen Begriff davon zu geben, wie man dort die Gelehrsamkeit treibt und pflegt, wollen wir hier einen Theil des Berichtes dieser Committee folgen lassen. Er heßt an:

„Committee-Bericht über Gelehrsamkeit. — Gelehrsamkeit ist so nothwendig, daß ihre Nothwendigkeit gefühlt wird, und braucht nicht erst vertheidigt werden. Das in Frage stehende ist: Wie kann sie erlangt werden? Der Ausschuss fand es für überflüssig der Conferenz eine Idee vorzulegen, die doch für sie unerreichbar ist. So wäre es z. B. überflüssig der Conferenz Lehranstalten mit Professoren zu dieser Zeit aufzubürden, weil solches für diese Conferenz noch in der fernen Zukunft zu sein scheint. Es scheint daher nothwendig, der Conferenz etwas vorzulegen das für sie erreichbar, lehrreich und zweckmäßig ist.

„Beim Gedanken an Gelehrsamkeit hat man gewöhnlich die Jugend, besonders die Söhne der Kirche und ganz besonders die Predigtamts-Candidaten im Augenmerk. Maßregeln zu treffen wodurch unsere Jugend und besonders Predigtamts-Candidaten mehr ausgebildet und eine mehr ausgedehnte Erkenntniß in den Grundsätzen der christlichen Religion, sowie in der Weltgeschichte und der Orthographie erlangen können, sollte unumgänglich die Aufgabe dieser Conferenz sein. Gelehrsamkeit sollte zunächst bei den Kindern anfangen. Sie sollten in Stadt und Land vom Prediger guten catechistischen Unterricht empfangen und sollte dieses nicht nur besprochen werden, sondern geübt; dann werden die Grundsätze der wahren christlichen Religion der Jugend ins Gedächtniß geprägt; und sollten dann von ihnen als Predigtamts-Candidaten auftreten dann sind sie nicht mehr so unwissend, sondern haben die Anfangslehre der christlichen Religion schon genossen. Eltern sollten zu ihren Pflichten aufwachen, und erkennen die Nothwendigkeit, ihre Kinder unterrichten zu lassen. Es wäre ohne Zweifel gut, wenn die Jugend in der Kirche dazu angehalten würde, die Kirchenordnung (?) auswendig zu lernen, damit sie auch mit den Grundsätzen unserer Kirche bekannt würden.

„Vor allen Dingen sollte darauf gedrungen werden, daß in allen unseren Sonntagschulen die Bibel als das Haupt-Buch zum unterrichten gehandhabt wird und sollte dieselbe deutlich erklärt werden. Vermittelt dieses kann man sich der Internationalen Sonntagschul-Lektionen bedienen. Die Ursache warum viele Leute jung und alt, der Kirche und dem Christenthum verloren gehen ist einfach, weil sie keine Bibelenntniß haben. Eltern sind wegen

ihren Kindern zu gleichgiltig, sie senden sie nicht in den freien Unterricht, wie viel weniger würden sie in eine von uns errichtete Schule senden, da der Unterricht etwas kosten würde.“

Dies Probböhen methodistischer Gelehrsamkeit möge genügen. Immerhin sehen wir den guten Willen, und wenn die Leutchen einige gute Schulmeister haben könnten, würden sie es vielleicht zu etwas bringen. Es läßt aber dieser Bericht uns doch auch einen Blick in die schauerlichen Zustände in den methodistischen Gemeinschaften thun. Wie sollten wir Gott danken, daß er uns christliche Gemeindeschulen gegeben hat, darin die Jugend frühe in Seinem Worte unterrichtet wird. Dieselben wollen wir ja recht pflegen und für sie kein Opfer scheuen, da wir sehen, wie es in den Gemeinschaften aussieht, wo dieselben fehlen.

(Gem. = Bl.)

Taubstummenanstalten.

Die Taubstummen-Anstalt in Norris, Mich., hat seit ihrem dreijährigen Bestehen 40 Taubstumme aufgenommen. Hiervon sind neun wieder ausgetreten und zwar mußten drei wegen Schwachsinnigkeit entlassen werden; ein Zögling englischer Abkunft ist in die Staatsanstalt von Michigan zu Flint eingetreten; vier andere wurden nach kurzem Aufenthalte in der Anstalt von den Eltern wieder zurückverlangt und zwei, welche schon vor Gründung der Taubstummen-Anstalt Unterricht empfangen, sind nach ihrer Confirmation in das Elternhaus zurückgekehrt. Sonach sind jetzt noch 31 Kinder hier und zwar 22 Knaben und 9 Mädchen. Auch befindet sich ein Geschwisterpaar unter ihnen. Soweit die Ursache der Taubheit bei den Eltern ermittelt werden konnte, so ist ein Kind von Geburt taub, zwei sind durch Zahnfieber taub geworden, ein Kind bekam acht Zähne auf einmal. Durch Scharlachfieber sind taub geworden drei, durch Krämpfe eins, durch Krämpfe und Nervenkrankheit eins, durch Fleckenfieber eins, durch Masern eins, durch Krämpfe im Hinterkopfe eins, durch Gehirnentzündung zwei, durch Nervenkrankheit vier, durch die Halsbräune eins, wenigstens nahmen die Eltern im letzten Fall wahr, daß sich die Sprache nach der Krankheit immer mehr verlor. Bei einigen Kindern ist noch etwas Gehör vorhanden, einige Schüler vernehmen die Vokale, wenn ihnen stark in das Ohr gesprochen wird, ein Kind hat Vokalgehör, d. h. es kann die Vokale, mit mäßiger Stärke gesprochen, durch das Gehör vernehmen. Sp.

Die Lautsprache scheint auch in englischen Taubstummen-Anstalten immer mehr Eingang zu finden. Nach dem Michigan „Deaf Mute Mirror“ ist vor Kurzem in der Staatsanstalt zu Flint des Staates Michigan eine Lehrerin angestellt worden, welche nach diesem System unterrichten soll. Mit

großem Enthusiasmus haben die Schüler diese Neuerung aufgenommen, doch soll nach späterer Mittheilung der Eifer schon bedeutend nachgelassen haben und manche Schüler möchten am liebsten die Sache wieder ganz aufgeben.

Sp.

Ueberspannte Leistungen in einer Taubstumm-Anstalt. Dazu kann gewiß das gerechnet werden, was nach dem „Organ für Taubstumm- und Blindenanstalten“ aus einem Jahresbericht über die Taubstumm-Anstalt zu Frankfurt am Main besonders von dem Unterricht in der ersten Abtheilung (zwei Zöglinge von je 15 Jahren und $7\frac{1}{2}$ Jahren Schulzeit) gesagt ist. Es wird z. B. mitgetheilt, „daß die Zöglinge sowohl hinsichtlich des Verständnisses, als auch der mündlichen und schriftlichen Handhabung der Sprache wohl nicht weniger weit gefördert sind, als die Oberklasse einer Bürgerschule“ — daß „besondere Unterrichtsstunden in der Grammatik nicht mehr für nöthig erachtet“ — daß Schillers „Wilhelm Tell“ und Göthes „Hermann und Dorothea“ gelesen worden sind — daß die Kinder in der Regel wöchentlich einen Aufsatz gefertigt haben, z. B. über die Kreuzzüge und ihre Folgen; die Wirkungen der Verührungs-Electricität und ihre Anwendung; die Noth als Lehrmeisterin. —

Sp.

Literarisches.

Praktische Anleitung zur vollständigen Heilung des Stotterns, für Eltern und Lehrer sowie zum Selbstgebrauch von E. Günther, Hauptlehrer der Taubstumm-Anstalt zu Neumied.

Der Verfasser geht von der richtigen Ansicht aus, daß das Stotterübel nicht an der Zunge, sondern an den Respirations- und Stimmbildungsorganen seine Ursache hat. Der Stotternde bildet alle Vokale und Consonanten richtig, aber weil er beim Sprechen in Angst geräth und sprechen will, wenn die Lungen leer sind oder gar beim Einathmen, so geräth die Stimme ins Stoden und er vermag nicht schnell genug den Consonanten mit dem darauf folgenden Vokal zu verbinden. Auf rationellem Wege sucht nun der Verfasser das Uebel zu heilen, indem er verschiedene Respirations-, Stimmbildungs-, Lese- und Redeübungen anstellt. In 50 verschiedenen Übungen hat er sein seit 16 Jahren mit gutem Erfolg angewendetes Verfahren der Deffentlichkeit dargeboten und lebt der Ueberzeugung, daß bei getreuer Beobachtung der angegebenen Regeln sowohl stotternde Kinder mit Beihülfe des Lehrers oder der Eltern, als auch stotternde Erwachsene durch Selbsthülfe geheilt werden können. Eltern und Lehrer, welche in dem Falle sind, für ein stotterndes Kind Rath zur Abhülfe seines Uebels zu suchen, finden solchen zur Genüge in der angezeigten Schrift.

Sp.

Es ist ein Gott. Zur Verantwortung bezeugt von Hermann Fid.
Zum Besten des evangelisch-lutherischen Waisenhauses in Boston.
New York: Zu haben bei J. Birkner, 102 William StraÙe. 1876.
75 Cts.

Dieses liebe Büchlein, das so vielfache Zeugnisse für das Dasein des lebendigen Gottes bietet, und deshalb recht geeignet ist, den eignen Glauben zu stärken, und zu einem Zeugniß den Atheisten gegenüber geschickter zu machen, sei auch allen frommen Schullehrern hiermit bestens empfohlen. — Es ist auch durch den Agenten unserer Synode, Herrn M. E. Barthel, zu beziehen.

Schulweihe und Amtseinführung.

Chicago ist in der That eine von Gott hoch begnadigte Stadt. Der Herr gibt dort das Wort mit großen Schaaren Evangelisten. Groß ist dort die irdische Noth der Lutheraner, aber mit den reichen Gütern seines Hauses überschüttet der Herr Jung und Alt. Kirchen und Schulen blühen. Die arbeitslose Zeit nimmt gerade auch die Lutheraner sehr mit, aber im Reiche Gottes ist Arbeit im Ueberfluß. Trotz ihrer irdischen Noth werden die lutherischen Gemeinden immer wieder willig zu neuen Opfern, sonderlich auch für die liebe Jugend. Ist das nicht ein Wunder der göttlichen Gnade?

Erst vor vierzehn Tagen hat die evangelisch-lutherische Immanuelsgemeinde einen neuen Stadttheil besetzt, indem sie dort im Vertrauen auf Gottes Segen vorläufig in einem gemiethteten Locale eine Schule eröffnete. Herr Lehrer H. Nehrling, bislang an der Schule der lutherischen Gemeinde in Oak Park nahe Chicago wirksam, nahm den Ruf an diese Missionschule an, begann in aller Stille seine Arbeit mit zwanzig Kindern und schon nach acht Tagen zählte die Herde seiner Lämmer fünfzig. Dies wird um so mehr die Gemeinde in ihrem Entschluß stärken, sobald als thunlich ein Schulgebäude auf diesem hoffnungsvollen Felde zu errichten. Gott verleihe dem lieben Lehrer Weisheit, Gnade und Stärke, daß er daseibst ein rechter Säemann werde und seine Schule eine liebliche und gedeihliche Pflanzstätte unserer lieben lutherischen Kirche.

Wenden wir uns nun von dieser neuen Schule etwa eine Meile südlich zu der dort blühenden Schule der evangelisch-lutherischen Matthäus-Gemeinde. Der Zulauf der Kinder ist hier so groß, daß sie in den bestehenden vier Klassen nicht mehr übersehen werden konnten. Hatten doch zwei der Lehrer je an 170 bis 180 Kinder. Die Gemeinde sah sich genöthigt, ein neues Schulgebäude zu errichten. Und wahrlich! sieht man das nun vollendete Gebäude, so glaubt man entweder nicht, daß so „schlechte Zeiten“ sind, oder wenn man dies aus bitterer Erfahrung weiß, so muß man sich wundern und Gott loben und preisen, der also die Herzen der Menschen lenkt, daß sein

Reich zu uns komme und sein Wille geschehe. Das Schulhaus ist von Backsteinen erbaut, mißt 24 × 46. Die Schulzimmer sind 12 Fuß hoch und zudem überaus freundlich und hell. Das ganze Gebäude kostet nur \$1800.00.

Am 22. October hatte die Matthäus-Gemeinde einen doppelten Festtag. Der neuberufene Lehrer, Herr W. Treide, war schon eingetroffen. So konnte die feierliche Einführung desselben in sein Amt mit der festlichen Einweihung des neuen Schulgebäudes verbunden werden. Die Feier begann am Sonntag-Nachmittag um 3 Uhr mit dem Liede 336. Herr Pastor H. Succop hielt die Einweihungsrede über Epheser 6, 4., indem er zeigte, daß uns zweierlei bewegen soll, Gemeindeschulen zu bauen, nämlich 1. Der Befehl Gottes: „Ziehet sie auf etc.“ und 2. Die Liebe a) zu den Kindern, b) zur Gemeinde und c) zum eigenen Staat.

Die Einführung Herrn Treide's vollzog der Pastor loci, H. Engelbrecht, welcher bei dieser Gelegenheit eine Ansprache hielt über den Gedanken: Warum ein christlicher Lehrer sein Amt getrost und mit Freuden antreten soll. Sein Amt ist nämlich 1. zwar ein schweres, aber auch er hat an dem Worte Gottes einen kräftigen Steden und Stab; es ist 2. zwar ein vor Menschen verachtetes, vor Gott aber hochgepriesenes; 3. zwar ein undankbares, aber a) der Lehrer arbeitet nicht um Dankes willen und b) Gott will sein herrlicher Lohn sein; es ist 4. zwar ein verantwortungsvolles, aber auch für den Lehrer ist Gnade vorhanden.

Zur Verherrlichung der Feier trugen sonderlich die Schulkinder zwei Loblieder vor, auch der Gemeinde-Männerchor erhöhte durch Gesang die Festlichkeit. Die ganze Feier schloß der Bittgesang: „Ach bleib mit deiner Gnade etc.“

Möge Gott auch hier allen Lehrern seinen Geist und Gnade reichlich verleihen, daß der vorhandene Segen nicht verschüttet, sondern viele Frucht für Zeit und Ewigkeit geschafft werde. I. J. G.

Die Adresse der beiden neuen Lehrer Chicago's ist:

Mr. W. Treide, No. 949 W. 17th Str., Chicago, Ill.

Mr. H. Nehrling, No. 611 W. 14th Str., Chicago, Ill.

Amtseinführung.

Am 21. Sonntag nach Trinitatis dieses Jahres wurde der in unserem Seminar zu Addison ausgebildete Schulamtsandidat Herr J. Neils als Lehrer an der hiesigen St. Petri-Gemeinde von dem Unterzeichneten öffentlich eingeführt. — Gott segne seine Arbeit an den lieben Kindern dieser Gemeinde.

Man adressire:

Mr. J. Neils, teacher,

Box 121; Reedsburgh, Sauk Co., Wis.

Reedsburgh, den 6. November 1876.

A. Rohrlach.

Altes und Neues.

Inland.

In Madison, Wisc., haben seit dem 19. September zwei neue Lehranstalten ihren Unterricht begonnen, nämlich das „Norwegische Luther-Seminar“ und die norwegisch-englische „Monona Akademie“. Beide stehen unter den Auspicien der norwegisch-lutherischen Synode, welche die frühere Soldiers Orphans Home zu Zwecken der Erziehung käuflich an sich gebracht hat. Das Seminar hat den Zweck, für die zahlreichen norwegisch-lutherischen Gemeinden der nordwestlichen Staaten auf praktische Weise Prediger zu erziehen, die nicht einen vollen classischen oder akademischen Cursus durchmachen können. Gegenwärtig sind zwei Professoren thätig als Lehrer, nämlich Professor F. A. Schmidt, bisher Professor der norwegischen Synode am theoretischen „Concordia-Seminar“ zu St. Louis, Mo., und Professor D. Asperheim, bisher am praktischen Seminar zu Springfield, Ill., welche beide Seminare der deutschen-lutherischen Missourisynode angehören. (Germania.)

In der letzten Sitzung des Schulrathes zu Boston wurde ein Antrag eingebracht und an ein Committee überwiesen, dahin gehend, einen medicinisch gebildeten Schulinspector anzustellen, dessen Pflicht sein soll, die Gesundheitsverhältnisse der Schulen fortwährend zu überwachen und namentlich darauf zu sehen, daß keine Seuchen eingeschleppt werden.

In einer der öffentlichen Schulen Milwaukee's erhielt ein kleiner 7jähriger Knabe kurz nach Eröffnung der Schule leichten Vergehens halber von einer Lehrerin mit einem Rotang-Rore einige Schläge auf die Hand. Der Knabe begab sich schluchzend auf seinen Platz und verschied bald darauf an einem Herzschlage. Das zart angelegte Kind war kurz vor dem Vorfalle nach der etwas entfernt gelegenen Wohnung geeilt, um eine vergessene Schiefertafel zu holen. Außer Athem in der Schule angekommen, war es seiner Bewegungen nicht Herr und die nervösen Zuckungen seiner Gesichtsmuskeln zogen ihm eben die Züchtigung seitens der Lehrerin zu. (Crz.-Bl.)

Fortschritte im Erziehungswesen. Vor dem Jahre 1776 gab es, nach statistischen Ausweisen, hiezulande nur neun höhere Lehranstalten, von denen sich jedoch nur fünf in einem wirklich thätigen Zustande befanden. Gegenwärtig sind mehr als 400 Institute, den Namen „Collegien“ und „Universitäten“ tragend, mit etwa 57,000 Studenten und 3700 Professoren und Lehrern über die Staaten und Territorien unserer Union verbreitet. Damals wurde wenig für die höhere Erziehung des weiblichen Geschlechtes gethan, — jetzt gibt es über 200 Mädchen-Institute mit etwa 23,500 Zöglingen und 2285 Lehrern. Damals waren, wie ein Schreiber in dem „New England Journal of Education“ meldet, professionelle Schulen fast gänzlich unbekannt. Wer Jurisprudenz, Theologie und Medicin studiren wollte, mußte dies unter Privat-Lehrern thun. Gegenwärtig finden sich 322 professionelle Schulen der verschiedenen Klassen (die Lehrer-Seminare ausgeschlossen) mit 23,280 Studenten und 2490 Instructoren vor. Damals existirten keine Normal-Schulen auf diesem Continente, — jetzt gibt es deren 124 in den Vereinigten Staaten allein, mit 24,405 Schülern und 996 Lehrern. Damals waren keine Handels-Collegien vorhanden, während deren jetzige Anzahl 127 mit 23 890 Studenten und 577 Lehrern beträgt. Damals waren Secundär- und Vorbereitungs-Schulen kaum dem Namen nach bekannt, — jetzt sollen deren 1122 mit 100,593 Zöglingen und 6163 Lehrern existiren. In 1874 besaßen wir an Kindergärten, diesen Erziehungs-Zweigen neuerer Zeit, 55 mit 1636 Zöglingen und 125 Lehrern. Die Schul-Bevölkerung vor hundert Jahren und gegen Anfang dieses Säculums läßt sich nicht genau ermitteln, —

aber jetzt berichten 38 Staaten und 10 Territorien eine Gesamtzahl von mehr als 13 Millionen. Damals waren die Schulen zerstreut und in beschränkter Anzahl vorhanden, — jetzt wird letztere auf 150,000 mit 250,000 Lehrern angeschlagen. Das Gesamt-Einkommen der öffentlichen Schulen wird auf \$82,000,000, der Ausgaben-Betrag auf \$75,000,000 und der Werth des Schul-Eigenthums auf \$165,000,000 geschätzt. (Weltbote.)

Die Sommerschule für Naturgeschichte, die der verstorbene Professor Agassiz auf der Penikese-Insel gegründet hatte, ist gänzlich aufgegeben worden. Herr John Anderson, der die Insel nur zum Zwecke der Gründung einer naturwissenschaftlichen Anstalt abgetreten hatte, hat das Eigenthum derselben wieder an sich gezogen und eine Sommerresidenz für seine Familie daraus gemacht. (Weltbote.)

Ausland.

Die Jüdelei, das Schönthun mit den Juden, sonst so arg im Schwange in Deutschland, scheint in jüngster Zeit etwas einen Stoß zu bekommen. Die Haupttugend des heutigen Judenthums, seine Vorzüge und Beruf für die Zukunft aller Völker nicht zu beschreiben in den Schatten zu stellen, fängt an selbst denen lästig zu werden, die sonst dem Judenthum eine sehr warme Freundschaft bezeigten, den liberalen Politikern und Zeitungsschreibern. In Berlin hat ein Oberlehrer in seiner Schule einige jüdische Mädchen wegen ihrer überaus großen Unwissenheit in religiösen Dingen getadelt. Darüber war in jüdischen Blättern ein so gewaltiger Lärm, daß der Berliner Magistrat sich veranlaßt fühlte, gegen den betreffenden Lehrer einzuschreiten. Dies hat aber selbst die sonst judenfreundlichen Liberalen etwas verschnupft. Man hört aus ihrer Mitte das Wort „Aus der Judenheße scheint jetzt eine Christenheße werden zu sollen“; und die Weserzeitung sowie die Kölnische Zeitung klagen gar über „die Verhätschelung der Juden, gegen welche die Deutschen doch stets eine gewisse Abneigung behalten würden“. Da wirds um so mehr dem Juden ein Trost sein, daß die Stadt Carlsbad (in Böhmen) die Herrlichkeit des Judenthums anzuerkennen scheint. Diese Stadt hat nämlich ein gemeinschaftliches Schulgebiet für die katholischen, evangelischen und jüdischen Schüler anfertigen lassen und zwar — von dem Oberrabbiner der Judengemeinde in Carlsbad. (Gem.-Bl.)

Aus der bairischen Rheinpfalz. Seit einer Reihe von Jahren hat unsre aufgeklärte Pfalz das seltsame Geschick, unter allen Kreisen des Königreichs das bei weitem größte Contingent von Recruten mit mangelhafter Schulbildung zu stellen, und trotz aller Gegenmittel hat sie diese erste Stelle auch im Jahr 1874 mit 13,1 % behauptet, während die „ultramontanen“ Kreise Ober- und Niederbayern nur mit 3,2 und 6,5 % aufgeführt sind. Mittelfranken weist nur 2,1 und Schwaben 2,3 auf, und nur der Kreis Oberpfalz steigt auf 10,5 %. In den ersten Jahren, da diese Ergebnisse veröffentlicht wurden, mußte der „religiöse Memorirstoff“ bei uns den Sündenbock abgeben. Nun ist derselbe so auf ein Minimum heruntergedrückt, daß er nicht mehr als Grund mangelhaften Lesens, Schreibens und Rechnens angeführt werden kann, und doch behauptet die Pfalz mit mangelhaft geschulten Recruten ihren alten Platz. Man kann auch nicht sagen, daß für die Schule bei uns nichts gethan würde; im Gegentheil, es geschieht vielleicht mehr als in den andern Kreisen, ja manchmal des Guten zu viel. (Luth. Rz.)

In Wiesbaden tagte am 20. August der deutsche Journalistentag. Derselbe nahm einstimmig eine Resolution an, worin er sich gegen eine Aenderung der Orthographie durch behördliche Vorschrift, resp. gegen die obligatorische Einführung einer solchen in den Schulunterricht ausspricht, dagegen sich mit der jeweiligen Feststellung der aus dem Leben selbst hervorgegangenen Aenderungen einverstanden erklärt.

Gegen die Liberalen, welche durch ihre Feindschaft gegen die Kirche und ihre tolle Gesetzgebung der Umsturzpartei, d. h. den Social-Democraten, so eifrig in die Hände gearbeitet haben, bildet sich jetzt eine conservative Partei, die in ihrem Aufruf erklärt: „Das religiöse Leben, die Erhaltung der christlichen Einrichtungen, vor allem die confessionelle Volksschule erachten wir für höchst nöthig“ u. s. w.

In Sachsen hat das Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts dem Landesmedicinal-Collegium die Frage vorgelegt: ob gegen die Anwendung punktirter Richtungslinien in den Schreibebüchern der Volksschulen in Bezug auf die Schonung der Augen ein begründetes Bedenken zu erheben sei. Befragte Behörde erklärte, daß solche Linien von hygieinischem Standpunkte als verwerflich zu bezeichnen seien. Ferner sei aber auch jede Linirung, welche durch sich gitterartig durchkreuzende Linien gebildet werde, nicht unbedenklich und müßten, wenn schwach ausgezogene Richtungslinien angewendet werden sollen, dieselben in größeren Abständen von mindestens einem Zoll angewendet werden.

Vier mecklenburgische Gymnasien haben im abgelaufenen Semester keinen einzigen Aspiranten für das Studium der Theologie zur Universität entlassen.

(Grz.-Bl.)

Zur Geschichte der Mathematik. Professor Dr. Friedrich Otto Hultsch, Rector des Dresdener Gymnasiums zum heiligen Kreuz, der jetzt von einer im Interesse mathematisch-historischer Arbeiten durch Italien gemachten Studienreise dahin zurückgekehrt ist, hat, wie uns berichtet wird, in der Vaticana unter anderen bisher noch nicht edirten Schriften der altgriechischen Mathematiker Antolykos und Theodosios auch eine vom Letzteren herrührende Handschrift aufgefunden, die unter dem Titel: „Ueber Tage und Nächte“ den exacten geometrischen Beweis über die Differenz der wirklichen und scheinbaren Mittagszeit enthält. Zwar wußte man schon, daß dieses Factum dem Alterthum bereits bekannt war, aber auf welche Quelle diese Kenntniß zurückzuführen, wird die gelehrte Welt erst durch Hultsch erfahren.

Berlin. Mit Ermächtigung des Kaisers, welcher die Aufhebung der betreffenden Stellen der Universitäts-Statuten zugelassen hat, ist nun auch den juristischen Fakultäten der Landes-Universitäten gestattet worden, bei Preisaufgaben, Promotionen und Habilitationsleistungen die deutsche Sprache zu gebrauchen.

Aus Böhmen laufen fortwährend Nachrichten über die Noth unserer lutherischen Glaubensgenossen ein. Insbesondere macht ihnen die Erhaltung ihrer Confessionschulen viele Sorgen und Kosten. Ein Pastor schreibt darüber: Der neuen Schulgesetzgebung gemäß wurden die Volksschulen, durchgehend die katholischen, für Gemeindeschulen erklärt, die nichtkatholischen dagegen für Privatanstalten. Diesen sogenannten Gemeindeschulen wurde der angeblich confessionelle Charakter genommen, was zuerst allgemeinen Widerspruch hervorrief. Allein die Sache gestaltete sich bald anders. In die Orts- und Bezirkschulräthe wurden katholische Geistliche und sonst Männer von entschieden ultramontaner Gesinnung gewählt und zu Schulinspectoren, wo es nur immer möglich war, katholische Geistliche ernannt. So kam es, daß die Gemeindeschulen jetzt katholischer sind denn je. Die in denselben eingeführten Schulbücher enthalten meist Legenden und Wunderthaten Heiliger und dergleichen. Auf evangelische Kinder, die diese Schulen besuchen, wird nicht die geringste Rücksicht genommen. Unter solchen Umständen gebot es den Evangelischen die Pflicht der Selbsterhaltung, ihre eigenen confessionellen Schulen um jeden Preis zu erhalten. Sie müssen aber, ob sie schon im Besiz ihrer eigenen Schule sind, zur Dotirung der öffentlichen Lehrer, zum Bau oder zur Erhaltung der katholischen sogenannten Gemeindeschulen ihre Beiträge leisten und so eine doppelte Last tragen.

(Rbl.)

Man schreibt aus Tübingen: An der hiesigen Hochschule befinden sich in diesem Semester im Ganzen 1023 Studierende, eine seit dem Bestehen der Universität nie erreichte Zahl. Am stärksten vertreten sind die juristische und die evangelisch-theologische Fakultät, erstere mit 250 Studenten, worunter 149 Nichtwürttemberger, letztere mit 215, worunter 112 Fremde; etwas schwächer ist die Zahl der Mediciner, im Ganzen 138, worunter 92 Fr.mde. Neu ist der bedeutende Zuwachs an Juristen, während bisher die evangelisch-theologische und die medicinische Fakultät in erster Linie zu stehen pflegten. Sehen wir auf frühere Jahre zurück, so fällt die stärkste Frequenz in die Jahre 1845 mit 890 und 1829 mit 880 Studierenden; der tiefste Stand war in den Jahren 1835 und 1836 mit kaum über 600. (Germ.)

Serbische Schulen. Schon vor elf Jahren hat ein englischer Geistlicher, Rev. W. Denton, über „Serbien und die Serben“ ein Werk veröffentlicht, welches auch das dortige Schulwesen berührt. Demselben entnimmt der „Süddeutsche Schulbote“ folgende Notizen: Angezogen durch die Klänge eines feierlichen Gesanges, der aus einer Schule (in Posharevaz, einer Stadt von 5—6000 Einwohnern) ertönte, fand ich dort eine Menge Schüler, die das Einmaleins sich einprägten, indem sie es nach einer kirchlichen Melodie absangen. Es waren zwei durch einen Gang getrennte Klassenzimmer, in deren einem (wo das Bild des heiligen Sabbas, Schutzpatrons serbischer Bildung, hing) die Kinder, sich selbst überlassen, mit einer Rechenaufgabe beschäftigt waren. Einer der Knaben stellte mir sofort einen Stuhl hin, als ich in das zweite Schulzimmer trat, wo der Lehrer im Kateschismus examinierte, den die Kinder nicht nur fließend zu wiederholen wußten, sondern auch zu verstehen schienen. Dann ging es an die Abhörung der Hauptstädte Europa's und der Flüsse, an denen sie liegen. An Landkarten, Wandtafeln, Büchern schien kein Mangel; überall herrschte vollkommenste Ordnung. Doch wird der Unterricht zu mechanisch betrieben, die Schulbücher einfach mündlich auswendig gelernt und demgemäß auch bei den Prüfungen abgefragt. Aller Schulunterricht vom Lyceum bis zur Volksschule ist unentgeltlich. Die Lehrer an höheren Schulen besoldet der Staat, die der niederen ein Landeserschulfond (1841 gesammelt, und seitdem durch Reservierung eines Theils der Zinsen und eine kleine Kopfsteuer bedeutend vermehrt), wovon die Volksschullehrer nach zehn Abstufungen unter Festhaltung des Princip's der Würdigkeit, nicht der Anciennität besoldet, resp. pensionirt (nach 30jähriger Dienstzeit mit vollem Gehalt) und die Schulbauten bestritten werden (wo die entfernter wohnenden Kinder auch Kost und Quartier finden; die Kosten für Letzteres trägt die Gemeinde). Charakteristisch ist die Mischung der Kinder aus allen Gesellschaftsklassen, so daß das barfüßige Kind unmittelbar neben dem feingekleideten sitzt. Bei der sprichwörtlichen Höflichkeit der Serben ist im Benehmen der Kinder trotz der Standesverschiedenheit kein Unterschied zu bemerken. — Es ist ein bildungsfähiges und strebsames Volk, das serbische, das unsere Sympathie weit mehr verdient, als die rohen Türken.

Druckfehlerverzeichnis.

Die wahrscheinlich durch die Abkürzungen im Manuscripte veranlaßten Druckfehler im letzten Hefte sind in folgender Weise zu berichtigen:

Seite 321 Zeile 1 von unten lies: seine Worte.

Seite 322 Zeile 3 von oben lies: aufwallen.

Seite 323 Zeile 3 von unten lies: unsers Glaubens.

Seite 325 Zeile 22 von oben lies: der Erläuterung.

Seite 325 Zeile 23 von oben lies: der Begründung.

Seite 326 Zeile 4 von oben lies: der Musik.



